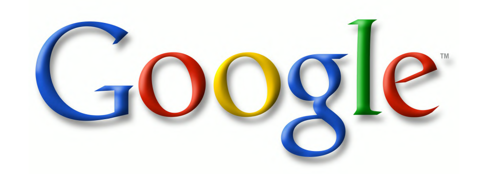
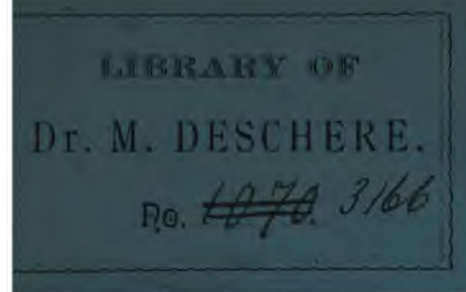
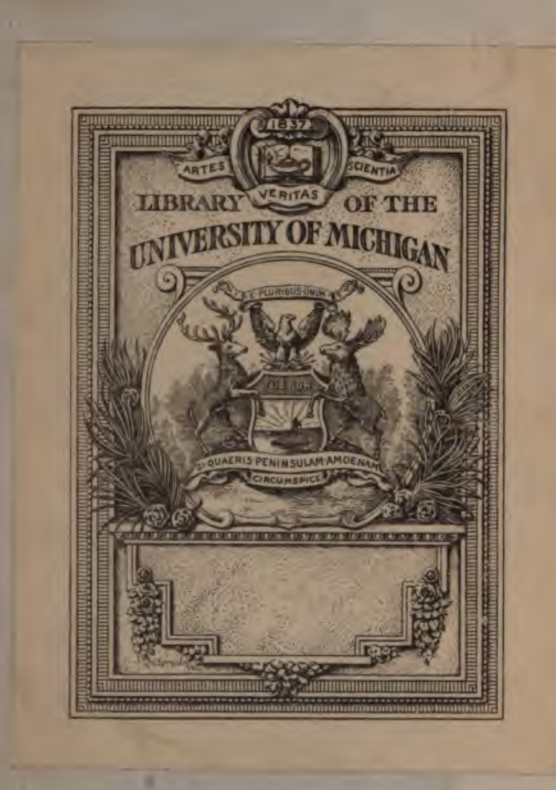





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

rationell - specifische

HEILKUNST.

Redigirt von

Dr. **L. Griesselich,**

Regimentsarzte der Grossh. Bad. Artillerie-Brigade in Karlsruhe, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Ὅμοιον πάθος, ὅμοιον φάρμακον.

Eilfter Jahrgang. XIX. Band.

CARLSRUHE, 1844.

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.

HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

rationell - specifische

HEILKUNST.

Redigirt von

Dr. **L. Griesselich,**

Regimentsarzte der Grossh. Bad. Artillerie-Brigade in Karlsruhe, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Ὅμοιον πάθος, ὅμοιον φαρμακον.

Eilfter Jahrgang. XIX. Band.

CARLSRUHE, 1844.

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Beiträge zur Behandlung des Typhus. Von Dr. Bosch, praktischem Aerzte zu Braunsbach im Königreich Würtemberg.)*

Nach meiner Ansicht besteht die nächste Ursache des Typhus in einer *qualitativen Veränderung des Bluts*; in leichtern Graden neigt das Blut zur Entmischung hin, in höhern ist es eine völlige Dissolutio sanguinis. Für diese Ansicht sprechen nicht nur die Gelegenheitsursachen, unter welchen der Typhus auftritt, sondern auch sein ganzer Verlauf, mag er nun zur Genesung oder zum Tode führen. Führt er nämlich zur Genesung, so sehen wir, dass die Natur alle Colatorien in Anspruch nimmt, um durch Ausstossung der Krankheitsprodukte die normale Blutmasse wieder herzustellen; ja es ist zur Behandlung sehr wichtig, den Gang genau zu beobachten, den die Natur einschlägt, um Genesung zu bewirken. Zuerst sucht sie in der Regel die Leber und die Darmschleimhaut in Anspruch zu nehmen, weil diese beiden Organe nächst den Lungen am meisten zur Blutreinigung beitragen, wesswegen wir auch durch vermehrte Thätigkeit der ebengenannten Organe in leichtern Fällen völlige Genesung erfolgen sehen, **) während in

---

*) Eine Notiz über die Behandlung des Typhus nach Dr. Bosch findet sich bereits in der Hygea Bd. 18, S. 368. — Arsenik leistete nichts. Gr.

**) Beruht ja doch die angeblich so günstige Behandlung des Typhus *mit Abführungen* nach der Sitte französischer Aerzte allein hierauf!

höhern Graden der Krankheit (in welchen durch das abnorm gemischte Blut den Organen Stoffe zugeführt worden sind, welche sich zur organischen Anbildung nicht eignen) diese schädlichen Stoffe hauptsächlich durch die Haut und durch die Nieren entfernt werden müssen. Daher sehen wir in solchen höhern Graden, wo die Leber und die Darmschleimhaut das Ihrige gethan, und sich auf der letzteren durch die *ihr aufgedrungene. fremdartige Absonderung Entzündung und Geschwüre* gebildet haben, besonders die Haut thätig werden, und dieselbe in ihrer Thätigkeit nicht selten bis zur Bildung von Exanthemen und Furunkeln etc. steigern. — Führt aber der Verlauf zum Tod, so sehen wir in allen Erscheinungen die Auflösung des Blutes weiter schreiten. Unter den Symptomen des tiefsten Nervenleidens (denn je weiter die Dissolutio sanguinis fortschreitet, desto mehr treten die nervösen Erscheinungen hervor, die von dem *Mangel des erregenden, belebenden Einflusses des Blutes auf das Nervensystem herrühren)*, unter unwillkührlichen, nicht selten blutigen Darmausleerungen, unter Blutflüssen aus den Körperhöhlen, und zwar immer von schwarzem, theerartigem Blut, unter dem Erscheinen von Petechien und weissem Friesel, unter heftigen Schweissen, ja nicht selten unter brandigem Absterben einzelner Theile, und unter allen übrigen Erscheinungen der höchsten allgemeinen Lebensschwäche sehen wir den Tod erfolgen.

Aber nicht immer entscheidet sich die Krankheit, wenn sie sich selbst überlassen wird, auf eine von den zwei angegebenen Arten, sondern wir sehen oft sehr schnell den Tod erfolgen, ohne dass die Auflösung der Säftemasse schon so weit vorgeschritten wäre, als dass er davon herrühren könnte. Vermöge der angegebenen Beschaffenheit des Blutes nämlich zeigen sich häufig Congestionszustände nach edlen Organen, und namentlich oft nach dem Gehirn, welche Congestionszustände leicht in Entzündung und Ausschwitzung oder in brandige Zerstörung übergehen, und so einen raschen Tod

herbeiführen. — Eine genaue Beschreibung des Verlaufs des Typhus kann ich hier unterlassen, weil dieser schon so vielseitig ganz naturgetreu geschildert worden ist, ich glaubte aber die eben angegebene Ansicht über das Wesen des Typhus vorausschicken zu müssen, weil sie mich hauptsächlich zu *der* Behandlung führt, die ich hier mittheilen will, und die gewiss auch bei andern die Resultate liefern wird, die ich gewann, zu welcher Hoffnung mich nicht bloss ein paar glückliche Fälle berechtigen, *sondern zahlreiche Beobachtungen der verschiedensten Formen dieser Krankheit.*

Die eben angegebene Beschaffenheit des Blutes im Typhus brachte mich bei der Behandlung desselben auf den *Crocus, welches Mittel der beschriebenen Blutmasse ganz genau nach Aehnlichkeit entspricht.* — Der Crocus reicht aber nur für den Zeitpunkt der Krankheit hin, in welchem die Natur durch vermehrte Thätigkeit der Leber und der Darmschleimhaut die Blutreinigung zu bewirken sucht, und in welchem Congestionen, namentlich passiver Art, Blutwallungen, entweder mit einem *langsamen vollen Puls,* oder mit einem *frequenten kleinen* Puls sich zeigen. Dieser erste Zeitraum der Krankheit ist aber der wichtigste, weil durch ihn hauptsächlich die Blutreinigung vor sich geht, und in der Regel die Hauptgefahr vorüber ist, wenn die Krankheit bis zum zweiten Zeitraum geleitet wurde, in welchem gleichsam das Blut wieder zur regelmässigen Mischung zurückkehrt, aber die in der organischen Substanz abgelagerten fremdartigen Stoffe noch durch die Haut und die Nieren ausgeschieden und fortgeführt werden müssen, also in *der* Periode, wo unter *gänzlichem Nachlass des Fiebers, bei einem ganz langsamen, trägen, kleinen Puls, Ruhe. Schlaf eintritt, die Zunge sich reinigt, feucht wird, die Diarrhöe nachlässt, oder, wenn solche nicht vorhanden war, sondern nur Andrang des Bluts nach dem Unterleib, und besonders nach der Leber, welcher Andrang sich hauptsächlich durch Druck in der Herzgrube zu erkennen gab, wo also dieser Druck*

verschwunden ist, Feuchtwerden der Haut und kritische Schweisse sich zeigen, der Kranke über nichts mehr klagt, als über ein sehr grosses Zerschlagenheitsgefühl aller Theile, so dass ihm die Glieder wie gelähmt erscheinen, und er daher jede Bewegung scheut, ja selbst das Reden ihm sehr schwer fällt, wesshalb man ihm gleichsam jedes Wort abnöthigen muss. — Wird dieser Zeitraum, an sich nicht gefährlich, nicht sorgfältig geleitet und die Natur in Ausstossung der Krankheitsstoffe durch die Haut und durch die Nieren nicht unterstützt (welcher Unterstützung sie natürlich sehr bedarf, da durch die vorhergegangene Beschaffenheit des Bluts weder das Nervensystem noch das irritable System gehörig erregt und ernährt werden konnte), so ist leicht begreiflich, dass die in der organischen Substanz zurückgehaltenen abnormen Stoffe wieder umgekehrt zersetzend auf die Blutmasse einwirken müssen, und dass somit oft noch sehr schnell völlige Auflösung herbeigeführt werden kann. In diesem Zeitraum ist *Ruta* das specifische Mittel, und zwar in Abwechslung mit *Schwefel,* wenn abendliche Schweisse eintreten; in Abwechslung mit *Carbo vegetabilis,* wenn die Hautkrisis nicht recht eintreten will.

Beginnt die Krankheit, wie meistens, mit Vorboten, als grosser Mattigkeit, unruhigem Schlaf, Schwindel, eingenommenem Kopf, schleimig bitterem Geschmack, Frösteln, abwechselnd mit Hitze etc., so reicht der Crocus allein hin, die Krankheit zu ersticken; ich reiche in diesen Fällen täglich 3 Gaben (jedes Pulver mit Crocus dil. 2., gutt. ii.) In 6 bis 8 Tagen zeigt sich in der Regel wieder vollkommenes Wohlbefinden. — Tritt aber die Krankheit unter den Erscheinungen eines entzündlichen Fiebers auf, so gebe ich zuerst Aconit, und zwar auf folgende Art: Rec. Aconit. dil. 2, gutt. xii, Aq. commun. ℥viß, Syr. comm. ℥ß, Esslöffelweise. — Ist hierdurch das Fieber gedämpft, sind aber locale entzündliche Erscheinungen entweder im Gehirn, auf der Brust, oder im Unterleib zurückgeblieben, so lasse ich Belladonna folgen (Bellad. dil. 2, gutt. xii,

Aq. comm. ℥viß, Syr. Liq. ℥ß.) Durch einmaligen, höchstens zweimaligen Gebrauch dieser Arznei sind die Erscheinungen des entzündlichen Leidens in der Regel beseitigt; wir haben jetzt das reine nervöse Fieber vor uns. Hier tritt nun der Crocus an seinen Platz, und ich gebe ihn auf folgende Art: Rec. Croc. dil. 2, gutt. xii, Aq. comm. ℥viß, Syr. comm. ℥ß. Alle 2 St. 1 L. Im Wechsel damit reiche ich ein Mittel, das hauptsächlich aufs Gangliensystem erregend einwirkt, und somit die Unterleibsorgane in ihrer Thätigkeit abnorme Stoffe auszuscheiden unterstützt. Ich gebe daher neben obiger Crocusarznei noch Nux vomica, und zwar Morgens und Nachts 1 Pulver von Nux vom. dil. 2, gutt ii. Mit diesen zwei Mitteln fahre ich fort, bis der oben beschriebene zweite Zeitraum eintritt. Je nach der Schwere der Krankheit ist es nöthig, dass obige beiden Mittel 3—4mal, höchstens 5—6 mal gegeben werden. In diesem zweiten Zeitraum reiche ich je nach der oben angegebenen Beschaffenheit der Hautkrisis entweder Sulphur und Ruta, oder Carb. veget. und Ruta, und zwar gebe ich Morgens und Mittags 1 Pulver von Ruta dil. 2, gutt. i, und Nachts 1 Pulver von Sulphur 0 gutt. ii. oder Carb. veget. dil. 2, gutt. ii, und dieses so lange fort, bis völlige Genesung eingetreten ist.

Seitdem ich dieses Verfahren eingeschlagen habe, sind mir von der bedeutenden Zahl Typhuskranker nur drei gestorben, und hier waren die rohesten Diätfehler begangen worden. — Bei diesem Verfahren war in der Regel in 14 Tagen, längstens 3 Wochen die Gefahr beseitigt.

In Beziehung auf Diät habe ich zu bemerken, dass ich zum Trinken entweder reines Wasser oder Zuckerwasser, und zum Essen, wenn je noch einiges Verlangen sich zeigte, entweder einfache Suppen oder Gerstenkaffee erlaubte. — *Wein ist hier Gift.*

Hier einige Mittheilungen aus meinem Tagebuche über einige schwere Fälle. Ich entnehme sie aus einer langen Reihe ächter Typhusfälle.

1) Johann Sch. von Br., 39 Jahre alt, Taglöhner, bei sich darbietender Gelegenheit dem Wein- und Schnapsglas wacker zusprechend, hatte sich unter Vorboten von Typhus drei Wochen lang hingeschleppt, und war schon 8 Tage schwer krank, als mich seine Frau rufen liess. Ich fand ihn im folgendem Zustande: Tiefer Sopor bei braunrothem Gesicht; Patient brummte unverständliche Worte vor sich hin. Zähne mit schwarzem Pigment überzogen, Haut heiss und trocken, an einzelnen Stellen mit Petechien bedeckt, Puls frequent und klein, Extremitäten zitterten; Flockenlesen und Sehnenhüpfen; unwillkührliche Stuhl- und Urinentleerungen. — Auf lautes Zurufen blickte er mich starr an, und auf die Aufforderung die Zunge herauszustrecken, griff er mit zitternden Händen nach derselben, um sie (so viel bemerkt werden konnte, sah sie trocken braunschwarz aus) aus dem Munde herauszuziehen, kurz es zeigten sich alle Erscheinungen des höchsten Grades von Typhus. — Ich verordnete auf die oben angegebene Art den Crocus, nur liess ich alle Stunde 1 Löffel voll nehmen, und dabei Morgens und Nachts 1 Pulver von Nux vomica. Als ich ihn den andern Tag wieder besuchte, fand ich keine Veränderung in seinem Zustande. Mit der Arznei wird fortgefahren. Bei meinem Besuch am dritten Tage war kaum eine Besserung zu bemerken, doch als ich zu ihm hintrat, blickte er mich ruhig an, und gab mir, obwohl kaum verständlich, einen guten Morgen. Auf meine Frage, wie er sich befinde, stotterte er: „gut, mir thut nichts weh.“ Die Ausleerungen meistens noch unwillkührlich, obwohl er ein paar Mal das Nachtgeschirr gefordert hatte. Puls nicht mehr so frequent, aber klein und schwach, Haut noch heiss und trocken. Die Zunge streckt er heraus, sie ist rissig, braun, der schwarze Ueberzug der Zähne etwas weniger, das Zittern der Hände hat etwas nachgelassen.

Fünfter Tag. Das Bett wird selten mehr verunreinigt, die Diarrhöe in 24 Stunden 6 — 8 Mal, der Urin braun, spärlich,

das Delirium seltener, der Kranke vermag in etwas Auskunft über seinen Zustand zu geben (mit lallender Sprache): noch immer grosse Trockenheit der Zunge. Die Haut noch nicht feucht, die Petechien mehr hellroth, der Puls ruhiger.

Achter Tag. Kein eigentliches Irrereden mehr, mehr ein Träumen im Schlaf, Patient schlummert sehr viel bei Tag und Nacht, und ist böse, wenn er geweckt wird. — Die Haut noch trocken, aber nicht mehr so heiss. Der Puls langsamer, die Diarrhöe nie mehr unwillkührlich, in 24 Stunden 4 — 5 Mal. Die Zunge noch trocken, der braune Ueberzug erhebt sich aber an einzelnen Stellen, an welchen die Zunge sich mit blutenden Schnitten durchfurcht zeigt. Der Urin wird in grösserer Menge abgesondert, zeigt keine so dunkle Farbe mehr, ist aber noch immer trüb. — Crocus und Nux vom. werden fortgegeben, aber vom Crocus nur alle 2 Stunden 1 Löffel voll.

Eilfter Tag. Zeichen von fortschreitender Besserung, die Zunge hat sich beinahe ganz gereinigt, sieht aber noch hochroth aus. Der Stuhlgang in 24 Stunden 2 Mal, nicht mehr so wässerig, die Haut fühlt sich nicht mehr heiss, sondern warm und weicher an; viel Schlaf, beim Erwachen klares Bewusstsein.

Fünfzehnter Tag. Das Fieber ist gang gewichen, die Petechien sind verschwunden. Die Zunge hat sich ganz gereinigt und ist nicht mehr so trocken, der *Puls langsamer als im normalen Zustande;* sehr grosses Mattigkeitsgefühl; Patient wird böse, wenn man ihn viel fragt, weil ihm das Reden *aus reiner Schwäche* schwer fällt. Die Haut mehr kühl als warm, feucht anzufühlen; sogleich Frösteln. In den letzten 24 Stunden kein Stuhlgang. Appetit fehlt noch ganz. — Es wird auf die oben angegebene Weise Sulphur und Ruta gereicht. Unter Fortgebrauch dieser Mittel fand ich den Kranken nach Verfluss von weitern 8 Tagen ausser Bett, er beklagte sich über nichts mehr als über grosse Schwäche und vieles Schwitzen. Appetit

stellt sich etwas ein, doch ist der Geschmack noch nicht rein. Es wird noch Morgens eine Gabe Sulphur und Nachts eine Gabe Ruta gereicht; in einigen Tagen erfolgte vollständige Genesung. — Das Schwitzen in der Nacht hielt noch längere Zeit an, nachdem der Kranke schon wieder sein Geschäft nachging, und es zeigt sich, wie gewöhnlich, zuletzt ein rother frieselartiger Ausschlag mit vielem Jucken und Beissen.

2) Fräulein W. Sch. von D., ein blühendes Mädchen von 29 Jahren, verpflegte ihre Schwester, welche am Typhus schwer darnieder lag, und wurde von derselben Krankheit ergriffen. Die Krankheit verlief innerhalb 14 Tagen unter dem Gebrauche von Crocus und Nux vom., ganz günstig, und ich glaubte sie schon in den Zeitraum eingetreten, in welchem ich Sulphur und Ruta geben wollte, als mir die Nachricht zukam, Pat. sei plötzlich von heftigen Brustkrämpfen befallen worden, so dass sie jeden Augenblick zu ersticken fürchte. Bei meinem Besuche hörte ich sie schon in der Ferne schreien, und ich fand sie, indem sie sich rückwärts auf die Hände stützte, mit vorgebeugter Brust mit aller Gewalt die Luft unter fürchterlichem Geschrei ausstossen; dabei wurden die Augen hervorgetrieben, und das blau aufgetriebene Gesicht verkündete Todesangst. Der Puls war dabei klein, kaum zu fühlen. — Nach ¼stündiger Dauer gingen diese Brustkrämpfe in allgemeine klonische Krämpfe über, welche den Körper hin- und herwarfen; das Bewusstsein war dabei völlig klar. — Nachdem diese Krämpfe wohl 10 Minuten bis ¼ Stunde angedauert hatten, stellte sich *unter Eintritt von sehr stinkenden Schweissen*, mit dem Gefühl von Eingeschlafensein der Hände und Füsse, Ruhe ein. — Woher wohl diese plötzlichen Zufälle, nachdem alle Zeichen von plötzlichem Verlauf des *Typhus* eingetreten waren, und nicht der geringste Fehler im Verhalten entdeckt werden konnte? Hysterie — an diese dachte ich zuerst, obwohl das Mädchen, das ich genau kannte, gar nicht dazu geneigt war. — Ich reichte Cuprum metallicum und

Ignatia abwechselnd, anfangs mit einigem Erfolg, allein nach einiger Zeit kehrten die Anfälle um so heftiger wieder. Nach nachmaligem sorgfältig angestellten Examen erfuhr ich, dass die Kranke, während sie schon von den Vorboten des Typhus befallen war, im Schwindel die Treppe hinunter stürzte, dabei heftig auf die Kniee und dann auf die linke Seite des Kopfes gefallen war. Sie habe dadurch Schmerzen im Rücken gefühlt und namentlich im Nacken. Druck auf die Halswirbel mehrte den Schmerz und rief die Krämpfe hervor. Nun waren mir die Zufälle erklärlich, indem eine Erschütterung des Rückenmarks die Veranlassung war. — Ich reichte Arnica und Nux vomica jede ¼ Stunde abwechselnd (Arnica dil. i., gutt. viij in 2 Unzen Wasser gemischt, eben so Nux vomica dil. 2) zu einem Kaffeelöffel voll. Hierauf trat Besserung ein, und mit dem Eintritt der Besserung liess ich auch die beiden Mittel bis zur völligen Herstellung seltener nehmen.

3) Der Ochsentreiber H. schleppte sich unter den Vorboten des Typhus einige Wochen herum, als auf eine Erkältung die Krankheit plötzlich unter den Erscheinungen eines heftigen, entzündlichen Fiebers auftrat. Dabei klagte er über die heftigsten Schmerzen im Kopf, die bei der geringsten Bewegung so zunahmen, dass sich der sonst sehr kräftige Kranke des lauten Jammerns nicht enthalten konnte. Er suchte daher so viel als möglich ruhig liegen zu bleiben und hatte die Augen beständig geschlossen, indem sich auf den geringsten Lichtreiz die Schmerzen vermehrten. — Ich gab ihm zuerst Aconit auf die oben angegebene Art, worauf zwar der Fiebersturm sich legte, aber die Schmerzen im Kopf (namentlich im Hinterkopf und Nacken) sich nicht im geringsten minderten. Nun erhielt er Belladonna (wie oben angegeben, alle zwei Stunden 1 Löffel voll) und dazwischen des Tages 3mal 1 Pulver von Bryonia dil. 2, gutt. ij, weil hauptsächlich bei jeder Bewegung der Schmerz so unerträglich wurde. Auf zweimaligen Gebrauch der letzten Mittel hob sich der Kopfschmerz, und ich hatte nun

einen einfachen Typhus vor mir, welcher unter dem Gebrauch von Crocus und Nux vom. innerhalb 12 Tagen bis zum zweiten Zeitraum geleitet wurde, in welchem ich, weil der Schweiss nicht eintreten wollte und die Haut zwar kühl aber immer trocken und spröde blieb, Ruta und Carbo in Abwechslung gab, worauf der Kranke vollständig genas.

4) Ein Mädchen von 16 Jahren, noch nicht menstruirt, von kachektischem Aussehen, erkrankte unter den Erscheinungen von Unterleibsentzündung, der Schmerz war am heftigsten unterhalb der Nabelgegend, die *leiseste Berührung* vermehrte denselben; dabei war Patientin von Ischurie und ruhrartigen Stühlen sehr gepeinigt. Von Zeit zu Zeit stellt sich Erbrechen ein, namentlich sogleich nach Befriedigung des Durstes, der nicht zu stillen war. Der Ausdruck des Gesichtes verkündet grosse Angst, dasselbe war meistens von kaltem Schweiss bedeckt und nur manchmal dazwischen roth überlaufen. Die Extremitäten heiss, aber während des Erbrechens eiskalt. Der Puls klein, frequent. — Ich gab Belladonn. dil. 2, gutt. xij, Aq. comm. ℥viβ, Syr. comm. ℥β, zuerst alle ½ Stunde, nach hälftigem Verbrauch der Arznei nur alle Stunde 1 Löffel voll. Am andern Tag waren die Schmerzen sehr gemindert, jedoch der Unterleib auf Druck noch sehr empfindlich. Das Erbrechen hatte nachgelassen, die ruhrartigen Stühle noch nicht. — Die Arznei wird fortgebraucht, aber nur alle 2 Stunden 1 Löffel voll. In zwei Tagen waren die enteritischen Erscheinungen vollständig gehoben, dagegen traten nun die Symptome des Typhus deutlich hervor. Zu derselben Zeit lag der Vater dieses Mädchens am Typhus schwer darnieder.

Crocus und Nux vom., auf die oben angegebene Weise gebraucht, beseitigte innerhalb 8 Tagen alle Gefahr.

(Forts. über Typhus und Ruhr folgen.)

---

2) *Bemerkungen über Lycopodium, von Dr. Fr. Segin in Heidelberg.*

Ueber dieses Mittel herschen die verschiedensten, sich zum Theil widersprechenden Ansichten, so dass jeder kleine Beitrag willkommen sein muss. Daher sollen hier einige Beobachtungen, die ich in den verflossenen Jahren machte, mitgetheilt werden, in der Hoffnung, dass noch andere Mittheilungen folgen, die doch endlich zu einem gültigen Resultate führen müssen.

Der Verreibung wird man keinen unbedingten Vorzug vor der Tinctur geben, wenn man diese in der Art bereitet, dass man das Pollen vor der Digestion mit Weingeist längere Zeit mit gehöriger Kraftanstrengung in einer Porzellanschale reibt. Eine Tinctur, aus 1 Theil verriebenem Lycopodium und 9 Theilen Weingeist bereitet, steht in der Wirkung einer in gleichem Verhältniss mit Milchzucker gemachten Verreibung nicht nach, wie ich mich bei wiederholten Versuchen und Beobachtungen am Krankenbette überzeugt habe. *Rau* hat nur jene Tinctur unwirksam gefunden, die mit unverriebenem Pollen bereitet war; er gab daher mit Recht den Rath, dieses zuerst zu verreiben, um die Hülle der Kügelchen zu zersprengen, da sie das ölig-harzige Princip in sich verschliessen.

Dr. Winter zu Lüneburg sah beim Verreiben von gleichen Theilen Lycopodium und Milchzucker folgende Erscheinungen, die seiner Meinung nach den Bärlappsamen eigen sind: 1) Es scheint die Masse voluminöser zu werden. 2) Sie wird compakt und weiterhin compakter, so dass sie sich in Klumpen vereinigt. 3) Die verriebene Masse vereinigt sich auf der Stelle mit Wasser, was Lycopodium nicht thut. 4) Eine Papierkapsel, in der man die Masse aufbewahrt, wird ganz von Oel durchdrungen, während dies von unverriebenem Lycopodium nicht beobachtet wird.*) — Hiezu will ich nun folgende

*) Hygea, Bd. XVII., St. 3, H. 298 — 299.

Bemerkungen machen: Die unter 1 mitgetheilte Beobachtung machen wir nicht allein bei Verreibung des Bärlappsamen mit Milchzucker, sondern auch bei allen andern Arzneikörpern und beim Milchzucker allein, weil alle Stoffe, deren Zusammenhang durch mechanische Zertheilung aufgehoben wird, einen grösseren Raum einnehmen. — Wenn das Verreiben des Milchzuckers so lange fortgesetzt wird, dass er sich sehr zart anfühlt und ein sehr feines Pulver darstellt, so hängen die einzelnen Stäubchen ihrer Leichtigkeit wegen zu kleineren und grösseren Klümpchen zusammen, was vielleicht durch Feuchtigkeit der Atmosphäre oder durch Krystallisationswasser, beim Lycopodium durch ein fettes Oel, noch begünstigt wird. Diese Erscheinung, die unter 2 beschrieben wird, können wir nicht „Compaktwerden" nennen. Ich möchte vielmehr annehmen, dass das Attractionsvermögen der einzelnen Stäubchen die absolute Schwere derselben überwältigt. Dies geschieht bei dem unverriebenen Lycopodium nicht, weil jedes Pollenstäubchen ein mit einer Hülle umschlossenes Ganze bildet. — In Bezug auf 3 und 4 ist zu beachten, dass unter ähnlichen Erscheinungen wie der Bärlappsamen auch der Samen von Anacardium occidentale verbrennt. Wenn man den letzten an das Licht hält, so sprengt die Hitze die einzelnen Zellen, der ätherischöligte Inhalt sprühet flammend aus den Zellen hervor, und so wie durch die Hitze immer mehr Zellen gesprengt werden, so sprühet eine Menge kleiner Flämmchen hervor, die der Erscheinung das Ansehen eines Feuerwerks geben, woher auch der Name Feuerwerksbohne rührt. Aehnlich sprühet jedes Stäubchen von Lycopodium seinen Inhalt flammend aus, wenn es entzündet wird. — Dass sich das verriebene Lycopodium mit Wasser leicht mischt, ist nichts Besonderes. Harze, flüchtige und fette Oele mit einem Bindemittel, mit arabischem Gummi oder Zucker verrieben, lassen sich gleichfalls mit Wasser mischen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Lycopodium ein Oel

enthält. Das aber schien mir zweifelhaft, ob dieses Oel ein fettes oder ätherisch-harziges ist. Daher stellte ich folgenden Versuch an: Ich bereitete mir eine Tinctur aus einem Theil für sich verriebenem Lycopodium und 9 Theilen reinem Weingeist von 30° B. Von dieser Tinctur erwärmte ich zwei Drachmen in einem silbernen Löffel vorsichtig bis zur Verdunstung des Weingeistes, wornach einige Tropfen eines wasserhellen, sich fett und klebrig anfühlenden Oels im Löffel hängen blieben. Dieses Oel hatte anfangs einen dem Olivenöl ähnlichen Geschmack, verursachte aber bald eine bittere und hinterliess im Rachen eine kratzende Empfindung, ähnlich wie ein ranzig gewordenes Oel. Ich strich den Inhalt des Löffels auf weisses Postpapier, in welches ein Theil sogleich eindrang, der Rest aber, der etwas fetter zu sein schien, wurde erst vom Papier aufgesogen, als ich ihn etwas erwärmte. Dieses Papier besass noch längere Zeit den eigenthümlich balsamisch harzigen, nicht leicht zu vergleichenden Geruch des Oels. Die Frage, ob die kratzende Eigenschaft des Oels von einem eigenthümlichen Bestandtheil herrührt, oder ob die Ursache darin zu suchen ist, dass durch längeres Aufbewahren des Lycopodiums das Oel ranzig geworden ist, vermag ich nicht zu beantworten, da ich gegenwärtig diesen Arzneistoff nicht selbst zu sammeln vermag.

Es ist nicht auffallend, wenn der eine oder andere Arzt an sich oder an andern gesunden Personen von Lycopodium oder von sonst einer Arznei keine Wirkung gesehen hat; gehen ja auch die mächtigsten Contagien spurlos an vielen Menschen vorüber, ohne dass wir desshalb hievon die Ursache in der Unwirksamkeit des Contagiums suchen. Bei Arzneikrankheiten ist auch der innere Factor, die Prädisposition des Organismus, zu ihrem Aufkommen erforderlich. Auch bei den Arzneikrankheiten gilt der Satz: je kräftiger die äussere Potenz, eine desto geringere Anlage von Seiten des Organismus ist nöthig, und umgekehrt.

Ich habe im März und April 1834, dann im März und April 1835 und jetzt wieder im November 1842, Versuche mit Lycopodium an mir selbst angestellt, bin aber nicht dahin gekommen, mir ein genügendes, deutliches, klares Bild seiner Wirkungen zu entwerfen, obgleich ich mehrmals sehr unangenehm davon ergriffen wurde.

Erster Versuch. Am 25. und 26. März 1834 nahm ich bei völligem Wohlsein jeden Morgen nüchtern zwei Tropfen der 18. Verdünnung von Lycopodium.*) Da ich hierauf nur etwas Unterleibsschmerzen, wie von Blähungen, und statt des gewöhnlichen einmaligen Stuhls, zwei Ausleerungen im Tag bekam, und nur einen öfters sich einstellenden dumpfen Druck in der Schläfengegend empfand, so nahm ich am 27. noch einmal dieselbe Gabe. Am 28. setzte ich aus, weil ich genöthigt war eine Reise von 7 Stunden Wegs zu unternehmen. Bei dieser Gelegenheit genoss ich während dem Mittagessen ein wenig Wein und nachher Kaffee. Bald nach dem Mittagessen war ich im ernsthaften Gespräch oft augenblicklich sehr zerstreut; ich konnte auf das Gesprochene nicht recht achten, musste aber gewissen Gedanken Raum geben, welche sich mir ganz unwillkührlich aufdrängten. Namentlich musste ich an das Damenspiel (damals mein Lieblingsspiel in den Abendstunden) denken. So sehr ich mich auch bemühte an der Unterhaltung ungetheilten Antheil zu nehmen, so gelang es mir doch nicht. Ich sah im Geiste die Steine, musterte ihre Stellung, berechnete 6 bis 7 Züge vorher, wodurch ich den Gegner matt zu machen dachte. Den ganzen Nachmittag und Abend auf der Reise nach Haus hatte ich immer denselben Kampf zu bestehen. Abends 10 Uhr legte ich mich in diesem Zustand zu Bett, schlief bald ein und erwachte davon befreit am folgenden Morgen. — Am 29., 30. und 31. März nahm

*) Die vierte Verdünnung wurde aus der dritten Verreibung nach Hahnemann bereitet.

ich wieder drei Gaben von derselben Stärke, am 8. April aber zwei Tropfen der 30. Verdünnung. Nun setzte ich aus, trank jeden Morgen etwas Kaffee und beim Mittagessen ein halbes Gläschen Wein. Bis zum 24. bemerkte ich eine vorher nicht gewohnte Neigung zu Erkältungsbeschwerden. Ich wurde durch Zahnschmerz belästigt, bald rechts, bald links, anfangs ziehend, dann bald zu den Ohren, bald zu den Schläfen herausfahrend, mit schmerzhafter Empfindlichkeit der Kopfhaut über dem linken Ohr, welche durch äussere Berührung erhöht wurde. Auch beim Schlingen erfolgten Stiche zum linken Ohr heraus. — Am 25. hatte ich mit der Volta'schen Säule zu thun, erhielt einige Schläge. Am 26. fühlte ich keinen Schmerz mehr.

Zweiter Versuch am 8. Mai 1835. Morgens nüchtern 10 Gran der 3. Verreibung von Lycopodium. Da ich am 10. nichts bemerkte, nahm ich 20 Tropfen der 30. Verdünnung und aus gleichem Grunde am 11. 30 Tropfen derselben Verdünnung.

Am 12. dil. 30 gtt. 50. Papulä an den Beinen, wovon hier und dort eines durch heftiges Stechen, wie mit Nadeln, zum kratzen nöthigte.

Am 13. und 14. jeden Morgen eben so viel. Bis zum 18. bemerkte ich Wundheitsschmerzen an den Zehen, was mir im Gehen hinderlich ist. Schweiss zwischen den Zehen erweichte ein Hühnerauge so, dass ich es mit den Nägeln herauskratzen konnte. — Hungergefühl Morgens 10 Uhr, sonst bei mir nie der Fall. — Aufgeregter Geschlechtstrieb, Pollutionen des Nachts. Bettpissen des Nachts, als ich träumte, ich wäre aufgestanden um den Nachttopf zu nehmen. (Dasselbe ist mir schon in meinen Studienjahren begegnet, wo ich mich einmal an einem Nachmittage auf meinem Zimmer mit Untersuchung der blühenden Chara durch das Mikroskop beschäftigte.)

Vom 18. bis 21. März, wo ich täglich ein halbes Glas Wein und etwas Kaffee trank: Geschwulst und Schmerz der Nasenspitze, Röthe auf einer kleinen Stelle, als ob sich eine Pustel

bilden wollte, dabei einmal heftiger Stich am Rande des rechten obern Augenliedes.

Am 4. April Wiederauftreten der angegebenen und bereits verschwunden gewesenen Schmerzen der Fusszehen. Vermehrter Geschlechtstrieb, Pollutionen des Nachts gingen einer merklichen Abspannung vorher, doch bemerkte ich diese auch eintreten ohne vorherige Aufregung.

Dritter Versuch. Am 7. November 1842 nahm ich bei völligem Wohlsein, Morgens 8 Uhr, eine Stunde nach dem Frühstück (Chocolade) Tinct. Lycopod. 1, gtt. 10. — Zwischen 11 und 12 Uhr zwickende Schmerzen im Unterleib, als sollte Durchfall entstehen. Nachmittags Stirnkopfschmerz, drückend und pressend, dem ich sonst nicht ausgesetzt bin; hielt mehrere Stunden an.

Am 8. die Nacht gut geschlafen; am Morgen zwischen 7 und 8 Uhr beim Sitzen am Schreibtisch heftig drückende Schmerzen im Rücken, bald in grossem Umfang, bald aber auch so, als ob ich mit einer Mannsfaust auf den untern Brustwirbel gedrückt würde, wo dann zugleich ein ähnlicher Druck am untern Ende des Sternums fühlbar war, so dass ich den Athem an mich zu halten genöthigt war; zugleich undeutliches Gefühl von Zahnschmerz, Pressen zur Stirn heraus, was mit einer leichten, ziehenden Empfindung durch die rechte Gesichtsseite über Schulter und Arme in Verbindung stand. Nie in meinem Leben hatte ich ein ähnliches, schmerzhaftes Gefühl, es verging aber grossentheils während des Aufzeichnens, und war nach 1/4 Stunde bis auf einige, aber schmerzlose Gefühle verschwunden, die mich blos wegen allenfallsiger Wiederkehr beunruhigten.

19. November. Bis heute fühlte ich nichts mehr von den angegebenen Beschwerden, nahm daher Tinct. Lycopod., 10 Tropfen unverdünnt. An demselben Nachmittag musste ich einer Consultation bei einem Kranken beiwohnen, der 6 Stunden von hier entfernt wohnt. Auf der Reise dahin war mir,

nachdem ich etwa drei Unzen weissen Wein und nur wenig Milchkaffee getrunken hatte, der Kopf sehr eingenommen, und ich hatte Mühe, meine Gedanken zu sammeln, um Vergleichungen zwischen Arzeneimitteln anzustellen. Ohne Schmerz zu haben, war mir doch das Gefühl der Unentschlossenheit sehr unangenehm. Dieses Zerstreutsein hielt noch am 22., doch weniger stark an.

Am 24. nahm ich etwa ein Tröpfchen von dem öligten Rückstande der verdunsteten Tinctur; alsbald bekam ich wieder dieselbe Eingenommenheit des Kopfes mit dem Gefühl, als läge mir ein Brett vor der Stirne.

Am 29. November. Nachdem ich bisher ausgesetzt hatte und mich heute ganz wohl befand, nahm ich 50 Tropfen der 3. Verdünnung Morgens nüchtern. Bis zum 6. December fühlte ich nun wieder periodisch eintretende Verdüsterung des Kopfes; in solchen Augenblicken fiel mir Denken und Begreifen ausserordentlich schwer. Rheumatisches, reissendes Stechen, einigemal am rechten Ohr und der Schläfe, auch einmal Ziehen in der linken Schulter, konnten von der jetzt herrschenden Witterung abhängen (schneller Wechsel zwischen Ost- und Südwestwind, zwischen hell, trocken, trüb und nebligt). Ich schreibe aber diese Empfindlichkeit gegen Witterungswechsel dem Lycopodium zu. Mehr als dies hielt mich aber der Zustand meines Denkvermögens ab, die Versuche weiter fortzusetzen. Diese geben mir, selbst bei den sparsam beobachteten Erscheinungen, die Gewissheit, dass das fragliche Mittel nicht unbedeutende Wirksamkeit besitze. Seine Wirkung ist aber gewiss nur eine *begrenzte*, und die Mehrzahl der von *Hahnemann* angeführten 890 Symptome ist gewiss theils individuell durch die Eigenthümlichkeit der Versuchspersonen bedingt, theils deuteropathisch, und die Zahl der protopathischen Symptome fällt, abgesehen von den häufigen Wiederholungen bei *Hahnemann*, gewiss bedeutend herab. Dazu kommt noch, dass *Hahnemann*, wie von Andern schon zugestanden wurde, Symptome unter seinen reinen

Arzeneiwirkungen aufgenommen hat, die an Kranken beobachtet wurden, d. h. theils Symptome, die auf das Mittel erst entstanden, theils andere, die der Krankheit angehörend verschwanden. — Nur aus dem Zusammenfassen aller dieser Symptome ist die grosse Zahl entstanden.

Wäre dies nicht der Fall, so müsste unser Mittel nach der Zahl und Verschiedenheit seiner Symptome ein wahres Polychrestmittel sein, was es *nicht* ist.

Ich machte den Versuch, um mir von dem Rechenschaft zu geben, was ich an mir beobachtete.

a) Ich lege auf die Erscheinung des Zerstreutseins keinen grossen Werth, sie wird bei mir durch Wein ebenfalls bedingt, welcher auch den Zustand während der Wirkung des Lycopodiums eher schlimmer als besser machte.

b) Die Symptome in der Geschlechtssphäre, später entstanden, stehen in physiologischem Zusammenhang mit den Gehirnsymptomen, sind also deuteropathisch.

c) Den Schweiss und das Wundsein zwischen den Zehen, wozu ich sonst gar nicht geneigt bin, halte ich für eine absolute Wirkung des Mittels; mit dieser vermehrten Secretion und der Intertrigo zwischen den Zehen hängen wahrscheinlich jene an mir beobachteten rheumatischen Schmerzen und der quälende Papularausschlag zusammen.

d) Die Einwirkung auf die Harnwerkzeuge scheint mir wie jene auf die Haut (Intertrigo, örtlicher Schweiss) grosser Beachtung werth zu sein, vielleicht stehen beide miteinander in Wechselwirkung. Wenn wir bei verschiedenen Versuchspersonen die Urinsecretion bald vermehrt, bald vermindert, bald mit, bald ohne Schmerz beobachten, so spielt gewiss die Individualität hier die Hauptrolle.

Hier nur einige wenige *Versuche an Kranken.* Ein Mann von 40 Jahren litt in Folge organischen Leberleidens an allgemeiner Wassersucht; einige Wochen vor seinem Ende waren ungeheure Anschwellung des Hodensacks, Röthe und sehr

schmerzhaftes Wundsein zwischen diesem und der inneren Schenkelfläche, häufiges, schmerzhaftes Drängen auf den Urin (nicht durch Arzneien erregt) diejenigen Erscheinungen, die ihn sehr belästigten und worüber er sich immer und immer beklagte.

Tinctur. Lycopodii innerlich und äusserlich mit Wasser gemischt zu Waschungen, besserten so weit, dass er in den letzten Wochen seines Leidens sich hierüber nicht mehr beklagte.

Ein Kind von einem Jahr leidet an heftiger Intertrigo, wobei es jedesmal, wenn es pissen will, heftig schreit. Lycopodium innerlich und äusserlich (wie oben) heilte in wenigen Tagen *dauernd.*

Schlussfolgerung. Der wirksame Bestandtheil des Lycopodiums besteht in jenem bei der Verdünstung der Tinctur zurückbleibenden, schmierig-fetten, eigenthümlich harzig riechenden Oel; ob diese ätherisch-harzigen Bestandtheile eine Eigenthümlichkeit des Oels selbst oder demselben blos beigemengt enthalten, wird nicht schwer zu ermitteln sein.

Seine Wirkungssphäre ist eine *beschränkte;* es wird aber in jenen dyskrasischen Leiden, wo Neigung zu Hydrops, zu venösen Stockungen, zu Affection der Harnwerkzeuge obwaltet, eine wichtige Rolle spielen.

Ueber seine *Wirkungsdauer* kann so wenig als über die vieler anderer Medicamente etwas für alle Fälle Massgebendes gesagt werden; sie wird sich überall nach der Individualität der Versuchsperson, des Kranken und nach der Krankheit richten; Wiedererscheinen bereits mehrere Tage verschwunden gewesener Symptome, Entwicklung verschiedener Erscheinungen erst nach Tagen, sprechen dafür, dass dasselbe nicht zu den in ihrer Wirkung schnell verlaufenden Mitteln gehöre.

Dieses länger Verweilen einer Arznei im Organismus, bis es zu einer Entwicklung von Erscheinungen kommt, ist nicht befremdend; bleiben doch auch verschiedene Contagien Tage-

und Wochenlang im Körper liegen, bis nach und nach die Erscheinungen sich entwickeln.

Wein und Kaffee scheinen die Beschwerden zu erhöhen.

So sehr ich auch bisher geneigt gewesen bin auf die chronologische Ordnung der Symptome, ihr früheres oder späteres Auftreten derselben grossen Werth zu legen, so habe ich mich doch durch diese und andere Versuche überzeugt, dass oft primär auftretende Erscheinungen von sehr untergeordnetem Werthe sind. — Werthvoller bei der Mittelwahl sind *jene* Erscheinungen, die in irgend einem Organe in ihren Gegensätzen auftreten, z. B. hier vermehrte und verminderte Harnexcretion, mit Schmerz und ohne Schmerz.

---

3) Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. Friedrich Eichhorn, praktischem Arzte zu Ludwigsburg im Königreich Würtemberg.

Bei der Mittheilung der nachstehenden Fälle bilde ich mir keineswegs ein, denjenigen meiner verehrten Collegen, welche die Wirkungen der Specifica und deren Anwendung aus Erfahrung kennen, etwas Neues zu geben; was mich dazu bewog, war ganz allein die Absicht: als ein weiterer Zeuge der Wahrheit für eine gute, noch vielseitig und aus mancherlei wohlbekannten Gründen verkannte Sache aufzutreten. Dass ich heute nur eine kleine Zahl von Krankheitsfällen auswähle, hat seinen Grund nicht darin, dass mir nicht *mehr* günstige Resultate zu Gebote stehen; ich hielt theils dies schon für meinen Zweck hinreichend, theils wollte ich nur reine und sichere Facta mittheilen, die mir geeignet schienen, überhaupt nur die grosse Wirksamkeit der Mittel in schwierigen, acuten und chronischen Fällen, den Andersdenkenden gegenüber, auf unbestrittene Weise darzuthun.

Der damit ausgesprochene Zweck dieser Zeilen entschuldigt mich, wie ich glaube, hinlänglich, wenn ich eine weitläufige Beschreibung der Symptome, des Verlaufs u. s. w. der betreffenden Krankheiten für überflüssig hielt.

1) Am 14. Juli 1843 wurde ich zu dem Andr. S., Maurer in E., 38 Jahre alt, gerufen, der, durch sein Gewerbe häufigen Erkältungen ausgesetzt, schon öfters an Katarrhen, Diarrhöe und Rheumatismen äusserer Theile gelitten. Diesmal hatte er sich bei schlechter Witterung einen ganzen Tag feuchter Zugluft aussetzen müssen, und Abends, um sich zu erwärmen, Wein getrunken. Die Nacht darauf war unruhig, es stellte sich Diarrhöe mit Bauchschmerzen und Husten ein; die zweite Nacht (bevor ich kam) war ganz schlaflos, ein viel von Delirien unterbrochener Schlummer; Hitze. Ich fand den Kranken übel aussehend, sich schwerkrank fühlend, mit kühlem Schweiss im Gesichte; Respiration etwas kurz, bei tiefem Einathmen Stechen, Husten mit wenig zähem Auswurf; die Auscultation zeigte ausser etwas rauher beschleunigter Respiration nichts, der Percussionston schien auf der rechten untern Brustseite etwas dumpf; Puls klein, contrahirt, zählte 90 Schläge; Durst, weissbelegte Zunge, gänzliche Appetitlosigkeit. Aconit 1 und Bryonia 1 *), von jedem 15 Tropfen in ein Trinkglas voll Wasser gegeben, alle Stunden abwechselnd je einen Esslöffel voll; daneben Trinken von Mandelmilch. In der Nacht darauf war die Diarrhöe zwar weniger, dagegen der Husten häufig und mit Brustschmerzen verbunden, das Gesicht bleich und spitzig, der Percussionston an der oben genannten Stelle *deutlich dumpf:* — kurz, alle Zeichen der ausgebildeten Pneumonie. — Phosphor 2, alle 2 Stunden 4 Tropfen in einem Löffel Wasser zu nehmen. In den 2 Tagen darauf

*) Die Verdünnungen sind = 5 auf 100. — Ich bekenne mich zu den Anhängern grösserer Dosen und weiss von wahren Arzneiverschlimmerungen nicht viel zu sagen. E.

wurde der Husten immer loser und seltener, das Aussehen besserte sich sehr schnell, so dass nach wenigen Tagen völlige Genesung eintrat.

Die ausgezeichnete Wirksamkeit des Phosphors *) habe ich noch in mehrfachen andern Fällen und besonders dann bewährt gefunden, wenn die eintretende Hepatisation in reinen und (sogenannten) asthenischen Pneumonien, ausser durch die bekannten physikalischen Zeichen, durch das livide spitzige Gesicht, kalte Schweisse, kleinen schnellen und härtlichen Puls, häufigen Husten mit schaumigem oder braunem (zuweilen wie Gelatina aussehenden) Sputis u. s. w. sich kundgibt; namentlich aber auch in denjenigen Fällen von Typhus, wo, trotz der pneumonischen Concentration, Empfindlichkeit und Kollern in der Coecalgegend und Diarrhöen vorhanden sind **). — Ist dieses herrliche Mittel nicht allen Expectorantien und Nervinis, sogar dem jetzt so vielbeliebten Saccharum Saturni cum Opio weit vorzuziehen?

2) Ida Sch..., ein nicht gesäugtes, aber sehr vollsaftiges Kind von ³/₄ Jahren kam am 19. November in meine Behandlung. Es litt seit mehreren Tagen an häufigem und losem Husten, mit Fieber und heissem Kopf; es lief ihm viel Speichel aus dem Munde, das Kind war mürrisch und weinte viel; ein an die Stirne gesetzter Blutegel und Wollblumenthee mit Milch, so wie ein 2 Tage darauf auf die Brust gesetzter 2ter Egel und mehrere wegen harten Stuhlgangs gereichte Gaben Calomel hatten nicht viel geändert. Am 26. fing der bisher

---

*) Gesehen habe ich zahlreiche schöne Heilungen mit Phosphor in dem von Herrn Dr. *Fleischmann* besorgten Spital der barmh. Schwestern in Wien. — E.

**) In einem Falle traten dann nach 12stündigem Gebrauch des Phosphors 3 Morgen hinter einander sehr copiöse Schweisse bei warmer Haut ein, unter allmähligem Nachlass des Fiebers und der Diarrhöe und ganz deutlich zu verfolgender Abnahme der Pneumonie. E.

lose gewesene Husten an trocken zu werden, das Gesicht dabei bleich und eingefallen, die Lippen wurden blau, der Athem sehr kurz und keuchend, Puls sehr klein und kaum zu zählen, gegen Abend kamen mehrere Erstickungsanfälle bei betäubtem Schlummer und Kälte der Extremitäten. Ich gab Naphtha phosphorat. gutt. 1. in 4 Unzen Flüssigkeit; stündlich 1 Kaffelöffel voll zu geben; ferner 2 kleine Senfteige auf die Füsse. Am 27. war der Zustand noch der gleiche, nur waren keine Erstickungsanfälle mehr gekommen; am 28. war der Husten feucht, aber sehr häufig, der Athem nicht mehr so schnell, das Kind viel ruhiger und namentlich sein Aussehen wieder viel lebendiger; indem nun in den nächsten Tagen die Arznei immer seltener gegeben wurde, trat, besonders nachdem noch 2 Zähne (die ersten) erschienen waren, vollständige Genesung ein.

3) E.. S...., ein talentvoller lernbegieriger Knabe von 12 Jahren, der die gewöhnlichen Kinderkrankheiten gut überstanden hatte und ausserdem nie krank gewesen war, litt seit ½ Jahr an periodischen Anfällen von Brustkrampf mit Ohnmachten, wogegen er am 12. August 1843 Hilfe suchte. Die Anfälle wurden hauptsächlich erregt, wenn er geistig sehr angestrengt, und durch vieles Arbeiten an Bewegung gehindert war, und wurden von ihm so beschrieben: es fange mit einer Uebelkeit und zusammenziehendem Schmerz in der Magengrube an und dieses Gefühl von Beengung komme dann herauf durch die Brust bis in den Hals, dass er glaube ersticken zu müssen, worauf er dann Schwindel bekomme und nichts mehr von sich wisse. Diese Anfälle dauern von 5—15 Minuten, kommen an manchen Tagen gar nicht, an andern mehrmal an 1 Tage, besonders wenn er in der Schule sehr angestrengt war. — Ich gab Nux vom. 1 Morgens und Abends 4 Tropfen. Den Tag darauf kamen mehrere Anfälle, die aber in so fern von den frühern sich unterschieden, als diesmal keine so heftige Brustbeengung und auch keine Ohnmacht, sondern stär-

kere Uebelkeit und einmal wirkliches Erbrechen stattfand. Dies für eine Wirkung der zu grossen Gabe haltend, liess ich von dort an nur 1 gutt. von der 2ten Verdünnung 2mal des Tags nehmen. Seitdem ist nicht eine Spur eines Anfalls wiedergekehrt. Ich liess das Mittel noch 4 Wochen lang fortbrauchen. An der ohnedies sehr einfachen Lebensweise des Knaben war nichts zu ändern gewesen. —

4) Wilhelmine B. von B., 45 Jahre alt, litt seit vielen (ungefähr 15) Jahren an von ihr nicht näher zu beschreibenden Krämpfen und Schmerzen im Bauch und Rücken, die seit 4 Jahren sich so verschlimmert hatten, dass Pat. nie mehr das Bett verlassen konnte und die Krankheit in Tabes überzugehen drohte. Als ich sie am 1. Juli sah, bot ihr Zustand folgende Erscheinungen dar: bleiches abgezehrtes Gesicht, grösste Abmagerung, Niedergeschlagenheit des Gemüths mit Neigung zum Weinen, periodisch nachlassende brennende oder reissende Schmerzen im Rücken, die sich von der Gegend des ersten Lendenwirbels vorwärts in die Herzgrube erstrecken und bei stärkerer Heftigkeit Brustbeklemmung und Bangigkeiten verursachen. Der Appetit ist gering, die Zunge rein, von Speisen wird nichts vertragen als geronnene Milch und gekochte Zwetschgen; alles andere, z. B. eine einfache Suppe, macht Magenschmerzen und Erbrechen; die Ausleerungen normal; die untern Extremitäten so schwach, das Pat. nicht zu stehen vermag, kühl, doch ohne Abnahme der Sensibilität; die Untersuchung der Wirbelsäule bot nichts Krankhaftes dar, eben so die des Unterleibs. Die Menses haben schon lange aufgehört zu fliessen. — Ich gab Nux vom. 1 *täglich 4 bis 5 Tropfen.* Nach 5—6 Tagen besserte sich der Schmerz in der Regio epigastrica, der Versuch, etwas Suppe zu nehmen, gelang, und indem nach und nach alle Speisen vertragen wurden, schritt die Besserung langsam aber sicher fort; nach 3 bis 4 Wochen konnte Pat. stehen und Anfangs mit Unterstützung gehen und zuletzt wurde der Gang ganz frei, so dass

sie Mitte October heiter und gesund sich in ihre Heimath begab; sie ist auch seitdem gesund geblieben. Die Kranke hat während der ganzen Kur keinen Wein genossen und nur zuletzt 2—3 warme Waschbäder bekommen. —

5) Wilhelmine M...., ein kräftig gebautes blühendes Mädchen von 25 Jahren, früher immer gesund, litt seit 2 Jahren zur Zeit der eintretenden Periode, die aber in Hinsicht auf Menge und Dauer regelmässig ist, an einem heftigen halbseitigen Kopfschmerz in der Schläfe, bei dessen Steigerung jedesmal Uebelkeit, Erbrechen und ein Grad von Abmattung eintritt, der die Kranke 1—2 Tage ins Bett nöthigte. In der Zwischenzeit fühlt sie sich ganz gesund. — Pulsatilla, dann Nux vom. in der Zwischenzeit, Ipecacuanha im Anfall selbst gegeben, halfen nichts; nachdem sie aber im 3ten Intervallum Sepia 2 (Morgens nüchtern 8 Tropfen) genommen, fand der Eintritt der nächsten Reinigung ohne die geringste Beschwerde statt, und so ist es seitdem (seit 8 Monaten) geblieben.

Diesem Fall reiht sich ein anderer an, wo eine 33jährige Frau, die vor 5 Jahren 1mal, aber schwer geboren hat, beim Eintritt der etwas zu starken Menses an heftigen Kreuzschmerzen, Schneiden und Zusammenziehen im Unterleib leidet. — Sie nimmt 5—6 Tage vorher täglich 2 mal 6 Tropfen von Pulsatilla 1, die Menstruation tritt dann ohne alle Beschwerde ein. — Als ich einmal des Versuchs halber mit der Arznei aussetzen liess, kamen die Schmerzen wieder. Indessen (seit 1/2 Jahr) nimmt die Frau immer noch die Pulsatilla zu derselben Zeit mit demselben Erfolg.

6) Frau Sophie H. hier, 32 Jahr alt, zum 5ten Mal (jetzt im 4ten Monat) schwanger, hatte in allen ihren Schwangerschaften mit besonders Morgens nüchtern eintretender Uebelkeit, die sich zwar selten zum Erbrechen steigert, aber grosse Mattigkeit verursacht, zu kämpfen. — Nux vom. 1/30 Gr., 6 Gaben, jeden Abend vor Schlafengehen eine, hob diesen Zustand und die

Frau blieb den ganzen Rest der Schwangerschaft, Krämpfe und Einschlafen der Füsse abgerechnet, wohl.

Diesen Fall, dem ich noch mehrere hinzufügen könnte, führe ich nur an, weil es ein unter Aerzten und Laien so verbreitetes Vorurtheil ist, dass es gegen das Erbrechen der Schwangern kein Mittel gebe. (Forts. folgt.)

---

4) *Ueber die Lehre von den Miasmen und Contagien. Von Dr. Bicking, praktischem Arzte in Berlin. Zweiter und letzter Artikel *).*

Ueber den Unterschied zwischen Miasmen und Contagien.

Ich habe jetzt den Unterschied zu berücksichtigen, den man zwischen Miasmen und Contagien gemacht hat; *es gibt aber keinen bestimmten, sondern nur einen ungefähren.*

Es ist nämlich den Aerzten bei einzelnen Krankheiten durchaus nicht möglich zu bestimmen, ob dieselben miasmatischen oder contagiösen Ursprungs (nach den Begriffen, die man damit verbindet) sind; so bei der Pest, beim gelben Fieber, Typhus.

Viele für contagiös geltende Krankheiten erzeugen sich spontan durch endemische oder epidemische Einflüsse, und kehren davon abhängig nach gewissen Cyclen wieder, z. B. Pest, gelbes Fieber, Pocken; sie müssten desshalb miasmatischer Natur sein. Miasmatisch genannte Krankheiten hingegen pflanzen sich meist dann, wenn sie eine gewisse Höhe ihrer Entwicklung erreicht haben, nach Art der Contagien fort.

---

*) Den ersten s. Hygea XVIII 554. *Red.*

Nach *Liebig* bestände ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Krankheitsursachen darin, dass sich die Contagien in der bestimmten Art, wie sie eingewirkt haben, nämlich durch den ursprünglichen Krankheitskeim wieder erzeugten. Diese Fähigkeit wird davon hergeleitet, dass sich im Blute eines Menschen ursprünglich besondere Stoffe vorfänden, welche eine Umänderung durch das Contagium zu erleiden fähig wären. Die Wirkung der Miasmen soll hingegen darin liegen, dass der Zustand der Zersetzung, in welchem sie sich befinden, auf gewisse Theile des Organismus übertragen würde, ohne dass die Miasmen selbst durch den Act der Zersetzung, welchen sie im Organismus hervorrufen, in ihrer eigenthümlichen Form und Beschaffenheit wieder erzeugt würden. Demnach müsste der, als Product der Krankheit, entstandene Ansteckungsstoff vorzugsweise Contagium heissen; in der Ansteckungsfähigkeit läge mithin der bestimmte Unterscheidungsgrund. Ein solcher trennt jedoch Miasmen von Contagien durchaus nicht, am wenigsten nach den nähern Bestimmungen, welche *Liebig* darüber gibt. Nach ihm sind Miasmen und Contagien in Zersetzung begriffene Körper, welche den Zustand der Zersetzung, in welchem sie sich befinden, auf den Organismus übertragen. Dadurch wird deutlich ausgesprochen, dass sich sowohl Miasmen als Cont. ihrer Natur nach im Organismus wieder erzeugen, weil sie ihren ganzen Zustand auf denselben übertragen. Beide bringen also, als Produkt der Krankheit, einen Ansteckungsstoff hervor, welchen *Liebig* fälschlich den Contagien allein zuschreibt. Die nähere Beziehung der Contagien zum Organismus allein bedingt die grössere Fähigkeit, denselben zu verändern, nicht der unbewiesene Stoff im Blute, welchen *Liebig* annimmt. Hieraus kann aber nur ein ungefährer, kein wesentlicher Unterschied hervorgehen. Ausserdem zeigt die Erfahrung den Ungrund von *Liebigs* Unterscheidung; denn Miasmen erzeugen sogenannte contagiöse Krankheiten, wie Pest, gelbes Fieber, Cholera und

und wiederum Krankheiten von anderer Natur, z. B. Wechselfieber, Ruhr; Contagien stecken wiederum nicht in allen Fällen an, sonst könnten durch sie entstandene Krankheiten nicht leicht wieder aufhören. Dann ist es bekannt, dass manche Krankheiten sich sowohl durch ein sogenanntes Miasma als durch Einimpfung fortpflanzen.

Einen andern, falschen, Unterschied zwischen Miasmen und Contagien hat man darin finden wollen, dass die ersten in Distanz, die zweiten durch unmittelbare Berührung wirkten. — Die Einwirkung geschieht jedoch in beiden Fällen, sie mag durch gasförmige oder feste Stoffe, durch die Lunge oder die Haut geschehen, durch Berührung; denn Alles was den Organismus betrifft, muss mit ihm in Berührung treten.

Unrichtig ist ferner die Behauptung, dass miasmatische Krankheiten in dem Falle ein Contagium entwickelten, wenn sie sich auf dem Höhepunkte einer Epidemie, auf eine eben so bestimmte und heftige Art fortpflanzen, wie man es bei den Contagien vorauszusetzen pflegt. Die Fortpflanzung geschieht hier nur durch denselben Einfluss, von dem sie ursprünglich ausging, jedoch schneller und ausgebreiteter, weil sie sowohl durch äussere Einflüsse, als durch die Anlage der Erkrankenden begünstigt wird.

Wenn es nun keinen bestimmten Unterschied zwischen Miasmen und Cont. gibt, so besteht ein ungefährer darin: Miasmen sind das Produkt von tellurischen und kosmischen Einflüssen sehr verschiedener Art. Sie bestehen meist in dunstförmigen Ausströmungen, deren Träger die Atmosphäre ist, wirken vorzugsweise durch die Respiration ein, und erzeugen, wenn ihre Einwirkung nicht dauernd und an endemische Einflüsse gebunden ist, am meisten acute, und mehr nach dynamischer Richtung ausgebildete Krankheiten, wie Pest, gelbes Fieber, Typhus, Cholera, Scharlach, Masern u. s. w. Miasmen rufen demnach eine Zersetzung in den Säften des Körpers hervor, die derjenigen analog ist, welche sich in den tellurischen und

kosmischen Einflüssen, als Krankheitsursachen, zu erkennen gibt, und pflanzen sich in so fern ansteckend fort, als sie auf den gesunden Organismus in ähnlicher Art einwirken, wie ursprünglich der tellurische oder kosmische Process auf denselben gewirkt hat. Weil diese Processe grösstentheils in einer mehr fremdartigen Beziehung zum Organismus stehen, so haftet ihre Einwirkung seltener und bedarf meist der Unterstützung gleichartiger äusserer Einflüsse. — Die übertragene miasmatische Krankheit hat ferner nicht immer eine bestimmte Aehnlichkeit mit derjenigen, die ihr vorausgegangen ist; denn diese selbst ist nicht in allen Fällen bestimmt ausgedrückt, weil der Organismus den seiner Natur ferner stehenden miasmatischen Einflüssen kräftiger entgegenwirkt, und sie in ihrer Eigenthümlichkeit theilweise verändern kann.

Contagien sind stets das Produkt einer vorhergegangenen Krankheit, indem ihnen ein ansteckender animalischer Auswurf des kranken Körpers zu Grunde liegt. Sie sind fester an einen bestimmten Stoff gebunden, dringen zunächst durch die äussere Haut, vorzüglich durch die Schleimhaut in den Körper ein, bilden ihre Wirkung mehr nach einer materiellen Richtung aus, und erzeugen mehr chronische, in der vegetativen Sphäre des Körpers sich darstellende, insbesondere durch verschiedene Ausschläge auf der Haut von sehr bestimmter Form sich entscheidende Krankheiten, die zu derjenigen, welche das Contagium erzeugt hatte, sich gleichartiger verhalten. Denn weil der Krankheitskeim im Organismus selbst erzeugt worden ist, so steht er in einem nähern Verhältnisse zu demselben und überwältigt ihn leichter und in bestimmterer Art.

Kritik der Lehre von den Miasmen und Contagien.

Ich habe mir endlich vorgesetzt, einige Meinungen über die Natur der Miasmen und Cont., welche meiner Darstellung entgegen stehen, zu widerlegen.

1) Der naturphilos. Schule.

Nach *Stark, Kieser, Jahn* u. A. wären Miasma und Contagium organisch-vitale Krankheitskörper, mit Leib und Leben begabte Wesenheiten, welche sich in einem belebten, für ihren Einfluss empfänglichen Körper regeneriren. Demnach verhielten sie sich wie die Samen der Pflanzen, oder wie die Eier der Thiere, ganz vorzüglich aber wie die Infusionsthierchen.

Diese Lieblingsidee vieler Pathologen könnte auf sich beruhen, wenn man allein die krankhafte Veränderung der Bestandtheile des Blutes, wobei die organische Form derselben nicht gänzlich zerstört wird, und die eigenthümliche Bewegung der Blutsbestandtheile, die mit ihrer Veränderung verbunden ist, mit einer Samenentwicklung, Befruchtung, oder infusoriellen Urgährung vergleichen wollte. Man geht jedoch weiter, verknüpft damit die falsche Vorstellung von Pflanzen und Thiergeschlechtern der Krankheiten, von Parasiten, die sich im Organismus nach eigenen Gesetzen, im Widerstreite zu ihm ausbilden sollen. Diese Meinung muss bekämpft werden, da sie die Pathologie verwirrt, und die Therapie auf falsche Grundsätze baut.

Die ganze Darstellung ist erstens schon desshalb unpassend, weil man eine Menge Begriffe mit einander verwechselt; man spricht bald von Pflanzensamen und Sprossen, bald von Eiern, bald von Infusionsthierchen. Die Annahme des einen widerspricht der des andern. Dessen ungeachtet sollen alle auf einen bestimmten Vorgang, nämlich auf die Uebertragung der Miasmen und Cont. auf den menschlichen Körper, Anwendung finden.

Zweitens haben die den Miasmen und Cont. verglichenen Gegenstände Eigenschaften, welche der Wirkung jener geradezu entgegengesetzt sind. Die Eier und Keime der Thiere und Pflanzen behalten die Fähigkeit ihrer Entwicklung nur bei ihrer organischen Integrität; der miasmatische und contagiöse

Stoff hingegen kann eine vielfache Veränderung erleiden, ohne seine Kraft zu verlieren. Die Ansteckungsfähigkeit ist bei Thieren an die Blütezeit ihres Lebens gebunden. Einige Miasmen und Cont. stecken hingegen schon bei ihrem Beginn, andere in allen ihren Stadien, die meisten in der Reconvalescenz, also in der Zeit an, wenn ihre sogenannten Samenorgane verblüht haben und zerstört worden sind. Andere Widersprüche hat *Töltenyi* in seiner Kritik der wissenschaftl. Grunds. der Med., 3 Thl. S. 200 u. f. aufgedeckt. Insbesondere werden den fingirten mikroskopischen Contagionsthierchen Eigenschaften zugeschrieben, die den Gesetzen der Thierwelt widerstreben. Diese Thierchen müssten gleich den Miasmen und Cont., ohne zerstört zu werden, leicht zersetzbar sein, und eine sehr veränderliche Beschaffenheit annehmen können, dann wieder Jahre lang, selbst im luftleeren Raume, ausdauern können; sie müssten bald leichter, bald schwerer als die Luft, bald beides zu verschiedenen Zeiten sein, und sich sonst fabelhaft verhalten.

Einen (falschen) Beweis für die Vergleichung mit Infusorien sucht man darin, dass man die eigenthümlichen Bildungen, die man in der Kuhpockenlymphe und dem Substrate anderer Miasmen und Cont. beobachtete, für den lebendigen Samen der Krankheit hält, und davon die Entwicklung eines krankhaften organischen Afterlebens ableitet. Jene Bildungen sind weiter nichts, als die im Blute, in der Lymphe und in andern Säften vorkommenden Kügelchen, von denen erstens man nicht geradezu behaupten kann, dass sie an der krankhaften Zersetzung Theil genommen haben; denn es gehen oft sehr bedeutende Metamorphosen in dem Blute und in andern Säften vor sich, ohne dass diese ihre Beschaffenheit augenblicklich ändern; die Metamorphosen können sich nur auf einzelne, nicht erkennbare Bestandtheile des Blutes erstrecken, während die erkennbaren ihre ursprüngliche Form behaupten. Wenn die angeführten Kügelchen aber auch zweitens durch die Krankheit verändert worden sind, so dürfen sie desshalb

nicht als der lebendige Same derselben angesehen werden, sondern als die wieder hervortretende und sich vervielfältigende Krankheitsursache. Diese ist nicht mit einem Samen und ihre Wirkung nicht mit der Zeugung zu vergleichen. Die Fähigkeit einer Materie nämlich, in einer andern Veränderung hervorzurufen, liegt allen Vorgängen der Chemie zu Grunde. Man müsste diesen Vorgängen daher auch Leben zuschreiben. Nur wenn zugleich eine organische Form entsteht, in welcher die Veränderung sich zeigt, finden wir eine organische Thätigkeit ausgedrückt; denn nur durch bestimmte Formen und die Reactionen derselben auf einander, so wie durch den Inbegriff einzelner Organe drückt sich das Organische aus. Wenn in dem Verlaufe miasmatischer und contagiöser Krankheiten solche organische Veränderungen entstehen, so sind sie nicht von der Krankheit, welche auf eine von den Gesetzen des Organismus entfernte, ihnen widerstrebende Action sich begründet, sondern vielmehr von der Lebenskraft abhängig, und erscheinen als die Wirkung der Reaction. — Der Hang zu solchen mystischen Erklärungen, das Suchen nach entfernten Analogien, die der Phantasie ein freies Spiel erlauben, ist ein beklagenswerther Fehler vieler Pathologen. Man fasse im Gegentheil die Vorgänge im Organismus naturgetreu, wie sie sich darstellen, auf, und begnüge sich mit der Thatsache, wenn man ihre Erklärung nicht findet.

Den wissenschaftlichen Begriffen widerspricht ferner die Annahme, dass das Wirksame der Miasmen und Contagien eine imponderable Substanz und der sichtbare Stoff der Träger derselben sei. Die Idee von einer Kraft, die man sich vom Stoffe geschieden denkt, ist ein Widerspruch. Das, was man Kraft nennt, erscheint als die Qualität der Körper bei ihrem Conflicte mit andern Körpern. Die Qualität wird aber von dem sichtbaren Stoffe bedingt.

2) *Liebigs.* Man hat ferner die Wirkung eines Miasmas und Contagiums geradezu dem Gährungsprocesse verglichen. In

neuester Zeit hat dies *Liebig* vorzugsweise dargestellt. Ich will seine verschieden ausgedrückte Meinung zusammenfassen, ehe ich sie widerlege. *Liebig* nennt Miasma und Cont. thierische Substanzen, die im Zustande der Zersetzung begriffen, und zum Theil in Folge eines Krankheitsprocesses entstanden sind. Sie übertragen ihren Zustand auf alle Theile eines lebenden Individuums, welche fähig sind, eine ähnliche Metamorphose einzugehen, vorzüglich auf das Blut. Dieses erleidet nach der Natur der verschiedenen Miasmen und Cont. eine verschiedenartige Veränderung gemäss der Analogie, wie dieselbe an organische Flüssigkeit, z. B. eine Zuckerauflösung durch verschiedene Materien, welche sich in einem andern Zustande der Zersetzung und Gährung befinden, z. B. durch verfaultes Fleisch, Laab, eine verschiedenartige Metamorphose erleiden. Wenn auf diese Weise ein einziger Bestandtheil zersetzt worden ist, so verändert derselbe die andern Bestandtheile des Blutes in gleicher Art, nach dem von *La Place* und *Berthollet* aufgestelltem Gesetze, dass ein durch irgend eine Kraft in Bewegung gesetztes Atom seine eigene Bewegung einem andern Atome, welches sich mit ihm in Berührung befindet, mittheilt. Diese Wirkung zeigt sich bei einem Miasma anders, als bei einem Contagium. Ein Miasma verändert das Blut auf ähnliche Weise, wie Hefe ihren, eine Zersetzung erleidenden Zustand auf eine blos Zucker enthaltende Flüssigkeit überträgt; ein Contagium hingegen verändert das Blut auf die Weise, wie Hefe sich in einer Zucker und Kleber zugleich enthaltenen Flüssigkeit, z. B. in der Bierwürze, reproducirt. Hier bringt nämlich die Zersetzung des Zuckers eine Veränderung der Atome des Klebers hervor, so dass dieser als Hefe abgeschieden wird. Diese Umwandlung in Hefe hört auf, wenn der Zucker aus der veränderten Flüssigkeit verschwunden ist. Der Kleber und seine Veränderung in Hefe soll nun dem contagiösen Grundstoffe und dem ausgebildeten Contagium entsprechen. Von den zwei Stoffen, welche *Liebig* annimmt,

kann der eine, welcher durch das Ferment oder den Erreger in einen Gährungsprocess versetzt wird, entweder ein zufälliger, oder auch ein zum Leben des Bluts nothwendiger sein; der zweite Stoff aber, welcher durch die Umwandlung des ersten eine Veränderung erleidet, ist unter allen Umständen ursprünglich ein Bestandtheil des Blutes. Der letzte Stoff soll das ansteckende Princip enthalten.

Obgleich die Darstellungsweise *Liebig's* scheinbar sehr befriedigt, und die Wirkung der Miasmen und Cont. dem Gährungsprocesse entfernt ähnlich ist, so besteht sie nicht darin und darf nicht damit zusammengestellt werden. Dies geht aus *Liebig's* Darstellung selbst hervor. Durch die Miasmen und Cont. werden Krankheitsstoffe gebildet, die nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den Stoffen haben, die durch den Gährungsprocess entstehen. Wenn wir den Vorgang näher berücksichtigen, so finden wir, dass Hefe und andere gährungsfähige Körper keineswegs den Zustand der Zersetzung, worin sich ihre Atome befinden, auf eine Zuckerauflösung übertragen; denn in diesem Falle müsste sich Hefe, Laab u. dgl. wieder erzeugen. Die Hefe ist vielmehr die Veranlassung, dass etwas ganz anderes, nämlich Kohlensäure und Alkohol, aus den Elementen des Zuckers erzeugt wird. Sie selbst verschwindet in der gährenden Zuckerauflösung nach und nach völlig, und erleidet daher einen andern Akt der Zersetzung, als ihr eigener ist. Die Bestandtheile der neuen Verbindung halten mit einer grösseren Kraft zusammen, als die Bestandtheile des Zuckers, und sind desshalb keiner weitern Umänderung durch ein Ferment fähig. Wäre nun die Wirkung der Miasmen und Cont. einem Gährungsprocesse analog, so müssten die Bestandtheile des Blutes ebenfalls zu ganz neuen Verbindungen zusammentreten, welche von der Natur der Miasmen und Cont. abweichen. Dieselben würden daher im Blute nicht wieder producirt. Da nun nach *Liebig's* Meinung gerade hierauf die Wirkung dieser Agentien beruht, so hat er sich selbst widerlegt.

Ferner sollen die Bestandtheile der neuen, durch den Gährungsprocess entstandenen Verbindung auf's innigste gemischt sein. Wenn wir dies auf das durch Miasmen oder Cont. veränderte Blut anwenden, so verlöre es seine organische Qualität und könnte dieselbe auch nicht wiederherstellen, da die neue krankhafte Verbindung seiner Bestandtheile fester wäre, als seine normale. Da nun eine bestimmte Mischung des Blutes zum Bestehen des Organismus nothwendig ist, so müsste derselbe bei einer ganz veränderten untergehen. Daher wäre die Wirkung der Miasmen und Cont. immer eine tödtliche. Wenn *Liebig* dies dadurch zu entkräftigen sucht, dass nur in einem Theile der Bestandtheile des Blutes ein solcher Gährungsprocess vor sich gehe, während der andere, grössere Theil sich normalgemäss verhalte, so widerspricht dies seiner aufgestellten Analogie geradezu. Denn die zuckerhaltige Flüssigkeit, welche durch ein Ferment zersetzt wird, erleidet eine völlige und nicht blos theilweise Veränderung in der Art, dass das Ganze dem Anscheine nach seine frühere Beschaffenheit beibehält.

Man könnte einwenden, die Ursache, warum die Zersetzung sich nicht über das ganze Blut verbreitet, sei die Lebenskraft desselben, welche den fremdartigen Verbindungen, die in ihm vorgehen, in einem gewissen Grade sich widersetzt. Dass die Lebenskraft, indem sie die organische Qualität des Blutes unter allen Umständen möglichst zu erhalten sucht, diese Wirkung habe, ist unbestreitbar. Dieser Grund ist jedoch bei *Liebig's* Darstellung nicht anwendbar; denn nach ihm gibt es unter allen Bestandtheilen des Organismus keinen, welcher in seiner Schwäche des Widerstandes mit dem Blute verglichen werden könnte. Er meint nämlich, dass sich die chemische und die Lebenskraft im Blute in einem solchen Gleichgewichte hielten, dass jede, auch die kleinste Störung, die auf das Blut einfliesst, eine Veränderung in demselben bewirke. In den Lungen soll sogar der chemische Process über die Lebenskraft des Blutes

bis zu einem gewissen Grade das Uebergewicht behaupten. Diesen Grundsätzen gemäss spricht *Liebig* dem Blute alle Fähigkeit Metamorphosen zu bewirken, alle Assimilationsfähigkeit ab; sein Hauptcharakter sei der, Metamorphosen zu erleiden. Nach dieser Darstellung *Liebig's* müsste die kleinste Veränderung im Blute ein Ueberwiegen der chemischen Kraft über seine Lebenskraft bedingen, das Blut müsste sehr leicht von fremdartigen Gesetzen abhängig werden, ein Gährungsstoff müsste sich daher schnell über alle Bestandtheile des Blutes verbreiten.

Es ist für *Liebig* noch nicht ausreichend, dass *ein* Gährungsprocess im Blute vor sich gehe, er nimmt deren *zwei* an, um die Analogie mit dem Gährungsprocesse, nach welchem sich die Hefe in der Bierwürze reproducirt, durchzuführen. Demnach werden die Widersprüche, welche die Vergleichung mit einer Gährung schon erregt hat, verdoppelt. Wenn bei einer contagiösen Einwirkung ein wesentlicher Stoff des Blutes verändert würde, so verlöre das Blut seine ganze Bedeutung, und mit dem Untergange des Organismus hörte mit einem Male der ganze contagiöse Process auf. Ferner wird durch *Liebig's* Darstellung keineswegs ein Unterschied zwischen Miasmen und Cont. begründet. Nach ihm sollen nur die Contagien ihrer eigenthümlichen Natur nach wieder erzeugt werden. Dies muss jedoch seiner frühern Erklärung nach ebenfalls bei den Miasmen stattfinden, denn auch diese sollen die Zersetzung, welche sie erleiden, auf das Blut übertragen. Hierzu tritt, dass, wie ich früher anführte, die Erfahrung keinen Unterschied zwischen Miasmen und Contagien aufstellt, wie sie überhaupt keine Beweise für *Liebig's* Erklärung liefert; denn wenn sich der Ansteckungsstoff in einem wesentlichen Bestandtheile des Blutes bildete, so müsste sich die Veränderung in der Mischung desselben zeigen; das Blut müsste vorzugsweise anstecken, was nur in den wenigsten Fällen stattfindet.

3) *Eichhorn's.* Der Erklärung *Liebig's* steht die mehr

chemische *Eichhorn's* entgegen. Sie ist diese: Aus allen Vegetabilien erzeuge sich, während sie in verschlossenen Gefässen verkohlt würden, unter Zerlegung des Wassers, eine eigenthümliche Säure und Basis, welche zusammen ein empyreumatisches Oel darstellten, und in demselben die Eigenschaft besässen, gewisse Substanzen, z. B. Eisen, so aufzunehmen, dass dieselben durch kein Reagens, sondern nur durch vollkommene Verbrennung entdeckt werden könnten. Auf eine analoge Weise soll sich der Cruor des Blutes im lebenden Zustande der warmblütigen Thiere gegen viele im Blute liegende und in dasselbe gebrachte Substanzen verhalten. Im Cruor liege eine eigenthümliche Säure, Basis und Eisen. Letzteres könne jedoch erst nach der vollkommenen Verbrennung des Cruors aufgenommen werden. Ebenso gingen die Cruorauflösungen mit vielen Salzen, z. B. mit blausaurem Eisenkali, Salpeter, chemische Verbindungen ein, welche so innig seien, dass die Salze, als solche, wenn sie nicht im Uebermasse zugesetzt worden wären, schwer oder gar nicht, auf gewöhnlichem Wege, darin entdeckt werden könnten; demnach müssten sie darin liegen, wenn ein Theil jener Substanzen noch im Magen, ein anderer wieder im Harne gefunden würde. Es sei demnach anzunehmen, dass die im Blute geschehenen chemischen Verbindungen durch die Ernährung wieder getrennt würden. Bei dem miasmatischen und contagiösen Processe finde nun eine Indifferenzirung der Krankheitsursachen mit dem Blute in einer ähnlichen Art statt.

Obgleich diese Erklärung in mancher Hinsicht zu befriedigen scheint, so steht ihr doch vieles entgegen. Erstens ist die Behauptung unrichtig, dass der Cruor die Eigenschaft habe, mehrere Verbindungen so fest in sich zu schliessen, dass sie direct auf keine Weise im Blute nachgewiesen werden könnten, denn gerade das Eisen, auf dessen Latenz im Blute sich *Eichhorn* stützt, kann ohne Weitläuftigkeit mit concentrirten Säuren besonders Schwefel- und Salzsäure, ausgezogen werden, wenn

das Blut vorher getrocknet worden ist. Auch die übrigen angeführten Stoffe werden sich, wenn man vorher den Färbestoff des Blutes durch Chlor zerstört hat, eben so leicht durch einfache Reagentien entdecken lassen, als man die in dem Blute enthaltenen chlor-, schwefel-, phosphorsauren Salze auf diese Weise nachweisen kann.

Zweitens geht aus der Wirkung der Miasmen und Cont., wie wir gezeigt haben, bestimmt hervor, dass sich die auf den Körper übertragene Krankheitsursache in demselben vervielfältigt, indem sie ihren Zustand auf gewisse Stoffe des Organismus überträgt. Hierauf passt *Eichhorn's* Vergleich nicht. Denn die chemischen Substanzen, die in den Organismus übertragen werden, vervielfältigen sich darin nicht, sondern werden in derselben Menge wieder ausgeschieden. Dann könnten sich aber auch die Miasmen und Cont. im Blute gar nicht vervielfältigen; denn diese Wirkung hängt davon ab, dass dieselben ihren eigenthümlichen Zustand auf gewisse organische Stoffe übertragen. Diese Eigenschaft wird aber aufgehoben, wenn das ansteckende Medium an den Cruor des Blutes chemisch gebunden und indifferenzirt wird.

Ferner sieht man nicht ein, warum bei einer Indifferenzirung der Krankheitsursache im Blute, wodurch dieselbe ausser Wirkung gesetzt wird, eine so bedeutende Reaction, wie es in den meisten Fällen geschieht, im Blute eintritt, um die feindliche Potenz, die in ihm liegt, unwirksam zu machen und auszustossen. *Eichhorn* könnte vielleicht einwenden, dass die Reaction in den Fällen einträte, wenn sich eine überwiegende Menge der Miasmen und Cont., die vom Cruor nicht gesättigt werden können, im Blute ausbreite. Dies erklärt er jedoch selbst als nichtig, weil nach ihm die Vervielfältigung der Miasmen und Cont. durch ihren gebundenen Zustand im Blute verhindert wird.

4) *Naumann's. Naumann* meint, das Contagium erhalte sich in

der Blutmasse, wie in seiner Welt, und vervielfältige sich in derselben, indem es in ihr in der Form von organischen Urkeimen vorhanden sei; die weitere Ausbildung derselben werde jedoch durch das höhere Leben des Blutes beschränkt; erst in den Organen, in welchen jene Keime aus dem Blute ausgeschieden würden, erwache das eigenthümliche Leben und die Ansteckungsfähigkeit der Contagien. Diese Darstellung widerspricht sich. Wenn sich die Contagien in der Blutmasse, wie in ihrer Welt, regen und erhalten, so stehen sie in einer verwandtschaftlichen Beziehung zu dem Blute, bringen daher keine Krankheit in demselben hervor und erregen keine davon bedingte Reaction, wodurch sie wieder ausgeschieden werden. Dann beruht die Erklärung auf einer unerwiesenen Prämisse; denn es werde zuerst bewiesen, dass Contagien organische, lebende Substanzen sind. Drittens muss ihr aus folgendem Grunde widerstritten werden: Es wird nämlich vorausgesetzt, dass das im Blute ausgebildete Contagium den Charakter des Lebens besitze, eben so wie ihn das Blut besitzt. Nun kann aber zwischen zwei organischen Factoren, die auf einander einwirken, niemals eine Verbindung gedacht werden, worin jeder Factor unverändert besteht. Der eine muss entweder den andern unterordnen, oder es muss ein Drittes gebildet werden. Im ersten Falle hätte entweder das Blut oder das Contagium das Uebergewicht, dann wäre immer der entgegengesetzte Factor in seiner Art aufgehoben worden, mit der Zerstörung des Blutes hätte das Leben aufgehört. Wäre aber aus der Vereinigung des Blutes mit dem Contagium ein dritter Zustand gebildet worden, so wären die von *Naumann* angenommenen organischen Urkeime zerstört worden, und könnten das Contagium nicht in der ursprünglichen Gestalt und Wirkungsart in den Secretionsorganen wieder erzeugen.

5) *Töltenyi's.* Ich berücksichtige zuletzt die Erklärungsweise *Töltenyi's,* die er an verschiedenen Orten seines *„Versuchs einer wissenschaftlichen Grundlage der Medicin“* gibt. Nach ihm ist

das Contagium nicht im Blute vorhanden, nachdem es dem Anscheine nach darin aufgenommen worden und verschwunden ist; denn es könne auch in den ansteckendsten Krankheiten nicht vom Blute getrennt werden. Das Blut reisse vielmehr den Ansteckungsstoff an sich, und zersetze ihn; denn es könne nichts Fremdartiges neben sich dulden, so lange es lebt. Die Qualität des Blutes sei durch den contagiösen Process nur verändert, krankhaft, bösartig, vergiftet worden. Indem das Blut sich dagegen zu erhalten strebe, werfe es seine fremdartigen, bösartigen Bestandtheile auf die Absonderungsorgane; die abgesonderten Dünste und Säfte zeigten sich wieder ansteckungsfähig, feindlich für Gesunde. Weil nun die contagiöse Einwirkung auf eine eigenthümliche Weise geschehe, so müsse auch die Reaction dagegen, nämlich die Krankheit eine eigenthümliche, specifische sein.

Diese Darstellung *Töltenyi's* widerspricht sich vielfach.

Töltenyi behauptet einestheils, das Contagium ist nicht im Blute enthalten; anderntheils, das Blut ist durch das Contagium verändert, vergiftet worden.

Der letzte, durch die Erfahrung bestätigte Satz hebt den ersten als unwahr auf. Wenn nämlich das Blut verändert, vergiftet wird, so geht ein fremdartiger Stoff von aussen in das Blut über. Dies gibt *Töltenyi* zu, indem er sagt, dass das Blut fremdartige Bestandtheile ausscheide. Das Fremdartige kann nämlich nicht im Blute entstehen, weil dieses, wenn es nicht durch eine Krankheitsursache verändert wird, durch sich selbst nichts erzeugt, was ihm fremdartig, seiner Natur zuwider ist. In diesem fremdartigen, das Blut verändernden Stoffe gibt sich die äussere Krankheitsursache, die eigenthümliche Natur des Contagiums zu erkennen. Die Natur, das Wesen einer Sache ist aber diese selbst; daher geht, im Widerspruche mit dem ersten Satze *Töltenyi's*, das Contagium in das Blut über, und ist darin vorhanden.

Dass das Contagium desshalb nicht im Blute vorhanden sei, weil es nicht vom Blute getrennt werden kann, ist kein Beweis. Denn es kann eine Sache in einer andern enthalten sein, und doch von ihr nicht getrennt werden können. Dass insbesondere die Contagien sich nicht vom Blute trennen lassen, liegt darin, weil diese Krankheitsursachen nicht auf mechanische oder chemische Weise erkannt werden, sondern nur durch ihre Erscheinungen hervortreten, nachdem sie, wie ich zu beweisen gesucht habe, im Conflicte mit dem Organismus, ihren Zustand der Zersetzung auf denselben übertragen haben.

Dass das Blut nichts Fremdartiges neben sich dulde, kann nicht zugegeben werden; denn die fremdartigsten Stoffe können in seine Mischung eingehen, und werden erst nach längerer Zeit, oder wenn sie in zu grosser Menge einwirken, wieder ausgeschieden.

Dass das Blut durch die fremdartigen Stoffe, von denen bei *Töltenyi* die Rede ist, vergiftet werde, bestreite ich; denn in diesem Falle wäre das Blut von einem fremdartigen Gesetze, von einer ihm widerstreitenden Qualität abhängig geworden, müsste daher seine organische Qualität verloren haben, und da von dieser der Organismus abhängig ist, mit demselben zugleich abgestorben sein. Dies erkennt *Töltenyi* im Widerspruche zu dem Vergiftungsprocesse, den er annimmt, an, indem er sagt, dass das Blut den Ansteckungsstoff zersetze. Wenn nämlich dies geschieht, so überwiegt die Kraft des Blutes, es erhält mithin seine Qualität und wird nicht vergiftet.

Dass jedoch das Blut den Ansteckungsstoff immer zersetze, kann wiederum nicht zugegeben werden. Denn in diesem Falle würde das Contagium ganz unwirksam, weil nach *Töltenyi's* richtiger, in dem philosophischen Theile seines Versuchs einer Kritik etc. ausgesprochener Behauptung die eigenthümliche Zusammensetzung und Qualität eines Stoffes die Wirkung desselben bestimmt. Dass das Contagium in dem Fall, wo es eine

Krankheit veranlasst, seine Qualität behält, nicht einmal theilweise durch die Lebenskraft verändert wird, zeigt die Erfahrung dadurch, dass das Contagium in seiner ursprünglichen Natur, nicht in einer modificirten wieder ausgeschieden wird.

Töltenyi erklärt ferner den Vorgang bei der contagiösen Ansteckung auch in der Art; wenn das Contagium in das Blut aufgenommen worden sei, reagire dasselbe dagegen, bekomme eine andere Lebensstimmung und werde dem Contagium selbst verähnlicht. Nachdem der Process zu Ende sei, soll das Blut die schadhaften Säfte durch die Excretionsorgane wieder ausscheiden. Dadurch werde das Contagium regenerirt. Mit andern Worten drückt er dies aus; das Contagium werde in den Excretionsorganen wieder hervorgetrieben, reproducire sich durch die Absonderung entmischter Stoffe aus dem Blute und verbreite sich weiter. Demnach sei die Krankheit die durch den Einfluss des Contagiums im Organismus, zunächst im Blute, bewirkte Reaction.

Darauf erwiedere ich: es kann nicht behauptet werden, dass das Blut durch seine Reaction eine andere Lebensrichtung, wodurch es dem Contagium ähnlich wird, bekömmt. Denn die Reaction selbst ist die veränderte Lebensrichtung, die aber in einer ganz andern Art stattfindet, als der contagiöse Process. Die Reaction, als das Streben des Körpers sich gegen fremdartige Einflüsse zu erhalten, sucht sich denselben qualitativ entgegen zu setzen, und einen Zustand hervorzubringen, der dem contagiösen entgegengesetzt ist. Im Blute und in der Reaction desselben kann daher die Ursache seiner krankhaften Veränderung nicht liegen. Denn das Blut befolgt nur die Richtung seines Lebenszweckes, indem es durch Erhaltung seiner normalen Mischung jeden schädlichen Einfluss von sich abzuweisen sucht. Desshalb kann auch durch die Wirkung der Reaction, welche nach *Töltenyi's* Meinung die ausgeschiedenen krankhaften Stoffe sein sollen, das Contagium nicht regenerirt werden. Denn in diesem Falle müsste die Reaction, welche

die Krankheit aufheben soll, diese erzeugen. Die Reaction vermag im Gegentheil das Contagium in den meisten Fällen nicht zu verändern, weil es dem Leben zu feindselig entgegen steht, sondern sucht dasselbe auszuscheiden, nachdem es sich in den Säften vervielfacht hat. Denn dass nach Aufnahme eines Minimums von Contagium eine ungeheure Menge desselben wieder ausgeschieden wird, ist nur bei einer Forterzeugung des unzersetzten Contagiums möglich, nicht aber nach *Töltenyi's* fernerer, der ersten widersprechenden Angabe, dass sich die Contagien im Organismus nicht festsetzten, nicht wüchsen, nicht brüteten, sondern nur von den Kräften des inficirten Organismus verschiedentlich zerstreut, auf die äussern Gebiete des Leibes geworfen und durch die Excretionsorgane wieder hervorgetrieben würden. Der Widerspruch dieser Annahme mit der frühern, dass das Contagium zersetzt und erst aus seinen Elementen wieder reproducirt werde, liegt darin, dass das Contagium unzersetzt im Körper vorhanden sein muss, wenn es in seiner eigenthümlichen Natur in den Excretionsorganen wieder hervorgetrieben wird. Nach diesen Erörterungen erscheint daher das Resume *Töltenyi's* als unrichtig, dass die contagiöse Krankheit, die durch den Einfluss des Contagiums im Körper, zunächst im Blute bewirkte Reaction sei, oder wie er sich ferner ausdrückt, dass der das Contagium ausbrütende Organismus (was sich durch die Reaction desselben zu erkennen gebe) die Krankheit sei. Davon gilt gerade das Gegentheil, das Brüten, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen will, ist die direkte Folge des Contagiums, daher nicht mit der Reaction zu verwechseln, die sich dem Brüten entgegensetzt. Daher gibt sich auch das Ausbrüten, wie *Töltenyi* ferner aussagt, nicht durch die Reaction direkt zu erkennen, sondern nur insofern, als man berechtigt ist, von der Qualität der Reaction auf die entgegengesetzte Art der Krankheitswirkung einen Schluss zu machen.

Endlich gibt jedoch *Töltenyi,* dessen Sinn für das Wahre in

allen seinen Schriften erkannt werden muss *), im Gegensatze zu allen seinen Widersprüchen, mit einfachen Worten die richtige Erklärung einer contagiösen Krankheit, indem er sagt: die Veränderung, welche die Kraft des Contagiums hervorbringt, ist die Krankheit. Es bezieht sich hier richtig auf das Contagium, als auf die directe Ursache der Krankheit.

---

5) *Mittheilungen aus der Praxis, von Dr. G. Widenmann in Ludwigsburg.*

Sepia. Dies Mittel hat mir in meiner Praxis sehr wesentliche Dienste geleistet; ich will versuchen, wenigstens *im Allgemeinen* seine Stelle zu bestimmen, denn ich gestehe offen, dass es mir sowohl bei diesem, als bei andern Mitteln, noch nicht gelungen ist, den Instinkt, den sogenannten Takt, der mich oft sehr sicher bei der Wahl der hom. Mittel leitet, nach seiner ganzen Schärfe und *Bestimmtheit* in die Sprache deutlicher physiologischer Begriffe überzutragen; meine Beruhigung hierüber liegt hauptsächlich darin, dass ich nach Kräften zu dieser physiologischen Erkenntniss strebe.

In mehreren Fällen, in welchen *Sepia* half, konnte ich ein dyskrasisches, und zwar ein psorisches Element auffinden; ich glaube, dass dieses Mittel mit gutem Recht unter den antidyskrasischen, oder sogenannten antipsorischen Heilmittel steht. — Sieht man von dieser Seite der Sepia-Fälle ab, so bleibt ein Bild, welches mit Pulsatilla manches Aehnliche hat; es ist mir schon mehr als einmal vorgekommen, dass ich bei einer oberflächlicheren Auffassung des Krankheitsbildes Pulsatilla wählte, und sicher glaubte, das specifische Mittel für einen Fall in ihr gefunden zu haben, während sie mich im Stich liess, und die

*) Auch in dem, was er über das Homoion geschrieben?? Gr.

Heilung dann durch Sepia zu Stande gebracht wurde; in einem *dieser* Fälle hat erst das später ermittelte dyskrasische Moment mich auf Sepia geführt. Wie die Pulsatilla, so steht auch die Sepia abgetrennt da, so wohl von den Mitteln, welche primär und fast ausschliesslich das Nervenleben afficiren, wie Nux vom., Ignatia u. s. w., als von den Mitteln, welche vorherrschend das Gefässsystem erregen. Eine eigenthümliche Mischung von *gestörter Blutbewegung* (als Retention, als Congestion, nur selten als eigentliche Entzündung sich aussprechend) mit *Disposition des Nervensystems zu krampfhaften Erscheinungen und zu gesteigerter Sensibilität*, charakterisirt beide.

Aus jenem ersteren Moment, dem congestiven Zustand (des Capillarsystems) erklären sich vielleicht die Affectionen der Schleimhäute, namentlich der gastrischen Schleimhaut bei Pulsatilla; die Heilungen von Congestionen in Folge von Quetschungen, welche man schon mit Pulsatilla gemacht hat, die Vermehrung der Beschwerden zur Abends- und Nachtzeit, da sich umgekehrt die Beschwerde von rein nervös-wirkenden Mitteln eher Morgens vermehren; die Heilungen von Retentionen oder von Folgen derselben. — Es gehört aber zur Eigenthümlichkeit der Retentionen, z. B. jener Amenorrhöeen, welche durch Pulsatilla geheilt werden, auch noch die Anwesenheit des andern Moments: die reizbare Schwäche des Nervensystems, und zwar muthmasslich des Gangliennervensystsms. Ich vermuthe, dass nur solche Amenorrhöeen durch Pulsatilla geheilt werden, welche, bei Abwesenheit jedes dyskrasischen Moments, in Folge der oben bezeichneten Disposition entweder *freiwillig* entstehen, oder wenigstens nicht ohne diese entstehen würden, auch wenn sich äussere Gelegenheitsursachen der Retention nachweisen lassen. Es wäre gut, wenn durch diese oder eine bessere Erklärung die verschiedenen Angaben über die Heilkraft der Pulsatilla in Amenorrhöe zu einer scharfen Indication vereinigt werden könnten.

Bei Sepia scheint die krampfhafte Affection des Nerven-

lebens heftiger hervorzutreten, ich möchte sagen, giftartiger, was vielleicht dem dyskrasischen Moment der mit ihr geheilten Fälle correspondirt.

Ich will nun von 9 Fällen, in welchen Sepia entweder ganz heilte, oder sehr wesentlich linderte, ein gemeinsames Verzeichniss der Krankheitserscheinungen geben, und bemerke voraus, dass ich Symptome, welche nur in einem dieser Fälle vorkamen, ausdrücklich als solche bezeichnen, solche aber, welche bei allen, oder wenigstens bei der grösseren Hälfte vorkommen, durch gesperrten Druck hervorheben werde: —

Unruhiger Schlaf, mit schreckhaften Träumen; Schreckhaftigkeit auch bei Tag; *Frieren;* Schmerzen, von Frost und Schauer begleitet; Frost besonders gegen Abend; abendliche Steigerung der meisten Beschwerden; mehrwöchentliche *Periodicität* der hervorstechendsten Erscheinungen, meist mit der monatlichen Reinigung in Beziehung stehend.

In einem Fall, bei einer Frau mit sehr heftigem Zahn- und Gesichtsschmerz, wurden zuerst Mercur, Pulsatille, Chamille angewendet, welche nur vorübergehend linderten; während dem Gebrauch dieser Mittel wurde das Leiden, welches vorher in ganz kurzen unregelmässigen Pausen widerkehrte, in ein ganz prägnant typisches verwandelt, und zwar nahm es *Quotidian-Typus* an; nachdem zwei solche Anfälle in der gleichen Abend-Stunde eingetreten waren, gab ich Sepia *), alle 3 Stunden einen Tropfen, auf welche mich das bei dieser Metamorphosirung schärfer gewordene Krankheitsbild führte. Als der nächste Anfall kommen sollte, empfand sie nur das jedesmal vorausgehende Krabbeln und Kitzeln im Backen; aber der Schmerz brach nicht aus, und von da an war sie frei. — In einem andern Fall trat *je den andern Tag,* um die Mittags-

*) 6te Verdünnung, im Verhältniss von 1 zu 10, ist die Gabenform, welche ich *durchweg* bei den hier angeführten Kranken gebrauchte; bei mehrwöchentlichen Perioden alle 2—3 Tage einen Tropfen, bei acuterem Verlauf alle 3 Stunden 1 Tropfen W.

stunde, ein furchtbarer Kopfschmerz ein, in dessen höchster Entwicklung ein convulsivisches Zittern des ganzen Körpers mit Verdrehung der Hände eintrat, und welcher von starkem Fieber begleitet war. Ich gab Aconit (1. Verd.) abwechslungsweise mit Sepia, jedes Mittel alle 3 Stunden; der nächste Anfall brach schon am folgenden Tag aus, auch eine Stunde früher als gewöhnlich, schon um 11 Uhr, und war heftiger als irgend einer der früheren Anfälle; es war aber auch der letzte.

In diesen beiden Fällen, eben so wie in den Fällen, wo das Hauptleiden mehrere Wochen pausirte, war die *Intermission* in so fern *nicht rein,* weil allgemeine Symptome, Störung des Schlafs, der Verdauung u. s. w. auch während der freien Zeit fortdauerten. —

Ferner waren in den geheilten Fällen vorhanden: Fieberbewegungen, *Durst.* Einmal war ein allgemeines Klopfen und Wallen im ganzen Körper. — Schwindel. *Kopfschmerz,* wie Reissen, *Klopfen und Stechen,* oft bis zur Besinnungslosigkeit und Uebelkeit; auch einseitig; wie Auseinanderpressen des Kopfs, durch Zusammenbinden erleichtert. Geschwollene Augen, Spannen in den Augen. Trockenheit der Nase. Einmal kam Eiter und Blut aus der Nase. — Stechende, klopfende Zahnschmerzen, von hohlen Zähnen ausgehend, einmal mit Zusammenfluss von Speichel. Einmal war ein Gefühl von Lockerheit der Zähne dabei. Schleimiger Mund. Saures Aufstossen, geringer Appetit; Ekel vor Fleisch. Klopfen, Spannen, *Stechen* in der Herzgrube. Schwäche- und Leerheitsgefühl im Magen, Brennen, Stechen im Bauch, starke Aufgetriebenheit desselben, Stuhlgang träge, einmal sehr schmerzhaft, wie wenn die Gedärme im Leib umgedreht würden, ein Andermal Abgang pseudomembranöser Gebilde. Periode bald zu stark, bald zu schwach, einmal gänzliche Unterdrückung derselben; *ihr Eintritt von Kopf- und Zahnschmerzen begleitet. Schmerzen in der Gebärmutter, als ob*

sie hinausgedrängt würde. — *Grosse Kurzathmigkeit,* besonders bei'm Steigen, auch wie ein eisernes Band um die Brust, oder wie eine Last auf der Brust. *Stechen,* Klopfen in der Brust. *Trockner,* heftiger *Husten,* einmal auch mit starkem Auswurf. *Herzklopfen.* Stechen, Spannen in den Gliedern; einmal war es einer Kranken, wie wenn ihr die Glieder steif und zu voll wären.

Es waren dies lauter weibliche Kranke; nur 3 derselben waren besonders sensibel. Wenn sie sich gleich alle in dieses Gesammt-Krankheitsbild theilten, so waren doch verschiedene Seiten desselben in den verschiedenen Fällen besonders hervorragend; bei einer Kranken die Amenorrhöe und die Beschwerden in den Gliedern; bei einer andern die Kurzathmigkeit; bei einer 3ten Kurzathmigkeit und Husten mit sehr starkem gelbem Auswurf; bei einer 4ten heftige Unterleibsschmerzen; bei den 5 übrigen die periodischen Kopf-, Gesichts- und Zahnschmerzen. — In dem Fall mit Amenorrhöe bei einem jungen Mädchen gab ich zuerst Pulsatilla, welche nur wenig linderte; ein näheres Krankenexamen ergab eine verschmierte Krätze. Schwefel (erste Decimalverdünnung des Schwefelspiritus) nützte nichts; Sepia hob die Beschwerden, und später stellte sich auch die Periode ein. — Der Fall mit dem starken Auswurf (Friederike Bau von hier) ist weder ganz vollständig, noch ganz rein. Das erste nicht, weil ich nicht auscultirt hatte, das zweite nicht, weil ich die Sepia nicht rein anwandte. Auch in diesem Falle war eine Krätze zurückgetrieben worden; die Person ist eine Frau von jüngern Jahren, welche zweimal geboren hat; sie war durch den quälenden, die Nachtruhe raubenden Husten und den starken Auswurf sehr herabgekommen. Die meisten Züge des obigen Krankheitsbildes, in Beziehung auf Schlaf, Kopf, Verdauungsorgane, Brust, Glieder kehrten bei ihr wieder. Bei ihren Entbindungen war jedesmal die Placenta angewachsen, und während den Schwangerschaften waren die Beschwerden *vermehrt* [— Se-

pia ist sonst auch ein Mittel gegen Schwangerschaftsbeschwerden, vielleicht besonders gegen solche, welche sich auf Congestion von der in diesem Zustand vorkommenden Störung des Kreislaufes zurückführen lassen —]. Ich auscultirte nicht, weil ich dies bei jungen Frauen, wenn es nicht unerlässlich für die Behandlung ist, zu unterlassen pflege; in diesem Fall aber hätte es auf meine Behandlung gar keinen Einfluss gehabt, wenn ich auch ermittelt hätte, ob Tuberkeln vorhanden wären oder nicht; denn bei den angeführten Umständen war für mich, wie gewiss für jeden hom. Arzt, die Wahl *unzweifelhaft.* Ich gab Schwefel und Sepia abwechslungsweise, jedes Mittel um den andern Tag. Ich setzte die Mittel beharrlich fort, mehrere Monate lang, bis mich die Kranke zuletzt versicherte, dass der Husten sammt dem Auswurf ganz verschwunden, der Schlaf ruhig, die Verdauung gut, und auch die übrigen Beschwerden beseitigt wären, was ihr kräftiges, rothwangiges Aussehen bestätigte. — Diese Frau wies mir eine andere Pat. mit ähnlichen Umständen zu (die Frau des Webermeisters Wittmer); diese hatte auch eine zurückgetriebene Krätze, der Husten hatte aber schon mehrere Jahre gedauert, die Erscheinungen waren viel bedenklicher; ich gab wegen der begleitenden Erscheinungen im übrigen Körper gleichfalls Sepia und Sulphur; die begleitenden Erscheinungen wichen, aber der Zustand der Brust blieb und verschlimmerte sich. Von Zeit zu Zeit traten Entzündungen der einen Lunge ein; aus der ziemlich starken Bronchophonie im obern Theile der einen Lunge schloss ich auf Anwesenheit von Tuberkeln, und der Tod, den man unter diesen Umständen erwarten konnte, trat nach 4 Monaten ein.

Der Schwefel wurde bis jetzt von mir hauptsächlich in Fällen angewendet, wo sich eine zurückgetriebene Krätze nachweisen liess. Ein Asthma, welches aus dieser Ursache muthmasslich seinen Ursprung nahm, — bei einen 50jährigen Mann, der im 30sten Jahre eine Krätze mit einer fetten Salbe vertrieben

hatte — verging auf den *alleinigen* Gebrauch des Schwefels. — Bei einer alten Frau, wo dieselbe Anamnese stattfand, gab ich neben Schwefel auch noch Arsenik (6te Decimalverdünnung), wegen des heftigen Stickhustens, der sich Nachts im Bette einstellte. Asthma und Husten vergingen sehr bald. —

Eine Jungfer von 36 Jahren, in jüngeren Jahren an Bleichsucht leidend, welche 7 Jahre dauerte, und bei welcher die Pat., statt sich pflegen zu können, anstrengende Dienste und Arbeiten leisten musste, suchte Rath wegen Bauchschmerzen und Durchfall, die sie sich durch Erkältung zugezogen. Chamomille, Aconit und Bryonia hoben die Diarrhöe und die ärgsten Schmerzen; letztere vergingen jedoch nicht ganz; und von Zeit zu Zeit traten sie immer wieder mit erneuter Heftigkeit auf. Das Fieber, welches im Anfange da war, war ganz verschwunden; die Schmerzen hatten nicht mehr die Merkmale des Entzündlichen, sondern mehr den Charakter einer sehr heftigen Colica flatulenta; ich brachte verschiedene Mittel in Anwendung: Cocculus, Nux, Pulsatilla, Conium, welches letztere noch am längsten die Schmerzen beseitigte, aber doch nicht ganz, und ich gestehe, dass ich in Verlegenheit war. Endlich gestand sie mir auf wiederholtes Examiniren, dass sie einst eine Krätze vertrieben; das führte mich auf Schwefel; ich gab die erste Decimalverdünnung des Spiritus Sulphuris, und liess sie, mehrere Tage fort, 4mal des Tags eine Gabe nehmen; diess hob *nach wenigen Tagen* die Schmerzen vollständig und auf die Dauer *). (Forts. folgt.)

*) Ich will hier ganz offen bemerken, dass ich zwischendurch einmal ein Laxiermittel „nach altem Schnitt“ gab, was aber auch gar nichts nützte, nichts nützen *konnte*, wie ich nach näher ermittelter Anamnese einsah. W.

6) Elektromagnetismus als Heilmittel von Neuralgieen. Von Dr. L. Griesselich.

Bekanntlich hat *Hahnemann* den Nord- und den Südpol des Mineralmagnets untersucht und dieser sowohl, als auch die Elektricität ist in unsere Arzneimittellehre aufgenommen, es haben jedoch beide das Bürgerrecht noch nicht so erlangen können. Ausser bei Zahnweh ist der Magnet wenig zur Anwendung gekommen; ich muss gestehen, dass ich weder mit dem von *Hahnemann* vorgeschlagenen Magnetstabe, noch auch mit einem kräftigen Hufeisenmagnet etwas Bemerkbares aus zurichten im Stande war und weiss, dass es andern Aerzten auch so gegangen ist. — Was die therapeutische Anwendung des Galvanismus, so wie der Reibungselektricität betrifft, so lieferte dieselbe zwar mitunter *günstige* Heilerfolge, jedoch noch mehr *ungünstige,* ja es verschlimmerten sich die Leiden. Vieles lag zwar in der *Art und Weise, wie* die Elektricität angewendet wurde; die Technicismen waren nicht so sicher, und insbesondere geschah durch das *Schlägegeben* meist mehr Schaden: durch augenblickliche Anspornung der Thätigkeit und bald nachfolgende desto grössere Erschlaffung, welcher man wieder um so stärkere elektrische Schläge entgegensetzte — nach Art antipathischer Heilweise. — Ganz anders verhält es sich mit der Anwendung eines elektr. *Stromes,* welchen man schwächer und stärker machen kann, welcher überhaupt jede Abänderung zulässt.

Ohne Zweifel bildet auch für die Heilkunst der von *Oersted* entdeckte Elektro-Magnetismus einen wichtigen Zeitabschnitt, und bereits ist das auch von Aerzten erkannt worden, welche den Elektromagnetismus mit Erfolg ins praktische Leben einführten. Allerdings kennen wir diese Allianz (oder eigentlich dieses Einswerden) zweier grosser Machthaber im Reiche der Kräfte noch wenig, und namentlich sind die *physiologischen* Wirkungen noch allzuwenig

ermittelt, doch finden sich unter den Mittheilungen, welche wir *Froriep, Golding Bird* u. A. über die therapeutischen Wirkungen des Elektromagnetismus verdanken, bemerkenswerthe Bausteine fur eine künftige Bearbeitung. — Mein Zweck ist, hier darauf hinzuweisen, da ich überzeugt bin, dass nur von jener ärztlichen Schule die umfassende Kenntniss des Elektromagnetismus ausgehen kann, welche von dem Grundgedanken der physiologischen Prüfungsweise ausgeht.

Die vorliegenden Thatsachen sind jedoch von der Art, so zahlreich und, was zu berücksichtigen ist, *so übereinstimmend in der Hauptsache,* dass sie schon jetzt zu weiteren therapeutischen Versuchen auffordern. Ohnehin muss uns ja jede *wirkliche* Erweiterung unseres Heilmittelkreises erwünscht sein. —

Meinen ersten Versuch stellte ich an einem Kranken an, den ich längere Zeit an einem gichtischen Supraorbitalschmerz der heftigsten Art behandelt hatte. Der Kranke kam aus dem hohen Norden und hatte dort sein Uebel geholt; die stärksten Narcotica waren dort spurlos an ihm vorbeigegangen — was nicht zu wundern war, zumal der Kranke an einem organischen Blasenübel leidet, welches hier übrigens bei Seite gelassen werden soll. — Der Schmerz — um einen kurzen Abriss des Uebels zu geben — begann, als ich den Kranken übernahm, genau an der Stelle, wo der linke Supraorbitalnerv hervortritt, verbreitete sich in das Auge selbst, dass Pat. es schliessen musste und für Licht äusserst empfindlich war; die ganze linke Kopfseite war dabei schmerzhaft, als zuckten Blitze durch. In höherem Grade waren dabei Beängstigungen und eine erstaunliche Mattigkeit und Hinfälligkeit. Der Schmerzanfall dauerte 10—12 Stunden und mehr, die Nacht musste Pat. desshalb im Bette sitzend zubringen; mit dem Nachlass der Schmerzen trat Schweiss auf der Supraorbitalgegend ein. Der Pat. war sehr herabgekommen, da sich die Anfälle häuften; er konnte sich nicht anstrengen und musste selbst das Lesen und Schreiben aufgeben. — Die Wirkung der von mir

nach und nach gegebenen Mittel war sehr sichtbar. Sulphur 3, Rhus 1, Bellad. 1, Mezer. 1, Arsenik 2, Mercur 2 u. e. andere Mittel, theils nur 1mal gegeben, theils in längeren oder kürzeren Zeiten wiederholt, brachten den Kranken binnen wenigen Monaten so weit, dass die Anfälle viel schwächer wurden, seltener wiederkehrten (nur zuweilen kam ein stärkerer Anfall dazwischen), und so setzte ich die Cur (mit Unterbrechungen von Reisen) *2 Jahre lang* fort, binnen welcher Zeit das Allgemeinbefinden sich wesentlich besserte; aber dabei blieb es auch — das so schmerzhafte Uebel wich den weiter angewendeten Mitteln nur bis auf diesen Grad, womit freilich schon viel erreicht war. — Seit einer Reihe von Monaten wende ich nun den elektromagnetischen Apparat (nach Dr. *Neffs* Art) an, nur ist statt der Plattenpaare ein Kupfergefäss, in welchem ein Zinkcylinder auf Glassplättchen steht, in Wirksamkeit. — Ich liess dem Kranken vermittelst eines Messingcylinders den Strom an die Austrittsstelle des Supraorbitalnervs gehen, — zehn Minuten lang, und zwar täglich und in schmerzfreien Zeiten. In der ersten Zeit wurde hierdurch *jedesmal* der Schmerz *erregt,* — ganz in derselben Weise wie ihn der Kranke in den Anfällen gehabt hatte, nur nicht so heftig; vornehmlich war es dieselbe Schmerzgattung, welche dann eintrat und sich auf dieselben Stellen weiterverbreitete. — Durch die fortgesetzte Anwendung des Elektromagnetismus ist es nun endlich so weit gekommen, dass Wochen und Monate lang kein Anfall mehr eintritt und das Auge nun beliebig angestrengt werden kann. — Ob übrigens das Uebel *ganz* geheilt werden kann, bezweifle ich; wer übrigens den Kranken früher in sich gekehrt, herabgekommen, und dem Marasmus nahe dasitzen sah, und ihn jetzt heiter herumgehen sieht, kann sich nur freuen. — Bemerken muss ich, dass ich bei zwischenkommenden Ereignissen hom. Mittel anwende und sie nach wie vor wirksam finde. Ueberhaupt vermuthe ich, nach dem bis jetzt Erfahrenen, dass der Electromagnetis-

mus wohl mehr und sicherer die Empfänglichkeit für Arznei-Mittel weckt, als Opium, Moschus u. a. Mittel, welche zu diesem Zwecke vorgeschlagen worden sind. Und dieser Mangel an Empfänglichkeit ist nicht so selten, lässt sich auch durch *starke* Arzneidosen nicht aufheben, während *kleine* nur neckende, böse Genien sind. — Was *Dr. Hering* in *Stapf's* Archiv einst behauptete, dass niemand den „Potenzen" *) widerstehe, ist darum nur eine halbe Wahrheit; die ganze ist die, dass es Kranke, namentlich Arzneiüberfütterte gibt, welche *allen* Arzneien widerstehen; hier wirken noch Wasser, Alpenluft und — Zeit etwas.

Ausgezeichneten Nutzen hat mir der Elektromagnetismus im folgendem Falle geleistet. — Eine verheirathete Dame im besten Alter, reizbar und leicht aufgeregt, bekam im Januar 1843 einen heftigen Gesichtsschmerz von ungewöhnlicher Stärke — ein ächter *Tic,* dessen Schilderung ich hier umgehe; ich konnte ihn nur durch *Stramonium* bezwingen, alle andern Mittel hatten nichts geholfen. — Ohne bemerkbare Veranlassung kam der Schmerz zu Ende des Jahrs abermals und hatte bereits einen hohen Grad erreicht, als ich gerufen wurde; er war *von Nacht zu Nacht* (denn er machte Nachts seinen Anfall von mehreren Stunden) stufenweise gestiegen, und wurde auf seiner Höhe so heftig, dass die Kranke in convulsivische Verdrehungen der Glieder und des Rumpfes verfiel, bei offenen Augen Phantasmen sah und delirirte. Der brennend reissende, „wüthende" Schmerz war auf der *linken* Gesichtshälfte und verbreitete sich vom Gesicht in die Zähne etc.; dabei stets heftige Congestionen nach dem Kopfe, starkes Klopfen der linken Schläfenarterie, dunkelrothes Gesicht. Von Belladonna hätte sich auch hier das Beste erwarten lassen sollen, allein sie liess ganz im Stiche und andere Mittel eben so; auf Stramonium trat wenig-

*) d. h. den hom. Arzneiverdünnungen, oder wie sie hellenisirt auch „Dynamisationen" genannt wurden.

stens keine Steigerung des Uebels mehr ein. — Ich liess nun den Cylinder auf die Stelle der linken Wange legen (Morgens), von wo der Schmerz ausgieng; er blieb etwa 15 Minuten liegen, verursachte daselbst das eigenthümliche Gefühl von Stechen, wie mit feinen glühenden Nadeln, röthete die Haut (ohne Ausschlag zu bilden) *und rief nach beendeter Sitzung einen heftigen Anfall hervor:* — hom. Verschlimmerung. Nichtsdestoweniger hielt ich Abends noch eine elektr. Sitzung, und so etliche Tage fort. Die Anfälle wurden schon vom ersten Tage an sehr gelindert, und nach wenigen Tagen waren sie auf eine Spur herabgebracht, so dass ich im Ganzen nach sieben Sitzungen keine Anwendung mehr zu machen für nöthig fand. — Pat. (deren Aussage ich alles Vertrauen schenke) sagte jedesmal, sie fühle an der Schmerzensstelle eine Veränderung, sie hatte eine wahre Sehnsucht nach dem helfenden elektromagnetischen Cylinder.

Manche, an eine Stelle gebannte „Rheumatismen", die eben doch am Ende nichts anders als Neuralgieen sind, plagen den Kranken und den Arzt durch ihre grosse Hartnäckigkeit, lange Dauer, scheinbare Heilung und — Wiederkehr. Die Hydropathen douchen darauf los, die Homöopathen suchen die „Psora" oder sonst 'was zu vertreiben, und die Allopathen verordnen Colchicum und Leberthran oder Leberthran und Colchicum, als hielten Stockfische und nackte Jungfern neben einander feil. — Nach dem, was ich erfahren, ist gegen diese halsstarrigen „Rheumatismen", wenn nur kein organisches Uebel zum Grunde liegt, der Elektromagnetismus von ganz ausgezeichneter Wirkung. Vorzüglich mache ich da auf jenen oft so peinlichen und eigensinnigen Schmerz im Kreuz aufmerksam, den wir hier zu Lande unter dem Namen „Hexenschuss" kennen, und der den davon Befallenen zwingt, wenn er aufrecht stehen will, in ewiger Unterthänigkeit dazustehen, — wie ein Supplicant. — In höherem Grade geht der Schmerz in die Lenden (Lumbago), in das Steissbein (Spasmus fixus Paracelsi), ja er wird ischi-

adisch. — Ich habe ihn mittelst des Elektromagnetismus ***sehr sicher und schnell*** geheilt, allein nicht ganz *jucunde.*

Ich lege statt des Cylinders eine runde Kupferplatte (von 1¼ Zoll im Durchmesser) auf die Kreuzgegend (und damit wechselnd in die Nachbarschaft). In einem Falle war die Wirkung so prompt, dass der Kranke, nachdem die Platte zehn Minuten aufgelegen, rasch aufstehen und herumgehen konnte, *als wäre ihm nichts mehr.* Am andern Tag trat wieder etwas Steifheit ein, allein eine nochmalige Anwendung hob diesen Rest dauernd. — Pat. hatte diesen „Hexenschuss" früher schon etliche mal unter meiner Behandlung durchgemacht, allein Bryonia, Bellad., Sulphur etc. (beide erstere auch äusserlich angewendet) hatten nie etwas Wesentliches gefruchtet, vielmehr hatte das schmerzhafte Leiden immer länger als eine Woche gedauert. Leugnen kann ich nicht, dass mir einige mal, aber selten, *starke Sinapismen* in solchen „verhexten" Fällen Dienste geleistet haben; Egel, Schröpfköpfe, Vesicatore, und wenn diese nichts helfen, Zufeldeziehen gegen den Allerweltsfeind „Hämorrhoidus", das mag ein Anderer thun!

So habe ich noch kürzlich einem Herrn, der nicht leicht klagt und an dem weiter nichts von „Gicht" oder „Rheumatismus" aufzufinden ist (nach denen man, wenn sonst nichts Ursächliches aufzutreiben ist, wie auf den verlornen Sohn fahndet) einen fixen Schmerz im rechten Vorderarm vertrieben, der schon vor einem Jahr dagewesen war, lange gedauert und sich dann allmälig verloren hatte; seit einigen Wochen war er wieder da, belästigte Nachts, hinderte an den Bewegungen und hatte seinen Sitz in den Muskeln der inneren Seite des Armes; ich liess den Strom 10 Minuten lang und nur einmal recht kräftig durch den Arm gehen, so dass der Pat. mitunter erschüttert wurde. Die einzige Sitzung war hinreichend.

Ich habe manche Rheumatismen der Gehörorgane namentlich mit Pulsatilla vertrieben, allein sanfte Strömungen aus

dem elektromagnetischen Apparat sind hier ebenfalls sehr hilfreich. *Recidive* habe ich nach 24 Stunden und noch später auf Pulsatilla etc. gesehen, eben so auch nach dem Elektromagnetismus; aber er hilft dann wieder.

Ich habe mehrfach erfahren, dass dieses mächtige Agens gleich im Anfange die Schmerzen erhöht und anders macht; dies habe ich beim Zahnweh gesehen, auffallenderweise auch bei einem Kranken besonderer Art, — einem englischen Offizier, welcher vor bald 30 Jahren am linken Oberschenkel amputirt worden war, und seit einer Reihe von Jahren in dem Stumpf Nachts solche Schmerzen hat, dass oft erst um 3 Uhr Schlaf eintrat. Schon nach der ersten Application von 15 Minuten (auf den Stumpf) vermehrten sich die Schmerzen darin, und so jedesmal in den folgenden 2 Tagen, bis ich eine mehrtägige Pause machte.

Bei Lähmungen und Halblähmungen des Bewegungsapparates habe ich noch wenig Gelegenheit gehabt, Heilversuche anzustellen, wesshalb ich weitere Mittheilungen verspare.

---

7) Bairische Ständeverhandlungen über Unterstützung der hom. Methode.

Im letzten Hefte des 18. Bandes der Hygea habe ich die Verhandlungen in der 2. Kammer über besagten Gegenstand mitgetheilt; es folgt nun eine Mittheilung über die Verhandlungen in der Kammer der Reichsräthe Baierns, von welcher der Antrag ausgieng. Einige unwesentliche Auslassungen thun dem Ganzen keinen Abtrag. — Bemerkt muss werden, dass die bairische Ständeversammlung längst geschlossen ist, bis jetzt aber keine Entschliessung der Regierung bekannt wurde.

§. XIII. C.

Der *Herr Referent:* Zu dieser Position hätte ein Ausschuss-

mitglied folgenden Antrag gestellt: „Es möge die königliche Regierung der homöopathischen Heilmethode die möglichste Unterstützung angedeihen lassen", diesem Antrage sei von Seiten des Ausschusses zugestimmt worden.

Der genannte *Herr Reichsrath:* *) Der Antrag sei keineswegs neu, vielmehr bereits im Jahre 1837 gestellt worden. Damals sei beantragt worden, zur Errichtung eines hom. Spitals jährlich 4000 Gulden zu bestimmen; auf Vorschlag des II. Ausschusses sei jedoch von der hohen Kammer eine allgemeinere Fassung vorgezogen worden.

Die hom. Methode habe in neuester Zeit grosse Fortschritte gemacht, namentlich habe Oesterreich zu ihren Gunsten sehr wohlwollende Verordnungen erlassen. Sie glaubten, dass es der intelligenten bairischen Regierung zu grosser Ehre gereichen würde, wenn auch sie sich entschlösse, diese Heilmethode mehr zu stützen, und Sie führten als Beleg dieser Behauptung namentlich eine neueste Schrift an. **) Diese Thatsachen empfehlen gewiss Ihren Antrag von selbst der Berücksichtigung dieser hohen Kammer.

Ein *zweiter Herr Reichsrath:* Wenn Sie Sich recht erinnerten, so sei im Jahre 1837 der Antrag wirklich auf Errichtung eines hom. Spitales gestellt worden. Mit der Allgemeinheit, wie dieser Antrag gefasst sei, könnten Sie nicht übereinstimmen, weil Sie nicht einsähen, worin die möglichste Unterstützung bestehen solle. Ihres Erachtens müsse den Patienten überlassen bleiben, je nach ihrer Wahl sich längere oder kürzere Zeit von Aerzten misshandeln zu lassen. Die Regierung scheine Erfahrungen gemacht zu haben, welche sie veranlassten, eben nicht zu Gunsten der Homöopathie einzu-

---

*) Die Namen der Herren Proponenten in der Kammer der bair. Reichsräthe werden nie genannt.

**) Folgen Angaben aus der kleinen Schrift: Resultate der Krankenbehandlung allop. u. hom. Schule.

schreiten. Da Ihnen nicht die Mittel zu Gebote stünden, Thatsachen zu leugnen oder zu behaupten, so könnten Sie Sich desshalb nicht entschliessen, den verehrten Hrn. Redner vor Ihnen zu unterstützen.

Ein *dritter Herr Reichsrath:* Sie glaubten, wir sollten volle Neutralität beobachten, kein Systen vertheidigen, für kein System die besondere Fürsorge der Regierung in Anspruch nehmen, sonach von einem Gegenstande ganz Umgang nehmen, der zur Zeit noch allein der Wissenschaft angehöre.

Ein *vierter Herr Reichsrath:* Wenn so viel für die Allopathie geschehe, dürfte Ihres Erachtens auch etwas für die Homöopathie stattfinden; Ihnen scheine nicht ganz consequent, etwas im Voraus zu verwerfen, weil man an dessen Erfolg nicht glaube. Man werfe der Homöopathie den unendlich kleinen Umfang ihrer Mittel vor; aber wer habe die Natur ergründet, wer könne ohne gereifte Erfahrungen sagen, was wirke und was nicht zu wirken vermöge? — Sie glaubten, während dieser Methode beinahe in ganz Europa Anlass gegeben sei, sich zu entwickeln und zu erproben, solle ein Antrag nicht abgelehnt werden, der die Regierung blos bitte, sich nicht im Voraus zum Richter aufzuwerfen. Sie hätten den Antrag in dem Ausschusse auch auf die Hydropathie ausgedehnt, weil auch diese anderwärts so grossen Anklanges sich erfreuende neue Erfindung bei uns gleichfalls keine Ermunterung finde.

Ein *fünfter Herr Reichsrath:* Sie unterstützten beide Anträge nicht aus besonderer Vorliebe für Homöopathie oder Hydropathie, sondern wegen des erstaunlichen Contrastes zwischen Theorie und Praxis der Arzneikunde, und weil es scheine, als schreite letztere in dem Grade zurück, in welehem erstere vorwärts strebe. Jede Methode müsse sich frei versuchen und bewähren können. Jeder Versuch müsse willkommen sein, welcher mit einiger Hoffnung auf Erfolg das Ziel anstrebe, und darum, weil diese Anträge die Vervollkommnung

aller Methoden bezwecke, glaubten Sie ihnen Ihre Zustimmung nicht versagen zu dürfen.

Ein *sechster Herr Reichsrath:* Sie möchten vordersams fragen: was denn unter dem Ausdrucke „möglichst“ verstanden werden wolle. Dieser Ausdruck scheine Ihnen einen Superlativ zu bezeichnen, sonach zu verlangen, dass für die Homöopathie mehr als für die andern Kurmethoden aufgewendet werden sollte. In Erstaunen setze Sie, dass nicht die verehrlichen Freunde der Homöopathie einen andern sehr wesentlichen Gegenstand zur Sprache gebracht hätten. Sie*) seien Exhomöopath und müssten bekennen, dass Sie wohl nie unter die Fahnen *Hahnemann's* zurückkehren würden; aber subjektive Ansicht dürfe das Urtheil über objektive Interessen nicht umschleiern. Den hom. Aerzten sei das Selbstdispensiren untersagt; nun beruhe die Homöopathie, die Sie hier auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen wollten, mehr als jede andere ärztliche Methode auf einem eigenthümlichen Verfahren in Bereitung der Mittel. Für sie gelte dessfallsiger ausserordentlicher Fleiss und Kunstaufwand als sine qua non des Erfolges. Nach hom. Ansichten sei ein Mittel unwirksam, sobald selbes nicht eine gewisse Zahl von Friktionen und Aetherisirungen**) erfahren habe. Sei den Homöopathen verboten ihre Mittel selbst zu bereiten oder dort zu holen, wo sich ihnen die Ueberzeugung sachgemässer Zubereitung darbiete, seien sie insbesondere genöthigt, ihre Arzneien aus allopathischen Apotheken, also in Anstalten abzulangen, deren Besitzer a priori dem hom. Verfahren abhold sein müssten, so widerfahre ihnen *ein ungeheures Wehe.* Möge jeder von uns über die Heilmethode denken, wie er wolle, gewiss werde jeder wünschen, dass Dinge, wovon auch nur Einige Heil und Trost

*) Der sechste Herr Reichsrath nämlich.

**) Gute Aussicht für jene, welche die 1200. Verd. der Sepia und die 60. von Acid. nitri wieder acclimatisiren möchten — ! !

erwarten, und deren Ungrund nicht erwiesen sei, in ihrer Erprobung nicht gehemmt werden. Sie *) wiederholen es, die hom. Methode sei impraktikabel, sobald sie ihre Mittel aus allopathischen Apotheken nehmen müsse. Gegenüber des Verfahrens anderer Staaten müssten Sie diese neue Anordnung als einen Rückschritt, als eine Hemmung ansehen, und wenn etwas Sie der Homöopathie wieder zueignen könnte, so wäre es das neidische Verfahren vieler allopathischen Aerzte und Apotheker, indem dieses anzudeuten scheine, dass sie die Erfahrung zu scheuen hätten. Dem in Erörterung begriffenen Antrage könnten Sie nur in so ferne beistimmen, als er auf die einfache Bitte um Berücksichtigung beschränkt werde. Sollte einer der Herren Begünstiger der Homöopathie einen Antrag auf Rücknahme der erwähnten Verordnung stellen, so sei ihm Ihre volle Unterstützuug gesichert.

Der *Herr Referent:* Sie müssten in Absicht auf das Selbstdispensiren hom. Aerzte eine entgegengesetzte Erscheinung anführen. Vielen Mitgliedern der hohen Kammer sei vielleicht bekannt, dass, als in dem Bade Gastein der allopathische Arzt *Dr. Storch* zugleich als Apotheker aufgetreten sei, die k. k. Regierung zu Linz diese Verbindung des ärztlichen und pharmaceutischen Berufes sehr bedenklich gefunden, und diesem Arzte das Recht der Selbstdispensirung entzogen habe. Der *Dr. Storch* sei nun Homöopath geworden, habe also die Apotheke behalten; der allopathische Ortsapotheker aber, Namens *Pelikan,* **) sei vor seiner Apotheke auf- und abgeschritten ohne *Beschäftigung* und Erwerb.

Der *erste Herr Votant:* Sie erlauben Sich nach dem eben Vernommenen den von Ihnen gestellten Antrag nunmehr mo-

---

*) Der Herr Exhomöopath nämlich.

**) Dieser *Pelikan* hatte also weniger Glück als jener, der im Fasching vorigen Jahrs hier ankam, Geheimer Hofrath war und 3 Herrn Söhne, sämmtlich Professoren an einer Universität, mit sich führte! *Gr.*

dificationsweise in folgender Art zu formuliren: „Es möge die königliche Regierung der hom. Heilmethode eine angemessene Unterstützung zukommen lassen.“ Sie bäten, den frühern Antrag zurückziehen und durch diesen ersetzen zu dürfen. — Die Zurücknahme wurde einstimmig gestattet. Auch wurde die neue Fassung mehrseitig unterstützt und sonach zur Debatte und Abstimmung zugelassen.

Der *zweite Herr Präsident:* Wenn der Antrag dahin gerichtet würde: „die königliche Regierung möge der Homöopathie gleiche Unterstützung angedeihen lassen, wie bisher der Allopathie“, so müssten Sie ihn bekämpfen, weil dies nichts Anderes wäre, als die Bitte an die Regierung, für die Homöopathie und Hydropathie eigene Lehrer und Professoren anzustellen, und eine Ausgabe von jährlich wenigstens 100,000 fl. anzuordnen, wofür zudem gar keine Fonds vorhanden seien. Ihres Wissens habe noch keine Regierung soviel auf Homöopathie und Hydropathie verwendet, als auf die schon 6000 Jahre angewendete Allopathie. Sie trügen daher auf Verwerfung an.

Nach geschlossener Diskussion wurde die Frage: „Will die hohe Kammer dem Antrage eines Herrn Reichsrathes in seiner modificirten Fassung ihre Zustimmung ertheilen?“ mit 13 Stimmen gegen 9 bejaht.

---

8) *Bücherschau vom Jahr 1843. Von Dr. L. Griesselich in Carlsruhe.*

Neun Jahre lang hatte die Hygea eine ständige Rubrik für Literatur und Kritik; ich gab sie aus mehreren Gründen auf; der wichtigste war für mich, dass die Kritiken auf Kosten der Originalabhandlungen eine Menge Platz wegnahmen, ohne das Alles zu leisten, was sie sollten. „Recensionen“ zu liefern,

dazu könnte ich mich ferner nicht mehr entschliessen, auch war es nicht möglich, der Menge Bücher zu folgen, und so kam manche Anzeige verspätet. Eine *Bücherschau* in gewissen Zeitabschnitten und in ungezwungenerer Form erscheint mir von grösserem Werthe; es sind nicht mehr disjecta membra poetae, sondern das ganze corpus des „*Poeten*“ selber; *Poeta* kömmt ja von *Ποιειν* —: also eine Uebersicht, was wir im Laufe des Jahres auf dem Büchermarkte „gemacht“ haben. — Ein *Rechenschaftsbericht* wäre das Allerbeste; die Zeit mag den auch noch bringen, je mehr thätige und umsichtige Kräfte sich unserer Sache anschliessen. — Die Kritik hierbei umzustossen, hiesse geradeswegs einen solchen Bericht (oder in geringerem Grade die Bücherschau) zu einem trockenen Ausrufer sogenannter Thatsachen und Ereignisse machen, denen man nicht in's Gesicht sehen darf. In dieser kritischen Hinsicht sind die eben begonnenen Arbeiten *Lietzau's* (allgem. hom. Zeitung, Bd. 25), die Arzneimittellehre betreffend, ein wahrer Fortschritt; sie beweisen, dass die Kritik sich nicht *überlebt,* sondern *neu belebt,* und das thut ihr sehr noth, ja thut ihr desto mehr noth, je mehr das Heer der Thatsachen, Beobachtungen und Erfahrungen wächst und geil emporschiesst; das beweisen die Schriften von *Mosthaff, Bicking* und *Gerstel,* denen der kritische Geist innewohnt, das beweist die mehr und mehr sich bahnbrechende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die seitherige *Schein*-Rationalität in *wirkliche* zu verwandeln; eine solche Verwandlung ist aber ohne *verständige* Pflege des von *Hahnemann* begonnenen Umschwunges für die prakt. Medicin gar nicht gedenkbar.

Das Werk von *Mosthaff* (die Homöopathie in ihrer Bedeutung für die Entw. der Medicin als Kunst und Wissenschaft, Heidelb. 1843) erschien an der Schwelle des Jahres 1843, und ist eines der beachtenswerthesten Erzeugnisse unserer Literatur. — *Mosthaff* ist ein Schüler *Schönlein's* und war einst sein Assistent in Würzburg; wer aus der *Schönlein'schen*

Schule herübertritt zu dem ketzerischen Homoion, muss, so denke ich mir, die therapeutische Leerheit der naturhistorischen Medicin wohl empfunden haben, und in der That hat *diese* nichts anders für die Therapie gethan, als dass sie die alte sauertöpfische Therapie auf den neuen pathologischen Sprössling impfte, und somit ein „pathisches Produkt“ setzte. — *Mosthaff* hat dies unzweifelhaft selbst empfunden, indem er an der Stelle, wo er von den Arzneiprüfungen spricht, hervorhebt, dass man wohl für Diagnostik etc. viel gethan habe, dass aber das Heilgeschäft nicht besonders weitergerückt wäre.

Mosthaff erscheint in seinem Werke als ein von Parteien und Sekten unabhängiger Arzt, dem es um Erforschung der Wahrheit zu thun ist, und der sie unbekümmert um das Urtheil der Menge ausspricht; die Einleitung zu dem Buche ist davon Zeuge. *Mosthaff* erkennt die grossen Leistungen *Hahnemann's*, ist aber nicht in ihn vernarrt, und macht seine Ausstellungen unter Angaben der Gründe. — Wo es der Hom. fehlt, das gibt *Mosthaff* unverholen an; es sind theils *Sachen*, theils *Personen*. Im Allgemeinen scheint es, als wenn er der Ansicht wäre, ein grosser Theil der Homöopathiker bestehe aus Aerzten, die durch ihr Treiben der Sache keine Ehre bringen.

Was über Krankheit und Heilmittel, Arzneiprüfungen, das hom. Heilprincip, Specifica, die Gaben etc. gesagt ist, verräth all den selbstständigen Mann; es sind hier alle die Fragen berührt, welche in den neueren Jahren zu einer lebhaften Erörterung geführt haben. *Mosthaff* schliesst sich hier theils an Vorgänger an, theils geht er seinen eigenen Weg; wenn er, nach der Ansicht des Lesers, das Rechte hierbei nicht immer getroffen haben sollte, so verdient doch der *Animus*, mit dem er an die Erörterung ging, jede Anerkennung und Förderung. — Der Unbefangene wird insbesondere auch durch *das* angesprochen werden, was *Mosthaff* über das Verhältniss der Homöopathie zu den andern Heilmethoden sagt. — Wer *Ge-*

rechtigkeit für *sich* in Anspruch nimmt, dem muss es keine Ueberwindung kosten, sie auch dem Gegner angedeihen zu lassen. Ohne der Homöopathie etwas abzumarken und abzuzwacken, gesteht *Mosthaff* doch der alten Medicin ihre Rechte zu. „Es ist geraume Zeit, dass ich die Homöopathie praktisch ausübe, und dankbar erkenne ich, was sie vermag, aber dahin, wohin es Andere in einigen Stunden gebracht haben, nämlich der ganzen Medicin zu entbehren, konnte ich es in dieser Zeit nicht bringen. Nach meiner Meinung hat zu allen Zeiten die Grösse eines Arztes nicht in der Befolgung irgend einer einseitigen Methode gelegen, sondern in der Freiheit, womit er alle zu Gebote stehenden Mittel beherrscht..." — Den *Hahnemann'schen* Wahrheiten anhängen und der alten Medicin ihr Recht lassen, ist *kein* Widerspruch.

Den Schluss des Buches machen zahlreiche Krankheitsgeschichten.

Ich möchte wohl wissen, was *Schönlein* sagte, als er das Buch sah und den Namen *Mosthaff* darauf las. — Die Kuren, die *Dr. Güterbock* aus der *Schönlein'schen* Klinik bekannt gemacht hat, lassen kein gutes Prognostikon erwarten. — Es geht den grossen Aerzten wie den Potentaten: Höflinge mit Weihrauch q. s. ad *saturationem*, (welch letztere aber nie eintritt) sorgen schon für — — sich.

Bicking hat in seinem Buche: „die Verirrungen der Medicin von ihrem Grundprincip und die Feststellung desselben in der hom.-specifischen Heillehre, Berlin 1843", gezeigt, dass in ihm auch eine „praktische" Ader stecke. Es lässt sich, nach dem was er bisher geschrieben, nicht verkennen, dass er einen bedeutenden Trieb zum *Speculativen* hat; ob dies noch von der Schule herrührt, ob es zu seinem *calidum innatum* gehört, steht dahin. Dass er sich mehr davon emancipirt, zeigt diese kleine Schrift trotz ihrem Titel. Es wäre zu wünschen, *Bicking* machte sich freier und freier von der Speculation, die unserer Sache schon darum nur schadet, weil die Faulen und

die auf dem Wollsack der „Thatsachen" Kauernden von der Speculation — die in der Medicin stets Unheil angerichtet hat — Veranlassung nehmen, sie für *wissenschaftliche Begründung* zu halten und *„nubem pro Junone"* in Verruf zu bringen. — Die Schrift verdankt ihr Entstehen dem mehrmonatlichen Aufenthalte ihres Verf. im Haag, wo er vor Aerzten Vorlesungen über Hom. hielt. — Aus Allem, was *Bicking* bis jetzt geschrieben hat, geht hervor, dass er der Natur und den Naturheilbestrebungen ihr Recht wieder erwerben will; jede Medicin, so sagt er, welche sich die Natur nicht zum Muster nimmt, verirrt sich; die Kunst soll dieselben Vorgänge herbeiführen, welche die Natur andeutet und herbeizuführen sucht. *Bicking* steht also hier auf *Jahn's* und *Schrön's* Schultern. Die Homöopathie, *in ihrer wahren Auffassung,* beruht nach *Bicking* auf der Uebereinstimmung der Kunst mit der Natur. — Was ist aber die Homöopathie in ihrer *wahren* Auffassung? Dies ist aus der ersten Abtheilung der Schrift zu erkennen, welche, ohne eine Ueberschrift zu führen, *in medias res* geht. — Es besteht offenbar eine Aehnlichkeit zwischen *Mosthaff* und *Bicking* in *der* Weise, dass sie keiner ausschliesslichen Richtung huldigen; *Bicking* sagt, seine „Entgegnung" solle sich beziehen überhaupt auf diejenigen Aerzte, „welche unklare Vorstellungen an die Stelle der strengen Kritik, Mysticismus an die Stelle einer vernünftigen Ausbildung, Enthusiasmus oder Gleichgültigkeit an die Stelle der ruhig fortstrebenden Wissenschaft, und vor allen Dingen ihren Vortheil über die Sache setzen"; er erklärt sich nicht „für eine bestimmte Partei der Hom.", und glaubt, „dass eben so wenig das Festhalten an *Hahnemann's* stabilem Princip, als das Ummodeln der Homöopathie nach der alten Medicin die Wissenschaft fördert", — und darin wird ihm Jeder recht geben müssen. — Es tritt hier hervor, dass *Bicking* möglichst objectiv zu sein trachtet; dies zeigt sich auch späterhin, wo er merkwürdige Beispiele von Fehlgriffen hom. Aerzte mittheilt, ohne deren Namen zu nennen.

Ueber den Zustand der Medicin im Haag und die dortigen Aerzte drückt *Bicking* im Allgemeinen seine Zufriedenheit aus; er meint, im Haag wäre „vorzugsweise eine günstige Zeit für das Gedeihen der neuen Lehre, obschon die Richtung, welche man eingeschlagen, nicht die rechte ist.“ Dieser *verfehlten* Richtung entgegen zu treten, war *Bickings* Absicht; der Hom., welche man im Haag wie anderwärts bald eine „Irrlehre“, bald eine „Wundermethode“ nannte, wollte er dort eine sichere Grundlage bereiten. Dazu waren zwar *Bickings* Vorlesungen geeignet, nicht aber, wie wir ersehen, die Heilversuche in einem Haager Hospital, dessen schon etwas bejahrter Arzt Interesse für die Hom. gefasst hatte, der aber von der Sache offenbar sehr wenig verstand. Viele Kranke kamen herbei, Schwindsüchtige, alte Syphilitische, Arzneikranke, Epileptische u. s. w. erwarteten Hilfe.

Nach den Mittheilungen *Bickings* wurde dort die alte Pathologie auf die Hom. geimpft, wobei dann viele Missgriffe in der Mittelwahl stattfanden; an Schlendrian fehlte es auch nicht: „alle Kranke, deren Gefässsystem etwas aufgeregt war, erhielten Aconit, alle andern Sulphur“, wobei *B.* bemerkt, er habe eine „ähnliche Einleitung der Cur bei deutschen Hom. öfter gesehen“ (sie ist sogar gedruckt zu lesen. Gr.). Unter diesen Umständen waren die Leistungen gering, doch erzählt *B.* mehrere Heilungen, ohne dass er hierbei die Wirkungen der Mittel überschätzt; *gegründeten* Zweifeln an der durch die Arzneien bewirkten Heilung lässt *B.* auch hier Raum; er erklärt es für widerstreitend der Würde des Arztes, „durch seine Heilungen glänzen zu wollen und die Laien durch dieselben zu enthusiasmiren“, — führt hierbei einige *angebliche* Heilungen durch hom. Mittel auf und zeigt, dass die Kranken wirklich nicht geheilt waren, sich selbst etwas weiss gemacht hatten und darin mitunter von dem Arzte bestärkt wurden. — Es ist vielfach und heftig getadelt worden, dass solche Missgriffe, Windbeuteleien und Schnurrpfei-

fereien an die grosse Glocke gehängt wurden -- und zwar von Aerzten selbst, welche den *Wahrheiten* der Hom. anhängen, ohne gerade Vertreter der sogenannten „wahren", „ächten" oder „reinen" Hom. zu sein. — Es geht den Aerzten, die sich über die Oeffentlichkeit ärgern, wie den Juristen, welche das geheime Gerichtsverfahren vertheidigen. — *Heraus* müssen alle Fehler, wir selbst müssen sie uns wechselseitig sagen; das ist zugleich das beste Gegengift gegen die Uebertreibungen der Gegner; die trotz dem Geheimthun doch nicht ausbleiben.

So mag denn Dieser und Jener von den Worten *Bickings* sich getroffen fühlen; der Besonnene kann nur sagen, *B.* hat den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er den falschen Enthusiasmus, die Wundersucherei und die sonstigen Ausartungen der Ueberschwänglichen für eben so viele Hindernisse der Entwicklung und Anerkennung erklärt. Der Besonnene wird ihm ferner beistimmen, wenn er hier liest, das *„reformirende* Princip" sei in der Hom. (oder hom. specif. Heillehre, wie sie *B.* auch nennt) enthalten.

Wenden wir uns zu der Hauptaufgabe, die sich *Bicking* gestellt hat — dass nämlich die Heilkunst nur der Natur nach arbeiten müsse, — so sehe ich noch keine Entscheidung zwischen den Magistern und den Ministern der Natur auf dem Gebiete, welches wir bebauen. Der Streit ist am Ende auch wenig ins Leben eingedrungen und für die Wissenschaft wohl erst dann vollgiltig zu beenden, wenn wir wissen, was in jedem Krankheitsfall als sogenannte Reaction auftritt, also unterstützt, und was als wirkliche Krankheitserscheinung, also bekämpft werden muss. *Da wäre also erst eine Physiologie der Krankheit nothwendig, um das, was wir Naturheilkraft heissen, auch zu erkennen.* — Ich theile nach dem Gesagten weder die Ansicht derer, welche die Naturheilkraft neuerdings ganz wegläugnen, noch auch die der Gegenpartei, welche einen wahren Götzendienst der Naturheilkraft einführen

möchten. — Wir werden in den Fällen, wo uns die Naturheilkraft keinen Weg zeigt, wirkliche *Magistri* sein müssen, um der Natur auf die Beine zu helfen, uns aber in gar vielen Fällen bescheiden müssen mit dem Titel des *Ministerthums*. — Ich dächte, die *Leporello's* in der Medicin *), die der Natur auf dem Katheder und im Handbuche Hekatomben opfern, in der Klinik aber gegen jede Blähung Batterien auffahren, nehmen ein Exempel d'ran!

Während *Bicking,* nach dem Vorgange *Schröns* (Hygea Bd. I. pag. 417 **) die Irr- und Drangsale der Hom. bespricht, welche ihr aus dem Thun und Lassen der Esotheriker, der Homöopathiker selbst entspringen, hat *Ott* in einer kleinen Schrift ***) die *exoterische* Seite behandelt ****), worüber viel Stoff vorhanden ist; *Ott* hat ihn verarbeitet — ein eben so unerfreuliches, am Ende ein eben so undankbares Geschäft wie jenes, denn des Gegners Schwächen aufdecken, erwirbt keine Gunst, macht die Schwachköpfe noch obstinater; und haben letztere durch ihre äussere Stellung Einfluss, so geben sie ihrer Leidenschaft eine sehr fühlbare Richtung. Was *Ott* (der sich übrigens als kein ausschliesslicher Hom. bekennt, wenn er gleich mit Leib und Seele von der *Vorzüglichkeit* der Hom. überzeugt ist — wie jeder, der sie *kennt*) von den Gegnern unserer gemeinschaftlichen Sache unter den Professoren, Medicinalbeamten, Leibärzten, Apothekern u. s. w. sagt, ist

*) „Ich will selbst den Herren spielen,
Mag nicht länger Diener sein."

**) „Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen, welche die Hom. von Seiten der Aerzte zu erfahren hat." Es sind nun gleich 10 Jahre, dass dieser Aufsatz geschrieben wurde, welcher manchen Aerzten seiner Zeit gar nicht munden wollte. Die Zeit hat nur allzusehr bestätigt, was *Schrön* damals sagte! Gr.

***) „Ueber die wahren Ursachen der langsamen Ausbreitung des hom. Heilverfahrens," München bei Franz, 1843. Gr.

****) *Ott* nennt *Schrön's* Aufsatz „sehr gediegen", erkennt also wohl an, dass *Schrön* jene Seite richtig getroffen. Gr.

wohlbekannt; die Zusammenstellung theils alter, theils neuer Bilder zu dieser, dem menschlichen Geiste wenig Ehre machenden Gallerie gewährt keinen erfreulichen Anblick. Wenn hierbei *Ott* öfter auf Baiern sein Augenmerk richtet, und die dortigen, gegen die Hom. gemünzten Maassregeln in ihrer Haltlosigkeit darstellt, so muss uns das nicht wundern, denn jeder hat wohl im Kreise seiner eigenen Laren und Penaten die nächsten sprechenden Beispiele. Die gehässigen Verfolgungen wiederholen sich überall; eines der neuesten Beispiele liefert das freie England. In Devonport wurde Dr. *Newman,* Arzt an der „Well Union", von seinem Amte vermöge Beschlusses der Armengesetz-Bevollmächtigten entsetzt, nachdem letzteren von dem ärztl. Colleg. die Ansicht beigebracht worden war, dass ein Arzt, der *ausschliesslich* („exclusively") homöopathisch verfahre, untauglich sei zum Arzt einer „Union" (siehe „the illustrated London news" vom 2ten Dbr. 1843). Ist das nicht ein würdiges Seitenstück zum Verfahren des Collegiums in Edinburgh gegen Dr. *Black?* (s. Hyg. XVIII. 247). In einem Anhange behandelt *Ott* die Frage, „warum andere Heilmethoden weniger Anstand und rascher eine grössere Verbreitung finden." Die Ursache findet *Ott* im Allgemeinen darin, dass man bei keiner andern Methode sich so viele Feinde macht als gerade bei der Hom., und dass man sie um dieser äusseren Schwierigkeiten lieber liegen lasse. — Schliesslich untersucht er die Frage, „wodurch die Hom. am raschesten verbreitet werden kann." Das Heilmittel soll in Folgendem bestehen: „nur dann, wenn die *regierenden Herren* zur neuen Heilmethode einmal Vertrauen gefasst haben werden, nur dann ist eine allgemeine und rasche Verbreitung derselben denkbar." — Es ist kaum begreiflich, wie *Ott* eine solche Ansicht von der Sache haben kann, wie er auf eine solche Aeusserlichkeit sein Vertrauen setzten mag. Wie! die „regierenden Herren" sollten der Wissenschaft den Weg bahnen? Das ist dem monarchischen Princip doch offenbar zu viel zugemuthet, dann könnte unsere

Sache in der Schweiz, in den amerikanischen Freistaaten u. s. w. nicht gedeihen. — Von *Personen*, so hoch sie auch stehen mögen, ist das Heil nicht zu erwarten. — Die in unseren Tagen sich in Wissenschaft, Kirche, Schule, Haus, kurz in Alles einmischende Policei mit ihren den Geist tödtenden oder doch erlahmenden Formen soll uns nur *Freiheit* der Bewegung lassen, unsere Angelegenheiten werden sich dann schon ordnen, *wenn nur wir es vor Allen verstehen, sie auf einen respectablen Fuss zu bringen. Zuerst müssen wir aber selber besser werden, dann werden auch bessere Zeiten für unsere Sache kommen; die besseren Zeiten können nicht von aussen kommen.* — Was uns zunächst noth thut, dass sind tüchtige Köpfe von umfassender ärztlicher und allgemeiner Bildung, welche an der Spitze von Professuren stehen; *auf guten Unterricht allein ist die erste Hoffnung zu bauen* — das ist meine Ansicht von der Sache.

Die kleine Schrift von *Gerstel* (Wissenschaftliche Begründung des Principes der Hom.) ist bereits in der Hygea von *Diez* (XVIII. Bd. pag. 315) und von *Widenmaun* (XVIII. Bd. pag. 426) besprochen. — Der Grundgedanke *Gerstels* ist rein *paracelsisch:* in dem erkrankten Organe ist noch ein gesunder Rest, indem wir diesen letzteren zur Heilung benutzten, wird „die Receptivität der erkrankten Organe durch Attraction der Arznei *) von dem Krankheitsreiz *abgelenkt.*“ — Von dieser Vorstellung ausgehend, kam *Gerstel* auf den Ausdruck *specifisch-derivatorisch,* was nicht gut gewählt ist und leicht zu dem Missverständnisse führt, als sei hier von der „Ableitung“ im Sinne der alten Medicin die Rede, was *Gerstels* Absicht durchaus nicht sein konnte. Mehr als lächerlich ist es aber, in dem Namen „specifisch-derivatorisch“ ein *Zugeständniss* an die alte Medicin zu erblicken, als könne es ohne Liebäugeln

*) Hyg. XVIII pag. 426 steht *zur* Arznei; es muss aber wohl *der* heissen. Gr.

und Scherwenzeln mit dieser einmal nicht abgehen. — *Gerstels* Schrift ist mehr durch ihren Ursprung, als durch das, was sie wirklich giebt —: *in magnis voluisse sat est.* Aber giebt es denn ein „*magnum*" in der Hom. ausser dem, was man so „Praxis" heisst? Ist das „*velle*" und „*voluisse*" in der Medicin zu etwas nütze, wenn es nicht schnurstracks auf's „Curiren" losgeht? — Ich dächte, die Theorie ist die mit sympathetischer Tinte geschriebene Praxis.

Unter die grösseren Werke gehört das von *Rosenberg:* „Fortschritte und Leistungen der Hom. in und ausser Ungarn, nebst einer Darstellung von ihrem gegenwärtigen wissenschaftlichen Standpunkte und Hinweisung auf die Vortheile, die daraus für Staat und Staatsbürger resultiren" (Leipzig, bei Schumann, 1843). — Dr. *Rosenberg,* den wir aus seiner Schrift über den Weichselzopf kennen, hat in diesem Buche zahlreiche statistische und sonstige Nachweisungen gegeben, und, hierbei viel anderwärts schon bekanntes Material benutzt und mit eigenen bereichert; die Notizen ungarischer Aerzte kamen ihm dabei gut zu statten. Durch diese Nachweisungen soll bewiesen werden, dass die Mortalität und der Arzneiaufwand bei hom. Behandlung geringer sind, eine Angabe, welche jeder Kenner bereitwillig unterschreiben wird, von blinden Gegnern aber — ländlich sittlich — Täuschung und Betrug genannt zu werden pflegt. Desshalb kann man sich auch von der Zusammenstellung (welche, wenn ich recht berichtet bin, von Dr. *Buchner* in München herstammt: s. „Resultate der Krankenbehandlung allop. und hom. Schule", München bei Franz, 1843) wenig oder keinen Erfolg versprechen. — Ich kannte einen alten Bader, welcher von Beweisen, die bei gewissen Leuten voraussichtlich keinen Eindruck machen konnten, immer sagte: „das ist einen Ochs' in's Horn gepfetzt" (gekneipt). — Doch bin ich der Meinung, dass es uns nicht abschrecken dürfe, „den Ochs' bei guter Gelegenheit am Horn zu pfetzen"; wir thun unsere Schuldigkeit als redliche

Männer — der Erfolg steht ja nicht in unserer Hand. — Aus gleichem Grunde war eine Zusammenstellung der Bekanntmachungen über die Heilung des Grafen *Radetzky:* „Geschichte und Documente der Krankheit und Heilung S. E., des u. s. w. Grafen *Radetzky*“ (München bei Franz, 1843), ganz gut, indem von mehreren Seiten bis in die neueste Zeit der Versuch gemacht worden war, die Heilung in's Nichts zu ziehen. Die Sache ist übrigens jetzt erledigt, und es wäre wohl an der Zeit, diese Geschichte weiter nicht zu besprechen. Wer jetzt noch nicht überzeugt ist, *will* nicht überzeugt sein, und bei dieser, wie bei mancher andern Gelegenheit kann man nur sagen, was Domingo, freilich in ganz besonderer Absicht, dem König sagte *): *„Sind andere Beweise möglich, wo das Auge nicht überwiesen werden kann?“* — Darum war es ferner wohl am Platze, dass Dr. *Kisselbach* in Bremen gegen einen Apotheker Namens *Kindt* zu Felde zog, der mit Kind und Kegel, Mörser und Pistill, Küche und Kachel in's Feld gerückt kam, um den Köthener Lindwurm zu erlegen (zwei Hefte, „in Sachen des Herrn *Kindt* gegen Hom., von Dr. *K.*“, Bremen bei Geisler, 1843). Es ist nur schade, aber freilich nicht zu vermeiden, dass man bei solchem Streite gegen verjährte Apotheker- und Recepten-Manie immer wieder mit den alten Beweismitteln heraustreten muss; man kommt bei solchen Streitereien nicht zum Ziel; ist Einer an einem Flecke fertig, so fällt einem 2ten an einem dritten Orte ein, er wolle sich doch auch seine Sporn holen im Turnier gegen den hom. oder, nichts für ungut, meine Herren „Kindte“, rationell-specifischen — Unsinn, ohne doch etwas zu wissen von Allem dem, was in dem Streite sonst vorhergegangen ist. Dieses Wiederkauen abgemachter Dinge macht den Streit gegen die Gegenfüssler widerwärtig, ekelhaft und langweilig. Aber *heimgeschickt* muss der Unverstand werden — dazu giebt's allerhand Wege! —

*) Schiller's Don Carlos, 3. Akt. 4. Auftr.

Gar merkwürdig ist es aber, wie sich mancher Arzt unter unsere offenen Gegner setzt, ja sich was zu gute darauf thut, und dennoch, beim Lichte besehen, nichts ist, als in anderer Gestalt — *unser bester Freund.* Die neuere Zeit hat uns mehrere Beispiele geliefert, dass Aerzte mit einer ganz besondern Art „Unbefangenheit", die man eben so gut *Unverschämtheit* nennen kann, unsern Arzneischatz plündern, aber doch darauf schelten. Nicht so ist es bei *Rademacher;* sein Buch *) scheint bis jetzt von den Homöopathikern ganz übersehen worden zu sein und doch ist es für sie *von hoher Bedeutung;* eine kurze Anzeige ist daher ganz am Platze. Das Buch enthält nichts *als paracelsische und abermals paracelsische, und zwar recht tüchtig praktische Simile-Lehre.* — Wiewohl nun *Rademacher* in *Paracelsus* seine Stütze hat, so hat er doch keine Umschreibung desselben geliefert, keine Paracelsus-Ideen auf die Denkungsweise unserer Zeit geimpft und vor Allem keine todte Abschrift des P. zusammengearbeitet; vielmehr giebt das umfangreiche Buch den deutlichen Beweis, dass sein Verfasser ganz in den Geist seines Vorbildes eingedrungen ist und den „Lutherum medicorum" recht lebendig erfasst hat. — Es ist unmöglich, auch nur halbwegs das viele Treffliche, was uns *Rademacher* bietet, namhaft zu machen; wer das Buch durchgeht, findet einen wahren Schatz von Erfahrung darin, untermischt mit Schilderungen aus dem Leben und auch hie und da mit anscheinend barocken Ideen, hinter denen wohl am Ende tiefere Wahrheit steckt. — Ueber die Anwendung des kubischen Salpeters, des Kupfers u. s. f., der Nux vom. (auch in Form der Aqua Nucis vom.), des Eichenwassers (in Milzkrankheiten) u. s. f. finden wir eine Menge Mittheilungen; jeden Augenblick treffen wir diesen „Geheimarzt" des 19ten Jahrhunderts auf der homöopathischen Spur, sogar da, wo er

---

*) „Rechtfertigung der von den Gelehrten misskannten, verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstlerischen Geheimärzte u s. w." Berlin bei Reimer, 1843.

von den kleinen Arzneigaben spricht (wobei er die Hom. ganz unrichtig aufgefasst hat). — Sehr scharf geht er zwischendurch über die alte Medicin her mit ihren Perrücken und Zöpfen, mit ihrem Gelehrten-Unwesen, mit ihren Geheimeräthen und Pudermänteln, die da meinen, sie machten doch eigentlich die Wissenschaft. Kein *Hahnemann*'sches *un*kaustisches, sondern gewöhnliches ätzendes Causticum wird über Miss- und Unverstand nicht selten in reichlichem Maasse ausgegossen; man liest das um so lieber, als *R.* ein Mann ist, der sich bald ½ Jahrhundert im Leben umgeschaut, dabei den jugendlichen Geist bewahrt hat, und nichts weniger als ein Grämling ist, der durch langweiliges Kathedern die Leute verscheucht. — Am Schlusse des Buches kommt *R.* auch auf das Apothekerwesen zu sprechen und deckt da manchen Unfug auf. *Rademacher* stimmt ganz mit den Homöopathen überein, indem er mit ihnen seine Stimme für das Verabreichen der Arzneien, aber durch *alle* Aerzte stimmt. Was er über diese Angelegenheit äussert, ist eine sehr bemerkenswerthe Stütze dessen, was von unserer Seite seit Jahren verfochten wird. — Möchte das Buch unter uns viele Leser finden, denn die „Träger der Wissenschaft" werden an dem Werke sauersüss vorbeigehen und den Mann, dem es um die Arzneikunst Ernst ist, einen — Narren nennen, — übrigens das gröste Lob, was sie ihm sagen können. —

Trinks hat in seiner Rede, die er am 10. Aug. 1843 bei dem Centralverein hielt („Samuel *Hahnemann's* Verdienste um die Heilkunst", Leipzig bei Schumann) das Verhältniss *Hahnemann's* zu *Paracelsus* weiter erörtert, daher einen beachtenswerthen Beitrag zur Kenntniss dieser beiden Planeten am Firmamente der Medicin gegeben. *Hahnemann's* wirkliche Verdienste sind in kräftigen Zügen geschildert; glücklich ist dabei der am Grabe eines tüchtigen Mannes am verdächtigsten erscheinende Weihrauch vermieden und auch der Schwächen gedacht, wie es sich ziemt. —

Buchner in München war im Gebiete der Pharmakotechnik und Pharmakodynamik thätig; er gab ein „Supplement zur Arzneibereitungslehre" heraus (München bei G. Franz, 1843) und lieferte darin die Nachträge zu seinem Werke („hom. Arzneibereitungslehre", München 1840). *Buchner* hat die ihm gemachten Bemerkungen hierbei benutzt, jedoch die Ausstellungen von *Trinks* (Hyg. XIV. 124) „ignorirt", weil dessen Urtheil durch „Leidenschaft" (?) zu sehr getrübt war. — In seinem „Jahrbuch der Pharmakodynamik" (Leipzig bei Schumann, 1843) hat *Buchner* das Unternehmen der Hygea wieder aufgenommen und die Erfahrungen und Beobachtungen gesammelt, die hierauf Bezug haben. Ein Einzelner, ausgerüstet mit Zeit, Geduld und literarischen Hilfsmitteln kann ein solches (und jedes andere) Jahrbuch besser herstellen als eine Gesellschaft, deren einzelne Mitglieder doch in verschiedenem Sinne arbeiten und manchmal unzuverlässig sind. — Es ist zu wünschen, dass das von *Buchner* begonnene, jedoch nicht *vollständig* zu nennende Jahrbuch einen guten Fortgang nehme. — Der Anfang verdient alle Anerkennung und Unterstützung. Bemerken will ich gelegentlich, dass in Frankreich ein „Annuaire de thérapeutique et de matière médicale" *) erscheint — freilich nach altem Receptenzuschnitt und für uns wenig brauchbar.

Selbstständige, auf dem Gebiete der reinen Arzneimittellehre Neues liefernde Werke sind im Jahr 1843 nicht erschienen; die Arzneiprüfungen schlafen, — von der „Praxis" wird die übrige Thätigkeit aufgezehrt. — Am Ende thut uns das Prüfen *neuer* Mittel vor der Hand auch nicht so noth, denn, wenn wir offen sein wollen, so müssen wir gestehen, dass wir ja das seither aufgestapelte Material noch nicht bewältigen können; die alten *Theseuse* und *Herkulesse* verlassen uns nicht — in den Krankengeschichten lesen wir immer nur die bekann-

---

*) Von Dr. *Bouchardat*: der Jahrgang 1843 ist da.

ten Mittel, durch die wir in die Praxis eingeweiht worden sind, während wir über den therapeutischen Wirkungskreis der in neueren Jahren geprüften Mittel wenig oder gar nichts erfahren, als wären es dii minimarum gentium. — *Trinks* und *Noack's* Werk *) that einige langsame Schritte weiter; ein von diesem sehr verschiedenes Werk lieferte Hr. *Jahr* in Paris **), bekannt geworden durch sein Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der hom. Heilmittel (zwei Auflagen). — Das Werk von *Trinks* und *Noack* erregt durch die äusserst schleppende Weise seines Erscheines den gerechten Verdruss, so dass es nicht zu verwundern sein wird, wenn die Abnehmer, wie an allen Lieferungswerken, so auch an diesem den Geschmack verlieren. Hr. *Jahr* hat seine Sache viel besser gemacht und in rascher Folge 2 starke Bände erscheinen lassen, womit das Buch übrigens gar nicht geschlossen sein wird. Beide Werke sind sehr verschieden angelegt, da ihre Verfasser von sehr verschiedenem Standpunkte ausgehen. *Trinks* und *Noack* streben trotz dem, dass sie — wie natürlich — die *hom.* Arzneimittellehre zunächst im Auge haben, nach einer Universalität, indem sie auch den Ansichten und Angaben der allopath. Aerzte einen Platz anweisen, dabei aber nachweisen, wie diese Aerzte wider ihr Wissen so oft in das Gebiet des „Specifischen" hineingerathen. — Bei manchen Mängeln, welche in der Anlage des Buches gegründet sind — Mängel, die meines Erachtens mehr formell als materiell sind — gewährt dasselbe doch dem *Arzte* Ueberblick und Vergleichungspunkte und ich halte es immer noch für das Beste, was wir auf unserem Felde haben, trotz aller mitunter sehr gegründeten

*) „Handbuch der hom. Arzneimittellehre"; es ist jetzt der erste Band fertig.

**) „Ausführlicher Symptomencodex der hom. Arzneimittellehre" etc. oder „gedrängte Totalübersicht aller zur Zeit eingeführten hom. Heilmittel" etc.

Ausstellungen. — Merkwürdig sind in dem *Trinks-Noack-schen* Werke die Angaben über Dosen und Wirkungsdauer. — Ich halte die Anwendung der grösseren Arzneigaben (Tincturen und Verreibungen von 1 — 3 etwa) für einen sehr wesentlichen Erwerb unserer Technik und die Kenntniss ihrer Wirkungsphäre für eine wahre *Wieder*-Eroberung eines verachteten Welttheils (denn *Hahnemann* erzählt in seinen früheren Schriften merkwürdige Heilungen mit diesen, von seinen sonst unbedingten Nachfolgern verdammten Dosen). Aber Gabe und Wirkungsdauer sind individuell und da bin ich nach wie vor meiner Ansicht des „offenen Bekenntnisses" (Hygea III. 321), — wenn's erlaubt ist, an ein so missfälliges Werk zu erinnern. — Es bedarf *keiner* Alleinherrschaft, weder der kleinen, noch der grossen Dosen, weder der langen, noch der kurzen Wirkungsdauer.

Von dem *Jahr*'schen Werke sind 2 Bände, den ersten Theil bildend, erschienen, welche von Aconitum bis Zingiber gehen. — Hr. *Jahr*, dem die übrige Medicin als eigentliche Fachwissenschaft fremd ist, hat sein Werk nach dem streng hom. Rahmen angelegt; es wird in dieser Bearbeitung, wie es vorliegt, mehr Nutzen bringen, als das in 2 Auflagen erschienene „Handbuch der Hauptanzeigen." Für die nach streng hom. Form sich richtenden Aerzte wird das *Jahr*'sche Buch den Platz behaupten (trotz dem, dass es von keinem *Arzte* verfasst ist), schon um desshalb, weil es vor dem unvollendeten *Trinks-Noack*'schen den Markt behauptet und kein besseres da ist. So wenig es hier der Zweck sein kann, dies Werk in seinen Umrissen näher zu besprechen, eben so wenig kann dies bei dem *Jahr*'schen stattfinden, wesshalb ich das Weitere dem, der sich desselben bedient, überlasse. Nur das sei bemerkt: auch jene Prüfungen von Mitteln sind von Hrn. *Jahr* aufgenommen, welche von der nicht sreng *Hahnemann*'schen Fraction herrühren, und dennoch hat es Hrn. *Jahr* in seiner Vorrede zum Codex gefallen, über dieselbe sich

herzumachen; ist vielleicht doch *etwas* Gutes an dieser Fraction? Ich vertheidige sie sicherlich nicht weiter gegen Hrn. *Jahr,* welchem die Aerzte ungeachtet seiner hom. Schriftstellerei, doch kein Urtheil über ärztliche Gegenstände im eigentlichen Sinne des Wortes zugestehen können.

Die *Hausfreundspraxis* feierte im Jahr 1843 neue Triumpfe. Abermals ein Doctor der Weltweisheit, der ein „Hilfsbuch für alle Hausväter" erscheinen liess (Sondershausen bei Eupel, 1843) und sich dabei auf „vielfältige eigene Erfahrungen" beruft! — Das Buch erschien in zwei Theilen: der eine (2te) die Kinderkrankheiten, der andere (1ste) die Krankheiten Erwachsener behandelnd, letzterer sogar in 2ter Auflage, worin einleitend über Grundsätze und Wesen der *Hahnemann'*schen Lehre geredet wird, in einer Weise zuweilen, wie dies von einem Doctor der Weltweisheit kaum zu erwarten steht. Im Vorwort des ersten Theils (2te Aufl.) wird Dr. *Piper* gehörig belehrt, wie er sich in der allgem. hom. Zeitung habe unterstehen können, den Nichtärzten den Weg zur Verbreitung des Lichtes in der Medicin zu versperren, während doch dieser und jener berühmte Homöopath die Befähigung der Nichtärzte zur Arzneikunst ausgesprochen. Hr. *Günther,* der auch einen „hom. Thierarzt", hat erscheinen lassen, mit seinem umfassenden Wissen also auch des lieben Viehs gedenkt, will ich eines Bessern nicht belehren; welchen Unverstand er verbreitet, mag er, da die Laien (und ihr Anhang unter den hom. Aerzten) das von mir darüber Gesagte von jeher missliebig aufnahmen, neuerdings in der allgem. hom. Zeitung (Bd. 24. Nr. 24.) lesen, wo Dr. *Sommer* den *Günther'*schen „Hausfreund" — ein wahrer Cicisbeo — unter den „Auskehricht der hom. Literatur" stellt; er mag es endlich aus der Feder des Dr. *Gross* lesen (allgem. hom. Zeitung Bd. 24. Nr. 23), der, dem Laienwesen sonst nicht abhold, von dem „hom. Thierarzt" doch gestehen muss, man sehe ihm vermöge der bisweilen aufgenommenen „irrigen Ansichten und

therapeut. Vorschläge" den Nichtarzt an. — Das Hereinziehen der Laien betrachtet *Rosas* in einem Aufsatze der österreich. med. Jahrb. (Jahrg. 1842) mit Recht als eines der vielen Momente des jetzigen Scandals in der Medicin; an der Hom. hat es sich bereits zur Genüge gezeigt, wie die Hilfstruppen, die man an den Laien herbeizog, eine Landplage bilden, die wir nicht wieder loskriegen und die durch ihren Dünkel, ihre Unwissenheit, ihre Abgötterei zur Geissel wird. — Von dieser Horde sind freilich jene Männer weit entfernt, die von dem Standpunkte umfassenden Wissens und Anschauens, und befähigt durch Geist, Geschick und Talent, die neue Richtung in der Medicin von dem allgemeinen Gesichtspunkte der Humanität betrachteten und ihr das Wort redeten; diese Männer thaten es aber immer mit der Bescheidenheit vor dem engeren ärztlichen Wissen, zu welcher sich die Nachtvögel unter den docirenden und prakticirenden Laien freilich nicht erheben können. —

Die neue preuss. Cabinetsordre, wodurch das Selbstdispensiren der hom. Aerzte in Preussen geregelt wird, hat eine kleine Schrift hervorgerufen (verfasst von „Dr. *Fritz*", Leipzig bei L. Schumann, 1843), worin bewiesen wird, dass das Selbstdispensiren durch jene Ordre zwar *gesetzlich erlaubt*, aber in der That *verboten* werde. — Die Schrift wiederholt im Ganzen die in mehreren Aufsätzen u. s. w. der allgem. hom. Zeitung jüngst niedergelegten Beleuchtungen der genannten Cabinetsordre. Der Verfasser kommt am Ende zu dem für die preussische Intelligenz freilich gar wenig schmeichelhaften Schlusse, dass des Königs rühmliche Absicht vereitelt worden sei. — Die Sache scheint auch in Preussen spruchreif: — das neue Dispensirreglement ist unvollkommen, hemmend und theilweise unpassend, allein bei dem aus ihr hervorgehenden Animus: der Hom. zu helfen, sie zu unterstützen, ist es zu viel bewiesen, dass man habe „unterdrücken" *wollen*.

Besondere Schriften gegen die *Hahnemann'sche* Lehre sind nicht erschienen, wenigstens nicht in Deutschland*); in den Zeitschriften wird der kleine Krieg fortgesetzt; hie und da erhebt noch ein Bär seine Tatze, und findet dann sein Stück Holz, womit man ihn klopft; die Bärlein alle zu klopfen, das kann füglich unterlassen werden. Darum habe ich es wenigstens bis jetzt nicht für nöthig gefunden, einer (angeblichen?) Correspondenz aus Paris zu gedenken, welche in *Wunderlich's* und *Roser's* medicin. Vierteljahrsschrift (1843, 3. Heft) erschien, wo in einer knabenhaften Weise des heimgegangenen Stifters der Homöopathie gedacht und der Stein auf ihn geworfen wird. Die Sache erinnert an die Fabel, wo das muthige Geschöpf versucht, dem todten Löwen einen Tritt zu geben. Wir *verachten* solche Gegner von ganzem Herzen und überlassen, quoad res nostras, dieses Beet Lobelia inflata seiner — Aufgeblasenheit.

Mehrere Zeitscheiften haben in unseren Angelegenheiten eine lobenswerthe Unparteilichkeit angenommen, so die Hamburger med. Zeitschrift, welche *Siemers'* Anzeigen bezüglicher Schriften aufnimmt, das Correspondenzblatt bairischer Aerzte, von *Eichhorn* redigirt, welches *Ott's* Mittheilungen Platz gönnt, und die in Tübingen erscheinenden neuen „Jahrbücher der Gegenwart", worin *Widenmann* in einem guten Aufsatze „den gegenwärtigen Stand der hom. Frage" behandelt. — Die österreichische medic. Zeitschrift ist dagegen wieder aus der Uebung gekommen; der *Töltenyi*-Krieg hat die dortigen beati possidentes doch ein wenig bedenklich gemacht; jetzt werden sie's wohl wieder mit dem Ignoriren zwingen wollen! Das ist die letzte Scene aus dem Lustspiel der Frau v. Weissenthurm: *„das letzte Mittel."*

*) Von der ausländischen Literatur ist überhaupt nichts Neues bemerklich; kleine polemische Schriften und Uebersetzungen, Umgiessungen und Umformungen aus dem Deutschen sind die einzigen Erscheinungen. *Gr.*

9) Die herrschende Krankheitsconstitution von 1841. Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.

> Nisi persuadere nobis volunt, sanis quidem considerandum esse, quod coelum, quod tempus anni sit: aegris vero non esse. Quibus tanto magis omnis observatio necessaria est, quanto magis obnoxia offensis infirmitas est.
> *Cels.* Lib. I. Praefat.

Witterungsverhältnisse in 1. Quartal. *)

Januar: ungewöhnlich tiefer Barometerstand, selbst unter 27'' in der ersten Hälfte, später stieg er wieder bis 28''. Temperaturwechsel ebenfalls gross; in der ersten Woche stand der Thermometer bei SW. noch auf + 3. Nachdem aber Schnee gefallen war, stieg er bei SO. bis auf — 15°. In der Mitte aber stieg das Quecksilber wieder bei heiterm Wetter bis auf + 8° und fiel gegen Ende auf — 8°.

Im *Februar* thaute die Kälte von — 10° bald wieder auf, der Wind drehte sich von NO. nach SW., es gab Regen und Schnee. In der Mitte wechselte Temperatur und Luftdruck bedeutend, so wie den ganzen Monat durch erstere von + 5° bis — 10°, der Barometer von 27''. 10''' bis 27''. 3''' bei trüber, nebliger Luft.

Im *März* war die Witterung beständiger, der Barometer meistens hoch, 28''; die Temperatur stieg von — 3° bis + 8°, bei meist hellen Tagen.

Herrschende Krankheiten.

Katarrhaliche Uebel der verschiedensten Art waren an der

*) Ich bin ebenfalls kein Freund von *langen* und *tageweisen* Witterungsbeobachtungen und stimme daher dem Wunsche der Dresdner Versammlung des Centralvereins ganz bei. *Uebersichtliche* und *kurzgefasste* Angaben werden wir aber nie umgehen dürfen, ohne am Ende wesentliche Momente unberücksichtigt zu lassen. *Gr.*

Tagesordnung; einfache Husten, Zahn- und Kopfschmerzen, Augenentzündungen, Psorophthalmien, Blasenkatarrhe; auch rheumatisch entzündliche Brustaffectionen. Bei Kindern zeigten sich hin und wieder Scharlach, nervöse Fieber, Convulsionen. Nebenbei erschienen, doch mehr intermitirend: Apoplexien, Cardialgien, andere Neuralgien, Wechselfieber und asthmatische Leiden.

Die Apoplexien, asthmatischen Leiden, Psorophthalmien, so wie auch Pneumonien, kamen namentlich im Januar und Februar am häufigsten vor, gerade zur Zeit, als der Witterungswechsel stark war, und sich grosse Schwankungen im Barometer und in der Temperatur zeigte.

Der Charakter, dem die Mehrzahl der herrschenden Uebel unterworfen war, und der gegen das Ende des vorigen Jahres, so wie anfangs Januar sich schon theilweise deutlicher zu zeigen begann, war demjenigen ähnlich, wie er im Januar und Februar 1840 herrschte (Hygea, Bd. XVII. S. 345).

Die Eigenthümlichkeit dieses Charakters prägte sich aber diesmal in einem höhern Grade aus, namentlich waren die katarrhalischen Affectionen von bedeutendem Allgemeinleiden begleitet, und dehnten sich über alle Schleimhäute aus; auch die Kopf- und Gehirnaffectionen traten in einem hohen Grade auf. Der Charakter, der sich in den verschiedenen acuten Formen, wenigstens im Januar und Februar, ziemlich deutlich kund that, liess sich auch theilweise noch in den chronischen wieder finden, zumal viele nur Folgekrankheiten und Excrescenzen der acuten waren.

Im März trat das Scharlachfieber auf, und mit ihm modificirte sich der genius stationarius, sei es, dass der frühere Charakter mit diesem sich vermischte und Complicationen bildete, oder dass er den Charakter vielmehr durch Nebenerscheinungen trübte; letzteres mochte wohl mehr der Fall gewesen sein. Beim Scharlach selbst wurde keine Vermischung

der Charaktere beider beobachtet, er trat in seiner Eigenthümlichkeit, meist rein auf.

Einzelne Krankheitsformen.

a) *Katarrhe.* Selten befielen die Katarrhalfieber plötzlich, meistens giengen denselben einige Zeit schon Vorboten voran. Es waren darum auch keine gewöhnlichen Katarrhe, wie deren etwa starker Temperaturwechsel gewöhnlich erzeugte. Die ergriffenen Personen hatten oft längere Zeit vorher schon Schwindel, eingenommenen Kopf, waren matt, oder ermüdeten ungewöhnlich leicht, schliefen unruhig, träumerisch, fröstelten leicht, und hatten unregelmässigen Appetit. — Unter den Katarrhalisch-Kranken waren vorzüglich häufig solche, die an hypochondrischer Nervenverstimmung litten, oder von Magenübeln, Cardialgie, Magenverschleimung geplagt waren; es bedurfte daher oft eines sehr geringen Temperaturwechsels, um einen hohen Grad des Uebels herbeizuführen. — Ausser den gewöhnlichen katarrhalischen Erscheinungen, Schnupfen, Kopfschmerz, Halsweh, Husten etc., zeichneten sich diese Fieber durch starken Durst, Stechen und Reissen in allen Gliedern, bis in die Fingerspitzen hin aus; ferner: Zittern der Glieder, grosse Hinfälligkeit und Schwäche, die zum Niederliegen nöthigte, Congestionen nach Brust und Kopf. Ein höchst angreifendes Wallen und Sieden, besonders in der Herzgrube, und Aufsteigen schwülstiger Hitze von da nach dem Kopf mit glänzender Röthe und Auftreibung des Gesichts, Uebelkeit, Umneblung der Sinne und Betäubung wechselte mit Frösteln, Schaudern, Gesichtsblässe, kalten Extremitäten ab; zugleich war verminderter Appetit, bitterer, schleimiger Mund, Hitze, Brennen im Mund und Stechen damit verbunden, der Geschmack fade oder fehlend. Bei Einigen entstanden Blasen im Munde, Knoten und Beulen am Gaumen, Zahnfleischgeschwulst; Andere hatten eine gelbliche, oder schmutzig-braune Gesichtsfarbe; zuweilen wurde Schleim weggebrochen. Der

anfangs trockene Husten war von wundschmerzender, scharriger Empfindung im Schlund und Rachen, Stechen in der Brust und in den Rippen und beengtem Athmen, oder Drücken auf der Brust begleitet; später folgte profuser Schleimauswurf, öfter mit unangenehmem, stinkendem Geruche. — Grosse nächtliche Unruhe und stete Neigung zum Schwitzen begleiteten das Fieber. — Bei gehörig warmem Verhalten legten sich diese Erscheinungen auf den Gebrauch von Mercur 3. oder Rhus 2. in wenigen Tagen, sofern die Affection einfach und primär war; meistentheils aber kamen solche Pat. in Behandlung, welche dieses primitive katarrh. Uebel zu wenig beachtetet hatten, und nun eben in höherm Grade daran erkrankten; diese hatten zudem eine grosse Neigung zu Recidiven, namentlich wegen der stets duftenden Haut. Hier war also doppelte Vorsicht nothwendig, indem der geringste Luftzug wieder eine Verschlimmerung des Uebels herbeiführte. Daher rührte es denn auch, dass von so vielen hartnäckigen Katarrhen die Rede war.

b) *Augenentzündungen.* Es kamen deren viele, theils katarrhalische, theils rheumatische, theils Psorophthalmien vor. Erstere mit leichter Rosenröthe der Conjunctiva besonders am innern Canthus oculi, häufigem Thränen und mit Katarrh verbunden, wich in kurzer Zeit dem angewandten Mercur und Rhus, kehrten aber gerne wieder, wenn nicht gehörige Vorsicht und warmes Verhalten beobachtet wurden. Die Psorophthalmie war mit bedeutender Entzündung, Lichtscheue, Thränen, Empfindlichkeit, Brennen, Schründen, Stechen im Auge verbunden, meistens von Fieber begleitet, mit abendlichen Exacerbationen, krampfhafter Verschliessung der Augenlieder und nächtlicher Unruhe, wobei meistens heftige Kopfschmerzen zugegen waren. Am Morgen waren die Augen von eiterigem Schleim ganz verschlossen. Bei Mehrern sah der Bulbus oculi wie ein Fleischklumpen aus, aus dessen dunkelrothem Wulste in der Mitte die Cornea ganz getrübt und mit Eiterschleim

bedeckt, kaum zu unterscheiden war. Die Schmerzen wurden durch kalte Luft und kühle Augenwasser verschlimmert. Bei mehreren Kranken wanderte die Augenentzündung, bald das eine, bald das andere Auge ergreifend, selbst bei denen, die das Bett nicht verliessen; die Empfindlichkeit gegen jede Temperaturveränderung war so gross, dass die Pat. auch bei verschlossenen Fenstern im Bette doch fröstelten, sobald die Witterung trüber wurde, oder kalte Winde wehten. — Einige hatten Urinbrennen und Schründen in der Harnröhre ausser dem Uriniren, trockenen Stuhl, Durst; in andern Fällen war das übrige Wohlbefinden nicht gestört. — In einem Falle erneuerte sich das Uebel jedesmal um die Zeit der eintretenden Regeln. — Unter einem mässig warmen Verhalten und der Anwendung von Mercur, noch mehr aber von Bryon. und Rhus legten sich die Symptome der Psorophthalmie in der Regel bald. Schwerer waren die veralteten und mehreremal wiedergekehrten Fälle zu beseitigen, wobei neben einem gehörigen Verhalten vorzüglich die individuelle Constitution berücksichtigt werden musste.

c) Auch diese Monate hindurch kamen öftere *Urinbeschwerden, Blasenkatarrhe* und *Harnröhrentripper* vor; das im XVII. Bd. der Hygea S. 353 Gesagte gilt auch hier. Um Widerholungen zu vermeiden, führe ich daher nur einige Fälle von secundärem Tripper an, die mir zur Behandlung übergeben wurden, und von welchen man den ersten für gonorrh. virulenta angesehen hatte.

Es war ein junger, noch wenige Jahre verheiratheter Mann, der anfangs Januar mich wegen Trippers und Hodengeschwulst consultirte. Pat. hatte sich im November bei kalter, nasser Witterung auf einem Marsche, wobei er schlechten Wein und Bier getrunken, einen Katarrh zugezogen, worauf sogleich ein Tripper entstand, der starke Schmerzen verursachte. Von einem in der Nähe wohnenden Arzte behandelt, liessen zwar die heftigsten Schmerzen nach, das Uebel aber dauerte fort;

ein anderer Arzt hielt das Uebel für Syphilis und war nicht glücklicher in der Behandlung. Der Kranke schleppte sich mühsam mit seinen Beschwerden herum, indem er dabei sein Geschäft besorgte, musste aber zuletzt das Bett hüten. — Der Ausfluss aus der Harnröhre verursacht ihm zwar nicht viele Schmerzen, nur Schründen und Brennen beim Uriniren, ist bald gelb und dick, bald röthlich wie Sanies. Die Testikel sind geschwollen, hart, besonders der rechte, und schmerzhaft, auch heiss anzufühlen; fein schneidende Schmerzen und scharfe Stiche ziehen sich längs dem Samenstrang nach den Weichen in die Lenden bis in die Nierengegend und in den Rücken. Zugleich hat der Kranke Schwindel, Uebelkeit und Brechreiz, mangelnden Appetit, weissschleimige Zunge, trocknen Stuhl, Urinbrennen; Urin weisslich gelb, trübe, flockig; alle Abend fühlt Pat. Frösteln, Kopfweh, Stechen in allen Gliedern, kann Nachts nicht schlafen, schwitzt besonders gegen Morgen und oft auch am Tage. — Es wurden warme, erweichende Fomentationen von Hb Althaeae auf die Geschwulst, Suspensor., Ruhe, innerlich erst eine Solut. Mercur. 4., nachher Roob Sambuci verordnet, bis sich die Blennorrhoe und die Schmerzen mässigten; nachher erhielt der Kranke Calc. carb., wornach die Hodengeschwulst von Tage zu Tage, ebenso der Tripper sich verminderte; beinahe geheilt setzte sich der Kranke einigemal der kalten Witterung aus und bekam einen Rückfall, der aber bald wieder beseitigt wurde.

d) Es ist hier der Ort noch einer der chronischen Folgeübel Erwähnung zu thun, welche nach jenen vernachlässigten und öfter recidivirten Katarrhalübeln am gewöhnlichsten zu entstehen pflegten.

Ich führe hier zunächst eine mit ausgeprägten Zeichen aufgetretene Form von Phthisis an. Man darf dabei nicht die Phthisis der Handbücher im Kopfe haben und sein Augenmerk nicht blos auf die Brustorgane richten. Die Kranken waren sehr abgemagert, hatten ein schmutziges, blassgelbes Aus-

sehen, matten Blick, geröthete Augen, klagten über stechende und ziehende Schmerzen im Kopf, Scheitel und Hinterkopf, in den Ohren, Schläfen und in den Zähnen, verminderten, ganz fehlenden, oder übermässigen Appetit, stets schleimigen Mund und Hals, Husten sehr viel, anfangs trocken, sehr angreifend, besonders Nachts mit Beklemmung, Druck mitten auf der Brust, zuweilen mit Brennen, Seitenstechen verbunden, zuweilen Ekel und Erbrechen verursachend, dann aber später mit einem häufigen dicken, gelblich weissen, manchmal grünlich gelben, bröcklichen Auswurf sich lösend, der öfter einen sehr üblen Geruch verbreitete; Husten am Morgen und im Liegen am stärksten. Drücken im Magen und Unterleib, ziehende und stechende Schmerzen im Epigastrium und rings um die falschen Rippen, bis in die Lenden und in's Kreuz; manchmal auch Urinbrennen, Abgang eines schleimig trüben, gelblich weissen Urins mit wolkigem Satz; trocknen Stuhl. Die Kraft der Glieder ist dahin, wenn die Kranken auch noch herumgehen, so sind sie augenblicklich erschöpft und sinken zusammen; zuweilen knacken die Gelenke. Bei öfterm Schaudern oder Frösteln haben sie doch meistens heisse Hände, brennende oder auch eiskalte Füsse, meistens stark beschleunigten kleinen Puls. Alle Abend Fieber mit grosser Hitze und profusen nächtlichen Schweissen; häufige Wallungen mit Herzklopfen und ohnmachtähnlicher Schwäche. Das Gemüth äusserst reizbar, empfindlich. Die Nächte schlaflos. Ist es so weit gekommen, so nehmen die Zeichen der Colliquation überhand, es gesellt sich Durchfall hinzu, und die Kranken gehen der Auflösung entgegen. Ich habe bei mehrern in dem Auswurfe kleine graue reisähnliche Körner gefunden.

Viele äusserten, dass sie beim Auswurf stets ganz aus der Tiefe der Brust herauf husten müssten. Bei mehrern fand sich bei der Percussion heller Ton, ausgenommen da, wo das Herzklopfen und das Stechen auf der Brust stark war; auch natürliches Respirationsgeräusch fand sich bei mehrern Kranken,

oben in der Brust, wenn auch manchmal ganz deutliche Pectoriloquie. Ich enthalte mich hier jeder andern Aeusserung über diese Krankheitsform, mag man sie hier Phthisis, dort Tabes, mag man aus ihr eine Phthisis purulenta, eine tuberculosa, pituitosa, oder eine blosse Abzehrung machen.*) Nur bemerken muss ich, dass diese Auszehrungen *heilbar* sind, sofern sie noch nicht jenen Grad der Colliquation erlangt haben, in welchem neben profusem, unaufhörlich Tag und Nacht fortwährendem Auswurfe und nächtlichen Schweissen der Schlaf entweder vollständig fehlt, oder die grösste Ermüdung verursacht (quo in morbo somnus laborem facit, lethale, si vero somnus juvet, non est lethale. Aphor. II. 1.) und der Durchfall entkräftet. Es ist mir in mehrern Fällen in hohem Grade entwickelter Zehrfieber der genannten Art in kurzer Zeit die Heilung gelungen; der angewandten Mittel waren wenige, nur kam auf die richtige Auswahl derselben, je nach der vorherrden individuellen oder stationären Constitution, auf die pünktliche Befolgung eines passenden regiminellen Verhaltens dabei vorzüglich viel an, was sich aus dem oben schon Gesagten herleiten lässt. — Rhus, Bryon., Sulph. wurden im frühern Stadien der Reizung und Entzündung, Calc. carb., Lycop. und Sepia in späterer Zeit mit Vortheil gereicht. — Ich bedurfte kaum anderer Mittel.

e) Unter den entzündlichen Brustleiden waren einige von eigenthümlichen Erscheinungen begleitet, die auf einer Modification des herrschenden Genius mit dem intercurrirenden Scharlach zu beruhen schienen. Diese Brustfieber kamen ebensowohl bei Erwachsenen vor, als bei Kindern. Die vorzüglich-

*) Es liesse sich doch wohl herausbringen, was die Krankheit ist. Die Untersuchung der Sputa hätte Aufschluss gegeben. Die Ansicht, dass hier eine Lungenblennorrhöe stattgefunden (Phthis. pituitosa der Alten) ist wohl am gegründesten. — Im Schwindsucht-Heilen sind wir sonst gar nicht weit, darin stimmen alle Nachrichten, namentlich auch aus den Spitälern, wo homöopathisch geheilt wird, überein. *Gr.*

sten Erscheinungen waren folgende: Heftiger, kaum zu löschender Durst, bei trockener, brennender Hitze, dunkelrothes, schmutzig aussehendes, fast bläuliches Gesicht, mit dunkeln Flecken, sehr eingenommener, halb betäubter Kopf, somnolenter Blick, Schwindel und Rauschen im Kopfe; bei Kindern Augenverdrehen; Lippen, Zunge und Mund trocken, trockener Hals mit Würgen und Zusammenschnüren, anhaltendes, sehr lästiges, kitzelndes Hüsteln, oder tiefer, trockener Husten, mit Aechzen, Beklemmung, Unvermögen stark zu Husten wegen heftiger Brustschmerzen; vermehrter Hustenreiz durch Bewegen, Reden, Trinken; Unvermögen auf der schmerzhaften Seite zu liegen, ängstlicher, kurzer, schneller Athem; häufige Blutwallungen mit trockner, brennender Hitze, Zittern der Glieder, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Delirien, bei Kindern Convulsionen. — Mercur half hier wenig. Bryon. erleichterte zwar, so wie auch Nux vom.; es war aber von keinem Bestand, und die nächsten Exacerbationen erschienen noch heftiger und gefährlicher; von Rhus trat merkliche Ruhe ein, die Congestionen und die Beklemmung wurden erleichtert, die heftigen Brustschmerzen, die Beklemmung und besonders der Husten liessen aber erst auf gereichte Bellad. nach; in zwei Fällen reichte ich mit Bellad. allein aus.

f) 1. Der Scharlach, welcher besonders im März hin und wieder Kinder von 2 — 8 Jahren befiel, hatte gewöhnlich katarrhalische Erscheinungen, trocknen Husten, Heiserkeit, Schwindel, Kopfschmerz, zuweilen vermindertes Gehör zu Vorboten. Bei einigen giengen dem Ausbruch Erbrechen von Schleim und Galle, oder bloss Uebelkeit, Ekel, Abneigung vor Speisen, Durchfall, vorher; die Kinder wurden matt, nach einem kurzen Frost erfolgte Hitze, rothes Gesicht, brennende, rothe Augen, Kopfschmerz, Tönen und Läuten in den Ohren, Geschwulst hinter den Ohren, an der Seite des Halses und am Unterkiefer. — Abwechselnde Blässe und Röthe des Gesichts, rothe Flecken am Halse, im Gesicht und auf der Brust erscheinen

und verschwinden wieder, es mehren sich diese rothen Flecken besonders bei warmem Verhalten und es mischen sich blassrothe und weisse Flecken zwischen ein, oder die rothen entfärben sich und werden am 2., 3. Tage weiss. Der Durst ist stark, das Schlingen erschwert, der Puls schnell, gespannt, hart anklopfend. Nachts folgen wilde Phantasien, Visionen, Erschrecken, Gesichtsverzerrungen. — Die Kinder uriniren sehr oft. Nach dem dritten Tag beginnt die Abschuppung der Haut. — Ohrenausfluss habe ich als Nachkrankheit mehreremale beobachtet. — In der Behandlung waren Aconit bei starkem Orgosmus, und Bellad. die einzigen Mittel, die sich zureichend erwiesen, wo nicht eine individuelle Disposition andere nothwendig machte; meistens wurde Bellad. allein und mit Vortheil angewandt.

2. Neben dem Scharlach kamen bei Erwachsenen und Kindern viele acute Fieber vor, die mit Schwindel, Tosen im Kopf, Stechen in der Stirne, den Schläfen, den Achseln, Armen und bis in dis Finger hinaus (bei trocknem Mund, Uebelkeit, Ekel, Brechwürgen, Schleimerbrechen und Durchfall) verbunden waren, und gern mit heftigen, pneumonischen Zufällen sich verschlimmerten. Nux vom. und Bellad. erwiesen sich wohlthätig.

g) Unter der Form von intermittirenden Fiebern traten hin und wieder neuralgische Leiden auf, die als Kopf-, Glieder-, Rücken-, Lenden-Schmerzen etc., oder auch mit Magenweh und Leibschneiden sich äussernd, durch starken Schwindel, heftiges und häufiges Gähnen, Düsterheit der Sinne und des Gemüthes, bedeutenden Durst, beständiges Frösteln und Schläfrigkeit, ungemeine Mattigkeit sich auszeichneten. — Meistens behaupteten sie den Tertiantypus, indem sie als doppelte Tertianae täglich ihre ungleichen Exacerbationen machten. — Waren auch einige durch Rhus, Bellad., Lycop., Calc. carb. bald beseitigt, so zeigten dagegen andere sich sehr hartnäckig, machten gerne Rückfälle, wo man die Leute schon geheilt

glaubte, und zogen sich in die Länge. Auch das Chinin hat sich hier nicht hilfreich bewiesen. *)

(Fortsetz. folgt.)

---

10) Hahnemann's Denkmal.

Von Dr. *Rummel* ist mir ein Circular zugesendet worden mit dem Ersuchen, dasselbe in der Hygea abdrucken zu lassen. — Ich entspreche demselben auf's Bereitwilligste. — Wenngleich das *beste* Denkmal für einen Mann, der seine Mission erfüllte, immer dasjenige ist, welches wir ihm in unserem Inneren errichten, so ist es doch nicht das **dauerhafteste**, denn jenes stirbt mit uns, — es ist nicht das *äussere Sinnbild,* welches noch redet, wenn unser Mund verstummt ist. — Indem wir Alle zu *Hahnemann's* Denkmal steuern, erfüllen wir an ihm eine *Pflicht,* die wir *dem* schulden, auf dessen Schultern wir stehen. Welcher Ansicht wir auch über das *Einzelne* sind, was er gesagt, gethan und gemeint, über das *Allgemeine, durch Erfahrung und Vernunft Bewährte* besteht *kein* Meinungszwiespalt zwischen uns; und so möge das Denkmal für *Hahnemann* zugleich auch *davon* ein Merkmal sein.

Ich bin sehr erbötig, Beiträge an Dr. *Rummel* weiter zu befördern und bemerke nur, dass diese allgemeine Anzeige als ein besonderer Brief an jeden meiner Freunde und Collegen am Rhein angesehen werden möge.

Karlsruhe, den 18. Januar 1844.

Dr. *Griesselich.*

---

*) Welche Mittel bezwangen denn endlich diese Fieber? Die *Dosen* sind nirgends angegeben. *Gr.*

Aufruf zur Gründung eines Denkmals für Hahnemann.

Grosse Männer eilen in Denken und Streben ihrem Jahrhunderte voraus. Dies that auch der am 2. Juli d. J. zu Paris verstorbene Begründer der Homöopathie, der unsterbliche *Hahnemann* in so vollem Maasse, dass nur wenige Aerzte die ganze Grösse seiner Entdeckung erkannten, während schon viele Leidende die Vortheile derselben in Heilung ihrer Krankheiten erfuhren. Jetzt sind schon die Freunde *Hahnemann's* über alle Länder zerstreut und selbst die alte Schule folgt, eingestanden oder nicht, mehr oder weniger dem empfangenen Anstosse.

An uns Aerzten ist es, das reiche Erbe zu bewahren und ferner auszubilden; so erfüllen wir unsere heiligste Pflicht gegen den grossen Todten und ehren ihn am meisten. Dabei soll aber und kann kein äusserer Anreiz, dabei muss allein die siegende Kraft der Wahrheit in uns den Sporn zum Fleisse und zur Ausdauer ertheilen. Den Regierungen liegt es ob, durch Gründung von homöopathischen Hospitälern und Lehrstühlen die Segnungen der neuen Heilmethode ihren Bürgern in immer grössern Maasstabe zu Theil werden zu lassen.

Aber uns, seine Zeitgenossen, Aerzte und Laien, mahnt noch eine andere Pflicht gegen uns selbst, nämlich die, der Mit- und Nachwelt zu zeigen, dass wir dankbar den grössten Wohlthäter der Menschheit erkannten, dass wir den Spott, den Hohn und die Verfolgung, welche er erlitt, tief und schmerzlich empfanden und durch äussere Ehre und Anerkennung zu vergelten suchen.

Dies äussere Zeichen sei ein *ehernes Denkmal*, ein dauerndes Merkzeichen, dass die Mitwelt nicht stumpfsinnig ihren grossen Forscher von der Erde scheiden sah.

Hier gibt es einen Vereinigungspunkt, wo alle Freunde der Homöopathie mitwirken, alle Parteien sich versöhnend die Hände über einem theuren Grabe reichen können. Es gebe ein Jeder, wer in der Homöopathie die grosse medicinische Reform erkannt hat, sein Scherflein, viel oder wenig, je nachdem er es vermag und jeder Arzt steure bei und übernehme willig das Anregen, Sammeln und Zusenden der Beiträge an mich, — entweder durch Wechsel oder Buchhändlergelegenheit, wo möglich bis zum Juni k. J.

Die Wahl des Ortes — am besten wohl *Hahnemann's* Geburtsstadt, Meissen — und die Art der Ausführung wird ein, in der Versammlung des Centralvereins homöop. Aerzte gewählter Ausschuss bestimmen, dabei aber gern alle passenden Vorschläge benutzen. Die Namen der Beitragenden und die Berechnung sollen, entweder in einem besonderen Hefte, oder in einer Beilage zur allg. hom. Zeitung gedruckt und nebst einer Abbildung des Denkmals den Beisteuernden übersendet werden.

Das Denkmal muss ein der Grösse *Hahnemann's* würdiges sein; desshalb soll seine Ausführung erst dann erfolgen, wenn hinreichende Geldmittel gesammelt sind. Etwaige Ueberschüsse sollen gewissenhaft zur Förderung der Homöopathie in wissenschaftlicher Hinsicht verwendet werden.

Fest steht mein Glaube, dass der Eifer der Sammler und die Willigkeit der Geber dem guten Zwecke entsprechen und die Errichtung des Denkmals bald möglich machen werde. Wenn wir *ihn* ehren, so ehren wir uns selbst.

Magdeburg, im December 1843.

Im Auftrage des Centralvereins hom. Aerzte
der zeitige Director
Dr. *Rummel.*

II.

Erläuterung.

Bemerkung zu der Berichtigung Hygea, Bd. XVIII. S. 480.

Was ich Hygea, Bd. XVIII. S. 383 über ein Jodkali-Experiment angeführt habe, ist mir in Braunschweig bestimmt erzählt worden, und zwar von *Mühlenkein*, doch glaube ich, da der Herr Geheime Hofrath sich dagegen verwahrt, dass es von seinem Neffen, dem Herrn Dr. *Mühlenhein*, geschehen ist. Einer dieser Herren hat mir, das weiss ich ganz zuverlässig, das l. c. Angegebene erzählt. Von wem das Jod-Experiment gemacht wurde, weiss ich nicht mehr, ich kann mich auch darin geirrt haben, dass einer der Herren DD. *Mühlenhein* dasselbe veranlasste. Genug dass es gemacht worden sein und jenes Resultat gehabt haben soll, — der Erzählung eines der Herren *Mühlenbein* zufolge. Keinesfalls wird durch unabsichtliche Namenverwechslung so viel Unheil angerichtet, als durch Uebereilungen im Reden und Handeln schon oftmals geschehen.

Hildesheim, den 24. November 1843.

Dr. *Frank*.

III.

Notiz.

Im neuesten Heft des Archivs von *Stapf* und *Gross* (neues Archiv I. Bd. 1. Heft) befindet sich ein Aufsatz des Hrn. *von Bönninghausen*, welcher über das „Unglück der grossen Gaben", über die „Specifiker" und was dahin gehört, ein Klagelied anstimmt. Hr. *v. B.* bekennt, dass auch er in den Stru-

del hineingerissen worden war, sieht aber jetzt bessere Zeiten dämmern und führt seine und seines Hrn. Sohnes Krankheitsgeschichte als Beweise an, was man mit Riechen und kleinsten Gaben bewirken könne. — Rührte der Aufsatz von einem *Arzte* her, so wäre es der Mühe schon werth, der Sache weiter auf den Grund zu gehen; so aber überlassen die Aerzte wohl am besten die Arbeiten des Hrn. *v. B.* als Tusculanen eines homöop. Cicero sich selber. — Hr. *v. B.* litt an einer „Art Ileus" und der heisst ja auch *Miserere* — da haben wir ja die Misère! — Es gehört viel Muth dazu, nachdem, um von Anderen ganz zu schweigen, *Rummel*, *Kämpfer*, ja selbst *Gross* und *Stapf* *) sich über die Gabenlehre in der neuesten Zeit (s. allgem. hom. Zeit.) geäussert, als *Laie* solches Zeug in die Welt zu schreiben, und zu sagen, die Vertheidiger der grössern Gaben brächten nur *Behauptungen*, statt *Beweise*. Der Hr. *v. Cicero* auf Darup muss die Literatur seit 10 Jahren ignorirt haben gleich einem allopathischen Professor!

Dr. *Griesselich.*

---

*) Dieser wendet, wie er sagt, in chronischen Krankheiten manchmal selbst starke Verreibungen von Hepar Sulph. etc. an. *Gr.*

I.

Originalabhandlungen.

1) *Beiträge zur Behandlung des Typhus und der Ruhr. Von Dr. Bosch, praktischem Arzte zu Braunsbach im Königreich Würtemberg. (Forts. vom vor. Heft.)*

Seit der Absendung meiner Abhandlung über den Typhus habe ich noch sehr häufig Gelegenheit gehabt, diese Krankheit weiter zu beobachten und zu behandeln, und ich säume nicht, diese weiter gesammelten Erfahrungen und die Bemerkungen, die sich daran knüpfen, hier nachträglich mitzutheilen.

1) Die nervösen Erscheinungen rühren nur zum Theil von dem Mangel des erregenden und belebenden Einflusses des Blutes auf das Nervensystem her, wie ich es in jener Abhandlung angegeben habe, denn weitere genaue Beobachtungen haben mich überzeugt, dass anderntheils auch die Anhäufung von venösem Blut im Gehirn und Rückenmark und der Druck desselben auf diese Organe, so wie in höheren Graden selbst Ausschwitzung, die nervösen Erscheinungen hervorruft, und dass diese Anhäufung und der Druck von Blut um so stärker hervortreten, je mehr sich der entzündliche Zustand auf der Schleimhaut des Darmkanals und der Athmungsorgane ausspricht, hervorgerufen durch den zu starken Andrang der auszuscheidenden Krankheits-Stoffe.

2) Crocus hat sich mir fortwährend als Hauptmittel, d. h. als Mittel, *welches unmittelbar auf die Blutmasse umändernd und verbessernd einwirkt*, bewährt; dagegen habe ich gefunden,

dass dem angegebenen Zustand in der Darmschleimhaut, an welchem sehr oft auch die Schleimhaut der Athmungsorgane Antheil nimmt, viel besser Bryonia als Nux vom. entspricht, und dass Crocus in Abwechslung mit Bryonia gegeben, *sicherer, leichter und schneller* die Krankheit beseitigt. Ich gebe daher neuerdings neben dem, wie bereits angegeben, verabreichten Crocus, Morgens, Mittags und Nachts 1 Pulver von Bryonia 2. gutt. jj, oder auch abwechselnd eine Stunde Bryonia und die andere Crocus.

3) Was die Behandlung des angegebenen zweiten Zeitraums der Krankheit betrifft, so hat sich fortwährend Ruta in Abwechslung mit Sulphur heilbringend gezeigt, nur gebrauche ich diese Mittel, wie ich es schon angegeben, nicht eher, als bis der entzündliche Zustand der Schleimhäute vollkommen beseitigt ist, und die Ausscheidungen durch dieselben und durch die Leber vervollständigt sind. — Uebrigens habe ich viele Fälle gehabt, in denen die Hautkrisis bei dem angegebenen Gebrauche von Crocus und Bryonia sich ohne weitere Unterstützung einleitete und auch vollständig entschied.

Von 100 Typhuskranken, die ich mit Crocus und Nux vom. behandelte, starben 7 (3 Erwachsene und 4 Kinder.) Unter den Erwachsenen wurden von zweien die schwersten Diätfehler begangen, und bei einem trat, während ich alle Hoffnung zur Genesung hatte, ganz unerwartet eine schnell tödtende Darmblutung ein. — Die 4 Kinder starben mit Erscheinungen von Ausschwitzung im Gehirn; es waren schwächliche kachektische, scrofulöse Subjecte. — Bei der Behandlung mit Bryonia und Crocus (NB. bei nicht minder schweren Fällen), 30 Personen betreffend, starb keine.

Ueber Ruhr. — Sie tritt bekanntlich epidemisch auf, nach *einem heissen Sommer gegen den Herbst hin,* zu welcher Zeit schon *kältere Nächte* erscheinen; folglich müssen diese beiden Ursachen eine Aenderung im Organismus hervorrufen, von der die Erscheinungen der Ruhr bedingt sind.

Durch längere Zeit einwirkende Hitze auf den Organismus wird die Sauerstoffung des Blutes schwächer, und durch das Zurückbleiben von viel mehr Kohlenstoff die sogenannte erhöhte Venosität hervorgerufen. Die Natur sucht aber wieder Ausgleichung herbeizuführen durch eine in hohem Grad hervortretende Hautausscheidung, welche sich oft in heissen Sommern bis zur Bildung von Exanthemen steigert. Kommen nun gegen den Herbst hin die kalten Nächte, so wird leicht diese Hautausdünstung gestört, und da bei länger andauernder erhöhter Venosität die Leber und die Darmschleimhaut ebenfalls zur Ausscheidung von kohlenstoffhaltigen Bestandtheilen mehr in Anspruch genommen werden, so werden die durch die *plötzlich* gestörte Hautausdünstung zurückgehaltenen Stoffe den schon *in ähnlicher Thätigkeit begriffenen Theilen* zugeschieden, und zwar wirft die Natur, wie es eine allgemeine Erfahrung lehrt, den krankhaften Stoff wo möglich auf die *äussersten Theile,* also hier auf das *Colon* und das *Rectum,* welche Theile nun durch die ihnen *plötzlich aufgedrungene fremdartige Absonderung in den Zustand versetzt werden,* den wir Ruhr nennen. Diesen Zustand des Colons und Rectums haben einige nicht mit Unrecht *Erysipelas* benannt; und daher das „Wesen" der Ruhr in ein Erysipelas des Colons und Rectums gesetzt. Dabei darf aber ja nicht vergessen werden, dass, da nun einmal die Hautausdünstung, welche bisher zur Ausgleichung der erhöhten Venosität beitrug, unterdrückt ist, dadurch die Leber und die Darmschleimhaut noch mehr in Anspruch genommen werden, und dass die dadurch *vermehrten* und in ihrer *Qualität veränderten* Ausscheidungen der letztgenannten Organe, wenn sie bis zum Mastdarm gelangen, diesen, in dem oben angegebenen Zustand sich befindend, noch mehr reizen, und dadurch die eigentlichen Zusammenschnürungen desselben herbeiführen müssen, so dass in höherem Grad alle Ausscheidung gehemmt wird.

Diese Ansicht von der Ruhr, welche wohl alle Erscheinungen

vollkommen erklären lässt, forderte mich bei der Behandlung auf, ein Mittel zu wählen, welches dem angegebenen Krankheitszustande des Rectums entspricht; denn ist dieser Zustand beseitigt, so können die normalen Ausscheidungen wieder stattfinden, und wenn diese nicht durch Vernachlässigung zu lange unterdrückt sind, oder der venöse Zustand des Bluts nicht schon vor der Ausbildung der Ruhr so weit vorgeschritten ist, dass er zur Entmischung hinneigt (in welchen beiden Fällen natürlich typhusartige Erscheinungen eintreten müssen), so ist mit der Herstellung dieser Ausscheidung alle Krankheit gehoben.

Dass ich in Belladonna das Mittel fand, welches dem angegebenen Zustand des Rectums entspricht, wird nach dem Vorhergesagten nun jedem einleuchtend sein, und es ist wirklich überraschend, welch' herrliche Wirkungen die Belladonna in den schwersten Fällen äussert. Ich reiche Belladonn. 2. gutt. xii, in 7 Unzen Wasser mit Zuckersaft, jede Stunde 1 Löffel voll, bis die schwersten Zufälle beseitigt sind; später nur alle 2 Stunden. Zwei- bis dreimal, so fand ich in meiner Praxis, ist diese Menge Belladonna nöthig, um die Ruhr zu beseitigen.

Die günstige Wirkung äussert sich sehr bald darin, dass unter Eintritt von Schweiss die charakteristischen Beschwerden im Mastdarm sich verlieren, und also die Stuhlentleerungen wieder erfolgen können, welche dann in der Regel zuerst in vermehrtem Grade erscheinen, weil den zurückgehaltenen, angehäuften, gallichten Stoffen nun auf einmal kein Hinderniss mehr im Weg steht. Damit ist in der Regel die Krankheit beseitigt, und nur in den Fällen, in welchen, wie oben gezeigt, sich typhusartige Erscheinungen ausbilden, gehe ich in der Behandlung dann zu Crocus und Bryonia über.

Ich erlaube mir nur ein Paar Fälle anzuführen:

1) Weeber von Brechbach, ein kräftiger Mann in den besten Jahren, litt, nach der Aussage seiner Frau (die bei mir Hilfe für ihn suchte), schon einige Tage an allen Erscheinungen der

Ruhr, er komme vom Nachtstuhl gar nicht mehr weg und unter den fürchterlichsten Schmerzen, bei denen er des lauten Jammerns sich nicht enthalten könne, presse er höchstens ein Paar Tropfen Blut fort. Dabei wären seine Hände und Füsse eiskalt, das Gesicht auffallend zusammengefallen, die Stimme etwas heiser; ferner beständiges Aufstossen und Erbrechen von grünem Schleim, das die Schmerzen im Unterleibe vermehre. Ich verordnete Belladonna auf die oben angegebene Art, worauf mir am andern Tag Abends die Nachricht zukam, dass bedeutende Besserung erfolgt sei, die Schmerzen hätten sich sehr viel gegeben und es wären häufige durchfällige Stuhlentleerungen mit etwas Blut gemischt erfolgt. Belladonna wird wiederholt, aber nur alle 2 Stunden 1 Löffel voll gegeben. Nach zwei Tagen die Nachricht: Besserung schreitet fort, die Stuhlentleerungen seltener, ohne Blutbeimischung; der Kranke schwitzt viel, es zeigte sich, unter Nachlass der Uebelkeit, einiger Appetit. Belladonna, auf dieselbe Art fortgegeben, bewirkt, dass der Kranke nach weitern zwei Tagen selbst zu mir kommt, und Hülfe für sein Kind sucht, das an derselben Krankheit schon einige Tage darnieder liegt. Aus der Erzählung des Vaters ergibt sich, dass schon die verhängnissvollen hydrocephalischen Erscheinungen eingetreten sind; es starb auch nach ein Paar Tagen.

2) Klessing von Geislingen, ein etwas schwächlicher Mann in den mittlern Jahren, liegt schon 14 Tage an der Ruhr darnieder, und ward in dieser Zeit von einem andern Arzte behandelt. Ich fand ihn in folgendem Zustande: Gesicht eingefallen, Extremitäten kalt, Puls klein, kaum fühlbar, Stimme ganz schwach, eigenthümlich heiser, beständiges Klagen über die heftigsten Schmerzen in der Gegend unterhalb des Nabels, welche Stelle die leiseste Berührung kaum erträgt; diese Schmerzen werden durch das immerwährende Drängen zum Stuhl, bei welchem blos ein Paar Tropfen Blutschleim fortgepresst werden, noch viel heftiger, und dabei wird der Urin

ganz zurückgehalten. Der heftigste Durst peinigt den Kranken, den er nicht befriedigen kann, weil dadurch Erbrechen hervorgerufen wird, welches die Schmerzen vermehrt.

Wir haben hier alle Zeichen einer verschleppten, sogenannten entzündlichen Ruhr. — Ich verordnete die Belladonna, und liess zuerst viermal nach einander alle ¼ Stunden ½ Löffel voll nehmen, dann aber nur noch alle ½ Stunden. Das Mittel wirkte überaus schnell. Die Schmerzen mässigten sich *auf die ersten Löffel* voll, und die Hauptsymptome der Ruhr waren gehoben, bis der Kranke die Belladonna dreimal (d. h. also 36 Tropfen in 21 Unzen Wasser) eingenommen hatte. Aber es stellten sich nun unter dem Hervortreten von nervösen Erscheinungen die charakteristischen *Typhus*-Durchfälle ein, welche nur langsam dem Gebrauche von Crocus und Bryonia wichen. Die Erholung, welche bei diesem Kranken sehr langsam von Statten ging, wurde unterstützt durch Wein. Der Kranke, ein Weber, hatte schon vor der Ruhr viel mit Unterleibsbeschwerden zu schaffen.

3) Der Bauer Feuchter von Schönenberg kommt zu mir mit der Angabe, dass er kaum mich erreicht habe, indem ihn heftige Leibschmerzen unterwegs gewiss zehnmal zum Stuhl gedrängt hätten; nur einige Tropfen Blutschleim habe er herausgepresst. Um sich in etwas zu erholen, habe er einen Schoppen Vierunddreissiger Wein getrunken, seitdem wäre er etwas ruhiger und fühle sich kräftiger. Dabei klagte er über alle Erscheinungen von Gastricismus; aber diese waren schon einige Tage dem Ruhranfall vorangegangen. — Ich verordnete Belladonna, und erhielt am andern Tage die Nachricht, dass die Schmerzen im Unterleib und das Stuhldrängen bis zu seinem Nachhausekommen sehr heftig geworden, jedoch auf einige Löffel voll Arznei die Schmerzen etwas nachgelassen, der Stuhlgang aber so unaufhörlich fortgehe (grüne Brühe mit Blutschleim), dass man Tücher unterlegen müsse. Ich liess die Arznei fortgeben; am andern Tag kam die Nachricht, dass

er sich leichter fühle, er könne wieder den Nachtstuhl gebrauchen, die Zwischenräume von einem Zwängen zum andern u. s. f. wären länger. Die Belladonna wurde weiter gegeben und dadurch schwanden die gefahrdrohenden Erscheinungen. Nach einigen Tagen kam der Kranke selbst zu mir, mit der Bemerkung, dass der Zwang und das Leibschneiden weg seien, dass er aber noch immer etwas weiche Oeffnung habe, namentlich Nachts, und dass er dabei noch keinen reinen Geschmack und keinen Appetit habe. Pulsatilla 2. gutt. j, Morgens und Nachts eine Gabe, beseitigte in ein Paar Tagen auch diese Beschwerden.

4) Michelfelder von Uebrigshausen, 62 Jahre alt, viel von Hömorrhoidalbeschwerden geplagt, bekommt einen Ruhranfall, wodurch die Hömorrhoidalknoten heftig anschwellen, und durch die Zusammenschnürung des Mastdarms eingedrängt, die heftigsten Schmerzen verursacht werden: Der Kranke kann nur auf einem Kranze liegen, weil die Knoten die leiseste Berührung nicht ertragen; unter dem Kranz werden Tücher ausgebreitet, weil die Schmerzen das Sitzen auf dem Nachtstuhl nicht erlauben. — Auch bei diesem Manne mildern die ersten Gaben Belladonna die Schmerzen; er ist auf den dreimaligen Gebrauch dieser Arznei so weit hergestellt, dass ein zurückgebliebener gelinder Durchfall durch die Pulsatilla leicht beseitigt wird.

5) Frau Zümmer von Zimmern, eine kräftige Frau von 28 Jahren, wird wegen Placenta praevia künstlich entbunden, und ihr von dem Hebarzt sogleich nach der Entbindung eine Emulsion mit Nitrum, Aqua Laurocer. und Extr. Hyosc. verordnet. Am dritten Tag überfällt Pat. ein heftiger Schüttelfrost, auf welchen stürmische Fieberbewegungen erfolgen, mit hartem, frequentem Puls, trockener, heisser Haut, starkem Durst, trockener, wenig belegter Zunge, heftigem Kopfschmerz, wildem, starrem Blick; die Lochien bleiben aus, in den schlaffen Brüsten ist keine Milch, in dem etwas aufgetriebenen Unterleib stellen

sich heftige Schmerzen ein, welche sich auf die geringste Berührung vermehren. Es zeigen sich alle Erscheinungen eines sogen. entzündlichen Kindbettfiebers. Ich verordnete Aconit 2. gutt. xii, Aq. comm. ℥viß, Syr. comm. ℥ß, alle ½ Stunde 1 Löffel voll, worauf es im Laufe von zwei Tagen sehr gut gieng; allein da wurde mir berichtet, dass die Frau auch von der Ruhr plötzlich befallen worden sei; zur selben Zeit herrschte diese in der Gegend. Die Schmerzen im Unterleib hatten sich erneuert, und durch den beständigen Zwang war der Mastdarm herausgetrieben. Es wird Belladonna gereicht, und angeordnet, dass die Frau auf einen Kranz zu liegen kommt, so dass der After frei ist. — Auch hier entspricht das Mittel den Erwartungen, und die Kranke ist nach dreimaligem Gebrauche der Belladonna-Arznei ausser Gefahr. Die Lochien fliessen und es stellt sich Milch in den Brüsten ein. Am meisten Belästigung fühlt noch die Kranke von dem Prolapsus ani, doch gibt sich auch dieser bald auf den innerlichen und äusserlichen Gebrauch der Arnica.

6) Frau Kisterer von Uebrigshausen, eine in hohem Grade hysterische, verzärtelt aufgezogene, an Abdominalstockungen leidende Bauersfrau, wird von der Ruhr befallen, unter Erscheinungen, wie sie bei Nr. 2 angegeben sind. — Pat. ist dabei nicht im Stande sich im geringsten zu bewegen, man muss sie heben und legen. Das unaufhörliche Aufstossen und Brechwürgen gibt sich bald auf Belladonna; auch die heftigen Leibschmerzen und der Tenesmus mässigen sich, aber nun zeigen sich unter nervösen Erscheinungen Aphthen und unwillkürliche Stuhlentleerungen. Am achten Tag der Behandlung reiche ich Crocus und Bryonia abwechselnd. Bei dem anhaltenden Gebrauche dieser Mittel gelang es mir innerhalb 14 Tagen die Kranke zu retten. Die zurückgebliebenen ödematösen Anschwellungen der Füsse, so wie das im hohen Grad vorhandene Abgeschlagenheitsgefühl wichen dem abwechselnden Gebrauche von Sulphur und Ruta.

Ich habe auf diese Weise 83 Personen an der Ruhr behandelt; nur ein Erwachsener starb; ich bekam ihn erst in Behandlung, nachdem schon alle Zeichen von Unterleibslähmung vorhanden waren. — Ausser diesem starben 6 Kinder (4 unter einem Jahr, eines von 2 Jahren und eines von 5 Jahren); ich bin fest überzeugt, dass auch diese zu retten gewesen wären, wenn nicht die Hilfe theils zu spät gesucht, theils die Mittel unregelmässig angewendet worden wären; denn der Wahn ist noch immer unter den Bauern, dass mit den kranken kleinen Kindern nichts anzufangen ist.

---

2) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. Genzke, prakt. Arzte zu Parchim, im Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin.*

Unsere Widersacher beharren ihrer Mehrzahl nach noch immer bei der Ansicht, dass die Heilerfolge, welche nach Anwendung hom. Mittel erzielt werden, lediglich aus der Anordnung einer strengen Diät, der man die Kranken unterwirft, hervorgehen, und die anzuwendenden Mittel wegen ihrer Kleinheit gar nicht in Betracht kommen. Gegen eine solche Albernheit, welche einer grossen Anzahl von Aerzten die Fähigkeit jeglicher Beobachtung abspricht, während die Schöpfer derselben in ihrer Aufgeblasenheit sich von allem Irrthum frei und im Besitze überschwänglicher Beobachtungsgabe zu sein wähnen, sich fernerhin aufzulehnen und durch Belehrungen das Gegentheil beweisen wollen, würde, nach traurigen Erfahrungen, eben so fruchtlos sein, wie es in früheren Jahrhunderten dem *Galilei* unmöglich war, das Pfaffenvolk von der Bewegung der Erde zu überzeugen. Hier im Norden Deutschlands zumal, wo neuere Entdeckungen und Ansichten immer weit schwerer Eingang

finden und ein starres Festhalten an dem Altherkömmlichen sich vorzugsweise kund gibt, herrscht auch unter den Aerzten ein solcher Widerwille gegen die reformirende Heilmethode, wie es wohl noch in wenigen Ländern der Fall ist*), und während die Grundsätze derselben in andern Ländern und Welttheilen immer tiefere Wurzeln fassen, rüstet man sich hier, den neuen Feind nicht aufkommen zu lassen. Ein solches Streben gab sich besonders in der letzten Versammlung der Aerzte und Apotheker in Rostock kund, wo man seine Erfindungsgabe zu schärfen bemüht war, Mittel ausfindig zu machen, den andrängenden Feind sich vom Leibe zu halten; es gemahnt mich ein solches Getreibe an die frühern nichtsnutzigen Reichstage unserer Altvordern, wo oft gewaltige Entschlüsse gefasst wurden, keiner derselben aber wegen Uneinigkeit und Schwäche ausgeführt werden konnte. — Es gibt wahrlich unter den Aerzten der alten Schule einzelne, welche nicht im Entferntesten die Lehre *Hahnemann's* kennen, und dennoch einen solchen Widerwillen gegen dieselbe in sich tragen, dass, wo nur von Homöopathie die Rede ist, schon ein Frösteln ihre Glieder durchzittert, und sie sich eben so wenig entschliessen, würden, ein Werk dieses Inhalts in die Hand zu nehmen, wie es einem Stockjuristen unmöglich fällt, das Geschwornengericht anzuerkennen. Man sollte kaum glauben, dass in unserm aufgeklärten 19. Jahrhundert Männer, welche vor andern ihrer Mitmenschen den Vorzug einer wissenschaftlichen Bildung erlangt haben, zu solch' einem Betragen verleitet werden können, und unwillkürlich wird die Rückerinnerung an frühere Zeitperioden rege. In dieser Hinsicht drängt sich mir ein Factum auf, welches zu seiner Zeit viel Aufsehen erregte, indem sich dabei das ärgste Festhalten an dem Altherkömmlichen einer triftig begründeten Neuerung gegenüber zu bezeichnend ausspricht. Als nämlich bei einer früheren Versammlung der

*) Hier zu Lande durchaus nicht anders! *Gr.*

Landstände meines Vaterlandes über die Zulässigkeit der Massregel gesprochen wurde, spanische Schafe zur Verbesserung der Wollproduktion einzuführen, erhob sich bei der Abstimmung ein alter Landedelmann und rief, mit der Faust auf den Tisch schlagend, mit kräftiger Stimme durch die Versammlung: *„Ich bin und bleibe* **vor** *die Schmeerschafe.“* Glücklicherweise hatte dieser kräftige Ausruf nicht die Wirkung des *liberum veto* auf den weiland polnischen Reichstagen. — Wer erkennt aber nicht in einer grossen Anzahl unserer Herren Collegen der alten Schule das leibhafte Conterfei jenes alten Landstandes?

Vorstehende Krankengeschichten möchten um desswillen einiges Interesse gewähren, weil bei manchen derselben in auffallender Weise die Wirkungen der Mittel zur Anschauung gelangen, und die Mehrzahl der Erkrankten von der Behandlung allopathischer Aerzte lange Zeit, einige sogar viele Jahre lang, vergebens die Beseitigung ihrer zuweilen bedeutenden Leiden zu erreichen hofften.

Coxarthrocace. Ich habe schon früher (Nr. 9 des 22. Bandes der allg. hom. Zeitg.) einige Fälle dieser Art mitgetheilt, von denen der eine, welchen ich jedoch wegen meiner damaligen Abwesenheit von meiner Heimath, nur periodenweise behandeln konnte, keinen erwünschten Ausgang nahm, der zweite jedoch der Anwendung der dargereichten Arzneien wich. Es freut mich, diesen einen dritten Fall anreihen zu können, in welchem sich wiederum die Anwendung concretspecifischer Mittel ausnehmend erfolgreich bewies.

L. Runge, 8 Jahr alt, Tochter des Holländers Runge zu Retzow, soll in den früheren Jahren ihres Lebens stets gesund gewesen sein, und ist für ihr Alter ziemlich gross und kräftig. Zu Anfang dieses Jahres wurde sie unter heftigen Kopfschmerzen und Fiebererscheinungen von einem rothen Ausschlage über den ganzen Körper befallen (wahrscheinlich Scharlach, mangelhafter Nachricht gemäss zu schliessen), wo-

mit zu gleicher Zeit heftige Schmerzen im rechten Schenkel eintraten. Beides verschwand nach einiger Zeit, so dass das Kind, anscheinend ganz gesund, wiederum in die Schule geschickt werden konnte. Drei Wochen später stellten sich jedoch bei demselben wiederum die heftigsten Schmerzen im Schenkel ein, welche, einige Pausen abgerechnet, Tag und Nacht anhielten und das Kind häufig zum lauten Aufschreien veranlassten. Nachdem sich sympathetische Mittel fruchtlos bewiesen hatten, wurde ein Arzt zu Rathe gezogen, welcher wiederholt Schröpfköpfe in der Gegend des Hüftgelenks, als dem vorzugsweise leidenden Theile, setzen und Salben einreiben liess, wodurch zwar einige Minderung der Schmerzen bewirkt, aber das Uebel im Fortschreiten nicht gehemmt werden konnte. Da also nach einem längern Verfahren dieser Art keine wesentliche Besserung eintrat, und ein anderer Arzt, welcher desshalb befragt wurde, die Application des Glüheisens in der Gegend des leidenden Theiles für nothwendig erachtete, so wollten die Eltern solche schmerzhafte Mittel nicht anwenden lassen und brachten mir den Pat.

Eine genaue Untersuchung ergab Folgendes: Das Kind war nach seinem Alter ziemlich gross, sein Ansehen verrieth beim ersten Anblicke nichts Krankhaftes; die Muskulatur der Arme ziemlich derb. Der Versuch zu gehen, welcher nur mit Unterstützung Anderer gemacht werden konnte, geschah unter heftigen Schmerzen, der Gang war sehr hinkend; es stemmte dabei den linken (gesunden) Fuss fest auf die Erde, streckte den rechten Schenkel mit gebogenem Knie und auswärts gerichteter Fussspitze behutsam vorwärts und wälzte die Körperlast nach dem Auftreten schnell wieder auf den Schenkel der entgegengesetzten Seite. Wurde das Kind in die Rückenlage gebracht und beide Schenkel gleichmässig ausgestreckt, so entdeckte man sogleich bei oberflächlicher Anschauung eine bedeutende Verlängerung der kranken Extremität, welche einer genauern Messung zu Folge über 1½ Zoll betrug, wobei der

Trochanter major im Vergleiche mit der gesunden Seite eine tiefere Stellung und etwas mehr Neigung nach auswärts hatte; in der Bauchlage bemerkte man die Hinterbacke der leidenden Seite abgeflacht, die Gesässfalte tieferstehend und nach Innen zu, aus der wagerechten Richtung in die scheitelrechte übergehend; der Schenkel war in seiner ganzen Länge abgemagert, die Muskulatur welk. Bei Bewegung des Oberschenkels nach jeder beliebigen Richtung zeigte das Kind Schmerz, und zwar in höherem Grade, als ich sonst in ähnlichen Fällen wahrzunehmen Gelegenheit hatte; besonders heftiger Schmerz trat hervor beim Drucke hinter dem grossen Trochanter, oder wenn man den Schenkelkopf gegen das Acetabulum presste. Ueber periodischen Schmerz im Knie hatte das Kind früher ebenfalls geklagt, wie dies auch bei dieser Krankheitsform der Regel nach zu sein pflegt, wobei eine genauere Untersuchung daselbst nichts Krankhaftes auffinden liess, und auch eine Bewegung dieses Gelenkes vollkommen unschmerzhaft war. — Aus der Uebereinstimmung dieser Erscheinungen ging mit Bestimmtheit hervor, dass die Ansicht der früheren Aerzte bezüglich der Diagnose der Krankheit, indem sie dieselbe „freiwilliges Hinken" genannt hatten, vollkommen gerechtfertigt erschien, und das Kind demnach schon im vorgeschrittenen zweiten Stadio der Coxarthrocace sich befand.

Am 9. Juni erhielt die Kranke 12 Pulver Rhus 3., wovon jeden Abend vorschriftsmässig eines genommen werden sollte. Nach dem Verbrauche derselben erhielt ich die Nachricht, dass die früherhin selbst beim Stilleliegen sich zeigenden Schmerzen bis auf einen geringen Rest verschwunden seien, bei Bewegung des Schenkels aber das frühere Verhältniss stattfinde; ausserdem wurde hinzugefügt, dass sich beim anfangenden Gebrauche des Mittels einige Erscheinungen bei der Pat. gezeigt hätten, welche früherhin niemals bemerkt worden seien. Es hatten sich nämlich kolikartige Zufälle mit Abgange dünnflüssiger Experimente bei gleichzeitigem Auffahren einer bläs-

schenartigen, sehr juckenden Hauteruption gezeigt, ferner Reissen und Ziehen in den übrigen Gliedmassen des Körpers, wodurch die Nachtruhe gestört wurde; mitunter war die Kleine bald nach dem Einschlafen emporgeschreckt, und hatte sodann geäussert, dass es ihr Alles dunkel vor den Augen sei und sie nichts erkennen könne. Ob diese Erscheinungen als Erstwirkungen der Arznei zu betrachten sind oder einem anderweitigen zufälligen Einflusse ihr Dasein verdankten, will ich dahin gestellt sein lassen; doch scheint mir ersteres nicht unwahrscheinlich, in so ferne jene Erscheinungen grosse Uebereinstimmung mit den Arzneiwirkungen des gegebenen Mittels darbieten. Dessenungeachtet liess ich noch weiterhin dies Mittel in bezeichneter Weise fortnehmen, aber es war nach Ablauf eines Monats weder eine wesentliche Besserung eingetreten, noch hatten sich ferner ähnliche Erscheinungen, wie die oben bemerkten, gezeigt. — Die Kranke bekam nunmehr Colocynth. 3., ebenfalls jeden Abend eine Gabe, worauf ich nach Ablauf von 14 Tagen die Nachricht erhielt, dass die Bewegungen des Schenkels bei weitem schmerzloser wären, Pat. auch schon fester mit dem kranken Fusse aufzutreten vermöge, und nach ferner 14 Tagen gelangte die Mittheilung zu mir, dass die kleine Pat. schon ohne Krücke schmerzlos, wiewohl noch mit hinkendem Gange, umherwandern könne. Unter Fortgebrauch dieser Arznei verminderte sich das Uebel immer mehr, und als gegen die Mitte des Monats September das Kind auf mein Verlangen zu mir gebracht wurde, konnte es schmerzlos bei kaum wahrnehmbaren Hinken umhergehen, und alle Bewegungen des Schenkels ohne die geringste Beschwerde vornehmen; die abgeflachte Hinterbacke hatte sich mehr gerundet und der Schenkel war hinsichtlich seines Umfanges völlig dem gesunden gleich; auch trat an keiner Stelle beim Drucke eine schmerzhafte Empfindung hervor, und selbst die Verlängerung des Schenkels war um ein Bedeutendes vermindert, obwohl noch deutlich wahrnehmbar. Bei dieser auffallenden Besserung

fand ich keine Veranlassung, eine Aenderung der Arznei vorzunehmen, sondern liess dieselbe fernerhin in der angegebenen Weise fortnehmen. Zu meiner Freude machte auch die Besserung in der Folge noch immer sichere Fortschritte, und ich erhielt etwa gegen die Mitte des Monats December vom Hrn. Adv. Lembcke, welcher sich der Berichterstattung unterzogen hatte, die erfreuliche Mittheilung, dass das kleine Mädchen beim Gehen und Laufen durchaus nicht die Spur von Hinken mehr wahrnehmen lasse, und von einer Verlängerung der Extremität nichts mehr zu bemerken sei. Zur Verhütung eines etwaigen Rückfalles ordnete ich jedoch den Fortgebrauch des Mittels noch eine Zeitlang an. So war demnach dies in seiner Entwicklung schon in einem bedeutenden Grade vorgeschrittene bösartige Uebel in dem Zeitraume von 6 Monaten vollkommen u. auf die mildeste Art beseitigt, zur Beschämung jenes früher dasselbe behandelnden allopathischen Arztes, welcher auf seine Erkundigung, welchen Entschluss die Eltern in Betreff des Kindes gefasst hätten, und demnach erfuhr, dass es mir zur Behandlung übergeben sei, sich in seiner intoleranten Weise geäussert hatte: *Was ich mit meinen „Fliegenpulvern" gegen ein solches Uebel wohl ausrichten wolle?*

Wenn ich in einem frühern Falle (Allgem. hom. Zeitg. B. 22, S. 40), wo das Uebel sich im ersten Stadio befand, alsbald nach der Anwendung von Rhus Minderung der Schmerzen, Verschwinden des vorher schleppenden Ganges und zuletzt gänzliche Heilung eintreten sah, so zeigte sich doch in diesem ausgebildeten Falle nicht jener günstige Erfolg; wohingegen Colocynth. Alles leistete, was man bei einem solchen Uebel nur verlangen kann.

Amaurosis, in Folge von Commotio cerebri. Der Knecht Brockmann aus Dorf Karbow war im December 1842 im obern Fache einer Scheuer beschäftigt gewesen, und in Folge einer Unvorsichtigkeit häuptlings von derselben auf die Diele heruntergestürzt und besinnungslos liegen geblieben. Nach

angestellten Bemühungen kehrte die Besinnung bald wieder zurück, und es ergab sich nach genauerer Untersuchung, dass ausser einer geringen Verletzung oberhalb des linken Arcus supraciliaris die Umgebungen des linken Auges, namentlich das obere Augenlied, vorzugsweise gelitten hatten, in Folge dessen eine so heftige Entzündung entstand, dass das Auge ganz zuschwoll, und Pat. während einem Zeitraume von 14 Tagen dasselbe nicht zu öffnen im Stande war. Schon während dieser Zeit hatte der Mann bemerkt, dass auch das unverletzte rechte Auge rücksichtlich des Sehvermögens eine Veränderung erlitten hatte, indem es ihm oftmals schien, als sehe er durch einen Flor oder als werden dunkle Flecke sichtbar. Dies vermehrte sich allmählig immer mehr, und als er das verletzte Auge zu öffnen im Stande war, bemerkte er, dass er mit diesem weit besser wie mit jenem zu sehen vermochte. Die Trübsichtigkeit des rechten Auges nahm von nun an immer mehr zu, bis er etwa nach Ablauf von 5 Wochen (seit dem Falle) gar nichts mehr mit dem genannten Auge sehen, und selbst nicht einmal Dunkel von Hell zu unterscheiden im Stande war. Von seinem ihn seither behandelnden Arzte hatte er Spirit. Ammon. caustic. bekommen, mit der Weisung, das geöffnete Glas vor dem erblindeten Auge mehrmals des Tages einige Minuten lang hinzuhalten, wodurch nach längerem Gebrauche zwar häufiges Thränen, aber keine Spur von Besserung bewirkt wurde. Gegen Ende des Monats Januar 1843 wandte sich Pat. an mich. Bei der Untersuchung fanden sich noch Spuren der früheren Verletzung in der Umgebung des linken Auges, letzteres jedoch im Zustande vollkommener Unversehrtheit, der Kranke vermochte in der Nähe und Ferne sehr scharf damit zu sehen. Auch an dem rechten, sich vollkommen erblindet erweisenden Auge, war ausser der etwas erweiterten Pupille durchaus nichts Widernatürliches wahrzunehmen; zum Beweise, dass die Ciliarnerven nicht mit angegriffen waren, diente die Wahrnehmung, dass die Pupille dieses Auges sich

gleichzeitig mit der des andern zusammenzog und erweiterte, je nachdem man ein helleres Licht auf letzteres einwirken liess oder es dagegen schützte. Hinsichtlich des übrigen Wohlbefindens blieb nichts zu wünschen übrig, auch die Kopfschmerzen, welche ihn früher belästigten, waren gänzlich verschwunden. Ein Exsudat in diesem Falle annehmen zu wollen, welches durch Druck auf die Ursprungsstelle des Sehnerven die Störung hervorbrachte, schien mir nicht hinlänglich begründet, weil sich sodann gewiss auch gleichzeitig anderweitige paralytische Erscheinungen gebildet hätten. — Das Mittel, welches hier in Beziehung auf das aetiologische Moment angewandt werden musste, war unstreitig Arnica, wovon der Kranke 16 Gaben der 2ten Verdünnung erhielt, mit der Weisung, jeden Abend eine zu nehmen und das Ammon. caustic. auszusetzen. Mir wurde hierauf lange Zeit über das Befinden des Kranken keine Nachricht, bis ich späterhin eine Reise nach jener Gegend unternehmen musste, und nunmehr erfuhr, dass schon während dem Gebrauche der Arznei sich Spuren des Sehvermögens in dem erkrankten Auge gezeigt hätten, und dasselbe in der Folge in vollkommenen Zustande wieder zurückgekehrt sei.

Inflammatio ovarii chronica c. Ascitide. Charlotte P. aus Güstrow, ein Mädchen von 15 Jahren, war schon seit 2 Jahren stets krank gewesen, nachdem sie als Kind häufig auch gekränkelt hatte, und nur wenige Jahre ihr in ungetrübtem Wohlsein verflossen waren. In der letzten Zeit hatte sich zu ihrem anderweitigen Leiden noch ein Ascites gesellt, weshalb eine Paracenthese gemacht, und dadurch eine grosse Menge Wasser entleert worden war. Der seither das Mädchen behandelnde Arzt, Dr. *Krüger-Hansen,* hatte dem Vater die feste Versicherung gegeben, dass eine radicale Heilung gar nicht möglich sei, indem die Ansammlung des Wassers in Folge einer inneren Entartung entstände, und nur durch öfteres Abzapfen eine Erleichterung herbeigeführt werden könnte; eine später hinzukommende Abzehrung werde unfehlbar dem Leben der Kranken

ein Ende machen. Trotz dem wurde ich von dem Vater bei meiner Durchreise ersucht, die Pat. in Behandlung zu nehmen. Die Untersuchung ergab Folgendes: Das Mädchen ist ziemlich gross und schlank gewachsen, verräth im Ausdrucke des Gesichtes ein tiefes Leiden; das Colorit ist blass, in's Gelbliche spielend, die Augen matt und ausdruckslos mit einem dunklern Hofe umgeben; der Körper abgemagert, die Muskulatur schlaff; grosse allgemeine Schwäche, schon bei geringer körperlicher Bewegung sich kund gebend, mit Neigung zu Schweiss. Der Bauch bedeutend aufgetrieben, jedoch gleichförmig, fest, gespannt, beim Drucke etwas schmerzhaft; durch die Percussion ergiebt sich vermöge des Wassertons, wie auch durch das stattfindende Schwappen deutlich das Vorhandensein von Wasser in der Bauchhöle; dabei bemerkt man oberhalb der Symphys. ossium pubis, und zwar mehr an der rechten Seite, wo der Ramus horizontalis des Schaambeins den Uebergang in das Darmbein macht, in der Tiefe eine verschiebbare Geschwulst, welche beim Drucke sehr schmerzhaft ist, und wo Pat. häufig auch ohne Berührung brennende und reissende Schmerzen empfindet. Der Appetit mässig; häufig findet sich ein Druckschmerz in der Magengegend, welcher sich nach anhaltendem Aufstossen vermindert, mitunter auch Aufschwulken einer wässerigen, geschmacklosen Feuchtigkeit; Stuhlgang geregelt; die Harnabsonderung sehr vermindert, setzt zuweilen mehrere Tage gänzlich aus; der Harn dunkelbraun oder rothbraun, trübe. Die Menstruation ziemlich regelmässig, bisweilen verspätet; der Abgang geringe, dauert nur kurze Zeit; vor und während der Periode heftige Unterleibskrämpfe mit einem wehenartigem Drängen zum Schoosse, bei Uebelkeit und Schwindelanfällen. Hiezu kam noch zeitweise drückender Kopfschmerz, Ziehen und Reissen in den Gliedern mit Frostschauder verbunden und lähmige Schwäche derselben, häufiges krampfhaftes Gähnen. Der Schlaf ziemlich gut, nur bisweilen von ängstlichen Träumen unterbrochen. Noch verdient bemerkt

zu werden, dass sich einigemal, bevor es zum Hydrops kam, heftige, reissende und schneidende Schmerzen im Unterleibe, und zwar hauptsächlich in der Gegend der Geschwulst eingestellt hatten; die leiseste Berührung erhöhte den Schmerz so, dass die Kranke laut aufschreien musste; diese Schmerzen dauerten mehrere Tage an, und waren mit häufigem Erbrechen und gewöhnlich mit Stuhlverstopfung verbunden. Wahrscheinlich hatte sich in jenen Fällen die entzündliche Reizung von dem Ovarium auf einen Theil des Peritonäums fortgepflanzt und zunächst die Ursache zur Bildung der nachfolgenden Pseudokrise gegeben.

Den 28. März 1842 empfing die Kranke zuerst China 2., jeden Abend eine Gabe, womit 3 Wochen ununterbrochen fortgefahren wurde und das Allgemeinbefinden sich bedeutend besserte, als nunmehr der Zeitpunkt der Periode eintrat, vermochten einige Gaben Pulsatilla die damit in Verbindung stehenden Krampfbeschwerden und die übrigen begleitenden Erscheinungen bedeutend zu mindern. Der fortgesetzte Gebrauch von China, später im Wechsel mit Arsenic 6., und darauf folgendem Sulph. trit. 2., hatten in Beziehung auf das örtliche Uebel die ausgezeichnete Wirkung, dass während den Monaten Mai, Juni und Juli die erwähnte Geschwulst des Ovariums sich nicht nur verminderte und die früher vorhandenen Schmerzen fast ganz aufhörten, sondern dass auch die im Anfange zunehmende allgemeine Anschwellung des Bauches anfangs einen Stillstand machte, und sodann allmählig an Umfang abnahm, bei gleichzeitiger Absonderung einer reichlichen Menge weingelben Harnes, wobei nunmehr auch die Kräfte zunahmen und die früheren Störungen in der Verdauung verschwanden. Auch die erwähnten Leiden vor und während der Menstruation nahmen unter der zu diesem Zeitpunkte angeordneten Anwendung von Pulsatilla immer mehr an Stärke ab. Gegen Ende Juli hatte ich zum ersten Mal wieder die Gelegenheit, auf einer Reise die Pat. zu sehen und mich von der

fortgeschrittenen Besserung zu überzeugen. Das früher blassgelbe Gesicht hatte eine weit gesundere Färbung, das Auge einen bessern Ausdruck und der Körper im Allgemeinen eine grössere Fülle bekommen, so dass auf den ersten Anblick schon eine günstige Veränderung im Vergleiche mit dem früheren Zustande sichtbar wurde. Die Anschwellung des Ovariums war kaum mehr zu ermitteln, und nur bei starkem Drucke an der Stelle fühlte Pat. noch einen dumpfen Schmerz; von Ascites war gar nicht mehr die Rede, indem der Umfang des Bauches nicht grösser war als bei Gesunden, und auch die sorgfältigste Untersuchung kein Vorhandensein einer freien Flüssigkeit entdecken liess. Nach dem ferneren Fortgebrauche von China und Arsenicum im Wechsel hoben sich auch die Kräfte, welche bis dahin noch immer etwas gesunken waren, zusehends, so dass Pat. allmählig alle frühern Beschäftigungen wieder vorzunehmen im Stande war, und man selbige nunmehr als genesen betrachten konnte. Zwar erhielt ich gegen Ende Octobers die Nachricht, dass wahrscheinlich in Folge einer Erkältung sich unter Erbrechen von bitterschmeckendem Wasser wiederum an der rechten Seite des Unterleibes heftige, reissende und schneidende Schmerzen in der Art, wie vor der Bildung des Hydrops eingestellt und mehrere Tage angehalten hätten, und ich befürchtete, dass es wiederum zur Wasserbildung kommen würde; allein dieser Zwischenfall hatte keine nachhaltende Folgen, und die Kranke befand sich späterhin so wohl, dass ich den Fortgebrauch der Arzneien für unnöthig hielt; auch ist seit jenem Zeitpunkte nunmehr über ein Jahr verflossen, ohne dass mir ausser der öftern Kunde über ihr ferneres Wohlbefinden irgend eine Nachricht über einen etwaigen Rückfall des früheren Leidens zugekommen wäre.

Ausser dem wohlthuenden Gefühle, ein menschliches Wesen von einem bedrohlichen Uebel befreit zu haben, erscheint mir dieser Fall besonders um desswillen nicht unwichtig, weil gerade der Mann, welcher so häufig seine schlechten Witze

und seinen höhnenden Spott auf das Nichtsthun der Homöopathen ausgesprudelt hat, hier einen deutlichen Beweis vor Augen hatte, dass ein Leiden, wogegen doch gerade er vergebens mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen ankämpfte, und nur, bei dem Ausspruche von Unheilbarkeit, fähig war, mittelst operativer Eingriffe einige Erleichterungen zu verschaffen, durch das „Nichts" der Homöopathie beseitiget werden konnte. *)

Vomitus chronicus. In der Regel ist dies nur ein Symptom sehr verschiedenartiger Krankheitszustände, ein Reflexact, wie die neuern Physiologen sich auszudrücken pflegen, welcher durch die Reizung der excitorischen Nerven sehr verschiedener Organe zu Stande kömmt. Ohne diese Reflextheorie hier in nähere Betrachtung ziehen zu wollen, die in einzelnen Verhältnissen als wohlbegründet erscheint, der aber in neuern Zeiten meines Bedünkens eine zu weite Ausdehnung zugetheilt wird **), beschränke ich mich darauf, hier einige specielle Fälle mitzutheilen, wo jenes lästige und auf die Dauer auch nicht gefahrlose chronische Erbrechen nach vergeblichen Versuchen anderer Aerzte zur Beseitigung desselben, in der kürzesten Zeit durch hom. Mittel getilgt wurde. Es ist allgemein bekannt, dass nicht nur bei reizbaren, sondern auch bei plethorischen, kräftigen Individuen während der ersten Hälfte der Schwangerschaft nicht selten ein anhaltendes Erbrechen vorkommt, welches zu beseitigen den Anhängern der alten Schule in der Mehrzahl von Fällen trotz ihrer emsigsten Bemühung misslingt. Ist auch das stete Erbrechen alles Genossenen bei manchen dieser Personen mehr lästig als gefahrvoll, und kom-

---

*) Der Opium-Papa in Güstrow legt diesen Fall vielleicht einmal auf die „Wage", — wenn er nicht einschläft! *Gr.*

**) *J. W. Arnold* hat sie in seiner Schrift gewürdigt (die Lehre von der Reflexfunction, Heidelb. 1842); auch vergleiche man dessen Schrift „über die Verrichtung der Wurzeln der R.-Marksnerven. Heidelb. 1843." *Gr.*

men auch Beispiele der Art in der Erfahrung vor, dass selbst die Ernährung bei solchen Individuen nicht wesentlich beeinträchtiget wird, und die Schwangerschaft ihren gedeihlichen Fortgang nimmt*), so gelangen doch auch entgegengesetzte Fälle zur Wahrnehmung, wo die Schwangern darnach ungemein hinfällig und entkräftet werden, sehr abmagern, die Ernährung der Frucht leidet, Abortus und anderweitige lebensgefährliche Zustände und selbst der Tod die Folge davon sein kann. Mag nun ein solches Erbrechen als eine Reflexaction in Folge eigenthümlicher Erregung der excitorischen Nerven des Uterus, wie Einige wollen, betrachtet werden, oder möge es der Meinung Änderer nach auf einer gesteigerten Reizbarkeit des Magens selbst in Folge einer veränderten Stimmung der Nervengeflechte beruhen, so bleibt doch immer die Hauptsache, dass man im Stande sei, solche Mittel in Anwendung zu bringen, wodurch diese Erregbarkeit der Nerven geregelt werde, und dies erreicht man in der That fast immer mit Sicherheit durch hom. gewählte Arzneien. Bei einer ziemlichen Anzahl dieser Fälle während den letzten Jahren, unter denen mehrere sind, bei denen Aerzte der ältern Schule längere Zeit vergebens eine Hemmung zu erstreben sich bemühten, ist mir kein einziger vorgekommen, wo ich nicht in sehr kurzer Zeit meinen Zweck erreicht hätte, ein Resultat, welches früherhin *Rau* ebenfalls erlangte, und wohl von allen hom. Aerzten er-

*) Mir ist in dieser Art eine Frau bekannt, welche hinsichtlich ihrer Constitution eher zu den kräftigen als schwächlichen Naturen gerechnet werden muss, und während ihrer siebenmaligen Schwangerschaft in der ersten Hälfte derselben fast alles Genossene, trotz aller Mittel, welche dagegen versucht wurden, ausbrach, dabei aber fast gar nicht abmagerte und alle ihre häuslichen Geschäfte rüstig betrieb; zu Anfange der zweiten Schwangerschaftshälfte hörte sodann das Erbrechen auf, und sie gebar doch lauter starke, wohlgenährte Kinder. Zur Zeit, als mir diese Beobachtung zu Theil wurde, war mir die hom. Heilmethode nur dem Namen nach bekannt. *Gzke.*

reicht wird, welche nicht das Wesen dieser Methode zunächst in die „Decillion" zu setzen bemüht sind. Es ist also durchaus nichts Neues, welches ich hier vorführe; indess die Bestätigung früher gewonnener Resultate hat in einer Erfahrungswissenschaft immer einigen Werth. Ich führe hier nur einen Fall an, welcher allen Bemühungen mehrerer allopathischen Aerzte spottend, zugleich den Beweis liefert, zu welch' einem bedeutenden Grade sich dies Uebel unter Bedingungen steigern könne, wenn ihm nicht rechtzeitig Einhalt gethan wird.

Frau v. S., eine junge Dame von zarter Körperconstitution und grosser Nervenreizbarkeit, hatte im kindlichen Alter schon an Beschwerden gelitten, welche aus derartigen Verhältnissen hervorzugehen pflegen, und namentlich eine zeitlang Anfälle von Chorea gehabt, die mit dem Eintritte der Entwicklung verschwanden, um mancherlei hysterischen Beschwerden Platz zu machen, unter denen sich besonders Cephalaea hysterica, zeitweise auftretendes Herzklopfen und ohnmachtartige Anfälle bemerkbar machten. In ihrem 19. Jahre verheirathet, wurde sie alsobald nach erfolgter Empfängniss von unerträglichen Kopf- und Zahnschmerzen befallen, welche aber nur eine kurze Zeit anhielten und einer steten Uebelkeit mit starker Speichelabsonderung Platz machten. Die Uebelkeiten gingen bald in wirkliches Erbrechen über, und dieses steigerte sich dergestalt, dass sie zuletzt nicht nur fast alle Speisen ausbrach, sondern selbst nach deren Ausleerung ein äusserst heftiges, angreifendes Würgen erlitt; dabei anhaltende Stuhlverstopfung. Es erschöpften sich mehrere, nach einander zu Rathe gezogene Aerzte in Anwendung von Mitteln; als unter diesen Verhältnissen eine fast zweimonatliche Behandlung sich gänzlich fruchtlos bewiesen hatte, wurde meine Hülfe in Anspruch genommen. Die Erschöpfung hatte allerdings schon einen solchen Grad erreicht, dass die schlimmsten Folgen zu befürchten waren, wenn dem Uebel nicht Einhalt gethan werden konnte: Puls klein, weich und geschwind; die Kranke bedeutend abge-

magert; die matten Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Farbe des Gesichtes beinahe wachsbleich, in's Bläuliche schimmernd; Hände und Füsse stets kalt. Fast jegliche Speisen wurden alsobald nach dem Genusse ausgebrochen, nach dem darauf folgenden Würgen empfand die Kranke eine solche Mattigkeit, dass sie den Kopf nicht aufrecht zu halten vermochte, wobei sich Zucken der Gesichtsmuskeln bemerkbar machte; die Magengegend äusserst empfindlich, etwas aufgetrieben, auch in beiden Hypochondern erregte ein mässiger Druck schmerzhafte Sensationen. — Ich verordnete in den ersten Tagen Ipecacuanha 1., alle drei Stunden eine Gabe, wodurch schon sogleich das Erbrechen gemässiget wurde, und am vierten Tage nur einmal ein leichter Anfall eintrat. Als am fünften Tage sich ebenfalls noch Uebelkeit zeigte und sich des Nachmittags zum leichten Erbrechen steigerte, reichte ich gegen Abend 1 Gabe Nux vom. 3., unter deren fernerem Fortgebrauche während den folgenden Tagen das Uebel vollends aufhörte, und die Kranke sich sichtlich zu erholen anfing. Noch fortdauernde Empfindlichkeit der Magengegend mit zeitweise auftretendem, oft stundenlang andauerndem Aufstossen wich sehr bald einigen Gaben Verat. 6., die noch vorhandene Schwäche fand ihre Beseitigung durch Anwendung der China. Von nun an verlief die Schwangerschaft ohne weitere Störungen bis zu Ende.

Ich reihe hier einen andern Fall von chronischen Erbrechen an, welcher bei einem Knaben stattfand, lange Zeit allen Bemühungen eines berühmten allopathischen Arztes widerstand, und sodann durch hom. Mittel von mir beseitiget wurde.

Friedr. Kolbatz, der Sohn eines Grossherzogl. Officianten zu Neustrelitz, ein Knabe von 14 Jahren, hatte sich, ohne dass eine dessfallsige Ursache ermittelt werden konnte (nur als wahrscheinlich wurde eine vorausgegangene Erkältung angenommen), ebenfalls ein chronisches Erbrechen zugezogen, in Folge dessen fast alles Genossene bald nach dessen Aufnahme

wieder ausgeworfen wurde, so dass der Kranke in einen bedenklichen Zustand von Entkräftung verfiel. Merkwürdig war dabei der Umstand, dass Pat. nach dem Genusse von Flüssigkeiten oder halbflüssigen Speisen alsobald zum Erbrechen angeregt wurde, und eher noch einige trockene Substanzen und namentlich etwas altes Weissbrod vertragen konnte und bei sich behielt. Der Leibarzt des Grossherzogs, welcher ihn behandelte, hatte während einem Zeitraume von 7 Wochen durch seine Bemühungen auch nicht die Spur einer Besserung bewirken können, und in Folge dessen eine ungünstige Prognose gestellt. Bei meiner Anwesenheit im Juni 1842 zu Neustrelitz bat mich die verzweifelnde Mutter, die Behandlung zu übernehmen. Ich fand den bleichen, abgemagerten Kranken beschäftigt neben einem Tische sitzen, welcher mit einer grossen Menge Medicinflaschen und Schachteln bedeckt war, und erfuhr, dass Pat. deren Inhalt zum Theil 3 bis 4mal verbraucht habe; auch wäre von dem Arzte versucht worden, durch den Genuss von Rothwein und einmal sogar durch die Anwendung *eines Brechmittels* dem Uebel zu begegnen, allein Beides nur mit nachfolgender Verschlimmerung. Ich hielt das Uebel bloss für eine anomale Reizbarkeit der Magennerven; denn eine genaue Untersuchung der Magengegend liess nichts auffinden, was allenfalls auf eine Gastritis chronica deuten konnte; überall konnte man einen derben Druck anbringen, ohne dass der Kranke schmerzhafte Empfindung verspürte; das Erbrechen erfolgte auch immer ohne vorausgehende Beschwerden in der Magengegend. In der kurzen Zeit von 3 Tagen wurde dieser bedrohliche Zustand ohne irgend ein nachfolgendes Recidiv durch Ipecacuanha 1., täglich 3 — 4 Gaben, und eine Dosis Nux vom. vollkommen getilgt.

Bei Entartungen des Magens, wobei das chronische Erbrechen symptomatisch vorkommt, gelingt es wohl selten, wenn das Uebel schon einen ziemlichen Grad von Ausbreitung erlangt hat, wirkliche Heilung zu bewirken. Mir gelang es

nur bei einer Anzahl solcher Fälle, welche freilich alle schon eingewurzelt waren, durch Anwendung von Arsenicum, Nux vom., Veratr., Lycopodium, Bryon. etc. Erleichterungen herbeizuführen; immer schloss der Tod die Leidensscene. Vielleicht, dass zu Anfange dieses Uebels *Heilung* möglich ist; allein hier ist sodann die Diagnose bisweilen sehr schwierig und namentlich eine Verwechslung mit Cardialgie sehr leicht zu verzeihen. Es ist auch bekannt, dass diese Form der Neurosen bei längerer Andauer einen Uebergang in krebshafte Entartung bilden kann; aber es gehört gewiss viele Erfahrung und eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe dazu, die Grenze beider Leiden sodann genau zu bestimmen.

Gastrodynia. Diese, das weibliche Geschlecht vorzugsweise befallende Krankheitsform, weicht fast immer einer zweckmässigen hom. Behandlung, wenn sich nicht schon, wie so eben angedeutet wurde, Entartungen daraus entwickelt haben. Zwar ist nicht zu leugnen, dass einzelne Fälle, und zwar solche, welche Jahre lang andauernd, eine vielseitige Behandlung erfahren haben, die Geduld des Arztes auf die Probe stellen und längere Zeit allen Bemühungen trotzen; aber fast immer wird dennoch ein beharrliches Verfahren bei richtiger Auswahl der Arzneien zum erwünschten Ziele führen. Einer der bedeutendsten Fälle dieser Art erscheint mir der folgende, einentheils wegen des eigenthümlichen Ausganges, welche die Krankheit anfangs nahm, und anderntheils, weil das Mittel, welches ich dagegen angezeigt hielt, sich anfangs beinahe ganz erfolglos verhielt, aber späterhin bei Fortsetzung desselben dem Uebel sehr rasch ein Ende machte, wobei freilich noch ein anderes Mittel, welches ich dazwischen gab, das Seine dazu beitragen mochte.

Madame Lübbe, die Frau eines Rittergutsbesitzers in hiesiger Gegend, eine Dame von 47 Jahren, hatte sich in ihrer Jugend eines trefflichen Gesundheitszustandes erfreut, und auch während ihrer Verheirathung bis zum 30sten Lebensjahre sich mit

grosser Thätigkeit und unbeschwert den anstrengenden Beschäftigungen unterzogen, wobei nur mitunter einige Belästigungen wegen eines entstandenen Nabelbruches sich bemerkbar machten. Vor 12 Jahren bekam sie zuerst in Folge einer Erkältung zur Zeit der Katamenien Anfälle von Magenkrämpfen, welche nur nach längeren Zwischenräumen wiederkehrten. Wiewohl zu jener Zeit ein Arzt zu Rathe gezogen wurde, so konnte doch durch dessen Bemühungen nicht nur die Wiederkehr der Paroxismen nicht verhindert werden, sondern dieselben kehrten sogar nach kürzeren Zwischenräumen zurück, und näherten sich zuletzt einander so sehr, dass fast kein Tag ohne Anfall verging. So musste diese vorher so kräftige und gesunde Frau fortan lange Jahre hindurch unter steten Schmerzen ihre Lebenstage zubringen; denn obgleich ein anderer Arzt zu Hülfe gerufen und im Zeitenlaufe nach und nach die berühmtesten Aerzte zu Rathe gezogen wurden, so verschlimmerte sich der Zustand fortwährend, und nahm zuletzt, als sich noch ein Schwächefieber hinzugesellte, sogar einen bedenklichen Charakter an. — Am meisten Nachlass von ihren Beschwerden hatte die Kranke noch empfunden, als sie vor mehreren Jahren eine zeitlang von einem hom. Arzte, dem Dr. *Krüger*, behandelt wurde; doch konnte eine vollkommene Beseitigung ihres Uebels durch denselben ebenfalls nicht herbeigeführt werden.

Am 24. Juli 1842 ward ich um meinen Beistand ersucht und fand bei meiner Ankunft folgendes Krankheitsbild: Die Kranke hatte ein sehr elendes Aussehen, war sehr abgemagert; blasse Gesichtsfarbe, die um Augen, Mund und Nase in eine gelbliche Färbung überging; Pat. ist äusserst reizbar und kraftlos bei geringen Bewegungen. Die Krampfanfälle gestalteten sich in der Art, dass nach vorausgehender Eiseskälte der Hände und Füsse sich unter Auftreibung des Bauches anfangs die Erscheinungen einer Enteralgie bemerkbar machen, indem reissende und schneidende Schmerzen in der Nabelgegend bei

der Bruchstelle sich entwickeln, bald darauf jedoch diese Erscheinungen einem raffenden, zusammenkrampfenden Schmerze in der Magengegend weichen, bei gleichzeitiger Empfindlichkeit der letztern auf äusseren Druck, einem Zerschlagenheitsschmerze im Kreuze, Uebelkeit, Zusammenlaufen von Wasser im Munde und Erbrechen grosser Menge eines wässerigen Schleimes. Während dem Anfalle kleiner, weicher, krampfhafter Puls, Turgesciren der Haut mit Röthe des Gesichtes und nachfolgendem, ermattendem Schweisse; zusammenschnürender Schmerz in der Brust ist selten, Kopfaffection nie damit verbunden. Die Krampfanfälle, welche jetzt nicht nur täglich, sondern selbst an einem Tage zu wiederholten Malen vorkommen, entwickeln sich besonders nach dem Speisengenusse, erscheinen aber bisweilen selbst während der Nacht oder am Morgen früh. Appetit sehr verringert, Durst zeitweise gesteigert; dabei *hartnäckige Verstopfung,* welche einen solchen Grad erreicht hatte, dass Pat. schon seit mehreren Jahren ohne Klystir oder abführende Mittel keinen Stuhl bekam. — Die Menstruation unregelmässig, so zwar, dass sie mehrere Monate auszubleiben pflegte, um sodann unter krampfhaftem, wehenartigem Drängen nach dem Schoosse und starkem Blutabgang wieder zu erscheinen; mitunter blieben die Katamenien sogar 5 — 6 Monate weg, was namentlich in der letzten Zeit der Fall war, und wahrscheinlich mit dem Stad. involutionis zusammenhängt. Als bemerkenswerth muss hinzugefügt werden, dass Pat. in der letzten Zeit von Fieber befallen wurde, welches ihre Kräfte vollends aufzureiben drohte, indem Abends ein Schauder ihre Glieder durchrieselte, dann späterhin in der Nacht bei unruhigem Schlafe Hitzegefühl und ermattender Schweiss folgte; ausserdem zeigten sich unter Tag Wallungen zum Gesichte mit Schwindelanfällen.

Pat. trug schon seit einer Anzahl von Jahren auf jedem Arme eine Fontanelle, und der Hofrath *D.* vermeinte etwas Gutes zu thun, wenn er ausserdem noch — mirabile dictu —

an jeder Wade der schon so schwachen Pat. eine Fontanelle öffnete. Ich beschränkte mich vorerst darauf, die beiden Fontanellen an den Waden zuheilen zu lassen, und gab der Kranken Nux vom. 4., jeden Abend 1 Gabe, wobei ich gleichzeitig durch Anwendung von lauwarmen Milchklystiren der hartnäckigen Stuhlverstopfung entgegen wirken liess. In den ersten 14 Tagen war keine wesentliche Aenderung bemerkbar, und wenn auch auf einige Zeit die Krämpfe etwas seltener erschienen, so stellten sie jedoch später in desto schnellerer Aufeinanderfolge sich wieder ein. Gegen die Mitte des Monats August änderte sich der Krampf in der Art, dass die Anfälle seltener zu erscheinen anfingen und sich nunmehr bloss auf die Gegend der Bruchstelle unter der Empfindung von schneidenden und greifenden Schmerzen beschränkten, was somit einer einfachen Enteralgie glich, wobei der Appetit sich zusehends besserte, Uebelkeit und Erbrechen verschwunden waren und auch der Stuhlgang sich zu regeln anfing. Pat. war seit langer Zeit nun wieder im Stande, ohne künstliche Beihülfe die Faeces, wiewohl noch mit einigenBeschwerden, zu entleeren. Ich liess unter diesen Umständen die Nux vom. in der bezeichneten Weise fortnehmen, jedoch gleichzeitig beim jedesmaligen Auftreten jener nunmehr kolikartigen Zufälle eine Gabe Colocynth. 6. dazwischen reichen, wodurch der Schmerz sofort an Stärke und Dauer verlor und allmählig immer seltener wurde. Zu Anfange des Septembers waren alle krampfhaften Erscheinungen gänzlich beseitigt, die Kranke hatte Appetit und gar keine Beschwerden nach dem Genusse von Speisen, der Stuhlgang, sonst noch immer zögernd, *war nunmehr ganz geordnet und von regelmässiger Beschaffenheit;* die Kräfte hoben sich sichtlich, und diesem entsprach das Aussehen der Pat. Gleichzeitig hiemit war auch das Fieber verschwunden, und Pat. erfreute sich eines andauernden und erquickenden Schlafes. Die Hauptbeschwerden, worüber sie nunmehr klagte, beschränkten sich auf eine unangenehme Spannung im

Bauche, welche die letzte Zeit sich gesteigert hatte, und auf häufige Wallungen zum Gesichte. Ich rieth den Fortgebrauch der Nux vom. an, und gab beim Auftreten der Wallungen einige Gaben Aconit.

Dieses langjährige Uebel war nun zwar beseitigt, aber die fernere Klage der Pat. über eine zunehmende Spannung und Auftreibung des Unterleibes wurde immer dringender, und als ich, bestimmt durch bedeutende Beschränkung der Urinabsonderung, auf den Verdacht eines Hydrops gerieth, so fühlte ich am 10. September mich veranlasst, eine genauere Untersuchung anzustellen. Mein Verdacht war nur all zu sehr begründet, denn ich fand die unverkennbaren Erscheinungen einer freien Bauchwassersucht, wobei es mir noch merkwürdig erschien, dass bei dieser verhältnissmässig sehr raschen Entwicklung auch nicht die Spur eines fieberhaften Allgemeinleidens aufzufinden war, wenn man nicht jene periodischen Congestionen zum Gesichte dazu rechnen wollte. In der That ist mir vorher niemals ein ähnlicher Fall vorgekommen, dass eine Neuralgie einen Ausgang in Hydrops genommen hat, und ich finde auch bei keinem Schriftsteller dergleichen aufgeführt. Ob in Folge jenes eigenthümlichen Schwächefiebers, welches in der letzten Zeit sich den übrigen Krankheitserscheinungen hinzugesellte, dieser anomale Ausgang herbeigeführt wurde, und somit eine Art Pseudokrisis entstand, wage ich nicht zu entscheiden. Unter diesen Verhältnissen empfing die Kranke Helleborus 2., Morgens und Abends 1 Gabe, bei dessen Gebrauche binnen 14 Tagen auch schon wahrnehmbare Besserung eintrat. Bei der fortgesetzten Anwendung dieses Mittels und späterem Wechsel mit China wurde der hydropische Zustand gegen die Mitte Octobers unter Wiederkehr reichlicher Urinabsonderung vollends beseitigt. Bald darauf liess ich auch die beiden noch übrigen Fontanellen an den Armen eingehen. — Diese Dame befindet sich seit jener Zeit vollkommen gesund und kräftig, was auch schon durch ihr äusserst blühendes Aussehen

genugsam angedeutet wird. Es ist jetzt über ein Jahr seit Beendigung der Krankheit verflossen und es hat sich währenddem keine Spur des früheren Uebels bemerkbar gemacht. — Wenn die Dame jetzt über etwas zu klagen hat, so ist es über die traurige Rückerinnerung, dass sie den langen Zeitraum von 12 Jahren unter steten Schmerzen hat zubringen müssen.

---

8) *Wahrhafte und unbefangene Würdigung der Heilart „Homöopathie" genannt. Vom Regierungsdirektor Dr. Gebel zu Gross-Schweinern in Ober-Schlesien.*

> Auf ewigen einfachen Gesetzen beruht das Wirken der Natur; nur die Eitelkeit des Menschen kann sich in ihrer Vervielfältigung gefallen.

Den 14. April 1844 werden es 50 Jahre, dass ich nach mehrjährigem Studium auf der damaligen Universität Frankfurt a/O die höchsten Ehren in der Arznei- und Wundarzneiwissenschaft erhielt, nachdem ich meine kleine Schrift: *„Philosophiam criticam arti medicae non esse inimicam,"* öffentlich vertheidigt hatte. Kaum 22 Jahre alt, forderte mich der berühmte Professor *Behrends* auf, mich als Lehrer für die Geschichte der Heilkunde dort niederzulassen; doch musste ich aus wichtigen Gründen diese ehrenvolle Aufforderung ablehnen. Da ich mir meine Kenntnisse in der Heilkunde vorzüglich durch ein emsiges Selbststudium erworben hatte, so trug ich eine grosse Unbefangenheit der Beurtheilung in meine bedeutende Beschäftigung mit über, und wenn auch die verschiedenen medicin. Systeme, welche auftauchten und untergingen, an mir nicht spurlos vorüberzogen, so wurden sie doch nicht als

blosses Gedächtnisswerk aufgenommen, sondern mit dem Vorrath meines Wissens in passenden Einklang gesetzt, und durchdrangen ihn. Als ich nach 11 Jahren einem gesegneten, aber sehr mühsamen und undankbaren Beruf entsagte, begab ich mich nach Berlin, um dort bei den ausgezeichnetsten Lehrern die theoretischen und praktischen Vorlesungen noch einmal durchzumachen, und mein Wissen zusammenhängend festzustellen. Nicht lange darnach durch die ungewöhnlichen Begebnisse der Zeit in Staatsdienst gezogen, wurde freilich das medicinische Wissen in Hintergrund gestellt, doch meine Aufmerksamkeit ihm nie ganz abgewandt. Im Jahre 1826 in mein Vaterland zurückgekehrt, stand mein Name noch im guten Andenken, und sehr Viele sprachen wieder meine ärztliche Hülfe an. Von der Homöopathie hatte ich nun zwar mehr Kenntniss genommen, allein die grosse Charlatanerie mit der sie auftrat, so wie die unsinnige Darstellung der Arzneiwirkungen, die mehr von einer geschwätzigen alten Zigeunerin, als von einem mit gesundem Verstande begabten Wesen zusammengeträumt schien, das Alles machte mir die Homöopathie verhasst, so dass ich mit ihrer Ausübung mich nicht befassen mochte. Ein paar Jahre später machte ich einen Besuch bei einer von mir sehr geehrten Familie, in welcher diese Heilmethode Ausgezeichnetes geleistet hatte. Man drang in mich, gerade bei meiner unabhängigen Lage, wo mir jedes Ergebniss doch gleichgültig sein könnte, und bei meiner anerkannten Wahrheitsliebe, meinen Widerwillen zu überwinden, um auf Untersuchung dieser Methode meine Thätigkeit zu verwenden. Ich versprach es, und hielt treulich Wort; doch mir selbst gleichbleibend, konnte ich den unbedingten Ansprüchen der Theorie nicht huldigen, sondern wandte mich entschieden der Erfahrung am Krankenbette zu. Schon früher den grössten Vorzug meiner Kunst in einem genauen Individualisiren, in höchst einfachem Verfahren und der möglichst geringsten Störung des Verlaufes der Krankheit suchend, blieb ich meiner Ansicht

treu, und wendete die mir zweckmässig scheinenden Mittel in ganz kleinen Gaben, aber doch täglich Morgens und Abends, und ziemlich ohne Abwechslung an, so dass ich oft ein Mittel ununterbrochen 4 Wochen lang nehmen liess. So gieng ich zur Heilart der Homöopathen über, ohne eigentlich Homöopath zu sein, und obschon ich nun, aufgemuntert durch sehr glückliche Erfolge, meine ganze wissenschaftliche Thätigkeit dieser besondern Heilart zuwendete, so hab' ich mich mit ihren Ansichten über Gesundheit, Krankheit und Heilung nie ganz verständigen können.

Ich habe dieses vorausschicken zu müssen geglaubt, um meine Befähigung zu einem Urtheil in der Sache, so wie meinen Willen der Wahrheit und nur der Wahrheit das Wort zu reden, hinlänglich darzuthun, und glaube nun weiter fortfahren zu können.

Die Neuheit der Sache und die auffallend vielen glücklichen Erfolge, die sich bei hitzigen Krankheiten durch die schnelle und angenehme Heilung, bei langwierigen, oft Jahre langen Leiden durch entschiedene Erleichterung, Besserung und Heilung an den Tag legten, verursachten mir einen solchen Kranken-Zudrang, dass ich nicht bloss zu Hause von Morgens bis Abends belagert, sondern auch an andern fremden Orten von Hilfesuchenden bestürmt wurde; Kranke aus Russland, Polen, Pommern, Sachsen, Holland, Westphalen, Baiern u. s. w. sprachen meine Hülfe an.*) Es sind die Zeit über mindestens an 12,000 Personen auf die angegebene Art von mir behandelt worden. Wenn wir auch freigebig annehmen, dass nur die Hälfte die erforderliche Hülfe gefunden, so wäre doch die Behauptung ganz unstatthaft, dass dieses allein durch Nichtsthun, durch blosse Selbsthülfe der Natur geschehen sei, da sich

*) Hätte ich Charlatanerie geliebt, und nicht jeden Nimbus abgewehrt, es würde mir nicht schwer geworden sein, Geld und einen weithin schallenden Namen zu erwerben. Gbl.

Hirn-, Hals-, Brust-, Leber-, Gedärm- und andere Entzündungen, bösartige Nervenfieber, Ausschlagskrankheiten, veraltete Gicht, Hämorrhoidalleiden, Brust- und Bauchwassersucht, Epilepsie, chronisches Erbrechen, Gemüthskrankheiten, Knochenfrass, alte Geschwüre u. s. w. häufig unter meinen Kranken befanden. — Erst unlängst habe ich einen armen Mann, der beinahe ein Jahr lang an Hautwassersucht litt und das Bett nicht mehr verlassen konnte, in 14 Tagen durch Squilla *) hergestellt; durch dasselbe Mittel heilte ich ein 14jähriges Mädchen, welches von der Bauchwassersucht befallen und von ihren Aerzten für unheilbar erklärt war; der dreimonatliche Gebrauch dieses Mittels stellte sie völlig her.

An der Cholera kann ich rechnen den zehnten Kranken verloren zu haben. — Bei Krankheiten der Hausthiere bieten mir die kleinen Gaben von Holzkohle, Schwefelgeist, Bittersüss, Eisenhut, Phellandrium, Platina, Nux vom., Arsenic, Helleborus, Belladonna, Secale cornutum etc., so viel erforderliche Hülfe dar, dass ich aller der vielen massenhaften Arzneien völlig entbehren kann.

Meine Beobachtungen und Erfahrungen sind indess gegen jene so vieler höchst achtbarer zahlreicher Aerzte unbedeutend, und haben nur insofern einigen Werth, als sie sich ohne alle Nebenrücksicht bloss auf reine Thatsachen fussen; alle diese Männer für Schwachköpfe, Schwärmer oder Betrüger zu erklären, ist nichtswürdig; eben so verächtlich ist es aber, mit einer blasirten Vornehmthuerei von dem Dasein der hom. Heilart keine Kenntniss nehmen zu wollen, und sie als nicht vorhanden zu betrachten; es ist nur ein Deckmantel für eine rügenswerthe und strafbare Faulheit, denn wer sich dafür bestimmt, Gesundheit und Leben der Menschen zu handhaben, muss sich auch mit allen möglichen Mitteln bekannt machen, diess zu fördern.

---

*) Squilla 6., Morgens und Abends 4 Globuli. *Gbl.*

In der That hat die Homöopathie jetzt eine Literatur erlangt, die sich wahrlich mit dem ewig aufgewärmten Kohl der Allöopathie in jeder Beziehung messen darf; was jetzt Vorzügliches auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie und Chemie, so wie der Physiologie geleistet wird, darauf haben sie beide gleichen Anspruch. — Dass so viele jüngere Aerzte ihre gewichtvolle Laufbahn ohne völlige Vertrautheit mit einem so bedeutenden Zweige ihres Faches antreten, beweist nur, dass eigene Geistesrichtung, Selbstthätigkeit und Gemeinbildung noch zu den grössten Seltenheiten gehören, dass Menschenleben theilweise noch handwerksmässig einem gemeinen Broderwerb anvertraut ist, und eine Menge dieser Zünftler froh sind, wenn sie nur ihr Meisterstück überstanden haben, um sodann durch allerhand Mittel und Mittelchen sich ihren Unterhalt zu verschaffen, ohne sich um weitere Fortbildung sorglich zu kümmern. *)

Dass ferner so viele die Homöopathie in die erste Zeit ihrer Entstehung zurücksetzen und keinen Fortschritt in ihr kennen und kennen wollen, hängt nur mit der oben gerügten Faulheit zusammen, und ist nur ein Merkzeichen jener Pflichtvergessenheit, die jetzt so häufig noch stattfindet.

Die berüchtigten Versuche in der Berliner Thierarzneischule sind mir wohl bekannt; ihr Ergebniss war voraus zu sehen; wie man die Natur frägt, so ist die Antwort: bevor die Herren (wie so manche andere) Versuche und Erfahrungen anstellen, dürfte ihnen wohlmeinend zu rathen sein, sich mit *Zimmermann's* Werk „über die Erfahrung" bekannt zu machen.

Wenn daher meine Mitbürger einen gewissenhaften Rath von mir annehmen wollen, so ist es dieser: sich durch nichts irre

---

*) Unverantwortlich ist es, wenn bei der Staatsprüfung angehender Aerzte diese nicht ernstlich auf genaue Kenntniss der Homöopathie mit gerichtet wird; wie sich von selbst versteht, bleibt es dem freien Entschluss überlassen, sie bei der Ausübung zu berücksichtigen, oder nicht.

Gbl.

machen zu lassen, und bei Seuchen und Krankheiten sowohl an sich als bei ihren Thieren der homöopathischen Heilart sich zu bedienen; sie selbst, ihre Thiere, ihr Geldbeutel und der ganze ökonomische Zustand werden sich dabei am besten befinden, und sie werden zu der Ueberzeugung gelangen, dass bei gehöriger Sorgfalt und Aufmerksamkeit mit homöop. Mitteln die Natur in ihrem Streben unterstützt wird, und dass es ein nicht zu verachtender Vortheil ist, wo man nicht nützen kann, doch wenigstens nicht zu schaden. *)

Die Zeit der Worte und schönen Redensarten ist vorüber, man erkauft sich dadurch weder den Himmel, noch befreit man sich aus der Hölle, nicht einmal eine Bürgermeisterstelle in Schöppenstedt würde man sich erwerben; seitdem die Philosophen ihre Systeme bis zur Unverständlichkeit heraufgeformelt haben, verlangt alle Welt mehr nach einer Philosophie des gesunden Menschenverstandes als nach einer der Offenbarung. In Religion, in Politik, in Gewerben will man *Eindringen in das Leben*, Ergreifen der Wirklichkeit, und ist der Wortdalerei abhold; in den Wissenschaften hat sich zuerst die Mathematik von dem Scheinlichte blosser Worte entfernt, die Chemie ist ihr in neuerer Zeit schnell und glücklich nachgefolgt; die Arzneiwissenschaft, die sich nur zu lange mit leeren Worten herumgeschlagen und Irrlicht für Wahrheit ausgeschrieen, bedarf am meisten einer ernsten Nacheiferung, da ihre Irrthümer nur zu tief unmittelbar in's Leben einschneiden. *Magendie, Boussingault, J. Müller, Lehmann* und vorzüglich *J. Liebig* haben einen

*) Herr Leibarzt *Kurtz* zu Dessau hat in der Hygea (Bd. XVIII. S. 149) eine Zusammenstellung der Erfolge der verschiedenen Heilarten in völlig verschiedenen Spitälern bekannt gemacht; die Ergebnisse sind für die Homöopathie sehr vortheilhaft. Wenn die Verwaltung des Aller Heil. Spitals zu Breslau es beklagt, so viele bedürftige Kranke aus Mangel an Fonds nicht aufnehmen zu können, so dürfte sie nur die hom Heilart einführen; mindestens ein Drittel Kranke mehr könnten mit den dasigen Hilfsquellen verpflegt werden. *Gbl.*

Weg eingeschlagen, der nicht emsig genug verfolgt werden kann; mit allen unsern schönen Worten von Lebenskraft u. s. f. kommen wir kein Haarbreit weiter, und ebenso hat uns der Name „*Homöopathie*“ nicht das geringste Licht über die Sache aufgesteckt, Gleiches mit Gleichen, Aehnliches mit Aehnlichen zu vertreiben, mag ächt biblisch sein, wo man einen Teufel mit dem andern austreibt; *naturwissenschaftlich* ist es aber sicher nicht; ohne von dem *Pathos* uns eine deutliche Vorstellung zu geben, hat man noch das *Homoion* zugefügt, von welchem wir noch weniger wissen können. — Wenn die Krankheit ein widernatürlicher, fremder Zustand des Organismus ist, so darf es um so weniger das Heilmittel selbst sein, soll die Heilung anders schnell und sicher erfolgen. Gerade das ist der Fehler der *Allöopathie* und das ihr Eigenthümliche, dass sie zu dem Kampfe, den der Organismus mit Heterogenem zu bestehen hat, noch eine Menge anderer widerlicher Heterogenen beifügt, wenn auch durch die damit erzwungene grössere Anstrengung alles überwunden, und endlich die Gesundheit erlangt wird. Darum sind in der Regel alle allöopatischen Heilungen so langsam und so unangenehm, und darum ist fast keine ohne Opfer für den Organismus durchzuführen. Wenn das Leben desselben in dem nach bestimmten Gesetzen erfolgenden Stoffwechsel besteht, so kann Gesundheit nur in der Regelmässigkeit dieses Wechsels und Krankheit in der Unregelmässigkeit desselben bestehen; dasjenige Heilmittel ist dann das sicherste und angemessenste, welches auf kürzestem Wege die Regelmässigkeit zurückführt. Dieses geschieht nun mit den sogenannten homöopathischen Mitteln, deren Verwandtschaft zu den verschiedenen Theilen des Organismus wir kennen gelernt haben; wir reichen das passende hom. Mittel dar, wenn wir einen widernatürlichen Stoffwechsel in dem bezüglichen Organ aufgefunden haben; weil aber das Mittel dem Organ nicht fremd, sondern im Gegentheil im höchsten Grade verwandt ist, so wirkt es nicht störend, sondern regelnd, und

so ist es auch in sehr kleiner Menge im Stande, die Gesundheit in der möglichst kurzen Zeit ohne bleibenden Nachtheil herzustellen. Die hom. Mittel erregen also nicht einen ähnlichen abnormen Zustand, sondern im Gegentheil, sie entfernen, beschwichtigen den vorhandenen, und haben mithin eine gerade entgegengesetzte Wirkungsart, als man bisher ihnen beigelegt. *) — Ihre Wirkung muss indess quantitativ und qualitativ angemessen sein, und in den gehörigen Zwischenräumen müssen sie wiederholt werden. Durch fortgesetzte, genaue, richtige Beobachtungen der Wirkungen einzelner Stoffe auf den gesunden Organismus und durch die Auffindung des abnormen Stoffwechsels bei Krankheit im Ganzen oder in den einzelnen Theilen seiner Beschaffenheit, seines Umfanges und seiner Beziehungen lässt sich einzig und allein ein wahres und daher einzig richtiges System in der Arzneiwissenschaft aufstellen, welches kein anderes als ein *organisch-chemisches* sein kann, und in dem zuletzt Allöopathie, Homöopathie, Heteropathie, Hydropathie, Sympathie etc., mit einem Worte alle *Pathieen* aufgehen müssen. Je mehr sich unser Wissen in der organischen Chemie erweitert, je richtiger und vielfacher unsere Kenntnisse nun von den Wirkungen einzelner Stoffe auf den normalen Organismus werden, je zuverlässiger und einfacher wird das wahrhafte System der Arzneiwissenschaft werden.

Dass das System nur das eine und nämliche für Pflanzen, Thiere und Menschen sein könne, liegt am Tage; wie weit die vorhandenen Systeme von der hier aufgestellten Idee entfernt sind, wird am sprechendsten durch die Menge der Mittel bestätigt, welche sie in Gebrauch zu ziehen empfehlen, ihre Unsicherheit und ihr Tappen im Finstern tragen sie hierdurch

---

*) Der Hr. Verf. erlaube die Bemerkung, dass dieser Einwurf mehrfach, und namentlich auch *von Töltenyi* gemacht wurde; man wollte damit beweisen, dass das Homoion eigentlich das Contrarium sei. — Dieser Streit dreht sich aber offenbar im Kreise herum, und es wird auf *dem* Wege gewiss weiter nichts erreicht. *Gr.*

hinlänglich zur Schau. Aber in dem vielfältigen Wechseln mit Heilstoffen beweist auch die Homöopathie noch die Kindheit ihrer Bildung, so wie die Allöopathie die Abgeschmacktheit ihres Standpunktes; dieses ist eben der wesentliche Unterschied beider, dass erstere durch ein glückliches Ungefähr einen Weg aufgefunden, auf welchem die Heilstoffe für die abnormen Zustände zu ermitteln sind, während letztere nur in dem Bezeichnen und Erkennen der abnormen Zustände glücklich wirken kann.*) Und so wollen wir keiner Methode unsere Dankbarkeit für ihre bezügliche Nützlichkeit versagen, wenn auch in der Natur überhaupt nur eine einzige Heilart — sie sei auch auf den verschiedensten Wegen erzielt — möglich ist.

Je einfacher und bestimmter die Heilung der Krankheiten werden wird, je mehr unsere endlosen Lehrbücher schwinden, unsere Bibliotheken zusammenrücken werden, um so durchdringender, schärfer und umsichtiger wird der Geist sein müssen, der mit Wenigem Grosses auszurichten vermag.

---

4) *Zur Wirkung des Mohnsaftes bei Krankheiten des Darmkanales. Von Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.*

Dass der *Missbrauch* des Mohnsaftes bei Durchfall eben so nachtheilig werden kann, als der *vorsichtige Gebrauch* desselben bei Stuhlanhaltung vortheilhaft, davon habe ich mich vor längerer Zeit durch zwei Fälle, welche ich in einer Familie beobachtete, überzeugt.

---

*) Einige Stellen des Manuscriptes waren von dem Abschreiber unzusammenhängend abgeschrieben; namentlich die letztgenannte, deren Sinn offenbar entstellt war, den ich daher zu ergänzen suchte, so weit es möglich war —. ob recht, weiss ich nicht. *Gr.*

Eines Abends wurde ich eilends zu dem 6 Monate alten Knaben eines hiesigen Bürgers mit dem Bemerken gerufen, das Kind liege in Zuckungen und sei dem Tode nah. Ich fand bei meiner baldigen Ankunft den Kleinen auf dem Schoose der Wärterin liegend in einem bedenklichen Zustande. Das Gesicht eingefallen und blass, der Unterkiefer hing in einem lähmungsartigen Zustande herab, die Athmenzüge waren selten und tief, auch setzten sie zuweilen längere Zeit aus, so dass die Mutter öfters glaubte, das Athmen habe aufgehört. In öfteren, schnell wiederkehrenden Anfällen stellten sich Zuckungen der Glieder, besonders der oberen, und convulsivische Verdrehungen der Augen ein. Diese waren besonders heftig, wenn die Thüre stark zugemacht wurde oder wenn sonst ein Geräusch entstand; auch das Berühren des Kinds veranlasste sie. Bei näherem Nachfragen erfuhr ich, dass der Knabe schon seit einigen Wochen an Durchfall leide, wobei die Speisen zum Theil unverdaut abgingen; dass er dabei zwar etwas abgemagert sei, aber eine gute Esslust behalten habe; dass er erst seit einigen Tagen, seitdem er Arznei einnehme, seinen Appetit verloren habe und kränker geworden sei; dass der Durchfall noch eben so stark wie früher fortdauere; dass das Kind seit dem Gebrauch der Arznei unruhig sei und nun seit einigen Stunden in Zuckungen liege. Ich untersuchte die Arznei und erkannte alsbald durch Geruch und Geschmack den Opiumgehalt derselben, welche Erkenntniss auch später durch Einsicht des Recepts bestätigt wurde. Es fragte sich nun, was zu thun. Die Opiumvergiftung erschien als das Dringendste, der Durchfall war von weniger Bedeutung. Hätte ich die Ansicht gewinnen können, die Antidote des Opiums tilgten dessen Wirkung ohne den Organismus selbst umzustimmen, so hätte ich keinen Anstand genommen, das dem Falle angemessene Gegenmittel zu wählen. So hielt ich es aber für geeignet, *nichts* zu thun, und den Sturm austoben zu lassen. Ich mochte selbst nicht einmal ein laues Bad geben, da ich in einem

früheren Falle bei einem Kinde von gleichem Alter zwar die Zuckungen im Bad aufhören, aber auch bald das Leben erlöschen sah. Ich liess daher die nachtheilige Arznei sogleich entfernen und reichte dem Knaben zur Beruhigung seiner Eltern einige Gaben Milchzucker bei möglichster Entfernung und Abhaltung äusserer Reize, auch des Lichtes und Geräusches.

Am folgenden Morgen fand ich den Zustand des Kindes bedeutend gebessert. Dasselbe lag ruhig, aber ermattet da, es war seit etwa 6 Stunden frei von Krämpfen, nur bei Erschütterung, etwa beim plötzlichen unvorsichtigen Zumachen der Stubenthüre oder bei einem sonstigen Geräusche fuhr es krampfhaft in die Höhe. Es war der Zustand erhöhter Reizbarkeit ganz dem ähnlich, in welchen Thiere durch Nux vom. oder Opium versetzt werden, und in welchem sie noch einige Zeit bleiben, wenn die heftigen Krämpfe wieder etwas nachgelassen haben. Ich liess den Knaben auch jetzt noch ohne Arznei. Am Abend, wo auch diese erhöhte Reizbarkeit so ziemlich nachgelassen hatte, das Kind aber noch in hohem Grad abgespannt da lag, wählte ich eine Arznei, die mir dem Zustande angemessen schien. Dieser war der Hauptsache nach folgender:

Die vermehrten Stuhlausleerungen dauerten noch wie früher fort, ja schienen in den letzten 24 Stunden noch etwas *häufiger* geworden zu sein. Sie bestanden aus zum Theile unverdauten Speisen mit Schleim, etwas durch Galle gelb gefärbt. Nach jeder Ausleerung liess das Kind noch einige Minuten ein Drängen auf den After erkennen, ohne dass eine Ausleerung erfolgte. Auch schien es ausserdem Schmerz in dem aufgetriebenen Leib zu haben, denn es zog unter Schreien häufig die Beine an. Es erbrach sich öfters, wobei aber nur etwas Schleim mit geronnener Milch oder dem sonst Genossenen ausgeleert wurde. Das Gesicht eingefallen, blass, die ganze Haut schmutzig gelb. Die Abmagerung des Kindes hatte noch

keinen sehr hohen Grad erreicht, dagegen waren alle Theile, besonders aber die Gliedmassen, sehr schlaff. — Unter diesen Verhältnissen wählte ich den Arsenik, von dem ich 1 Gran der dritten Verreibung mit Milchzucker in 4 Gaben theilen und täglich davon 2 reichen liess. Nach dem Verbrauche derselben erbrach sich das Kind nicht mehr, und der Durchfall hatte nicht bloss nachgelassen, sondern auch der nachfolgende Drang hörte auf; auch schrie es des Nachts weniger und war überhaupt ruhiger. Da bei der Oeffnung immer noch unverdaute Stoffe zu bemerken waren, auch das erdfahle Ansehen der Haut sich noch nicht verloren hatte, überhaupt der Zustand nur gebessert, nicht völlig geheilt war, so liess ich den kleinen Patienten noch 4 Tage lang jeden Tag 1/4 Gran der dritten Verreibung des weissen Arseniks fortnehmen, was die Folge hatte, dass alle Störungen in den Verdauungsorganen aufhörten, das Kind ein gesundes Aussehen bekam, an Körperfülle zunahm, des Nachts ruhig schlief und bei Tag recht munter war. Nach 14 Tagen hatte es so zugenommen, dass es das Bild der vollen Gesundheit darstellte. — Einige Wochen später wurde ich wieder zu dem Kleinen gerufen. Die Mutter klagte mir, dass nun schon seit mehreren Tagen wieder die Abgänge unverdaute Speisen enthielten, das Kind unruhig sei, und besonders des Nachts viel schreie. Das Aussehen des Kindes war gut, dessen Ernährung hatte nicht gelitten, war eher zu reichlich. Bei näherem Nachfragen fand ich, dass die Mutter, erfreut über das gute Gedeihen des Kindes, dasselbe überfüttert hatte; ich schrieb daher ein dem Alter entsprechendes Maas von Zwiebacksuppe und Milch vor, und die Mutter hatte die Freude das Kind, ohne irgend einen Arzneigebrauch, bei Befolgung dieser Vorschrift sehr gut gedeihen zu sehen.

Der Vater dieses Kindes gab mir Gelegenheit, eine sehr wohlthätige Wirkung des Opiums bei einem langwierigen Leiden des Darmkanals zu beobachten. Dieser Mann von untersetztem und sehr kräftigem Körperbau ist schon seit etwa 8 bis

10 Jahren leidend. Er klagt vorzüglich über seltene und ungenügende Kothausleerungen. Oefters ist er 6 bis 8 Tage ohne Ausleerung, was nicht bloss Auftreibung des Unterleibs, so wie ein lästiges Gefühl von Völle und Schwere in demselben bedingt, sondern auch eine äusserst trübe und reizbare Stimmung des Gemüths zu Folge hat. Nachdem er so eine halbe bis ganze Woche belästigt und beängstigt worden ist, stellt sich, meist ohne erkennbare Veranlassung, ein mehr oder weniger schmerzhaftes Zusammenziehen im Unterleib ein, es erfolgt ein Drängen auf den After, ohne dass Ausleerungen zu Stande kommen. Stellt sich dieses schmerzhafte Zusammenziehen und Drängen in kürzeren Zwischenräumen und heftiger wieder ein, so eilt Pat. schnell auf den Nachtstuhl, in der sicheren Hoffnung, bald von seiner Last befreit zu sein. Hierin sieht er sich jedoch getäuscht, denn im Augenblick, in welchem die Entleerung erfolgen soll, fühlt er plötzlich ein Hinderniss im Mastdarm, nach seiner Angabe zu schliessen in der Gegend der *S*-förmigen Krümmung. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen der Art tritt endlich eine Ausleerung ein, die jedoch ungenügend ist, aber bald mehrere andere im Gefolge hat. Die ersten Entleerungen bestehen aus festen, breitgedrückten Knoten von der Grösse eines Taubeneies mit etwas flüssiger Fäcalmaterie vermischt, in den folgenden nimmt die Zahl der festen Knoten immer mehr ab, und die letzten Ausleerungen sind ganz flüssig. Nach einer jeden Ausleerung fühlt sich Pat. etwas erleichtert, nur behält er einen lästigen Druck in der Gegend des Heiligenbeins. Dieser verliert sich auch nach wiederholten Ausleerungen grösstentheils, der Kranke fühlt sich dann leicht und frei im ganzen Körper und wird von dem besten Muth belebt. Dieses behagliche Wohlgefühl dauert aber nur kurze Zeit, schon nach zwei Tagen stellt sich eine belästigende Schwere im Unterleib ein, die mit jedem Tag zunimmt, es gesellt sich dazu eine Völle und ein Spannen des Unterleibs, was besonders in der Gegend des blinden Sacks

und des aufsteigenden Theils vom Dickdarm lästig ist. Diese Partie wird auch bald gegen den Druck empfindlich, so dass selbst die anliegenden Kleider lästig werden. Es wird nun der Kranke bald mehr und mehr beängstigt und reizbar; er ist niedergeschlagen und höchst ärgerlich; während er gegen die ihn umgebenden Personen und ihre Fehler die ihm gewohnte Nachsicht übt, ist er ohne besondern Grund über sich höchst aufgebracht, kann, wie er sich ausdrückt, sich selbst gar nicht leiden. Dieser Zustand steigert sich in den letzten Tagen der Stuhlverhaltung bis zu einem hohen Grad von Aengstlichkeit und Besorgniss für seine Gesundheit, um sein Leben einerseits, und andererseits zu Missstimmung und zu Lebensüberdruss, bei dem der Gedanke an Selbstmord nur mit Mühe niedergekämpft werden konnte. Dabei war der Appetit vermindert, nur das Verlangen nach säuerlichen, erfrischenden Speisen stellte sich manchmal sehr heftig ein; auch hatte Pat. bei meist trockener Zunge viel Durst. Eine fortwährende Erscheinung, die auf der Höhe der Beschwerden sehr quälte, aber auch bei und nach erfolgter Ausleerung nicht ganz verschwand, war die Trockenheit am hinteren Theil des Gaumens. Wenn die Stuhlverhaltung 6, 8 bis 10 Tage angehalten hat, so wird dann das Streben, den Inhalt des Darmkanals zu entleeren, immer deutlicher, lebhafter und dringender, bis endlich die Ausleerung in der angegebenen Weise erfolgt. — Bei der örtlichen Untersuchung fand ich den Mastdarm leer und zusammengezogen, konnte aber keine verengte Stelle oder sonstige organische Veränderung auffinden. — Seit Jahren wurde Pat. von verschiedenen Aerzten behandelt. Alle haben sich auf den Gebrauch von Abführmitteln beschränkt, welche hier nur den Nutzen hatten, dass die Erleichterung, welche die Natur für sich langsamer zu Stande brachte, früher erreicht werden konnte. Es waren aber die künstlich erregten Ausleerungen mit mehr Schmerz im Leib und mit einem stärkeren Drängen auf den Stuhl verbunden, als die *ohne* Hülfe der Arznei erfolgen-

den; auch war nach den durch Abführungsmittel erzwungenen Ausleerungen die Stuhlverhaltung länger anhaltend und hartnäckiger. So hatte das Uebel eine bedeutende Höhe erreicht, als ich den Pat. in Behandlung bekam. Der in Bezug auf seine Person höchst reizbare, empfindliche, bis zur Melancholie niedergeschlagene nnd ängstliche Kranke, der die Fehler seiner Umgebung mit Nachsicht beurtheilte, hatte Zeiten, in denen er sich in seiner Aufregung der Phantasie mit wunderlichen Bildern befand, und einem Trunkenen nicht unähnlich war, wiewohl er sich von dem Genusse geistiger Getränke fast ganz enthielt. Sein Unterleibsleiden hatte eine solche Höhe erreicht, dass er nur bei Gebrauch von Abführmitteln Stuhlausleerungen von der angegebenen Art bekam, die aber erst nach langem vergeblichem Drängen auf den After und unter heftigen Unterleibsschmerzen erfolgten.

Dass der Sitz des Uebels im Darmkanal, und zwar im Dickdarm, in der Gegend der *S*-förmigen Krümmung sei, dass in dieser Gegend ein Hinderniss der Fortbewegung und Entleerung des Kothes entgegen stehe, das konnte nach allen Erscheinungen nicht bezweifelt werden. Von welcher Art aber dieses Hinderniss sei, das war mit Bestimmtheit nicht zu entscheiden. Der Umstand, dass ich mit dem Finger keine organische Verengerung auffinden konnte, durfte natürlich nicht als Beweis für eine bloss auf dynamischer Umstimmung beruhender Verminderung des Lumen an genannter Stelle des Darms angesehen werden. Eine Striktur der letzteren Art konnte ich selbst dadurch nicht für erwiesen halten, dass der Mastdarm den untersuchenden Finger krampfhaft umschloss. Da mehrere Gründe für eine sogenannte krampfhafte Striktur stimmten und da die derselben entgegenzusetzenden Mittel in kleinen Gaben nicht sehr eingreifende und nicht leicht nachtheilige Wirkungen äussern, so entschied ich mich, vorerst diese in Gebrauch zu ziehen, in der Absicht, den Salmiak, welcher mir früher in einem Fall von organischer Striktur des Mastdarms

Heilung bewirkte, anzuwenden, wenn jene Mittel ohne Erfolg bleiben sollten.

Die beiden Mittel, auf welche ich sowohl durch das leidende Organ und dessen eigenthümliche Missstimmung, als auch durch die übrigen Erscheinungen geleitet wurde, sind Opium und Nux vom. Ich reichte zuerst jeden Abend einen Gran der dritten Verreibung von Opium, was die Wirkung hatte, dass die oben bezeichnete Kothausleerung, welche nach sechstägigem Gebrauche des Mohnsaftes sich einstellte, diesmal nicht mit so bedeutenden Anstrengungen verbunden war. Es musste zwar auch der Pat. öfters ohne Erfolg zu Stuhl gehen, er hatte auch diesmal die Empfindung, als wenn ein Hinderniss im Mastdarm die Entleerung unmöglich mache; es wurde aber das Hinderniss leichter und früher überwunden, auch erfolgten die Ausleerungen nicht unter so bedeutenden Anstrengungen und so quälendem, vergeblichem Drängen. Mit dieser Erleichterung war der Kranke vorerst schon sehr zufrieden, und er gewann um so mehr Hoffnung, als von nun an beim Fortgebrauche des Mohnsaftes öfters Blähungen nach unten abgingen, und fast täglich zwei, wenn auch nur unbedeutende Ausleerungen erfolgten. Diese waren aber noch nicht bloss insofern abnorm, als die bezeichneten Knötchen mit Schleim und flüssigem Koth abgingen, sondern auch insofern, als Pat. nicht die gehörige Aufforderung zur Entleerung hatte, daher längere Zeit auf dem Stuhl sitzen musste, bis die gewünschte Ausleerung sich einstellte. Der Kranke hatte zwar wieder mehr Muth und geistige Regsamkeit, dagegen war er noch leicht reizbar und wurde auch noch öfters durch Spannung und Aufblähung des Unterleibs beängstigt. Unter diesen Verhältnissen wählte ich Nux vom., wobei ich mich zum Theil auch durch die Absicht leiten liess, nachtheilige Nebenwirkungen der nach und nach sich häufenden Gaben von Opium zu verhüten. Es erhielt so der Pat. an dem einen Tag einen Gran der dritten Verreibung von Opium, an dem andern einen

Tropfen der dritten Verdünnung von Nux vom., womit ununterbrochen 14 Tage fortgefahren wurde. Nach dieser Zeit liess ich noch einige Wochen nur alle zwei Tage des Abends eine Gabe abwechselnd von dem einen und von dem anderen Mittel, und zuletzt noch wöchentlich von jeder der genannten Arzneien eine Dose gebrauchen. Der Erfolg bestand darin, dass die erwähnten Anfälle von stärkerer Ausleerung immer seltener und schwächer wiederkehrten, dass die täglich erfolgenden Ausleerungen reichlicher und natürlicher wurden, dass die Völle und Spannung des Unterleibs mehr und mehr abnahm, dass die Ausleerungen, zu denen Pat. eine lebhaftere Aufforderung hatte, genügender waren, dass er das Gefühl eines Hindernisses im Mastdarm nicht mehr empfand und auch der lästige Druck in der Gegend des Heiligenbeins aufhörte. So nahmen auch Appetit, Kräfte, Lebenslust und Heiterkeit bald so zu, dass nach Verlauf von drei Monaten die Gesundheit völlig hergestellt war.

---

5) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. G. Widenmann in Ludwigsburg.*

(Fortsetzung vom vor. Heft.)

Zu den Bemerkungen, welche ich in meinen letzten Mittheilungen über die Sepia machte, habe ich in Betreff des Appetits hinzuzufügen, dass mir seitdem zwei Fälle vorgekommen sind, in welchen nicht *Mangel* an Appetit, sondern im Gegentheil ein übermässiger, krankhaft gesteigerter Appetit und ein lästiges Leerheitsgefühl im Magen vorhanden war.

Da man neuerdings widersprechende Meinungen über die Wirksamkeit der Pulsatilla in Amenorrhöe äussern hört, so will ich zu dem von mir über diesen Punkt gemachten allgemeinen Ausspruch einen Fall beifügen. Ein Mädchen in den

Zwanzigen, plethorisch aussehend, hatte sich durch Erkältung 8 Tage nach ihrer Periode einen Katarrh zugezogen. Sie klagte über Hitze im Kopf, Betäubung, stechende Zahnschmerzen, Nasenbluten, Zunge belegt (kein Durst), Leib aufgetrieben, Knurren darin, als ob es koche. Bangigkeit auf der Brust mit Athembeengung; Reissen in den Unterfüssen, alle Beschwerden Abends und Nachts sich steigernd, und davon sehr unruhiger Schlaf. Die nächste Periode trat nicht ein; da die Beschwerden nicht nachliessen, suchte Pat. meinen Rath. Ich verordnete Pulsatilla in der ersten Decimalverdünnung, zweimal im Tag 4 Tropfen zu nehmen, worauf die Beschwerden sehr bald sich gaben, und die nächste Periode regelmässig eintrat. — In diesem Fall war die Periode früher immer verzögert und dauerte immer nur sehr kurz, man kann somit diesen Fall nicht als eine reine, durch äussere Ursachen entstandene Amenorrhöe ansehen, sondern eine frühere specifische Disposition hat zu ihrer Entstehung mitgewirkt, und *darum* wahrscheinlich war Pulsatilla das helfende Mittel.

Wie sehr das Nervensystem bei den Krankheitsumständen betheiligt ist, in welchen Pulsatilla passt, mag folgendes Zahnweh beweisen, das mittelst derselben gehoben wurde: Frau v. R., 40 Jahre alt, von gracilem Habitus, nervöser Constitution, gutmüthig, sehr lebhaft, litt schon seit vielen Wochen an quälenden Zahnschmerzen; Klopfen, Reissen, feines Stechen; in dem Zahnfleisch, welches leicht blutete, die Empfindung als ob es wund wäre; durch Kauen wurden die Zahnschmerzen *erleichtert;* sie hatte Andrang von Blut zum Kopfe, in Kopf und Gesicht ein „Wusseln“ wie Flohstiche; Kopfweh, als ob man ihr das Haar raufe; Kopf beim Anfühlen sehr schmerzhaft, besonders stark waren die Schmerzen über dem linken Auge, in welchem sie die Empfindung hatte, als ob es herausfallen wolle. Die Schmerzen steigerten sich häufig Abends und Nachts, doch war dies nicht ganz regelmässig, indem häufig auch mitten im Tag Exacerbationen eintraten. Gemüthliche

Anregung, sprechen [illegible] nach der [illegible]. Pat. suchte [illegible] immer die [illegible]; sie fühlte sich [illegible] [illegible] empfand eine [illegible] hätte; selbst Kleinigkeiten alterirten sie. Sie war zu Verstopfung geneigt; vor der Periode, welche übrigens regelmässig ist, hatte sie krampfhafte Beschwerden und die Empfindung von Schwere im Unterleib, manchmal auch Schmerzen in den Gliedern; sie litt fortwährend an kalten Händen und Füssen. Ich gab anfangs Sepia, welche aber nichts nützte. Pulsatilla hob den Zustand, der seitdem nicht wiedergekehrt ist.

Im vorigen Jahre hatte ich viele Fälle von Zahnschmerzen, bei Männern und Frauen, in welchen ich dem Mercur alles Lob zollen muss. Stechen und Reissen im Kiefer, auch in der Gegend gesunder Zähne, bis in's Ohr und in die Schläfe, Anhäufen von Speichel, cariöser Zustand der Zähne, Erneuerung der Schmerzen durch *Kaltes* und *Warmes*, Steigerung in der Bettwärme waren die bekannten Charaktere dieser durch Mercur geheilten Zahnschmerzen. Die Kranken erhielten alle 3 Stunden den 1/200 Gran M. vivus oder M. solubilis.

Gegen Folgen von Mercurmissbrauch habe ich Salpetersäure und Gold nützlich gefunden. In einem Fall war der Kranke von nächtlichen Gliederschmerzen geplagt. Rhododendron, *in Form von Decoct*, Guajacum etc. nützte nichts. Als ich bei besserer Erforschung der Anamnese erfuhr, dass Pat. früher, wegen Syphilis, in italienischen Spitälern stark mit Quecksilber tractirt worden war, verordnete ich 4 Tropfen concentrirter Salpetersäure in einem schleimigen Vehikel von 6 Unzen, und liess täglich 4mal einen Esslöffel voll nehmen; worauf die Schmerzen schon nach 2 Tagen vergingen. In einem andern Fall, bei einer jungen Frau, hatten durch unvorsichtigen eigenmächtigen Gebrauch von Quecksilbersalbe [illegible]

entstanden. Salpetersäure nützte nichts; in diesem Fall that Gold, 3mal im Tag 1/100 Gran, sehr schnelle Dienste. *)

In zwei Fällen hatte ich Gelegenheit die sehr schnelle günstige Wirkung der Calcarea carbonica in scrofulöser Augenentzündung bestätigt zu sehen. In einem dritten Falle, wo sie nichts nützte, heilte Conium (in der ersten Decimalverdünnung) die seit mehreren Monaten bestandene hartnäckige Lichtscheu und Geschwulst der Augenlieder schnell und dauernd.

In mehreren Fällen sah ich die Heilkraft der Dulcamara in Erkältungsdiarrhöeen, auch einmal in Heiserkeit von Erkältung, durch sehr schnelle Heilungen bestätigt; ich gab bald Tinctura Dulcamarae in der ersten Decimalverdünnung, mehrere Mal täglich einige Tropfen; oder die Abkochung von einer halben oder ganzen Drachme Stipitum Dulcamarae, alle 2 Stunden 1 Esslöffel voll.

In einem Fall einer hoffnungslosen Phthisis laryngea nützte mir (bei den zeitweise unter Anschwellung des Kehlkopfes eintretenden Schmerzen desselben) Jod (2mal im Tag 1/20 gutt. Tinct. Jod.).

Bei einer alten Frau, welche schon über die klimakterischen Jahre hinaus ist, und früher häufig an Dysmenorrhöe, Magenaffectionen, Schwindel, zweimal auch an Blutbrechen gelitten hatte, traten ohne besondere nachweisbare Ursachen Bauchschmerzen ein, welche in Anfällen wiederkehrten, zwischen welchen vollkommene Intermissionen stattfanden. Die Anfälle begannen mit der Empfindung als ob eine Stelle im Darm wund wäre und von etwas Scharfem berührt würde; bald nach diesem Anfang entstanden Schmerzen, als ob alle Gedärme zerrissen und zerschnitten würden, es war auch als ob etwas

---

*) Diese erste Verreibung von Gold bereite ich mir nicht aus Blattgold, sondern aus dem dunkelbraun-violetten Niederschlag von Gold aus Auflösungen, welcher viel leichter zertheilbar und verreiblich mit Milchzucker ist, als das geschlagene Gold. W.

in Brust und Hals aufstiege; in der Akme des Anfalls gieng der Schmerz bis zur Bewustlosigkeit. *Aufdrücken erleichterte.* Nux vom. nützte nichts, eben so wenig Chamomilla, Pulsatilla, Belladonna; ich gab Asa foetida, 3 Tropfen der in den Apotheken befindlichen Tinctur in anderthalb Drachmen Weingeist, alle 3 Stunden 3 Tropfen davon. Von da an blieben die Schmerzen aus. Meine allopathischen Collegen werden wahrscheinlich an dieser Heilung „hysterischer Affectionen" durch Asa foetida nichts Ungewöhnliches, Erwähnenswerthes finden. Zwei Punkte aber sind denselben dadurch neu, für's Erste dass auch weit kleinere Dosen von Asa, als sie zu geben gewohnt sind, die Heilung vollbringen, für's Zweite, dass unter den Wirkungen der Asa foetida auf den gesunden Körper solche sind, welche den von derselben geheilten Zuständen ungemein gleichen, dass also Asa foetida das *homöopathische* Mittel für derlei Affectionen ist.

Die günstige Wirkung des Phosphors in *Lungen*-Entzündung kann ich mit einigen Fällen bestätigen. Ich verordne gewöhnlich 4 — 6 Tropfen der Naphtha phosphorata in einem schleimigen Vehikel von 5 Unzen. Die Einwirkung dieses Mittels auf die *Hepatisation* geschieht auffallend schnell, und lässt sich mit dem Stethoskop recht wohl verfolgen. — Wirkungslos dagegen blieb der Phosphor in einem Fall, den ich kürzlich in Behandlung bekam. Der Kranke war schon 10 Tage leidend, ehe er sich nach ärztlicher Hülfe umsah. Ich fand den Percussionston der untern Region der rechten Thoraxseite ganz dumpf, und ich konnte mittelst des Stethoskops weder Bronchophonie noch bronchiales Athmen, auch kein consonirendes Schleimrasseln (was *Skoda* auch unter den Zeichen der Hepatisation aufführt) vernehmen, ja ich konnte nicht einmal das gewöhnliche Athmen deutlich hören. Die Schmerzen beim Husten und Athmen waren sehr stark und erstreckten sich bis in die Achsel hinauf. Bei tiefem Einathmen wurde der Husten erregt. Ich schloss aus den angeführten Zeichen, dass ein

starkes, muthmasslich festes Exsudat auf der Pleura, und *keine* Hepatisation der Lunge die Ursache des dumpfen Percussionstons sei, was sich mir durch das Reibungsgeräusch bestätigte, das ich ungefähr am vierten Tag meiner Behandlung zu vernehmen anfing. Ich wandte Aconit, anfangs allein, dann abwechslungsweise mit Bryonia, später Phosphor *) **) vergeblich an; eine bedeutende Steigerung der Athembeschwerden bewog den Arzt, der, bei meiner erfolgten Abwesenheit von hier meine Stelle vertrat, 8 Schröpfköpfe zu setzen, und da sich am andern Tag dieselbe Steigerung der Oppression zeigte, wurde eine Aderlässe gemacht, welche auch nur temporäre Erleichterung gewährte. Auch Brechweinstein, Digitalis, Senega, Salmiak in starken Dosen waren vergeblich angewendet worden; Squilla dagegen, welche ich zuletzt (mehrere Tropfen der ersten Decimalverdünnung alle 2 — 3 Stunden) nehmen liess, schien endlich eine gute Wirkung hervorzubringen. Die Schmerzen haben ganz aufgehört, der Athem ist nur noch wenig beengt, aber die oben bezeichnete Stelle ist noch immer dumpf, und wird es wohl bleiben.

---

*) In einem Fall, wo wegen einer Lungenentzündung nach 12tägiger allopathischer Behandlung meine Hilfe gesucht wurde (der allopathische Arzt hatte den Kranken neben Repetition einer Salmiakarznei als Reconvalsescenten erklärt, obwohl die Hepatisation sich noch ganz entschieden dem Ohre bemerklich machte), that der Phosphor in der oben angegebenen Form ausgezeichnete Dienste. Es war also auch in diesem Falle die erste Zeit der Krankheit längst vorüber, und dennoch brachte das Mittel sehr schnell die Hepatisation zur Resorption. Darf man wohl hieraus den Schluss ziehen, dass Exsudate, welche zwischen verschiedenen Organen, z. B. den beiden Pleuren liegen, der Wirkung specifischer Mittel weit weniger zugänglich sind, als Exsudate, welche, wie der pneumonische Infarct, in dem Parenchym der Organe selbst abgelagert sind, wenn dieselben auch schon längere Zeit bestehen? W.

**) Die am Schlusse voranstehender Note gestellte Frage *bejahe* ich. Exsudate in pneumonischen Lungen sah ich stets sich schneller zertheilen als pleuritische Ergüsse, gegen die ich Phosphor nie wirken sah.

Vor einiger Zeit wurde ich zu einem Kranken gerufen, welcher schon mehrere Monate an einer Diarrhöe litt, die mit einer (der Beschreibung nach) rheumatischen Ruhr begonnen hatte, und zuletzt Ulceration der Gedärme vermuthen liess. Die letzten Mittel, welche der Kranke allopathischer Seits bekommen hatte, waren Bleizucker und Opium. Sie hatten auch in der That den Durchfall gestillt, aber nun war, wohl in Folge der Mittel, eine Verstopfung eingetreten, welche dem Kranken äusserst quälend war. Er hatte wulstartige Auftreibung einzelner Darmpartieen, ferner im Unterleib das Gefühl wie von einem Centnergewicht, die Oeffnung war fast gänzlich zurückgehalten, d. h. Pat. hatte nur am 4ten, 5ten, einmal auch erst am 7ten Tag spärlichen, höchst mühsamen und schmerzhaften Stuhlgang. In Betracht der wahrscheinlichen Ursache dieser Verstopfung, und auch durch die Vergleichung der einzelnen Krankheitserscheinungen geleitet, gab ich Schwefel, und zwar von einer Verreibung, die im Verhältniss von 1 zu 80 sehr pünktlich gemacht worden war, viermal im Tag eine starke Messerspitze voll. Am 3ten Tag bekam der Kranke Oeffnung, und von da an hatte er alle Tage eine starke, völlig natürliche Ausleerung, ohne alle Schmerzen und Mühe. Aber die Empfindung einer Last im Bauche blieb trotz dem geregelten Stuhlgange, und ich sah, dass meine anfängliche Ansicht über dieselbe (ich leitete sie nämlich von den mechanischen Wirkungen der angesammelten Faecalmaterien ab) irrig war, und dass jene Empfindung einer Last als eine aus Verstimmung der Nerven kommende Sensation angesehen werden müsse. Demgemäs gab ich dem Kranken, unter Weglassung einer der 4 Schwefeldosen, täglich einmal einen Gran der ersten Verreibung

---

In mehreren Pleuritis-Fällen, wo die hom. Mittel nichts halfen, liess ich die leidende Brustseite mit Ungt. neapol. mehrmals im Tag einreiben, worauf Resorption eintrat — unter starkem Harnabgang. — Ich sah diese Einreibungen bei *Skoda* in Wien, und freue mich, sie kennen gelernt zu haben. *Gr.*

von Nux vomica (im Verhältniss von 1 zu 100). Nach 4 Tagen hatte er das Gefühl von Centnergewicht nicht mehr.

---

6) *Ein abgewiesener Angriff. Von Dr. Sommer zu Frankfurt an der Oder.*

Der Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer am Krankenhause der Provinz Fulda, Herr *Dr. Rothamel*, theilt in *Henke's* Zeitschrift für Staatsarzneikunde Bd. XXIII., 3tes Vierteljahrsheft S. 100 und 101, ein gerichtsärztliches Gutachten mit, über einen Fall, wo ein Sohn von seiner sterbenden Mutter angeklagt wurde, er habe sie misshandelt, (d. h. mit der Brust gegen die scharfe Ecke eines Schrankes geschleudert), und dadurch ihren Tod herbeigeführt. Eine äussere Verletzung war nicht zu bemerken; eben so wenig ergab die Section Spuren einer solchen, wohl aber zeigte sich die Lunge durch Tuberkeln sehr entartet. Der Angeklagte wurde demnach freigesprochen. In diesem Gutachten findet sich folgende Stelle: „hierauf dient zur Antwort, dass, wenn die Wirkung eines Etwas, eines Agens, einer Gewalt, so gering ist, dass dadurch keine Differenz, keine Wirkung bewirkt wird oder werden kann, diese sammt dem Agens sich auf Null reducirt, und dass also, wenn im vorliegenden Falle der Stoss gegen die Schrankecke zu gering war, um irgend eine sichtbare Wirkung in der getroffenen Stelle hervorbringen zu können, derselbe als indifferent erscheint und somit als Null betrachtet werden muss; es sei denn, dass man mit den Homöopathen und ihren Lächerlichkeiten annehmen wollte: Etwas an sich Indifferentes, Unwirksames, könne Differentes bewirken."

Aus Allem geht deutlich die Absicht hervor, das Justizcollegium auf Kosten der Homöopathie zu lachen zu machen.

Dergleichen Dinge geschehen alle Tage, und meistens von Leuten, welche die Homöopathie kaum den Namen nach kennen (denn je grösser bekanntlich die Unwissenheit, desto grösser die Anmassung); wundern muss man sich sehr, derartige, bei den Haaren herbeigezogene, läppische Spässe in einem gerichtsärztlichen Gutachten zu finden, noch dazu in einem Gutachten über einen Fall, wo es sich darum handelt, ob ein Sohn seine Mutter erschlagen habe oder nicht. Wenn Herr Dr. *Rothamel* dies näher überlegt, so wird er gewiss leicht einsehen, wie übel der Ort für seine schlechten Spässe gewählt war. Besser wär's freilich gewesen, wenn er dies früher bedacht hätte.

Falls nun das betreffende Justizcollegium nicht etwa, aus gerechter Indignation über solche Erbärmlichkeiten, die angeführte Stelle keiner nähern Beachtung gewürdigt haben sollte, so möchte dasselbe vielleicht weniger über die Thorheit des Homöopathen, als über die des Herrn Schreibers selbst, gelacht haben, denn kaum dürfte es möglich sein, in so wenigen Worten eine grössere Ladung des reinsten Unsinns auszukramen.

Zuerst wollen wir gegen den Satz: „Etwas an sich Indifferentes, Unwirksames, könne Differentes bewirken", in stylistischer Hinsicht bemerken, dass es meiner Ansicht nach ganz unstatthaft ist, ein und dasselbe Wort in einem und demselben Satze in verschiedener, activer und passiver Bedeutung zu gebrauchen. Wir Aerzte nehmen nun einmal die Ausdrücke „different" und „indifferent" in Beziehung auf Agentien nur in dem activen Sinne, also für gleichbedeutend mit „wirksam" und „unwirksam"; und wenn daher Herr Dr. *Rothamel* im Anfange dieses Satzes „indifferent" für „unwirksam" setzt, so darf er unmöglich gleich darauf „Differentes", im passiven Sinne, also gleichbedeutend mit „Wirkung" gebrauchen. Freilich hat Herr Dr. *Rothamel*, gleich im Anfange der grössern, oben mitgetheilten Stelle, auch einmal „Wirkung" für „Kraft", „Wirksamkeit" oder „Einwirkung" gesagt,

Seine Muttersprache sollte doch jeder Gebildete richtig zu gebrauchen wissen. Doch decken wir den Mantel der christlichen Liebe über die Schwächen unserer Brüder, besonders derer in Hippocrate! Offenbar hat Herr Dr. *Rothamel* doch mit dem ganzen Satze nichts weiter sagen wollen, als dass die Homöopathen einfältig genug wären, von an sich indifferenten Dingen Wirkungen zu erwarten. Da nun Herr Dr. *Rothamel* nicht wird behaupten wollen, dass alle Dinge in der Welt ohne Ursache geschehen, an sich Indifferentes nach seiner Ansicht aber keine Wirkung soll hervorrufen können, so muss es doch offenbar „an sich indifferente" Agentien geben, durch welche dies Alles hervorgebracht wird. Ich möchte wohl einmal so ein „an sich differentes" Arzneimittel sehen! Zur bessern Einsicht und Belehrung hierüber schlage ich den Herrn Dr. *Rothamel* folgenden Versuch vor: Er stelle eine wohlverschlossene, mit Niesswurzpulver gefüllte Schachtel Tage lang vor sich hin; er wird keine Wirkung spüren. Dann aber nehme er einige angemessene, d. h. nicht zu kleine Dosen von jenem Pulver ein, und ich verspreche ihm, dass er sehr bald davon eine recht erfreuliche Wirkung wahrnehmen soll: er wird einsehen lernen, wie ursprünglich oder „an sich" jedes Agens indifferent ist, und wie nur unter gewissen Verhältnissen seine Wirksamkeit sich entfaltet, wahrend es unter andern Bedingungen indifferent, d. h. unwirksam bleibt und bleiben muss. Herr Dr. *Rothamel* wird sich also n a c h diesem Versuche schämen, die Homöopathie aus dem Grunde verspottet zu haben, weil ihre Anhänger die Ansicht aufgestellt haben, dass unter gewissen Bedingungen eine Arzneigabe noch wirksam sein könne, während dieselbe unter andern Verhältnissen spurlos am Körper vorübergehen würde. Wie gross aber eine Arzneidose sein müsse, um in einem gegebenen Falle noch Wirkungen entfalten zu können, das lässt sich nicht hinter dem Arbeitstische bestimmen, und stände dieser auch im Landkrankenhause der Provinz Fulda. G e w i s s e n h a f t e, umsichtige Ver-

suche können hierüber allein Aufschluss geben; und sollten etwa die ersten misslingen, so schiebe man doch lieber die Schuld davon auf seinen eigenen Mangel an Uebung, als dass man einen nicht unbeträchtlichen, sonst unbescholtenen Theil seiner Mitbrüder öffentlich der Thorheit oder des Betrugs beschuldigt.

---

7) *Mikroskopische Untersuchung der Metallpräparate betreffend.* *)

Ich habe, weil ich mir überall gerne Ueberzeugung verschaffen mag, mit einem sehr guten Mikroskope Nachversuche über die Qualität einiger Metallverreibungen (bei 120facher Vergrösserung in d. Linie) gemacht, aber von *Mayrhofer's* Resultate, vornehmlich in Bezug auf die Goldverreibungen, bedeutende Abweichungen wahrgenommen. Derselbe muss ein äusserst schlechtes Präparat gehabt haben, dass er sich hat bewogen gefühlt, dasselbe nach seinem Ausdrucke auf die „Schandbank" zu setzen. Bei meinem Präparate (erste Verreibung von Goldfolie) sah ich auch mit der schärfsten Loupe eine homogene Mischung; unter dem Mikroskope erschienen mir die Goldtheilchen bei oben angedeuteter Vergrösserung kaum mehr wie 1/2 Linie zu betragen, was ihre eigenthümliche Grösse mindestens auf 1/200 Linie feststellen lässt und einen enormen Abstand bildet mit dem Ergebnisse von *Mayrhofer*, welcher bei derselben Vergrösserung ein fast faustgrosses Goldblatt hat abkonterfeien lassen. Was für sein schlechtes, durchaus keinen Maassstab abgebendes Präparat besonders spricht, ist seine eigene Aussage, dass er das Gold in allen Verreibungen mit

---

*) Aus einem Schreiben des Hrn Dr. *Genzke* zu Parchim an Dr. *Griesselich.*

unbewaffneten Augen zu erkennen im Stande war, und unter den Partikeln Stücke von *der wirklichen Grösse* $^1/_3$ Linie.

---

8) *Zur Heilung des Croup. Von. Dr. Weber, prakt. Arzt in Hannover.*

Im 16. Bd. 4. Heft der Zeitschrift für die gesammte Medicin von *Fricke* und *Oppenheim* fragt Dr. *Grahl* in Hamburg: „Was sollen beim Croup im stadio exsudationis noch Blutegel? Was Cuprum sulphuricum und andere Emetica? — Sollten erstere nicht vielmehr geeignet sein, den in Ausschwitzung übergegangenen Process zu vermehren, statt denselben zu beschränken, und können letztere durch ihre rein mechanische Wirkung (denn nur diese kann hier in Betracht kommen), welche sie secundär auf die Luftwege üben, — zugegeben selbst, dass durch die grosse Erschütterung des Erbrechens von der verdickten Lymphe einiges fortgeschafft wird — diesem Processe der Plastik entgegenwirken? Auf der Hand liegt die Antwort *„Nein“*, und die Erfahrung bestätigt dies in mehr als einem Falle unglücklichen Ausgangs.“

Gewiss wird die Antwort eines jeden Arztes, welcher einige Dutzend Fälle von wirklichem Croup mit solchen Mitteln zu behandeln und zu beobachten Gelegenheit hatte, auf die vorangestellten Fragen gleichfalls verneinend ausfallen. Es fragt sich nun, ob Dr. *Grahl* irgend sichere Mittel und eine sich schon bewährt habende Heilmethode an die Stelle der alten und zweifelhaften gesetzt hat. Hören wir ihn: „Dahingegen bejaht und bewahrheitet die Erfahrung die heilbringende Wirkung der Armbäder *ohne* Blutegel und Brechmittel, im Nothfalle von einem Vesicans, von der Grösse eines halben Kartenblattes auf den Kehlkopf applicirt, und innerlich von Calomel unterstützt. Man bediene sich zur Anwendung der Armbäder einer kleinen ovalen Wanne oder Balge, die tief genug ist,

um die Vorderarme eine Hand hoch über das Ellenbogengelenk bequem in sich aufnehmen zu können, fülle diese etwas über die Hälfte mit Wasser, dessen Wärmegrad so hoch sein muss, dass die kleinen Arme eben darin aushalten können, jedoch vor Verbrennung verwahrt bleiben, und giesse immer wieder heisses Wasser nach, damit die Temperatur auf gleicher Höhe gehalten werde. Man bedecke den Kopf des Kindes mit einem Tuch, das lose über die Badwanne herabfallen muss, um alle Dämpfe aufzufangen, und sie an des Kranken Gesicht, Hals und Respirationswerkzeuge zu bringen, und setze dies Verfahren mit kleinen Intervallen, jedesmal wenigstens eine Stunde lang fort. In den meisten Fällen bringt das erste Bad schon Feuchtwerden der *Schneider'schen* Membran, mit diesem freieres Athmen; der Husten verliert seinen heisern Ton, bewegt die ausgeschwitzte Lymphe und wirft sie aus, und wo dieses nicht erfolgt, da sind Wiederholungen indicirt. Ist der Fall dringend, d. h. hat das Gesicht ein livides Aussehen, sind die Extremitäten kalt, arbeiten alle Halsmuskeln, um der eindringenden Luft den erforderlichen Durchgang zu verschaffen, dann säume man nicht, gleichzeitig Calomel zu geben, und das vorgeschriebene Vesicator auf den Kehlkopf zu legen." — *Bei dieser Behandlung* (so schliesst Dr. *Grahl*) — wohl verstanden ohne Hinzuziehung oder Vorangehen irgend eines andern Mittels — *verbürge ich die Rettung* **jedes** *Croupkranken.*

Man muss gestehen, dass wohl nie eine Heilmethode gegen den Croup mit grösserm Vertrauen, mit mehr Sicherheit auf Erfolg angepriesen wurde, als diese. Von allen Heilmethoden gegen den Croup, welche *allopathische* Heilkünstler angegeben und befolgt haben (so weit sie mir bekannt geworden sind), ist diese die am wenigsten angreifende und jedenfalls am meisten *versprechende*. Hier ist es mir aber darum zu thun, das Verfahren vom hom. Standpunkte aus zu beleuchten und zu würdigen.

Habe ich auch alle Ursache, mit den Resultaten meiner bisherigen Behandlung des Croups vollkommen zufrieden zu sein *), so kann ich doch nicht läugnen, dass bei einigen Fällen, wo die Glieder der Kleinen schon kalt zu werden anfingen, mir dabei immer heisser wurde. Gern hätte ich in solchen Fällen die oben so viel gepriesenen Armbäder in Anwendung gezogen, wenn mir eine solche heilbringende Wirkung davon bekannt gewesen wäre. Nur in einem Falle habe ich die Armbäder bisher anzuwenden Gelegenheit gehabt. Es war dieser Fall noch dazu einer der heftigsten, welchen ich im Leben gesehen habe. Das Kind, ein derber kräftiger Knabe von 5 Jahren, spielt bis Abends 7 Uhr noch ganz vergnügt im Freien. Kaum in's Zimmer gekommen und zum Essen aufgefordert erklärt er, er habe keinen Hunger, wird dann still, hustet einige Mal rauh und dumpf (seit 2 Tagen hatten wir heftigen Ostwind), fängt an zu weinen, klagt über Schmerzen (Prickeln und Stechen) im Halse, verlangt beständig zu trinken; fiebert stark, hustet immer heftiger, reisst Halstuch und Brustbekleidung los, wird von einer quälenden Angst gepeinigt, und in Zeit von ¼ Stunde so heiser, dass die Angehörigen keine Sylbe verstehen können. Bis 9 Uhr Abends, wo ich den Kleinen sah, hatten die Angstanfälle und fast alle andern Symptome in bedeutendem Grade zugenommen. Der Athem wurde nur mit grosser Anstrengnng und Kraftaufwand eingezogen, der Kleine konnte keinen Laut hervorbringen, er weinte, die Töne, welche er hervorbrachte, glichen sehr dem Grunzen eines Schweines. Beim Husten, welcher nur sehr kleine Pausen machte, der eigenthümliche unverkennbare Croupton.

---

*) Unter den Fällen waren mehre, wovon ich so wenig als die Angehörigen glaubten, dass die Kleinen die Krankheit glücklich überstehen würden, dennoch genasen sie bei dem Gebrauche von Aconit 1 und Spong 3, statt deren ich in den letzten 1½ Jahren Jod. 1 reichte.
W.

Ich bemerkte eine Fiebergluth, wie ich sie selten gesehen. Puls 130, gespannt und hart. Ich gab sogleich Aconit 1 gutt. x. in ℥iii Wasser. Alle ¼ Stunde 1 Theelöffel davon zu nehmen und nach 2 Stunden im Wechsel mit Jod 1. Um 2 Uhr Nachts noch derselbe Zustand. Nun liess ich Armbäder in Anwendung bringen, alle ½ Stunde wiederholt. Schon beim zweiten Bade wurde der Ton beim Husten weniger rauh, Pat. konnte zuweilen etwas Schleim auswerfen, die Angst liess etwas nach und ich schöpfte neuen Muth. Innerlich liess ich Aconit und Jod fortgebrauchen. Andern Morgens, 7 Uhr, wo ich den Kleinen wieder sah, war alle Gefahr vorüber. Das Fieber verlor sich erst den folgenden Tag ganz, so wie auch die Hustenanstösse den zweiten Tag darauf noch dem Croupton ähnlich klangen. —

Obgleich ich nicht so enthusiastisch bin, den Armbädern und dem Einziehen warmer Dämpfe allein die Heilung dieses Krankheitsfalles zuzuschreiben, so bin ich doch fest davon überzeugt, dass sie Wesentliches zur Heilung beigetragen haben, das Bad als Ableitungsmittel, das Einziehen der Dämpfe als Absonderung befördernd. Die *Grahl'sche* Heilweise ganz zu befolgen, hatte ich nicht den Muth und Willen, weil ich im Croup doch mehr dem Aconit und Jod, als dem Mercur zu vertrauen Ursache habe, obgleich ich gar nicht in Zweifel ziehen will, dass auch Mercur vieles in dieser schweren Krankheit zu leisten im Stande ist. *Grahl* wird es aber wohl mehr als sog. „Derivans" (von der Dosis und der Wiederholung derselben ist in seiner Notiz nicht die Rede) in Anspruch genommen haben, zumal ihm die specifischen Wirkungen des Mercur auf den Kehlkopf wohl schwerlich bekannt sein mögen, denn dasjenige, was in den allopathischen Arzneimittellehren über die entzündungswidrige Kraft des Mercur gelehrt wird, ist viel zu allgemein hingestellt, als dass er darauf die feste Zuversicht bauen könnte, Mercur müsse in dieser Krankheitsform besonders hilfreich und specifisch sein. Dem mit den

reinen Arzneiwirkungen vertrauten Arzte ist es aber hinreichend bekannt, dass der Mercur bedeutende und eigenthümliche Wirkungen auf den Kehlkopf und die übrigen Athmungswerkzeuge entfaltet, und dass er in dieser, so wie überhaupt in pharmakodynamischer Hinsicht die meiste Verwandschaft mit dem Jod hat, welches beim Croup im letzten Jahre die sacra anchora zu werden versprach. Aus diesen Wirkungen darf man den Schluss ziehen, dass der Mercur in der Hand eines rationellen Specifikers eine mächtige Waffe werden könne, um den Croup, den Würgengel der Jugend, zu bekämpfen. — Das anempfohlene Vesicator glaube ich für ein eben so unpassendes, Schmerz und wenig oder gar keine Hilfe bringendes Mittel halten zu dürfen, als die sog. Martersalbe. Will man örtlich etwas thun, dann halte ich die in heisses Wasser getauchten Badeschwämme, zu beiden Seiten des Kehlkopfs angelegt, für ein Mittel, welches einige Erleichterung zu schaffen vermag, wie ich das aus eigner Erfahrung bestätigen kann. —

N. S. des Dr. Griesselich. Die gute Wirkung des Anlegens von Schwämmen (in heisses Wasser getaucht, aber ausgedrückt) an den Hals habe ich in einer ziemlich langen Reihe von Jahren neben Aconit, Tart. stibiat., Spongia, Tra. Jnd. und Hepar etc. mehrfach gesehen — es waren das gewiss *keine* Pseudo-Croup-Fälle. Aber alle *ächten* sah ich durch reichlichen Fliess-Schnupfen endigen und durch feuchten Husten.

---

9) *Kleinere Mittheilungen. Von Medicinalrath Dr. Widnmann in München.*

1) *Dr. Krüger-Hansen (Medicinisch-kritische Miscellen. Güstrow 1843)* kritisirt die *Lesser'sche intensive Heilmethode.*

Lesser wollte bekanntlich durch Versuche den Beweis liefern, dass die *Homöopathie* nichts ist, dass alle ihre Kuren der natürlichen Heil- oder Lebenskraft zuzuschreiben sind, wesswegen *Lesser* eine grössere Zahl seiner Kranken durch die Methodus exspectativa, oder mit Zucker-Pillen behandelt und geheilt hat.

Nachdem *Krüger-Hansen* mit einem ignominiosen Prologus gegen *Hahnemann* und dessen Charakter aufgetreten, freut er sich über das Meisterwerk *Lesser's*, welches so übereinstimmend mit ihm *) den schlagendsten Beweis liefere, dass nicht die kleinsten Arzneigaben der Homöopathen, sondern lediglich die Naturheilkraft solche Heilungen hervorbringe. Dr. *Lesser's* Gewissen war übrigens dabei so zart, dass er nur die leichtesten Arten von Kranken, der *Methodus exspectativa,* oder nach dem Dafürhalten dieser beiden Herren, der *homöopathischen* unterwarf. So behandelte er von 61 an *Entzündungsfieber* Erkrankten nur 19 ohne Arznei; von 68 mit Halsentzündung Befallenen 56 ohne Arznei, die übrigen mit *„intensiver" Methode;* von 197 mit Katarrh und andern Brustaffectionen Befallenen bekamen 181 keine Arznei, die übrigen die „intensive" Behandlung; von 35 an Entzündung der äussern Körperfläche bedurften 22 keiner Arznei, die übrigen theils nur Zuckerpillen, theils doch auch später der Arzneien; bei 64 mit *Brustentzündung* Befallenen traute Herr *Lesser* der Methodus exspectans (oder der *Lesser*'schen Homöopathie) nicht mehr, die meisten wurden recht *„intensiv"* behandelt, und ihnen mit tüchtigen Aderlässen, Blutegeln, Calomel, Salpeter und Glaubersalz u. s. w. zugesprochen. Es starb nur ein Einziger von diesen 64! Und zwar, wie *Lesser* glaubt, nur desswegen, weil er bei diesem wie bei den andern 8 die Methodus exspectativa (id est *homöopathica*) 48 Stunden lang angewandt hatte. Dass seine spätere „intensive" Behandlung

---

* Doch aber nicht in Rücksicht seiner Heilmethode. *W.*

die Schuld tragen könne, wie *Krüger-Hansen* selbst sich äussert, fiel ihm, dem gewissenhaften Herrn, nicht ein!

Ich habe nun zwar nichts gegen die Wirkung der Naturheilkraft, und glaube selbst, dass mehr als ein Drittheil der Kranken ohne *alle* Arznei (homöopathische wie allopathische) bei passendem Verhalten geheilt werden könnte; *aber was folgt daraus?* Stehen sich die Allopathen dabei besser, als die Homöopathen? Ich glaube viel schlechter, als letztere. Was helfen dann die Mischmasche, Mixturen, Latwergen, Pulver Blutabzapfungen solchen Kranken? Werden sie nicht häufig noch schlechter, verfallen in Arzneikrankheiten, schleppen sich mit langsamer Reconvalescenz herum? und dann die Apothekerrechnungen! Giebt nun aber der Homöopath seine sogenannten nichtssagenden Scheinarzneien umsonst, was *schadet's* ihm und dem Kranken? — Nichts! Aber der *Nutzen* liegt auf flacher Hand und den sieht *Lesser* und Comp. nicht.

Wir kommen noch auf ein anderes Kapitel: Ich nehme als erwiesen an, dass Dr. *Lesser* seine 63 an Brustentzündung leidenden Grenadiere durch seine „intensive" Heilmethode sämmtlich geheilt habe; nehme auch an, dass *Krüger-Hansen* seine sechzig mit Brustentzündung Befallenen *) ohne Aderlass durch Opium, Blei, Arnic., Senega u. s. w. geheilt habe. Dagegen fordere ich von diesen beiden Herren, dass sie auch uns, ihren Gegnern, geneigtes Gehör schenken, und uns glauben, dass auch wir dergleichen Kranke durch unsere Mittel geheilt haben: *Entzündungen aller Art, Erysipelas, Friesel, Masern, Schharlach u. s. w.* heilte ich, und mit mir gewiss der grösste Theil der Homöopathen, mit homöopathischen Mitteln in verhältnissmässig kleinen Gaben, ohne nöthig zu haben, zu *Lesser's* „intensiver", oder *Krüger-Hansen's* Brownischer

---

*) Obwohl man, ohne ungerecht zu sein, es bezweifeln könnte, ob überall Entzündung? da *Kr.-H.* die wenigsten dieser Kranken selbst gesehen. W.

Methode mich zu bedienen! Aber selbst auch bei *Brustentzündungen* (wo *Lesser* bei seinen 64 Grenadieren der Methodus exspectativa durchaus nicht traute) können wir mit unsern Mitteln ausreichen *).

So behandelten Dr. *Fleischmann* zu Wien und Dr. *Reiss* zu Linz (s. l. c.) in zwei Jahren unter andern Kranken allein 164 Kranke an Brustentzündung, wovon nur 4 starben (also etwas über 2 Procent). Man sieht also, mit welchem Rechte sich diese Herren Urtheile erlauben! Herr *Professor* **) *Krüger-Hansen* hätte am wenigsten nöthig gehabt, sich zu ereifern. Wer über eine Heilmethode richten will, soll sie vorher erst kennen lernen. Ich kenne die Methoden der Herren *Lesser* und *Krüger-Hansen* gar wohl, habe sie beide 30 Jahre lang mit *Moderation* (und mit grösserer Hinneigung zu *Krüger-Hansen*) geübt, aber ich bereue es nicht, mich seit mehr als 20 Jahren davon ab- und zur Homöopathie gewendet zu haben ***). Es fällt mir übrigens nicht ein, behaupten zu wollen, dass nicht auch die Allopathie Krankheiten jeder Art (d. h. wenn sie heilbar sind) wie die Homöopathie heile; nur möchte bei ersterer öfter das *cito, tuto,* und vorzüglich das *jucunde* fehlen. Kuriren, das thun wir Alle, auch viel *heilen;* aber dass bei der Homöopathie die Naturheilkraft allein heile, das halte ich für einen um so ungegründetern Vorwurf, als ja bei der Allopathie keine Heilung ohne die Naturheilkraft stattfinden kann. *Medicus curat, natura sanat!* oder heilt

*) S. z. B. auch Hygea XVII. Bd. 1. Heft XVIII. 4. Heft. *W.*

**) Ich gebe ihm hier den Titel Herr *Professor*, weil er so oft, und zwar öfters mit Recht, und mit meiner ganzen Zustimmung, den andern Aerzten das Pensum corrigirt! *W.*

***) Wie weit die gegnerische Rechthaberei geht, habe ich gesehen, als man mir sagte, es beweise gerade *gegen* die Homöopathie, dass sich ältere Aerzte ihr zuwendeten, denn das sei *Altersschwäche.* *Gr.*

das Opium, das Calomel, die Digitalis, der Phosphor, die Nux vom. etc., wenn die Heilkraft des Organismus erlegen ist? — Ist es aber ausgemacht, dass wir Aerzte alle, von welcher Confession wir sein mögen, Kranke curiren, auch häufig heilen, kommt es dann dabei gerade auf das Pondus und die Mensura so genau an? Man vergönne doch auch den Minimis der Homöopathen ihr Recht, und glaube, dass auch ihre Arzneimittel wirksam sind! Thut aber überall *die Naturheilkraft* für sich schon Alles, so sei die ganze Materia medica für einen Plunder erklärt, und werde sammt und sonders in die Rumpelkammer geworfen! Fiat . . . !

2) Es scheint, die pathologischen Anatomen oder die anatomischen Pathologen müssen eine Freude daran haben, wenn ihnen die Kranken sterben. Sie finden dann meistens, was sie gesucht haben, sollte es auch erst durch ihre Therapie hervorgebracht worden sein. So sagt Hr. *Mascarel* (*Gazette médicale,* No. 10 1840), von der Pneumonie *der Greise* handelnd, dass sie durch Aderlässe und grosse Dosen Brechweinstein zu behandeln wäre, führt auch Fälle an, wo Greise auf diese Art *behandelt,* aber nicht *geheilt* wurden, sondern starben; doch die Section lieferte ihr Ergebniss! Adergelassen wurde auf jeden Fall, auch *Tart. stib.* zu 10 — 24 Gran täglich gegeben! Ja, „le Docteur *Prus* redoute (!) la pneumonie chez un vieillard de 72 ans, et préscrit: saigneé de 240 grammes, et *Tart. stib.* 5 centigrammes (= 10 Grains)." Ja! den andern Tag Tart. stib. 1 Gramme (= 18 Grains). „*Pas d'amélioration*" des folgenden Tages. Es werden noch 6 Grains Tart. stib. mehr gegeben! Dann 10 Grains! *Mort dans la nuit!!* — Un so starben von 10 in dem Vortrag angeführten Kranken in Summa 7!! sage *sieben!* Was sagt Dr. *Lesser* dazu?

3) Naturphilosophische und metaphorische Reden scheinen wieder stark an's Licht zu treten; auch unsere Literatur ist neuerdings damit versehen. So schreibt Hr. Dr. *Schneider*

(*Allgemeine hom. Zeitung* 25. B. 12 ff.): „*Die Krankheit ein Process.*“ Gleich unbehaglich war es mir bei Durchlesung des Dr. *Diez'schen* Aufsatzes „*über Tendenz* etc.“ (*Hygea* 18. Bd. 4—5. Heft), wofür indessen seine praktischen Bemerkungen mich wieder entschädigten. Eben so Dr. *Bicking*, was er in seiner Abhandlung „*über die Verirrungen in der Medicin*“ sagt; dass gar manche hom. Heilungen auf dem guten Glauben beruhen, will ich nicht abstreiten, es ist schon eine alte Sage; seinen Glauben aber, dass er in dieser Abhandlung und besonders in seinen *Thesen* manche Wahrheit und uns nöthige philosophisch-physiologisch-pathologische Aufklärung gegeben habe, will ich ihm überlassen, denn der Glaube macht selig. In gleiche Kategorie möchten *die Studien des Hrn. Dr. Lietzau* gehören (Allgem. hom. Zeitung Nr. 10 ff. 25. Bd.). Ich halte mich noch immer gerne an das *Faustische* Motto, welches sich *Hufeland in seinem Journal* gewählt hat: „Grau Freund ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum,“ und meine, des Theoretisirens möchte in der Homöopathie bald zu viel werden, kann auch nicht umhin zu gestehen, dass ich beim Lesen des langen *Schneider'schen* Aufsatzes in der hom. Zeitung unwillkürlich einigemal auf das Titelblatt zurück sah, ob es noch die guten alten Redactoren seien. Auf ähnliche Art sah ich mich auch nach meinem lieben *Griesselich* um.

Thun uns doch noch so viele ächte Erfahrungen und richtige Beobachtungen in unserer reformirten und reformirenden Heilkunst noth!

Schön sagt *Arséne Houssaye* im Journal *Echo*: „Le monde „a perdu sur son chemin le plus facile des tresors, l'ignorance; „en révanche il a trouvé l'erreur, en attendant la science!*)

*) Wer schreibt, mag seine Schriften vertreten. Wiewohl ganz anderer Ansicht als der verehrte Hr. Verf., kenne ich meine Pflicht als Redacteur auch dem Schriftsteller gegenüber, und desshalb habe ich diesem Excurse gegen die sog. theoretische Richtung den Platz nicht versagt. — Wer mit der „Theorie“ nicht zufrieden ist, verbessere sie

4) Hr. Dr. *Mayor,* Director an der chirurg. Klinik in Lausanne, mag sich nicht zu viel gut thun auf seine *Amputationsmethode durch Schlag,* indem in der Nachbarschaft der Schweiz schon im 18. Jahrhundert ein Bischof in Constanz (ich glaube er hiess *Roth*), seines lästigen *Podagras* müde, höchst eigenmächtig seinen hochrwüdigsten Fuss auf einen Pflock setzte, und mittelst Hammer und Stemmeisen sich die grosse Zehe abschlug. — Er kam besser durch als mancher schulgerechte Amputirte mit Zirkel- Schnitt und Lappen!

5) Dr. *Monicke* in Berlin rühmt die Heilkraft der *Thuja occidental* bei Tripper-Condylomen, auch bloss äusserlich als Tinctur angewandt (*Hufeland's* Journal von 1843), ohne nur *Hahnemann's* mit einem Wort zu gedenken, — ein Beitrag zur modernen Dieberei.

6) Nachdem die zwei schweren Bände *der Total-Uebersicht aller homöopathischen Heilmittel von Hrn. Jahr* erschienen sind, ist es leicht, Homöopath zu sein. Man mag was immer für ein Mittel, für was immer für eine Krankheit wählen, man ist immer sicher, aus dem grossen Heer der Arzneisymptome jedes Mittel die Symptomengruppe jeder Krankheit, sie mag heissen, wie sie will, decken zu können. Wie gut ist das für das Gewissen der Aerzte! Hat einer auch ein Mittel gegeben, das gar nichts half, er schlage nur im *Jahr* nach, er wird allemal finden, dass die Arzneisymptome des gegebenen Mittels zu den Krankheitssymptomen passten.

---

mit seiner „Praxis" und theile nur recht viel „Praktisches" in unseren Zeitschriften mit; dem Hrn. Verf. kann's nicht schwer fallen, da er Jahrzehnde als Arzt verlebte.

Ich dächte, es baut jeder das Feld, wo er etwas leisten kann; der Alles ordnende Geist wird seiner Zeit auch unter uns nicht fehlen. — *Schlechte* Theorien, *schlechte* praktische Mittheilungen sollen immerhin gegeisselt werden; aber wo soll es hinkommen, wenn wir der „*Unbehaglichkeit*" ein Recht unter uns einräumen wollen? Den Allopathen ist's unter uns „unbehaglich" — folglich . . .! *Gr.*

10) Die herrschende Krankheitsconstitution von 1841. Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen. (Forts. v. vor. Heft.)

April, Mai. Juni.

Witterungsconstitution.

Im *April* verhielten sich Barometer und Thermometer gleichmässig, indem ersterer von 27,3‴ allmählig bis zu Ende des Monats auf 28″ stieg, nahm auch die Temperatur von + 5° allmählig steigend am Morgen bis + 10°, und Mittags + 20° zu. Auffallend ist indess, dass ungeachtet zugleich N. und NW. vorherrschend waren, die Witterung doch mehrentheils trübe war, bei öfterm Nebel, Schnee, Schlossen, Regen, Reifen; am 13. selbst ein schweres Gewitter.

Mai. Bei einem mittlern Barometerstand von 27″ 6‴ bis 11‴ blieb die Temperatur am Morgen früh zwischen + 9° und + 14°, am Mittag stieg sie auch bis + 25°. Der Wind war meistens östlich, in der Mitte etwa 10 Tage NW.; die Witterung schön, wahre Frühlingstage; in der Mitte war die Hitze sommerlich, so dass selbst hochgelegene Weiden verdorrten.

Juni. Bei ganz mittlerm, wenig verändertem Barometerstand von 27″ 6‴ — 9‴ wechselte die Temperatur oft; in der ersten Woche bei SO. hatte der Thermometer noch + 14°, in der zweiten Woche bei SW. nur + 7°, und stieg nur in den letzten 5 Tagen wieder auf + 14° in der Frühe. Die Witterung war eher ungünstig, nass, ungestüm zu nennen; öftere Nebel, Stürme, Gewitter; Schnee fiel auf den Bergen.

Herrschende Krankheitsformen.

Im April und Mai erschienen noch häufig entzündliche Brustaffectionen, Pneumonie und Pleuritis bei Erwachsenen und Kindern, bei letztern noch besonders acute Exantheme, sowohl Scharlach als auch Varicellen, Friesel und Nesselaus-

schlag. Nervöse Fieber; später traten Koliken, Durchfälle, Neuralgien, Bruchbeschwerden und intermittirende Fieber auf.

Der Charakter der herrschenden Krankheiten war theils dem im März ähnlich, indem derselbe Genius noch im April und Mai fortdauerte und sich nur noch deutlicher aussprach, theilweise aber veränderte er sich im Juni mit dem Auftreten der Durchfälle, Koliken und Neuralgien, indem er wieder mehr dem in frühern Sommermonaten beobachteten sich näherte.

Einzelne Krankheitsformen.

a) *Pneumonie.* Eigenthümliche Brustfieber kamen schon im März hin und wieder vor, sind schon angeführt und in kurzem Umriss beschrieben worden. Sie kamen im April und Mai noch häufiger vor, sowohl bei Erwachsenen als auch bei Kindern. Man hörte hin und wieder von plötzlichen, oder doch ungewöhnlich schnellen Todesfällen, besonders starben viele Kinder, bei deren Erkranken entweder keine ärztliche Hilfe, oder diese zu spät angewandt wurde, oder denen man nach üblicher Mode gleich anfangs zum Brechen und Laxiren gegeben hatte. — Bei vielen Kindern waren Varicellen, Scharlach oder Nesselausschlag vorangegangen (nach Berichten). Bei Andern Katarrh. — Ein unbedeutend scheinender, oder doch wenig beachteter Husten war der gewöhnliche Anfang, indess die Kinder noch herum sprangen, selbst in die Schule gingen; den folgenden Tag assen sie nur wenig, Abends bekamen sie Frost, Hitze, Durst, hatten eine unruhige Nacht, unter fortwährendem Hustenreiz, Beklemmung, Angst, kurzem rasselndem Athem, sanken die Kräfte und der Tod folgte an demselben Tage noch.

Die Fälle, welche zu meiner Beobachtung gelangten, betrafen mehr Kinder; mit oder auch ohne vorausgegangenen Katarrh oder Ausschlag, wurden sie von Frost, Uebelkeit, Mattigkeit, Kopfschmerz, Erbrechen oder Würgen und Ekel überfallen, es folgte darauf brennende Hitze, starker Durst

(zuweilen am 2ten Tage noch Erbrechen und Durchfall), heftige Kopfschmerzen, glühend rothes Gesicht, das oft dunkel und bläulicht wurde, bei glänzenden Augen, trocknen Lippen, trockner Zunge und Schlingbeschwerde; es quälte Tag und Nacht die Kranken ein beissender, trockner, kurzer Husten, mit Schleimrasseln (die Kranken brachten den Schleim vor Schwäche und Brustschmerz nicht herauf); kurzer, geschwinder, beklemmter Athem, blutiger (bei Erwachsenen braunrother, blutgemengter) Auswurf, der nur mühsam ausgeworfen wurde, Stechen und Drücken bald tief unten mitten auf der Brust, bald unter den Rippen. Fieber kam heftig und stieg rasch; brennende Hitze, unlöschlicher Durst, trockene Haut (nur am Kopf schwitzten zuweilen die Kleinen), äusserste Schwäche, Zittern der Glieder und nächtliche Unruhe, Delirien. Es durfte hier nicht temporisirt werden, wollte man einen schlimmen Ausgang nicht gleich gewärtigen. Ich gab auch dann nicht Alles verloren, wenn der Kranke vor Schwäche nicht mehr im Bette von selbst aufsitzen konnte. Bei kräftigem und entschiedenem Eingreifen mit Rhus und Bellad. oder auch Sulph. legten sich die heftigen Fiebererscheinungen etwas, der Husten löste sich leichter, man gab der Hoffnung einer glücklichen Entscheidung wieder Raum, am 4ten und 5ten Tage zeigten sich dann Krisen durch Schweiss und Sputa, zuweilen auch Durchfall. Geschah dies nicht, so entstand Röcheln, Sopor, Prostration, Convulsionen, Tod. Ich habe auch Merc., Bryon., Nux vom., Tart. emet. angewandt, aber nur vorübergehende Hilfe von ihnen beobachtet; hingegen haben sich in den meisten Fällen, auch selbst in schon weit vorgeschrittenen, Rhus und Belladonn. als ganz passend erwiesen. — Mehrere glückliche und prompte Erfolge haben mich bewogen, die Bell. noch vorzuziehen. Je frühzeitiger dieses Mittel angewendet wurde, desto vortheilhafter war auch der Erfolg. —

b) Die Fälle von Scharlach, welche diese Zeit durch noch hin und wieder erschienen, zeichneten sich in nichts von den frühern

aus; Vorboten und Verlauf war denen ganz gleich, die im März näher bezeichnet worden sind; einzig ist der Ausgang in Anasarca zu erwähnen, den ich zu sehen Gelegenheit hatte. —

Auch bei einem an Nesselausschlag krankgewesenen Kinde entstand Anasarca (der Beschreibung des Vaters des Kindes nach konnte es nur Urticaria sein). Mit Ausnahme des Gesichts waren an dem 7jährigen Kinde alle sichtbaren Körpertheile in hohem Grade geschwollen, die Genitalien roth und entzündet, schmerzhaft, der Urin sparsam, trübe, gelblichweiss. Die Blasengegend bei der Berührung schmerzhaft, der Athem sehr beengt, dabei trockner Husten, Kopf und Glieder schmerzhaft. Der Knabe wurde durch Bell. und Arsen. innerhalb 10 Tagen ganz hergestellt.

c) Unter der Form von nervösen oder sog. Gehirnfiebern (im Grunde zwar nichts anders, als eine eigene Form, in welcher der herrschende Genius sich offenbarte) kamen bei Erwachsenen nicht selten fieberhafte und sehr lästige, selbst langwierige Affectionen vor, die grosse Aehnlichkeit mit jenen chronischen Uebergängen der Katarrhe im Febr. u. März hatten; sie machten gewöhnlich ihre täglichen Anfälle, bald Vor- bald Nachmittags, zuweilen selbst zwei Verschlimmerungen am gleichen Tage; sie zeichneten sich durch Schwindel, Kopfschmerz, Flimmern vor den Augen, Tosen im Kopf, grosse Hitze, Uebelkeit, Durchfall, Wallungen, flüchtige Gliederschmerzen, Zittern und grosse Kraftlosigkeit aus. Der Schwindel war oft besonders stark, seitwärts drehend (im Zimmer wie im Freien), selbst Nachts im Bette; der Kopfschmerz besonders markirt, bald drückend-stechend vom Hinterhaupt herum über Schläfe bis zur Stirne und in die Augen, bald schwappend, als wenn eine Welle im Kopfe hin- und herwoge, bald zuckend und kriebelnd, besonders in der Stirne, Gedanken raubend, mit Flimmern, Hitze und Röthe in den Augen. Tosen und Läuten in den Ohren; die Augen waren

Nachts schwer zu öffnen, am Morgen etwas verklebt; ähnlicher drückender Schmerz war auch in den Schläfen und dem Unterkiefer, der Mund war trocken, der Durst meistentheils stark, der Appetit sehr gering, die Uebelkeit stieg zuweilen zum Ekel und Schleimerbrechen. Vor dem Durchfall wurde gewöhnlich Klemmen im Bauche, zuweilen auch Poltern beobachtet. Die drückend-stechenden Schmerzen wanderten hie und da in den Armen, den Händen, den Achseln, in Rücken und Lenden herum, die Schenkel waren wie abgeschlagen, zitternd; Empfindlichkeit gegen jeden Temperaturwechsel war ungeachtet der vielen Wallungen meistens vorhanden. Jede Anstrengung vermehrte die Zufälle, und Verkältung das Fieber. — Es wurden vorzugsweise Erwachsene davon befallen, doch kamen auch Knaben von 12—16 Jahren darunter vor, namentlich solche, die im Felde arbeiten mussten. Die Dauer dieses Uebels war sehr verschieden, je nach der individuellen Disposition, nach den äussern Verhältnissen des Kranken und nach der medicinischen und diätetischen Behandlung der Krankheit. Es schadete die Behandlung mit Aderlässen und kühlenden Abführmitteln. Bei gehöriger Vorsicht und Vermeidung der so nachtheiligen Temperaturwechsel und Lufteinwirkungen war es nicht schwierig, des Uebels, besonders wenn ihm frühzeitig begegnet werden konnte, Meister zu werden. Unter den angewandten Mitteln zeichneten sich wiederum Rhus und Bellad. vorzüglich aus; weniger passend erwiesen sich Nux vom., Bryon., Merc., Carbo, Hep. s.; bei Combinationen mit andern chron. Uebeln etc. waren Calc. c., Lycop., Sulph. sehr vortheilhaft.

Juli bis December.

Herrschende Krankheitsformen.

Wie im vergangenen Jahre kamen nervöse Fieber, Brust-, Magen- und Darmentzündungen, Koliken, Durchfälle und Neuralgien am häufigsten vor. Hin und wieder zeigten sich noch

acute Exantheme, jedoch nur selten; auch chronische Unterleibsleiden, Hypochondrie und scrofulöse Uebel waren nicht selten; es kamen auch Metrorrhagien vor.

Der Charakter, der sich in dieser Jahreshälfte aussprach, unterschied sich nicht oder doch kaum von dem im Allgemeinen diese Jahre hindurch stationär gebliebenen.

Einzelne Krankheitsformen.

A. *Nervöse Fieber.* Man darf eigentlich und kann unter diesem allgemeinen Begriff nicht ein Fieber von einem specifischen Charakter verstehen, es ist also darunter weder wirklicher Typhus noch Abdominalnervenfieber, noch die Nerv. lenta zu verstehen, sondern ein fieberhaftes Leiden unter der Herrschaft des genii stationarii in der Form, die sich durch sogenannte nervöse Erscheinungen ausspricht. Genau genommen ist also der Begriff dieser nervösen Abtheilung der herrschenden Fieber nur ein formeller, sie schliessen sich an den allgemeinen Grundcharakter an. Es waren zwar wenige Fälle, die sich als solche auszeichneten, allein die eigentliche nervöse Richtung, die sich in den topischen Affectionen der Brust, des Unterleibes, des Gehirns und der Nervenausbreitungen aussprach, räumt ihnen einen Platz hier in den verwandten Uebeln der herrschenden Constitution ein. Veranlassende Momente waren vorzüglich schwächende Eingriffe auf die Körperconstitution, deprimirende Gemüthsaffecte oder Unterdrückung gewähnter Secretionen, besonders Lufteffluvien. *)

Die ergriffenen Personen waren grösstentheils Erwachsene von höherem Alter, doch auch jüngere schlecht genährte, in dürftigen Umständen lebende, selbst Kinder von 10 Jahren

*) Es müsste sich doch, wenn diese sog nervösen Fieber etwas Besondere wären, auch ein anatomisch-pathologischer Charakter derselben bestimmen lassen; den finden wir hier aber aus der Symptomatik nicht, vielmehr ist es das Bild eines Typhus in optima forma, und zwar, wie es scheint, oft eines Pneumotyphus. *Gr.*

wurden davon ergriffen. Vorboten zeigten sich gewöhnlich, oft schon lange Zeit vorher; in Schwindel, vermindertem Appetit oder Drücken nach dem Essen, Mattigkeit, flüchtigem Reissen in den Gliedern, Uebelkeit, Aufstossen, Katarrh.

Das Fieber begann mit Frost, eingenommenem, schwerem, schwindlichem Kopf, Sausen und Tönen im Kopf und in den Ohren, Drücken in der Stirne, den Schläfen und in die Augen, Schwappen in den Gliedern, Stechen im Kopf, im Genick, und Reissen und Stechen in den Gliedern herum, während den Schauern über Schenkel, Rücken und Schultern hinauf wechselte Hitze ab, die dann in hohem Grade brennend wurde; es folgte dann Durst, trockner Mund und Lippen, die braun wurden und sich schälten; belegte, schmutzig gelbe Zunge, kurzer, beschleunigter Athem, trockener kurzer, beklemmender Husten, Seitenstechen, Schmerz in den Präcordien, Rücken- und Lendenweh mit grosser Kraftlosigkeit und Gliederzittern. Die folgende Nacht ward sehr unruhig, die Kranken warfen sich ungeduldig, hastig hin und her, phantasirten, bekamen Uebelkeiten und husteten viel und trocken; bei geringer Remission am folgenden Morgen waren neben obigen Beschwerden noch geröthete, thränende Augen, schmutzig gelb-graue Gesichtsfarbe; ferner waren Schmerz im Epigastrium und beim Druck in der Nabelgegend, Kneipen und auch Kollern im Unterleib, der aufgetrieben war, und ein stupidér Blick der Kranken zu bemerken, es entstand durchfälliger, brauner, dunkler oder gar schwärzlicher; sehr übelriechender Stuhl, trüber, brauner Urin; der Athem wurde beklemmter, mit dem kurzen, ängstlichen Husten giengen zuweilen zähe, schleimige, braun-gelbe, mit Blut gestreifte Sputa weg; die Kranken vermochten sich jetzt schon nicht mehr aufzurichten, ausgenommen wenn Abends Delirien eintraten; sprangen sie aber aus dem Bette, so sanken sie schnell zusammen. Der Puls wurde immer schneller, härtlich, gespannt. Allein die folgende Nacht ward nun noch unruhiger und von gefährlichern Symptomen begleitet. Röcheln, Sopor,

Prostration der Kräfte folgten, wenn nicht vorher schon der Heftigkeit der Fieber Einhalt gethan werden konnte. Ich beobachtete zwar wenige in so hohem Grade entwickelte Fälle. Bei einigen machte das Fieber stärkere Remissionen, so dass die Kranken am Vormittag selbst ausser dem Bette zu bleiben vermochten; bei andern war weniger die Brust als der Unterleib, der Magen, die Leber oder Darmbeingegend der Sitz der localen Beschwerden; bei diesen wurden dann auch brennende Schmerzen, Pulsatio abdom. und blutige Stuhlgänge beobachtet. Bei diesen zog sich einigemal das Uebel bis zum 21. Tage hinaus; wo Mangel an Pflege und Schonung, oder auch im Anfange nicht gehörige ärztliche Behandlung eingeleitet werden konnte, endigte das Fieber mit dem Tode oder gieng in chronisches Siechthum über. Es wurden im Allgemeinen gegen dieses Fieber dieselben Mittel angewandt, wie sie in der herrschenden Constitution schon als zweckmässig erkannt waren. In leichtern Fällen reichte Rhus (4. Verd.) u. Mercur hin, in einigen mussten Ars., Lycopod. und andere Mittel gereicht werden.

Ein Bauer von 72 Jahren, der in seinem Leben noch wenig krank war, ein mässiges, thätiges Leben geführt hatte, erkrankte an diesem Fieber, nachdem sein habitueller Auswurf am Morgen seit 8 Tagen aufgehört, und nur noch ein trockener Husten fortgedauert hatte; er verlor den Appetit und den Muth, mochte nicht mehr rauchen, fror am Abend, und nach einer sehr unruhigen Nacht hatte er stark geröthete, schwimmende Augen, schwache zitternde Sprache, beschleunigten, kurzen Athem, trockenen Husten mit Stechen hin und wieder in den Seiten, wunden trockenen Mund, ohne vielen Durst; er zitterte stark mit den Händen. Er erhielt auf dem Abend einige Gaben Aconit. Die Nacht ward sehr unruhig, ungeachtet der Athembeengung und Bangigkeit sprang er öfter zum Bette heraus, sank aber gleich wieder zurück, indem er keine Kraft hatte weiter zu gehen, delirirte beständig, sah

schreckhafte Gestalten etc. und hatte trockene Hitze. Auf eine Solut. Mercur. 2. (stündlich gereicht) wurde die Hitze mässiger, der schnelle Puls ruhiger, es trat etwas Schweiss ein, und mit diesem wurde auch der Husten etwas feuchter und der Kranke ruhiger, er kam wieder ganz zur Besinnung und nach einer freien Nacht, wo Schweiss, Urin und Sputa als kritische Erscheinungen sich gehörig eingestellt hatten, fühlte sich der Kranke schon wieder wohl, stand auf und begehrte sogar sein gewohntes Pfeifchen. — In einigen Fällen wurde von Merc. nur vorübergehende Erleichterung bemerkt, auch Bryon. bewies sich nur palliativ; es trat erst wirkliche Besserung ein, nachdem Rhus gegeben worden; überhaupt durfte Rhus als das vorzüglichste unter den angewandten Mitteln angesehen werden, das auch in einigen Fällen ganz allein half. Einige Mal leistete Bellad. auch gute Dienste *).

B. Nicht wenige Zahnschmerzen kamen namentlich vom September bis December vor, die ein eigenthümliches Gepräge zeigten. Sie waren nicht so leicht zu beseitigen, einige zeigten sich gegen die Mittel hartnäckig und kehrten öfter wieder. Die hauptsächlichsten Erscheinungen bestanden in starkem Schwindel, prickelndem Schmerz in der Stirne, Stechen in der Stirne, in Scheitel und Genick, Stechen und Reissen in den Backzähnen, bald anhaltend, bald herumfahrend und schnellend in die Wange, die Schläfe, das Ohr der leidenden Seite, Schmerzhaftigkeit und Empfindlichkeit der Schneidezähne, sowohl für sich, als auch besonders beim Berühren, Anschwellen und Auflockerung des Zahnfleisches (mit Hitze und Röthe im Munde), schleimig belegter, gelblichweisser Zunge, lettigem Geschmack, trockenem Mund und vermindertem Appetit. Nicht selten waren auch Schlingbeschwerden, Aufstossen und Leibweh damit verbunden. Die Schmerzen kamen vorzüglich

*) Der Herr Verfasser hat noch 2 Krankheitsgeschichten mitgetheilt, die wir übergehen. *Red.*

Nachts, oder vermehrten sich Abends, hatten Frösteln und Schaudern mit untermischter Hitze, zuweilen auch Schweiss und Zittern der Glieder zu Begleitern. Die angewandten Mittel waren Merc., Bryon., Bell., Rhus und Calcar. c. Bryon. und Rhus zeigten nicht besonders günstigen Erfolg, da meistens die Schmerzen wiederkehrten; dies war theilweise auch bei Mercur der Fall, doch schwiegen die Zufälle noch mehr von diesem, als von den erstern genannten Mitteln, hingegen liess sich durch Bellad. der Schmerz noch weit eher für die Dauer beseitigen; sie verdiente wohl vor allen Mitteln den Vorzug.

C. Als eine Eigenthümlichkeit des herrschenden Genius konnte auch eine schmerzhafte Affection der Augen betrachtet werden, da sie zuweilen sowohl in Verbindung mit den schon genannten Uebeln, als auch nicht selten für sich allein vorkam. Es bestand diese in häufigem Thränen, Schründen und Brennen der gerötheten Augenlieder, in krampfhafter Verschliessung derselben während der Nacht, die das Oeffnen sehr erschwerte, selbst wenn sie nicht durch Schleim verklebt waren; oft aber sammelte sich über Nacht der abgesonderte Schleim in den Canthen und erschwerte am Morgen das Oeffnen der Augen; das Gesicht selbst war getrübt, um das Kerzenlicht sahen die Kranken einen gelbrothen Hof. Diese Affection konnte bei übrigens ungestörtem Wohlbefinden lange Zeit bestehen, oft Monate lang dauern. Zuweilen war sie Vorläufer und Begleiter anderer herrschenden Uebel, und erforderte eine diesen selbst entsprechende Behandlung. —

D. Im September, October und noch später wurden hin und wieder besonders bei Kindern heftige Koliken, Unterleibsentzündungen, Durchfälle und Cholerinen beobachtet. Erstere gingen leicht und schnell in Darmentzündung über, die schnell tödteten, auch Darmblutungen sah man in Folge solcher Koliken entstehen, mit lethalem Ausgange.

Die Brechdurchfälle, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, hatten Katarrhe zu Vorläufern. Diesen folgte Durchfall mit

Leibschneiden, dann magerten die Kinder schnell ab, es entstand Brechübelkeit, endlich Erbrechen und Durchfall mit bedeutender Kraftabnahme, alles Genossene, selbst Wasser wurde weggebrochen. Der Durchfall war häufig, manchmal mit Zwang verbunden, der Abgang braun wie Kaffeebrühe; starker Durst, Hitze, Unruhe war damit verbunden. Rhus erwies sich in diesem Falle hülfreich; eben so auch in einem Falle von Brechen und Durchfall mit heftiger Cardialgie und Unterleibsschmerzen, grosser Hinfälligkeit. Bei einem Erwachsenen half Ars. 1 (in Zeit von einigen Stunden). Ob auch in diesem Falle brauner Stuhlgang stattgefunden habe, konnte ich nicht ermitteln, bin aber der Ansicht, dass Arsenik sich mehr in jenen Fällen eignet, in welchen der Durchfall wie Reisswasser, weissschleimig, dünn ist. —

Die Durchfälle und Koliken, welche noch im Sommer vorkamen, und in heftigen, schnell wiederkehrenden, in Anfällen von 2—3 Minuten dauerndem Klemmen, Schneiden und Zusammenziehen im Leibe bestanden, bei trockenem Mund, Durst ohne Trinklust, Uebelkeit, Bangigkeit, Druck und Schwere auf der Brust und über dem Magen, mitunter auch reichlichem Schweiss, wurden mit Nux vom., Rhus, Bell., Mercur beseitigt. Der Umstand, dass diese Affectionen öfter mit Ausschlag verbunden waren, oder auf einen solchen erfolgten (namentlich auf Friesel, Nessel und maserähnliche Ausschläge) mochte wohl für Bellad. als das wirklich vorzugsweise indicirte Mittel sprechen. — Die im Spätherbst auftretenden waren mehr für Ars. geeignet.

E. Die hin und wieder auftauchenden Neuralgien des Magens und Unterleibs boten nichts Neues dar; es waren theils die alten habituellen Leiden, theils wohl auch neue, die bald durch Calcar. carb., bald durch Ars. bekämpft wurden. — Die im Frühjahr und Sommer herrschenden Uebel, theilweise schon in den obigen Formen angedeutet, oder neuralgische Spuren an sich tragend, waren so geartet, dass sich Bellad. und Rhus

vorzugsweise hülfreich erwiesen. — Im August und später hingegen traten diese Uebel in einer mehr ausgesprochenen typischen Form auf, waren heftiger, mit grosser Angst und Darniederliegen der Kräfte verbunden. Hier halfen jene Mittel nicht; auch nicht Chinin. sulph. Ich fand in dem Arsen. das einzige Mittel, das unter den genannten Erscheinungen mit Hoffnung auf guten Erfolg gereicht werden konnte; er hat sich in nicht wenigen Fällen bewährt. —

Es kamen dann ausser diesen Magen- und Unterleibsschmerzen noch ziemlich häufige Hemicranien, Zahnneuralgien, Ischias etc. vor, eine Classe von Uebeln, worüber mir später ein Mehreres zu sagen vorbehalten ist. —

1842. Erstes Quartal.

Herrschende Krankheiten.

Am häufigsten wurden entzündliche und katarrhalische Brustaffectionen beobachtet, wirkliche Pneumonie, Pleuritis, acute Bronchitis und Bronchialkatarrh; Augenentzündung, Zellgewebsverhärtung bei Neugebornen; nebenbei, obwohl seltener, nervöse Fieber, Intermitentes, Neuralgieen, Convulsionen. Im März zeigten sich wieder acute Exantheme bei den Kindern, namentlich Scharlach, auch einige Fälle von Masern, mit ihrem Gefolge. Der herrschende Character blieb sich dem der vorgehenden Jahre so ziemlich gleich. Wie 1840 (Hygea Bd. XVII. 4.) und 1841 trat im Februar und März theilweise auch noch später durch das Auftreten der acuten Exantheme eine Modification ein.

Chronische Affectionen zeigten sich, wie die Jahre hindurch überhaupt, auch diesmal wieder nicht selten: namentlich allgemeine Verstimmung des Gemeingefühls, Hypochondrie, Melancholie, mit Neigung in Kachexie überzugehen. Auch impetiginöse Uebel traten mitunter wieder auf. —

A. Pneumonien kamen im Januar seltener vor, als im Februar und März. — Bry. und Rhus reichten in den wenigsten Fällen zur Hebung der dringendsten Symptome hin, ob sie gleich der Indication zu entsprechen schienen *). Im Januar gab es zwar einzelne, besonders Kinder, bei welchen Bry. in Solut. allein hinreichte. Im März fand auch einmal Mercur seine Anwendung. Meistens waren aber die Erscheinungen so geartet, dass Bellad. entsprach.

B. Eine Pericarditis wurde ebenfalls im März beobachtet. Es war bei einer Müllersfrau in den 30ger Jahren, die schon öfters an Brustfieber und rheumatischen Affectionen gelitten hatte. Es war ein häufiger sehr beklemmender, trockener Husten, Seitenstechen, sehr ängstlicher, beklemmter, kurzer Athem, bitterer Mund mit dem starken, von aussen sichtbaren Herzpochen, Zittern des Herzens, dem Gefühl von zersprengendem Schmerz in der Brust verbunden; den vielen Wallungen, den rothen Auftreibungen des Gesichts, den rothen brennenden Augen, dem schnellen, härtlichen, ungleichen Pulse und der Hitze folgten öftere Ohnmachten. Auf Rhus schien sich das Uebel stets zu verschlimmern, auf Spigel. 6. entstand Erleichterung, etwas Schweiss und verminderte Hitze. Mercur verursachte auch eine Besserung, doch am auffallendsten und geschwindesten wichen die Zufälle auf gereichte Bellad. 2., indem schon am 6ten Tage die Heilung ausgesprochen werden konnte **). —

C. Mehrere Augenentzündungen waren theils ursprünglich katarrhalisch-rheumatisch, und wurden mit Rhus, Bell. und Merc. beseitigt, theils erschienen solche als Recidive früherer Entzündungen; auch kamen solche vor, die mit rheumatischem Fieber verbunden waren, oder sie alternirten damit. Bei einer

---

*) Welche Mittel halfen denn sonst? *Gr.*

**) Das Stethoskop hätte *hier unzweifelhafte* Auskunft gegeben. Wie die Diagnose dasteht, werden die Stethoskopisten mit Recht manche Ausstellung machen. *Gr.*

übrigens gesunden Frau war dies Uebel alle 4 Wochen zum Vorschein gekommen; die Conjunctiva wurde sehr geröthet, aufgelockert, wulstig, die Cornea trübe; Lichtscheu, Thränen und sehr empfindliche Schmerzen; nach 2—3 Tagen nahm die Hitze und die Heftigkeit der Entzündung wieder allmählig ab, sie wich aber erst nach Verfluss von 8—10 Tagen; sie erneuerte sich gewöhnlich zur Zeit der Periode, machte aber wohl auch Pausen, indem die Entzündung erst nach 8 oder 10 Wochen wieder erschien. Der Arzt, der sich vergeblich auf die einmal bewährt geglaubten Mittel verliess (indem sie später ihren Dienst versagten), musste immer wieder zu neuen seine Zuflucht nehmen. Auch von Rhus und Mercur, die ich verordnete, gelang die Heilung nur langsam, die Entzündung legte sich, die Flecken und der bedeutende Pannus wurde durch Calomelpulver in das Auge geblasen gehoben.

D. Schmerzhafte Auftreibungen der Venen *), rosenartige Entzündung der Haut, Erysip. oedematos. ped., und auch Phlebitis grösserer Stämme kamen hin und wieder zur Beobachtung. —

Den besten Erfolg sah ich auf Bellad., Calcar. und Sulph. Eine Phlebitis externa hatte ich im Februar zu beobachten Gelegenheit. Der Fall betraf eine Frau (Rosa M. in Au) in den 30ger Jahren. Zu Ende Januars befiel sie eine Rose am Unterschenkel um den äussern Knöchel herum, die aber auf einige Gaben Rhus theilweise verschwand, nur die Schmerzen wichen nicht, die sich stechend und reissend auch nach dem innern Knöchel zogen, auch blieb der Fuss geschwollen. Am 8. Februar entwickelte sich Fieber, mit Schwindel, Kopfschmerz, Betäubung, Unbesinnlichkeit, Wallung und Hitze im Kopf bei rothen Wangen, starkem Durst, abwechselnder Hitze und Schaudern, kurzem, beklemmtem Athem, Druck und

*) Besonders Adergeschwülste an den untern Extremitäten, Knoten in der Kniekehle.

Schwere auf der Brust und nächtlicher Schlaflosigkeit. Der Fieberfrost ging von dem kranken Fuss aus, der wieder stärker schmerzte und mehr geschwollen war; ein tief in dem Fusse wühlender, schründend-spannender, stechender Schmerz dehnte sich um den innern Knöchel herum, dem Lauf der Saphena nach bis über das Knie hinauf (besonders im Auftreten auf das Bein empfindlich, aber Tag und Nacht gleichstark fortdauernd). Die aufgetriebene Vene liess sich wie ein harter gespannter Strang deutlich fühlen, und bis zum Oberschenkel über dem Knie verfolgen; die die Vene bedeckende Haut war an vielen Stellen geschwollen und mit rothen, entzündeten Streifen besetzt und heiss. In den übrigen Gliedern klagte die Kranke über ein Gefühl von Kriebeln und Eingeschlafenheit, wie ein kalter Windhauch, oder ein Sieden zog ihr vom Rücken über die Lende und den Schenkel hinab in's kranke Bein hinaus und wieder aufwärts. —

Es wurde der Kranken wieder eine Solut. Rhois 1. gereicht. Das Fieber minderte sich, die erysipelatose Röthe, die wieder zurückgekehrt war, schwand darauf allmählig und mit diesem minderte sich auch Hitze und Schmerz; die Geschwulst aber blieb und nahm nicht blos alle Abende zu, sondern wurde auch dann zumal heiss und mehr geröthet, den Tag über war sie aber wieder blasser und weniger heiss. Pat. erhielt nun Bryon. und nachher einige Dosen Calcarea carb. In dem Fuss fing es sich nun an zu bessern. Sichtbar konnte man aber den Fortgang der immer mehr den Stamm verfolgenden Entzündung beobachten. So wie die Röthe und Härte der Unterschenkelvene nachliess, dehnte sich der entzündete Strang mehr nach dem Oberschenkel aus. Am 21. zeigten sich die Striemen über dem Knie, am 22. schon in der Leistengegend, mit der gespannten, schmerzhaften Vene darunter. Am 23. und 24. hatte die Kranke die stärksten Schmerzen quer über dem Schaambeine bis in die Tiefe des Bauches über die Nabelgegend. Am 25. hörten sie auf, jedoch fühlte Pat. bei jeder

leichten Anstrengung Wallungen, Hitze, Bangigkeit, kurzen Athem, Abdominalpulsationen. Es wurde daher noch Bellad. gereicht. Sulph. beschloss die Kur mit Ende Februar.

Dieser vorwaltenden Geneigtheit des Venensystems zu erkranken, die sich in der herrschenden Constitution vorzugsweise aussprach, ist es wohl auch zuzuschreiben, dass man nicht selten sehr nachtheilige Folgen von dem gewöhnlichen Aderlassen in dieser Zeit beobachtet hat. — Währenddem Gewohnheitsgemäss sonst eine Menge Menschen im Frühling und Herbst Blut lassen und sich dabei wohl befinden, wurde zu dieser Zeit häufig Klage geführt, dass es übel bekomme. Einige fühlten sich Wochen lang sehr angegriffen, matt, übel, muthlos oder ärgerlich; Andere erkrankten entweder gleich darauf, häufiger noch nach Verfluss von 8 oder 14 Tagen. Solche, die schon kränkelten, wurden nicht selten noch kränker; mehrere, die wegen Blutwallungen, Mattigkeit und Hitze zur Ader liessen, verfielen in schwere Fieber. Eine Frau, früher stets wohl, verfiel auf eine vom Arzte gegen Drücken in der Herzgrube und Blutwallung empfohlene und vollzogene Aderlässe in einen hohen Grad von Abzehrung. Bei einer andern Frau entstand von Stunde an heftiges Reissen und Stechen im Kopf, Genick und in den Achseln, von welchen Schmerzen sie vor dem Aderlass keine Spur hatte; auf die Wiederholung der Venaesect. liessen zwar die Schmerzen momentan nach, aber es entwickelte sich darauf ein heftiges Fieber, das sie mehrere Wochen an das Bette fesselte.

Obgleich nicht viele Blutflüsse vorkamen, so dürften doch diese, wie z. B. Nasenbluten, Vom. cruentus auch auf Rechnung der herrschenden Constitution zu schreiben sein.

E. *Rheumatismen.* Ausser der Eigenthümlichkeit, durch welche sich der genius stationarius in den genannten venösen Congestionen aussprach, charakterisirte sich derselbe nicht weniger in drückend reissenden und stechenden Schmerzen in den Gliedern, namentlich in den Achseln, dem Genick und im

Rücken. Beinahe der grössere Theil der Fieberkranken hatte über die nämlichen Schmerzen zu klagen; ja selbst solche, die an chronischen Uebeln litten, empfanden solche nicht selten auf gleiche Weise. Dass diese Schmerzen der herrschenden Constitution zuzuschreiben sind und ihr eigenthümlich angehören, möchte überdies noch daraus folgen, dass sogar gesunde Personen hin und wieder von solchen befallen wurden; es bedurfte oft einer geringen Veranlassung, um sie sogleich zu erzeugen. — Ein übrigens stets gesunder Zimmermann empfand gleich beim Aufeben eines kleinen leichten Brettes heftige, stechend-ziehende Schmerzen in den Lenden und dem Rücken nach hinauf, alsbald folgte ein Eingeschlafenheitsgefühl der obern Extremitäten, das in wenig Tagen in eine lähmungsartige Schwäche überging, so dass er kaum mehr so viel Kraft behielt, sein zweijähriges Kind mit beiden Händen aufzuheben. Die Veranlassung hatte zwar schon einen fruchtbaren Boden gefunden, denn die Anlage lag schon in dem Kranken, indem er vorher einige Tage über Schwindel, verminderten Appetit und Durst geklagt hatte. Es folgte zugleich noch Fieber und Uebelkeit, übelriechender Athem, Bauchklemmen, Durchfall, Stuhl- und Urindrang. Auf einige Gaben Rhus 2. innerlich und ein Waschwasser mit Tinct. Rhois versetzt, war der Kranke in 8 Tagen wieder ganz wohl.

Leichte Quetschungen hatten gar leicht rheumatische Schmerzen zur Folge, auch wenn sie einen bloss vorübergehenden Schmerz verursacht hätten; traten sie auch nicht gleich ein, und verloren sich die Spuren der Quetschung zuweilen ganz, so konnte doch besonders bei Personen von arthritischer oder rheumatischer Anlage erst nach 8 bis 10 Wochen das schmerzhafte Uebel noch ausbrechen. — Ein Strassenknecht, der bisher frei von Gliederschmerzen war, aber Anlage zu Arthritis hatte, erlitt erst 6 Wochen nach einem Falle auf die Seite auf ebener Strasse, von dem er aber wenig Unannehmlichkeit empfand und keine Notiz mehr genommen hatte, einen ischia-

dischen Schmerz, der sich bis in den Fuss hinabzog und sehr im Gehen hinderte, er konnte das kranke Bein nur nachschleppen, fest darauf stehen konnte er nicht. Pat. wurde ebenfalls mittelst Rhus (innerlich und äusserlich angewandt) hergestellt.

F. *Scharlach- und Masernkranke* kamen nur einzeln vor. Die wenigsten kamen zu ärztlicher Behandlung, da sich nichts Bösartiges zeigte. Dagegen gab es mitunter allerhand Abänderungen zu behandeln; entweder waren es Fälle von erschwertem Durchbruch oder Nachkrankheiten. Einen merkwürdigen Fall will ich erwähnen. Er betraf ein Knäbchen, das ich vor zwei Jahren an scrofulösen Leiden mit schon bedeutend entwickelter Kyphosis behandelt und auch hergestellt hatte, so dass es seither munter und gerade herumgieng. Es wurde mir am 26. Februar gezeigt, indem es seit 2 Tagen nicht mehr gehen konnte; der linke Oberschenkel war heiss, etwas geschwollen, schmerzhaft, doch konnte keine eigentliche Entzündung noch irgend eine Spur äusserer Verletzung bemerkt werden. Ich empfahl Ruhe und gab einige Dosen Nux vom. und Rhus; später Mercur (4.). Der Schenkel blieb sich nicht bloss gleich, sondern nahm an Umfang stark zu, wurde ganz aufgetrieben, hart, roth, schmerzhaft, das Kind vermochte ihn nicht zu bewegen; es bekam Fieber, schlaflose Nächte etc. Endlich am 9. März erfolgte ein heller scharlachrother Ausschlag, besonders am Gesäss und an den Schenkeln und über die Hüfte bis über den Schambogen. Die Haut etwas geschwollen, der Ausschlag erscheint feinkörnig, der Druck hinterlässt weder Grube noch verschwindet die Ausschlagsröthe. Am übrigen Körper zeigen sich hin und wieder zerstreute, rothe Flecken. Bellad. 2 (in Solution). Nach 4 Tagen verschwand der Scharlach, und der Oberschenkel nahm an Geschwulst bedeutend ab. Ich hörte von dem Kind nichts mehr bis am 23. März. Es war seitdem nie ganz wohl, der Schenkel blieb immer noch etwas geschwollen und schmerzhaft, und

das Kind konnte nicht oder nur mühsam darauf stehen. Der Scharlach war ganz verschwunden gewesen, hatte sich aber nicht abgeschuppt; nun aber treten hin und wieder neue Scharlachflecken auf, das Bein ist noch über dem Knie geschwollen und schmerzhaft, und das Kind fiebert, besonders Nachts, erschrickt, jammert, schreit, bewegt die Hände und das Gesicht convulsivisch, ist bald gluthroth im Gesicht, bald aber marmorblass, hat dunkle, weit geöffnete Pupillen, trockene, aufgesprungene Lippen, zittert am ganzen Leib, und ist selten bei Besinnung. Es wurde ihm nun Bellad. 1. gereicht. Am 25. Der Ausschlag war erst lebhaft hervorgekommen, dann erblasste er, das Kind hustet trocken, hat Durst und trinkt, ist ruhiger und mehr bei Besinnung. 26., es geht frei, Ausschlag verschwunden, Husten wenig mehr, die Geschwulst am Schenkel ist zertheilt. Das Kind isst wieder. 27., das Kind ist wieder wohl, steht auf dem linken Bein ohne Schmerz, und bewegt dasselbe leicht.

G. Im Februar beobachtete ich einen Veitstanz bei einem 10jährigen Mädchen; es bestand derselbe in hastigen, unwillkürlichen, schnellenden Bewegungen der Muskeln, schnellendem Herumwerfen der Hände, Füsse, krampfhaftem Herumrutschen, Zucken der Augen, der Gesichtsmuskeln, der Hände und Füsse hierhin und dorthin, Bewegen der Zunge, der Augenlieder, kurz aller der Willkühr unterworfenen Muskeln, während Pat. in der willkürlichen Bewegung derselben erschwert und theilweise gehemmt war. Das Uebel wurde mittelst Rhus 1., Bellad. und Calcar. carb. geheilt. *) (Forts. u. Schluss folgt.)

*) In wie viel Zeit? *Gr.*

11) Tabellarische Uebersicht der vom 1. Januar bis letzten December 1843 im Spitale der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf in Wien unentgeldlich verpflegten und homöopath. behandelten Kranken; von Dr. Fleischmann, Ordinarius des Hospitals.

Krankheitsformen.	Verblieben v. Jahr 1842.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
Abscess, Gehirn-	—	2	—	—	2	—
Altersschwäche	1	1	1	—	1	—
Ausschlag, Blattern- . . .	2	50	45	—	2	5
„ Flechten, am Fuss	—	1	1	—	—	—
„ im Gesicht . . .	—	2	2	—	—	—
„ Masern-	—	2	2	—	—	—
„ psorischer . . .	—	1	1	—	—	—
„ Rothlauf am Fuss	—	1	1	—	—	—
„ im Gesicht . . .	1	28	28	—	—	1
„ Scharlach . . .	—	16	13	—	1	2
„ Varicellen . . .	—	47	43	—	1	3
Beinbruch	—	1	1	—	—	—
Beinfrass	—	1	—	1	—	—
Bleichsucht.	1	7	7	—	—	1
Blutfluss des Uterus . . .	—	1	1	—	—	—
Bluthusten	—	13	13	—	—	—
Brechdurchfall	—	1	1	—	—	—
Diarrhöe	—	12	12	—	—	—
Entzündung der Aorta . . .	—	2	2	—	—	—
„ Augen- . . .	—	6	6	—	—	—
„ skroful. . . .	—	1	1	—	—	—
„ Bauchfell- . . .	—	7	6	—	1	—
„ Gehirnhaut- . .	—	1	1	—	—	—
„ Gelenk-	2	46	42	—	—	6
„ Hals-	1	61	62	—	—	—
Fürtrag .	8	311	292	1	8	18

Krankheitsformen.	Verblieben v. Jahr 1842.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
Uebertrag .	8	311	292	1	8	18
Entzündung Herzklappen- . .	—	1	1	—	—	—
„ Lungen- . . .	2	50	49	—	2	1
„ Nieren- . . .	—	1	1	—	—	—
„ Rippenfell- . .	—	1	1	—	—	—
Erbrechen, gastrisches . . .	1	2	3	—	—	—
Exsudat in der Brusthöhle .	—	5	3	—	2	—
Fieber, gastrisches	4	89	90	—	—	3
„ katarrhalisches . . .	1	55	52	—	—	4
„ Nerven-	10	115	94	—	23	8
„ nervöses	—	58	52	—	2	4
„ rheumatisches . . .	4	105	107	—	—	2
„ Wechsel-	1	36	36	—	—	1
Fluor albus	—	2	1	—	—	1
Gastricismus	—	12	11	—	—	1
Gelbsucht	—	4	4	—	—	—
Geschwüre	—	2	2	—	—	—
„ Brust-	—	1	1	—	—	—
„ Fuss-	—	8	6	—	—	2
„ Gehirn-	—	1	—	—	1	—
„ Hand-	—	2	2	—	—	—
„ Lungen-	—	5	—	3	1	1
„ skroful.	1	3	4	—	—	—
Geschwulst, Backen- . . .	—	3	3	—	—	—
„ Hand-	—	1	1	—	—	—
„ Knie-	2	1	2	—	—	1
Gicht, acute	1	2	3	—	—	—
„ Fuss-	—	1	1	—	—	—
„ Hüft-	—	2	2	—	—	—
„ Kopf-	—	3	3	—	—	—
„ chronische	2	2	3	—	1	—
Heiserkeit, chronische . . .	—	1	1	—	—	—
Herzfehler, organischer . .	—	4	—	2	2	—
Husten, chronischer	2	25	22	—	2	3
Hysterie	—	1	1	—	—	—
Katarrh	1	17	18	—	—	—
Fürtrag .	40	932	872	6	44	50

Krankseitsformen.	Verbleiben v. Jahr 1842.	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
Uebertrag	40	932	872	6	44	50
Kolik, Blei-	—	4	4	—	—	—
„ gastrische	—	4	4	—	—	—
Kopfschmerz, rheumat.	—	5	5	—	—	—
Krämpfe	1	—	1	—	—	—
„ Magen-	1	3	4	—	—	—
Lähmung	—	1	1	—	—	—
Leber-Entartung	—	1	—	1	—	—
Lungensucht	2	10	—	3	9	—
Magen-Erweichung	—	1	—	—	1	—
Manie, acute	—	1	—	1	—	—
Markschwamm, Augen-	—	1	1	—	—	—
Menstruation, überm.	—	1	1	—	—	—
Rheumatismus, acuter	—	20	20	—	—	—
„ chronischer	5	4	9	—	—	—
Ruhr	—	1	1	—	—	—
Schwindel	—	2	2	—	—	—
Urin-Incontinenz	—	1	1	—	—	—
Veitstanz	—	1	1	—	—	—
Verbrennung	2	3	3	—	—	2
Verhärtung, Magen-	—	1	1	—	—	—
Verkrümmung	—	1	1	—	—	—
„ Knie	—	4	4	—	—	—
Verwundung	—	1	1	—	—	—
Wasserkopf, chronischer	—	1	—	—	1	—
Wassersucht, Bauch-	1	2	3	—	—	—
„ Brust-	—	2	—	—	2	—
„ Herzbeutel-	1	1	1	—	1	—
„ Lungen-	—	1	—	—	1	—
Summa	53	1010	941	11	59	52
Sterbend überbracht		5			5	

Zu den Spitals-Ordinationen kamen 5826. *)

*) Ich bedaure, dass ich die Uebersicht der Leistungen des Linzer Hospitals vom Jahr 1843 noch nicht geben kann; sie steht noch aus. *Gr.*

12) Bilder aus der Zeit. Von Dr. Griesselich.

1) Das Hospital der barmherzigen Schwestern in Wien. — Da reist ein Engländer, Dr. *Wilde,* auf dem Festlande und besieht sich Menschen und Sachen; er kommt auch in das genannte Hospital und sagt, oder vielmehr es wird von ihm gesagt *): „Herr *Wilde,* obgleich nicht selbst Homöopath, schildert das Wiener *homöopathische Hospital,* unter Dr. *Fleischmann,* vortheilhaft" (hier verziehen einige Hof- und Regierungsräthe das Gesicht). „Bei der ersten Einführung der Homöopathie in Wien widersetzte sich die Regierung, als aber zur Cholerazeit in diesem Hospital zwei Drittel geheilt wurden, nach dem Bericht der zur Aufsicht bestimmten allopathischen Aerzte, während anderswo die Todeszahl dieses Verhältniss nicht zeigte, ward alle Beschränkung der Homöopathie aufgehoben." (Hier hört man grosses Gelächter und Einer deutet auf den Prof. von T ö l t e n y i hin). „Von 1832—40 betrug die Anzahl der Behandelten 4422, davon wurden geheilt 3758, 313 starben und 93 wurden als unheilbar entlassen, so dass, während die Sterblichkeit des allgemeinen Krankenhauses (in Wien) auf 1 : 7,67, sie sich hier (im homöopathischen Hospital) auf 1 : 18,01 beläuft." (Hier entsetzen sich 3 Dutzend Berliner Mediciner; *„pyramidal! pyramidal gelogen"* rufen sie aus; man sieht den Dr. *J. J. Sachs* zu Berlin seine „publicistische Thätigkeit" eifrigst entfalten; er schreibt sogleich in seinen med. Almanach für's Gnadenjahr 1845, das sei all' nicht wahr, und der Herr Dr. *von Feuchtersleben* in Wien macht ihm einige Verse d'rauf in Alexandrinern — Alles in Geschwindigkeit, der Buchhändler zahlt das Honorar: 1 Ducaten

*) Hamburger Zeitschrift für die ges. Medicin, December 1843, S. 486.

für den Vers, wie Herr *von Cotta* an *Göthe* für jeden Vers in Herrmann und Dorothea — und das Stück ist aus).

2) Baumwollener Artikel *). — Herr Dr. *Hartmann* hat zu produciren die Ehre die Ergebnisse der Behandlung der Augenkranken auf der betreffenden Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Wien; er spricht etwa so: „der Photophobie oder der Lichtscheu bei der scroful. Augenentzündung steuerten wir durch die sogenannten specifischen Mittel.“ (Hier ruft Einer, ob denn auch die sonstige Lichtscheu, namentlich auch die der Aerzte, damit zu heilen sei, worauf entgegnet wird, dass solche Frage die entfernte Annäherung zum Versuche einer Policeiwidrigkeit enthalte). Dr. *Hartmann* lobt dann die *„Radicaltincturen“* von Aconit, Belladonna, Euphrasia, beruft sich auf 13 Fälle, wo sie trefflich halfen; aber in *einem* sieht's scheu aus; da sehen wir den armen Kranken, wie es ihm übel ist, und er sich erbrechen will, wie ihm Phantome erscheinen, wie sein Gesicht einen stupiden Ausdruck hat u. s. f. — Je nun! Die radicale Belladonna hatte die Unart, solche Zufälle hervorzurufen! —

Der Kranke hat ferner einen Hautausschlag bekommen wie Scharlach, der sich später abschuppte, und die guten Egel, das liebe Calomel und andere Siebensachen waren, meine Herren, *schon seit Wochen vergeblich* angewendet worden. — (Hier ruft ein Professor: *quandoque dormitat bonus — Sigmundus!*).

Der Vorhang fällt, nachdem der Herr Proviser in der Römischen-Kaiser-Apotheke eine Belobung bekommen, weil er die specif. Mittel so sorgfältig bereitet hat; der arme *Hahnemann* geht aber leer aus — und das hochzuverehrende Publicum, einschliesslich des hohen Adels, bringt *Mehemed Ali*, diesem Titus für die Fellahs, ein Hoch, weil er die Baum-

*) Siehe österreichische medicinische Jahrbücher, 1843, November, S. 225.

wolle nach Triest liefert — zum Einwickeln verkannter Wahrheiten, welche so manchem Grossmufti der Medicin Ohrenweh machen.

3) Abermals Donna Bella-Pedronella. — Ihr wollt uns nicht glauben, dass die Belladonna ein Präservatif gegen Scharlach sei? — Schaut da hinein in den Kasten: die grosse Stadt Moskau, so weit weit weg von der Grenze des guten, eben so leicht- als ungläubigen Deutschlands; schaut weiter auf das Alexandr. Waisenhaus und auf's Findelhaus in Moskau, und fragt dort die Aerzte, ob die Donna Bella schützte oder nicht, und redet die Wahrheit *). —

4) Der Kranke bezwingt den Arzt **). — Der Vorhang rollt auf; die Bettvorhänge werden zurückgeschlagen, ein junger Mann liegt da, — er leidet an Bronchitis acuta; der Dr. *Gérard, Girard,* oder wie er sonst heisst, steht mit einem Stethoskop da und hat blutige Gedanken; „le traitement aussi était fort simple" (das Echo wiederholt *simple*), „j'ordonnais une saignée de 400 grammes, de la tisane de manne, la diète, et une potion gommeuse avec addition de 30 grammes de sirop diacode." (Ah! voila les mystères des mystères de la médecine rationelle française!) „Mais le malade me signifia d'une manière si nette qu'il ne voulais pas être saigné, que je dus renoncer à ce moyen, et lui ordonner, sur ses instances réitérées, un vomitif." (Une voix: voilà une nouvelle contreindication de la saignée: *„la manière nette"* du malade!) — Der Herr Arzt wird nachdenkend: es fällt ihm, wie er selber bekennt, *Lännec* ein — und die alten Weiber, welche ähnliche Fälle bei Kindern mit Brechmitteln behandeln — und mit Erfolg. Er überlegt, aber da er kein Deutsch versteht, so kann er keine deutsche Bücher nachlesen, wo er sonst finden würde, dass man Tart. stibiat. in entzündlichen Brust-

*) Hamburger med. Zeitschrift, 23. Bd. 1843 S. 147.

**) S. Archives génér. de méd., Oct. 1843, S. 195.

krankheiten seit langem anwendet; *Peschier* ist ihm auch aus dem Gedächtniss ausgebrochen, und das in denselben Krankheiten von den Engländern so oft angewendete Antimonium diaphor. hat noch nicht — französisch gelernt.

Die rothe Binde, die schon gedroht hat, verschwindet mit ihrer Base *Lancetta* hinter dem Vorhang; der Bader seufzt über schlechte Zeiten und Neuerungen. — Man sieht ein Recept, bestehend aus Brechweinstein und Brechwurzel; „warum denn *die* dazu“, ruft Michel der Deutsche? „Können Sie denn die Quadratwurzel dieser Bronchitis nicht mit Brechweinstein allein aus dem Magen ziehen?“ —

Mitleidiger Blick des Dr. *Gérard*. Genesung des Kranken und anderer Bronchitiker *ohne* Aderlass. Herr Dr. *Schlendrian* setzt sich sofort fest und will auch *Lungentuberkeln* und *Lungenemphysem* mit Erbrechen heilen.

Kirchhof. — Nacht und tiefe Finsterniss. —

5) *Der Arzt bezwingt den Kranken.* Da sehen wir einen auf dem Felde der Ehre grau gewordenen König — von 81 Jahren; ein kräftiger, unbesiegter Körper. Auch *seine* Zeit kommt und da kommen auch schon die Aerzte. — Die Zeitungen melden von Blutbrechen, Blutandrang nach dem Kopfe, Schlaflosigkeit, Schwäche, Appetitlosigkeit u. s. f.; es werden Büllelins bekannt gemacht, welche keine Sphinx von Lappland bis Gibraltar lösen kann.*) „Nur ein Aderlass kann Ew. Majestät retten,“ sagt der Professor *Huss* in Stockholm; „ich habe nie zur Ader gelassen,“ sagt der König und fällt dem Manne über Leben und Tod in die Arme; aber dass Blut fliesst und der König ist — gerettet? Da liest man auf einmal auch von einem bösen Fusse, den der König nebenbei

*) Nachdem ich dies geschrieben, lese ich in der Augsburger allg. Zeit. vom 19. März d J., dass in den Schwedischen Zeitungen Stimmen sehr laut wurden und sich über diese albernsten aller Büllelins, die je über einen kranken Monarchen geschrieben wurden, mit Unwillen ausliessen. *Gr.*

habe, und von Röthe daran. — Je nun! Hochverrath wird's wohl nicht sein, wenn man da ein wenig an *Gangraena senilis* denkt. Nach etlichen Wochen bringen auch die Bülletins auf einmal ganz unverfänglich das Wort *„Brandfleck"*, aber *noch* nicht das Wort *Rettung,* und die Leute zupfen den Professor *Huss* am Rockärmel, wo denn die verheissene Wirkung des Aderlasses bleibe. *)

6) *Ist das auch homöopathisch? oder ist's ein Abortus?* Es ist überaus bekannt, welch' Scandalum medicorum der Tripper ist, wenn er das acute Stadium überschritten hat; zahlreich sind die dagegen vorgeschlagenen Mittel, sie nützen aber alle gar oft nichts, oder nur vorübergehend. Längst hat man in diesem Zeitraume den Einspritzungen das Wort geredet, — Nutzen davon gesehen, aber auch wieder keinen. Ich selbst habe von Alaun mehrere günstige Erfolge bemerkt, aber auch er hat mich, wie das Selenium innerlich gereicht, mehreremale im Stich gelassen, und mit dem Fahnden auf dyskrasischen Hintergrund kommen wir öfters auch nicht weiter. — Mehr als Alaun verspricht das Argentum nitricum crystallisatum, in Wasser gelöst und eingespritzt. — Man liest darüber in den Archives générales de méd. October 1843 eine Notiz von Dr. *Debeney,* welcher den Nachtripper erfolgreich mit *solchen* Einspritzungen behandelt, und durch einen Versuch an sich selbst gefunden hat, *dass diese Einspritzungen einen Harnröhrtripper erzeugen* (heftigen Schmerz und purulenten Ausfluss), der jedoch *bei einmaliger Anwendung* schnell vergeht. — Ich bemerke dies als Ergänzung zu meiner Abhandlung über Anwendung der specifischen Mittel unmittelbar auf den Ort des Leidens (Hygea XVII. pag. 227), und zu meiner Notiz über den Rachencroup (Hygea XVIII. pag. 369), wo allein der Silbersalpeter half.

Die Franzosen nennen diese Tripperbehandlung *abortiv,* und diese Art von Abortus scheint jetzt in der französischen Therapie zu demselben Ansehen gelangen zu wollen, wie vor etwa 10 Jahren der Abortus in der französischen Botanik; — wenn ein Pflanzentheil fehlte, den man sich hin dachte, so war es eben ein Abortus. — Eben so gut kann man eine vacante Professur, eine Besoldung von 1000 fl. statt von 2000 fl., den Ueberschuss an Beifallsmangel unter den Studenten, und am meisten die schlechten Heilerfolge *„Abortus"* nennen.

---

*) Schlimme Leute sagen, der König habe das Aderlassen so gehasst, weil er auf einem Arme die Worte — *égalité et liberté* eingeätzt gehabt habe — von alten Zeiten her — !! *Gr.*

II.

Erklärung.

In Folge wechselseitiger Uebereinkunft und ohne alle Zwischenkunft Dritter ist der Streit zwischen *Rummel* und mir beigelegt, ohne dass wir jedoch beide von unserer Ueberzeugung in wissenschaftlichen Dingen zurücktreten. — Aufrichtig bedaure auch ich alles Harte, was sich von meiner Seite in diesen Streit eingemischt hat, und werde Alles, was an mir liegt, in Zukunft gewiss zu vermeiden suchen. Wir behalten uns jedoch, wie sich von selbst versteht, vor, überall das Wort zu ergreifen, wenn wir es *im Interesse von Grundsätzen* ergreifen zu müssen glauben. — Persönlichkeiten sollen hierbei gänzlich ausser dem Spiele bleiben, da ich ebenso von der Ehrenhaftigkeit meines früheren Gegners überzeugt bin, wie er von der meinigen.

Damit man auch wisse, was die Veranlassung zu diesem Schritte war, so will ich bemerken, dass ich mich, nachdem ich von Dr. *Rummel,* als derzeitigem Director, eine Zuschrift erhalten hatte, betreffend *Hahnemann's* Denkmal, gedrungen fühlte, jede persönliche Rücksicht für mich hintanzusetzen, und angesichts der nothwendigen, gemeinsamen Bestrebungen für ein Denkmal zu Ehren *Hahnemann's* *) Streite nicht länger fortzusetzen, welche nicht wesentlich zur Vervollkommnung unserer Sache beitragen. — Ich erkläre daher ferner ganz ausdrücklich, dass ich offene wie verdeckte Angriffe, Seitenhiebe etc. gänzlich unberücksichtigt lassen werde, was aber, wie oben bemerkt, mich nicht abhalten wird, für *Grundsätze* fortan meine Stimme zu erheben, vor Allem für *die Freiheit und Selbstständigkeit der Forschung innerhalb unseres Kreises,* wenn diese in Abrede gestellt, und neuerdings Glaube an die Unfehlbarkeit irgend eines *Galenus* in der Medicin von *Aerzten (Nicht*-Aerzte mögen thun, was ihnen beliebt, sie haben Carnevals-Freiheit) als Pietätspflicht ausgegeben werden sollte.

Dr. *Griesselich.*

---

*) Für ein Denkmal aus Stein oder Erz sind bei uns nur sehr wenige Stimmen vorhanden. Dagegen viele für eine *„Hahnemann'sche Stiftung."* Die Sache ist im Gange und es wird davon, so wie sie spruchreif ist, öffentlich die Rede sein. *Gr.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Bericht über die vom 1. Oktober bis Ende December 1843 im Barmherzigen-Schwestern-Spitale zu Wien von Herrn Dr. Fleischmann homöopathisch behandelten Kranken. Brieflich mitgetheilt von Dr. Rothansl in Wien.*

Typhus und *Exantheme* waren die in diesem Vierteljahr herrschenden Epidemien; der erstere war im Oktober am häufigsten und sehr bösartig, indem sich in den meisten Fällen heftige blutige Diarrhöe einstellte, welche die ohnehin gesunkene Lebenskraft vollends erschöpfte und dadurch oft tödtlich wurde. — Man beobachtete in einem Falle bei der Obduction eine merkwürdige Verbindung oder vielmehr einen Uebergang des Typhus in Dysenterie, wobei der typhöse Process von einer viel älteren Bildung und schon dem Erlöschen nahe, die Dysenterie aber in der höchsten Entwicklung fortschreitend erschien. Diese ward tödtlich durch besagte häufige blutige Entleerungen. — Ein anderer Fall wurde bemerkenswerth durch eine Metastase, in Folge davon die ganze Partie des harten und weichen Gaumens der rechten Seite bis in die Orbitalhöhle, und dann selbst der rechte Augapfel in brandige Zerstörung überging. Der Fall endete mit dem Tode.

Arsenik hat sich wieder als das Hauptmittel in den schwersten Typhus-Fällen bewährt. Doch leisteten auch Phosphor,

Bryonia, Ipecacuanha, Acidum phosphoricum, Carbo veg. etc. Wesentliches; und zwar Phosphor in allen Fällen von Pneumotyphus, so wie in den, meistens im 2. Stadium des Typhus sich entwickelnden hypostatischen Pneumonien und serösen Infiltrationen der Lungen; Bryonia und Ipecuanha in den nervösen Fiebern; Acid. phosphor. in erschöpfenden Diarrhöen; Carbo bei vorherrschender Neigung zur fauligen Zerfliessung (typhösen Geschwürbildung) und zur Bildung von Metastasen. In manchen Fällen wurde Carbo (trit. 1, 2, 3), mit Wasser gemengt, auch äusserlich angewendet, wo die Abstossung der brandig gewordenen metastatischen Partien befördert, das Umsichgreifen des Brandes verhütet und die Granulation begünstigt werden sollte, meist mit gutem Erfolge.

Unter den Exanthemen kamen die Blattern am häufigsten vor, verliefen jedoch (so wie die Masern) recht gut. Ein Fall bei einem 13jährigen Weberssohne, der nicht geimpft war, zeichnete sich durch besondere Bösartigkeit und schnelle Tödtlichkeit aus. Dieser Knabe wurde am 22. December in die Anstalt aufgenommen und liess ausser einem heftigen Fieber, mit heftigem Schmerze im Kopfe, rothem gedunsenen Gesichte, grosser Unruhe und vermehrtem Durste nichts Krankhaftes bemerken. Es wurde in Würdigung der angegebenen Erscheinungen Bellad. 4. in Wasser gegeben.

Am 23. Dec. Die Nacht sehr unruhig, Pat. warf sich immer herum, phantasirte unaufhörlich, klagte sehr über Kopfweh, trank viel, und verlor mehrere Pfund Blut durch Nase, Mund und After. Kopf heiss, Gesicht dunkelroth, Lippen und Zunge mit blutigem, trockenem, klebrigen Ueberzuge ausgekleidet, Zahnfleisch blutend, auf der Brust, den Händen und Füssen zahlreiche, hirsekorngrosse, blutig unterlaufene Flecke in Form von Ecchymosen und nur einzelne kleine blässere Knötchen. — Der Knabe starb noch denselben Tag. — Die Section wurde nicht gemacht. — Bei dem Bruder dieses Kna-

ben, der mit ihm gleichzeitig erkrankte, brachen die Blattern leicht aus und *verliefen sehr gutartig.*

Obwohl der Scharlach sonst häufig genug vorkam, so wurden doch nur einzelne Fälle Gegenstand der Beobachtung in der Anstalt. Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, dass in Fällen, wo der Ausschlag auf der äussern Haut zur genügenden Entfaltung zu kommen zögert, Waschungen mit frischem Wasser zur vollständigsten Befriedigung angewendet wurden, wie wir in mehreren Fällen gesehen haben.

Pneumonien waren nicht häufig. Sie wurden mit Phosphor, wie immer, sehr glücklich behandelt.

Hypertrophie des Herzens kam bei zwei skoliotischen Frauenzimmern vor. Bei einer derselben war das Herz auf's Dreifache vergrössert, und die grossen Gefässe, besonders die venösen, dermalen erweitert, dass man z. B. in das weiteste Lumen der Hohlvene *mit der ganzen Hand* einfahren konnte. Die Bicuspidalklappen waren insufficient.

Gelenkrheumatismus mit Endocarditis war nur einmal zu beobachten. Spigelia hat in diesem Falle wie sonst der Erwartung ganz entsprochen.

Folgende Fälle glaube ich besonders anführen zu müssen.

1. Jakob Burger, 25 Jahr alt, von starkem Körperbau, litt nach Aussage seines Vaters seit seiner Kindheit an zeitweilig wiederkehrenden Kopfschmerzen, Ohrenstechen und übelriechendem Ohrenfluss. — Am 3. Tage seiner Krankheit, am 1. nach seiner Aufnahme, beobachtete man: Unruhe bei Nacht und Schlaflosigkeit. Der Kranke lag in einem halb soporösen Zustande, wetzte immer mit dem Kopfe, beantwortete die an ihn gerichteten Fragen theils unbestimmt, theils gar nicht; gefragt, ob er Schmerzesempfindung habe, deutete er auf den Kopf, konnte aber weder den bestimmten Sitz, noch die Eigenthümlichkeit des Schmerzes angeben; er athmete etwas mit offenem Munde, trank das gereichte Wasser ohne Schwierigkeit; Kopf mässig warm; Gesicht roth, Augen halb ge-

schlossen, Zunge feucht belegt. Puls 80; sonst nichts auffallend Krankhaftes. — Bellad. 3. (4mal täglich). Aeusserlich kalte Kopfüberschläge.

Während der 3 Tage bis zu seinem Tode nahm der soporöse Zustand immer zu.

Sectionsbefund. Körper gut genährt. Schädelfläche dick, schwammig, Schädelgewölbe geräumig; harte Hirnhaut sehr straff gespannt, Hirnoberfläche abgeplattet, Windungen an einander geheftet, pia mater in der Schläfegegend und gegen den Sichelfortsatz an der Spitze der rechten Halbkugel mit plastischem Exsudate besetzt, die Gefässe derselben sehr blutreich, theilweise strotzend; Gehirn zähe, in der rechten Seitenkammer 3 Drachmen einer stinkenden jauchigen, dickflüssigen grünlichgrauen Materie, Septum der Kammern in eine bräunliche Masse zerflossen, in der linken Seitenkammer über ½ Unze einer gleichen sedimentirenden Jauche, welche von einem an dem Boden dieser Kammer in der Hirnsubstanz des mittlern Gehirnlappens befindlichen, mehr als wallnussgrossen, und durch den Boden des mittlern Hornes in diese Kammern geborstenen Abscesse herrührt. Der Abscess zum Theil entleert, zum Theil mit dicker Jauche gefüllt und die Wandung in der Dicke einer halben Linie verdickt. An der Basis zwischen den Gehirnhäuten und besonders am untern Vermis cerebelli eine eitrig zerfliessende, gelbliche Exsudatmasse, und eine ähnliche auch gegen die fossa *Sylvii* und um den Pons *Varolii* angehäuft. Die harte Hirnhaut entsprechend der Basis der linken Pyramide des Schläfenbeins aufgelockert, das seröse Blatt blutreich und von Gefässen injicirt, zwischen dem fibrösen und dem Knochen selbst von der Grösse eines Zwanzigers eine dicke eitrige Masse in der Dicke einer Linie angehäuft; der Knochen und zwar die Glastafel daselbst erodirt, rauh und missfarbig. — An den übrigen Organen waren keine besonders wichtigen pathologischen Veränderungen wahrnehmbar.

2. Margaretha Wiproschick, ein sehr robust aussehendes Dienstmädchen in den Zwanzigerjahren, litt früher öfter an Bauchschmerzen und bot am 2. December folgende Hauptsymptome dar: Kopf und Hände kälter als gewöhnlich, weisser Zungenbeleg, vermehrter Durst, öfteres Erbrechen von viel grasgrüner, bitterer Flüssigkeit; stechende und brennende Schmerzen im ganzen Umfange des Unterleibes, durch die leiseste Berührung und Bewegung bis zur Unerträglichkeit vermehrt; seit 3 Tagen kein Stuhlgang; Puls klein, 130. — Aconit 2. und Bryon. 3. besserten in den ersten zwei Tagen nichts. Das Erbrechen und die Schmerzen wurden heftiger, der Unterleib äusserst empfindlich, aufgetrieben, die Extremitäten kalt, der Ausdruck des Gesichtes immer mehr hippokratisch. — Veratr. 1. (alle Stunden). — Pat. starb am folgenden Tage.

Sectionsbefund. Körper gut genährt, Unterleib aufgetrieben, Muskeln dunkelgefärbt. Beide Lungenflügel allenthalben frei, der linke untere Lappen an der Basis durch eine gelbliche frische Exsudatschichte an's Zwerchfell angeheftet, Lungensubstanz weich, mürbe, dunkelgefärbt, blutreich, an der Basis des linken untern Lappens luftleer, zusammengedrückt, schwarzroth.

Im Herzbeutel eine halbe Unze Serum; Herz von angemessener Grösse, dessen Substanz derb, dicht, die Kammern zusammengezogen, in den Vorhöfen schwarzes, lockeres Blutcoagulum, die Sehnen der zweispitzigen Klappen links kürzer und die Papillarmuskel selbst breit und kurz geformt.

In der Bauchhöhle über 6 Pfund einer weisslich gelben, übelriechenden, eitrig jauchigen Flüssigkeit angesammelt; das Bauchfell an den Gedärmen in langen bandförmigen Streifen mit neuen Gefässinjectionen durchzogen, sehr zahlreiche Windungen der Gedärme unter einander durch zum Theil ältere Exsudatschichten fest verwachsen und das grosse Netz über sämmtliche Gedärme herüberragend und mit sämmtlichen Darm-

windungen verklebt. Der Leber- und Milzüberzug getrübt; die Substanz normal. Der Magen und die Gedärme ausgedehnt, die Häute geschwollen, die Schleimhaut locker abstreifbar, das Ende des wurmförmigen Fortsatzes gegen die hintere Fläche des Dünndarmgekröses umgeschlagen, an der Spitze ulcerirt und durchbrochen, diese Ulceration in der Grösse eines Thalers in's Gekröse sich erstreckend, wodurch die Gekrösplatten selbst vielfach durchbrochen und bläulichgrün missfärbig erschienen; diese Ulceration war durch angelagerte Windungen des Gekröses abgeschlossen.

3. Johann Uosta, 23 Jahre alt, Webergesell, war schon seit einigen Tagen abgeschlagen, in der Nacht schlaflos, Kälte und flüchtige Hitze wechselten mehrere Male täglich ab, und am Ende gesellte sich dazu noch eine erschöpfende Diarrhöe. Pat. war vorher nie krank. — *Am 12. November.* Pat. schlief viel in der Nacht, aber unruhig, ist auch jetzt schlafsüchtig; grosse Hitze des Kopfes, Schwindel, Schwerhörigkeit und Ohrensausen, klebriger Zungenbeleg, Zungenspitze trocken, schwerfällige Sprache, Durst, Unterleib gespannt, Kollern darin beim Anfühlen, durchfällige Stühle des Tags mehrmal ohne Schmerz, grosse Mattigkeit, heisse trockene Haut, schneller Puls. — Acidum phosphor. 3., 3stündlich.

Im Verlaufe sanken die Kräfte bedeutend, Pat. magerte schnell ab, der Unterleib wurde aufgetrieben, die Zunge rissig, trocken, mit schmutzigem zähen Schleim belegt, die Diarrhöe seltener, das Abgehende sehr dünn. Es wurde Carbo veg. trit. 3. (3stündlich) gegeben und später, als sich auf beiden Seiten eine metastatische Ohrdrüsengeschwulst bildete, mit Hydrarg. trit. 3. abgewechselt. Aeusserlich wurden auf die Geschwulst kalte Wasserüberschläge gemacht, worauf eine gutartige Eiterung und sofort Genesung erzielt wurde.

4. Franz Dufeck, 18 Jahre alt, Webergeselle, wurde am 2. December aufgenommen. Er klagte über stechende Schmerzen in der linken Lendengegend, welcher beim Befühlen zu-

nahm und über schwieriges und schmerzhaftes Harnen. Dem gelassenen Harne war immer etwas Blut beigemengt; Puls fieberhaft.

Auf Cantharid. 6. (3mal täglich) wurde er in 3 Tagen ganz gesund.

5. Magdalena Janisch, 10 Jahre alt, bekam (von Erkältung) Gliederschmerzen und wurde daran mehrere Wochen lang ohne sichtlichen Erfolg behandelt. Zuletzt liessen die arthritischen Schmerzen wohl etwas nach, aber es bildeten sich Gichtknoten um die Hand- und Fussgelenke, und die Kleine fing an, zuerst mit Händen und Füssen, dann auch mit den andern Gliedern unwillkührlich herumzuwerfen und Grimassen zu machen, bis sie endlich weder gehen noch stehen noch sonst eine Bewegung willkührlich machen konnte. Am 5. December war der Krankheitszustand folgender: Bei unserer Annäherung an's Krankenbett fing das Mädchen sogleich an zu heulen, und wiederholte das in einzelnen Absätzen, war aber nicht im Stande, auch nur ein Wort zu sprechen, schleuderte Hände und Füsse gewaltsam hin und her, die Gesichtsmuskeln wurden convulsivisch verzerrt, der Kopf bald rück-, bald seitwärts gebogen, und der ganze Rumpf hin und her geschnellt. An den Hand- und Fussgelenken sind die Gichtknoten noch zu bemerken.

Ignatia 3. (2mal täglich).

Pat. konnte schon nach einigen Tagen allein im Sessel sitzen und einige Worte reden, sie schrie nicht mehr, und nach 27 Tagen war sie durch Anwendung desselben Mittels gänzlich hergestellt *).

6. Joseph Hoppe, Privatlehrer, in den Dreissigen, wurde zu Hause vorgeblich an Lungenentzündung behandelt; da jedoch sein Krankheitszustand immer bedenklicher wurde, so suchte er Hilfe in dem Hospital. — Er sah sehr kachektisch und ab-

---

*) Wie stand es mit den Gichtknoten? — *Gr.*

gemagert aus, hüstelte sehr häufig ohne Auswurf, und klagte im rechten Hypochonder über stechende, zusammenziehende Schmerzen, welche sich über den Magen bis nach links erstreckten, ihm den Athem beengten, und sich durch Bewegen, Husten, Berühren erhöhten; geringer Appetit, bitterer Mundgeschmack, Luftaufstossen, Uebelkeit, Hartleibigkeit und Schlaflosigkeit waren beständige Symptome. Die Leber hart anzufühlen, sie stieg unter den Rippen bedeutend nach aufwärts, so dass der Percussionston von der siebenten Rippe nach abwärts ganz dumpf erschien. — Bryon. 2. (4mal täglich).

Die Schwäche und Abmagerung nahm immer mehr zu, die Schmerzen wurden stärker, die Leber umfangreicher und empfindlicher. Zu Ende stellte sich noch Erbrechen von schwärzlicher Flüssigkeit ein, bis der Tod dem Leiden ein Ende machte.

Bei der Obduction fand mán die Lunge rechterseits durch die heraufsteigende vergrösserte Leber zusammengedrückt, luft- und blutleer; die Leber auf's Doppelte vergrössert, ihre Substanz von unzähligen gelblichweissen, weichen, leichtzerfliessenden, in der Grösse zwischen der einer Erbse und einer Wallnuss wechselnden, sarkomatösen Auswüchsen ganz ausgefüllt. An ihrer vertieften Fläche war die Leber mittelst eines solchen Sarkoms mit dem Magenausgange verwachsen, die freie, in die Magenhöhle reichende Seite des Sarkoms war blumenkohlähnlich gewulstet, und zerfloss an der Oberfläche in schmutzige dünne Jauche.

---

2) *Ein Beitrag zur vergleichenden Therapie. Von Dr. Genzke zu Parchim in Mecklenburg.*

Den nachfolgenden Fall theile ich ausführlich mit, weil er uns einen Blick thun lässt auf den Erfolg der verschiedenen Heilmethoden.

Einer meiner Jugendfreunde, der Rittmeister v. L. zu Ludwigslust, ein Mann von 40 Jahren, war schon sehr früh in den Militärdienst getreten und hatte, da der Frieden ihm keine sonderliche Gelegenheit darbot, seine Tapferkeit in Anwendung zu bringen, auf andern Feldern sich bemüht, Ruhm zu erwerben, wobei freilich seine sonst kräftige Gesundheit einen derben Stoss erlitt und er sich frühzeitig mancherlei Leiden der Verdauungsorgane, besonders auch Hämorrhoidalleiden, zuzog. Wie viel und manigfaltiges er auch dagegen von mehreren Aerzten in Anwendung brachte, so wurde doch sein Zustand dadurch nicht gebessert, wozu indessen wohl seine fortgesetzte ungeregelte Lebensweise das Meiste beitragen mochte; auch die hier theilweise sehr beliebte Universalarznei (die Morison'schen Pillen *) wirkte nur noch nachtheiliger auf seinen Gesundheitszustand ein. Im Frühjahre 1842 be-

---

*) Es ist unverantwortlich, dass die Medicinalpolizei an einem Orte wie Hamburg es gestatten kann, dass daselbst mit mancherlei Geheimmitteln, von französischen und englischen Beutelschneidern als unfehlbar in den verschiedenartigsten Krankheiten wirkend ausposaunt, offener Handel getrieben werden darf. Der grösste Missbrauch wird namentlich mit diesen Morison'schen Pillen getrieben, welche in allen möglichen Leiden des Unterleibes wirksam sein sollen und, aus verschiedenen drastischen Mitteln (namentlich Gummigutt) bestehend, bei einer grossen Anzahl Individuen vollends eine Zerrüttung ihres Gesundheitszustandes herbeiführen. *Gzke.*

suchte er mich gelegentlich und klagte über mancherlei Verdauungsbeschwerden: Mangelhafte oder wechselnde Esslust, mitunter Druck im scrobiculo cordis nach dem Genusse von Speisen, oder ein unangenehmes Gefühl von Aufblähung, welches sich nach häufigem Aufstossen von Gasarten (womit bisweilen Aufschwulken einer sauerschmeckenden Flüssigkeit verbunden war) zu verlieren pflegte; das linke Hypochondrium war etwas aufgetrieben und beim Drucke schmerzhaft. Dabei in der Regel Stuhlverstopfung, welche nach der Einnahme der erwähnten Pillen mit mehrtägigen durchfallartigen Stühlen und einiger Erleichterung der übrigen Erscheinungen abwechselte. Gesichtsfarbe bleich, fast erdfahl, Augen mit blauen Rändern umgeben; Pat. war dabei sehr abgemagert und fühlte grosse Kraftlosigkeit; äusserste Empfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse; sehr verdriessliche, hypochondrische Stimmung; häufiges Reissen und Ziehen in den Gliedern, namentlich in den untern Extremitäten. Ich rieth ihm, vor allen Dingen seine Lebensweise zu regeln, und sich des fernern Gebrauches der Pillen zu enthalten, durch welche er zwar Erleichterung empfinden, sein Uebel hingegen mit der Zeit zunehmen würde, und sich lieber der Behandlung eines erfahrenen Arztes in seinem Wohnorte zu überlassen. Im Juli desselben Jahres traf ich mit ihm im Badeorte Warnemünde zusammen, wo er sich aufhielt, um nach der Verordnung seines Arztes Seebäder zu gebrauchen; er versicherte mich, dass er hinsichtlich seiner nunmehrigen Lebensweise meinen Rath befolgt und sein Befinden sich auch in der That darnach besser gestaltet habe; auch behauptete er, dass ihm die Seebäder treffliche Dienste leisteten.

Zu Anfange Novembers berührte er jedoch auf der Durchreise meinen Wohnort und liess mich ersuchen, zu ihm zu kommen, da sein Zustand ihm nicht erlaube auszugehen. Sein Ansehen war nun in der That mitleidserregend, indem die frühere Blässe in seinem Gesichte nunmehr sich zu einem

wachsähnlichen Colorit gesteigert hatte; dabei die grösste Abmagerung und eine solche Kraftlosigkeit, dass er nur mit schwankenden Schritten in der Stube gehen konnte. Ich erfuhr sodann von ihm, dass sein anfängliches Besserbefinden in Warnemünde von keiner langen Dauer gewesen sei, indem sich bald nachher ohne eine zu ermittelnde Gelegenheitsursache bei ihm ein Gefühl von Beklemmung und Wallung in der Brust und häufige Kopfschmerzen einstellten, bis es endlich unter einem Hustenreize und heftigem Würgen zu einem starken Blutsturze kam, wobei sogleich das erste Mal über eine halbe Waschschüssel schaumigen Blutes von hellerer Farbe mit dunkleren Stücken vermischt ausgeleert wurde. Trotz Venäsectionen und der Anwendung einer Menge anderer Mittel, worunter auch Säure und Abführmittel ihre Rolle spielten, konnte die Wiederkehr der Blutstürze von dem Arzte nicht verhindert werden, sie befielen ihn noch in höherem Grade und in schnellerer Aufeinanderfolge, wozu auch niederschlagende Gemüthsbewegungen beitrugen. Trotz der Schwäche hatte ein anderer benachbarter Arzt ihm an beiden Armen so lange zur Ader gelassen, bis er ohnmächtig geworden *) war und endlich wieder erweckt, seine Glieder von einem krampfhaften Zittern ergriffen fühlte. Dies hatte indess in Beziehung auf sein Leiden so wenig gefruchtet, dass sich schon am folgenden Tage wiederum ein Blutsturz einstellte; es war seitdem keine Woche vergangen, in welcher derselbe nicht dreimal und öfterer wiedergekehrt war. Da sich nach solcher Behandlung das Uebel stets steigerte und Pat. alles Vertrauen zu solcher Kunst verloren hatte, so suchte er bei mir Hilfe.

Der kleine, beschleunigte, weiche, fast zitternde Puls, der bedeutende Grad von Dyspnöe, die kraftlose, fast gebrochene Stimme und die grosse Erschöpfung und Abmagerung, welche

---

*) *Der* war gewiss auch „*vor* die Schmeerschafe“ oder litt an der Drehkrankeit! dass Gott erbarm! — *Gr.*

sich in Folge dieser grossen, durch Natur und Kunst bewerkstelligten Blutverluste ausgebildet hatten, liessen in diesem Falle nur eine höchst zweifelhafte Prognose stellen, die in so fern sich etwas günstiger gestaltete, als die genaue Untersuchung des Thorax keine Erscheinung eines Tuberkelleidens wahrnehmen liess. Ich fand die äussere Brust von mässiger Wölbung, die venae superficiales von Blut strotzend und von hellrother Farbe (wie dies bei Blutleere der Fall zu sein pflegt); beim Tiefathmen, welches nur angestrengt ausgeübt werden konnte, dehnte sich der Thorax weniger aus wie im gesunden Zustande, er wurde vielmehr etwas in die Höhe geschoben. Die Auscultation ergab an mehreren Stellen der unteren Brusthälfte einen dumpfen, dagegen in der beiderseitigen Subclaviculargegend einen regelmässigen Ton; in letzterer Gegend war demgemäss ebenfalls das Athmungsgeräusch voll und kräftig wahrnehmbar, während es an jenen bezeichneten Stellen undeutlich hervortrat; ausserdem war durch den ganzen Thorax und vornehmlich auf der Rückseite an derjenigen Stelle, wo die Theilung der Luftröhre ihren Anfang nimmt, ein ronchus sibilans zu vernehmen. Hiermit standen noch folgende Erscheinungen in Verbindung: Gefühl von Beklemmung auf der Brust und Dyspnöe bei der geringsten Bewegung, zeitweise auftretendes Herzklopfen mit grosser Angst und Athemnoth; Husten vornehmlich des Nachts und gegen Morgen, meist trocken und nur zuweilen mit Auswurf eines glasigen, häufig mit Blut gestreiften Schleimes; Appetitlosigkeit bei belegter Zunge, Druck und Völle in der Magengegend nach dem Speisegenusse, Auftreibung im linken Hypochondrium, bisweilen mit stechenden Schmerzen verbunden; breiartige, oft unverdaute und mit Schleim vermischte Stuhlentleerungen, Abgang eines abwechselnd trüben und mit einem schmutzig-weissen Satze versehenen Harnes. Schlaf unruhig und unerquicklich mit angstvollen Träumen; Hände und Füsse kalt, zitterten noch mitunter, im Knie und Fussgelenke zeigte sich häufig ein zie-

hend-reissender Schmerz. welcher indess schon mehrere Jahre den Kranken im Herbste und Winter heimgesucht hatte.

Bei der Abreise nach seinem Wohnorte empfing Pat. eine Anzahl Gaben Arnica 3., jeden Abend eine zu nehmen, gleichzeitig mehrere Pulver Aconit 2., um davon in Wasser gelöst bei Zeichen eintretender Blut-Andrang zur Brust, Gebrauch zu machen. Der Erfolg war auch bei diesem gewiss verzweifelten Falle über alle Erwartung günstig, indem nach Berichten keine fernere Blutung mehr zum Ausbruche kam. Wenn sich auch mitunter wiederum Blutwallungen einfanden und der nunmehr schleimige zähe Auswurf etwas mit Blut gefärbt waren, so wurde solches durch Aconit schnell beseitigt und der Kranke erfreute sich bald, unter gleichzeitiger Verminderung des Hustenreizes (was mir hier von besonders guter Bedeutung erschien) eines ruhigen und erquickenden Schlafes. Bei dem fortgesetzten Gebrauche der Arnica, der ich späterhin Rhus 3. (wegen stechender und reissender Schmerzen im rechten Hüftgelenke und eines Zerschlagenheitsschmerzes im Kreuze) eine Zeitlang folgen liess, wurde das Befinden in jeglicher Beziehung besser; die Verdauung regelte sich und hiemit hob sich der Kräftezustand und selbst der belästigende Rheumatismus, welche in den früheren Jahren, besonders zur Winterzeit dem Pat. das Leben verbittert hatte, wurde fast gänzlich beseitigt. Im Allgemeinen blieb aber doch noch immer eine grosse Mattigkeit vorherrschend, wie es auch nach einem so grossen Säfteverluste nicht anders sein konnte, auch fand sich fast allnächtlich ein ermattender Schweiss ein, weshalb ich nunmehr den Gebrauch der China für angezeigt hielt, von deren erster Verdünnung der Kranke täglich 2 Gaben nehmen musste. Der Erfolg rechtfertigte auch diese Mittelwahl, denn gegen Ende December wurde mir die Nachricht zu Theil, dass das Wohlbefinden sich wiederum merklich gebessert habe und sich dies auch in einer vortheilhaften Aenderung des äusseren Ansehens abspiegele; er sei nunmehr

schon im Stande, längere Spaziergänge zu machen und empfinde nach stundenlangem Gehen weder Ermüdung noch Athembeengung mehr. Auf diese Weise (nachdem ich späterhin zur Verhütung eines Rückfalls Arnica und Rhus im Wechsel für nöthig erachtete) fühlte er sich bald so kräftig, dass er den grössten Theil seines Dienstes wieder antreten konnte und sogar gegen die Mitte des Monates Januar 1843 die Anfrage bei mir machte, ob er wohl ohne nachtheilige Wirkung auf seine fortschreitende Besserung eine grössere Geschäftsreise unternehmen könne, welche ich (bei der damals herrschenden milden Witterung) unbedingt gestattete. Auf der Rückreise berührte er meinen Wohnort und ich hatte demnach Gelegenheit, mich persönlich von seiner auffallenden Besserung und seinem vortheilhaften, gegen das frühere gar nicht vergleichbaren Aussehen zu überzeugen; auch der Umstand, dass er die Reise bis dahin ohne die geringsten Beschwerden zurückgelegt hatte im Vergleich gegen früher, wo eine solche gewöhnlich die Veranlassung einer nachfolgenden Lungenblutung gewesen war, konnte man als ein günstiges Zeichen seiner befestigten Gesundheit ansehen. Ich mahnte dessenungeachtet zur möglichsten Vorsicht für die Zukunft und bedeutete ihm, dass bei Vernachlässigung derselben immer noch ein Rückfall zu befürchten sei. Der Fortgebrauch der früheren Mittel wurde angeordnet und letztere nur gegen Ende Januar mit einigen Gaben Nux vomic. 4. vertauscht, als nach vorausgegangenem Fliessschnupfen einige nachbleibende Heiserkeit, Stirnkopfschmerz und schwieriger Abgang harter etwas mit Blut tingirter Faeces sich bei dem Kranken bemerkbar gemacht hatten. Diese Erscheinungen verschwanden hiernach auch bald und der Bericht, augenscheinlich in froher Stimmung abgefasst, stellte das Befinden in einem vortheilhaften Lichte dar, mit dem Zusatze, dass er sich seit Jahren nicht so wohl befunden habe. Aber der hinkende Bote kam nach. Ganz unerwartet wurde mir gegen die Mitte des Februars die Nachricht

zu Theil, dass sich plötzlich wiederum ein Blutsturz eingestellt habe; die Gelegenheitsursachen dazu waren auch in hinlänglichem Grade vorhanden gewesen. Einer vorausgegangenen Erkältung, wodurch schon vermehrter Hustenreiz und ein allgemeines Missbehagen erzeugt wurde, war eine heftige Aergerniss gefolgt und alsbald bemerkte der Kranke wiederum ein lästiges Gefühl von Brustbeklemmung vornehmlich beim Einathmen und bei Bewegung, und eine grosse Aufregung des Gefässsystems, Erscheinungen, welche er durch sofortiges ruhiges Verhalten zu beseitigen hoffte, aber leider nach einigen Tagen des Morgens nach fast schlaflos zugebrachter Nacht einen Blutsturz zur Folge hatten. Zu gleicher Zeit meldete er mir, dass während dem Anfall ein Mitbewohner des Hauses einen in der Nähe wohnenden Arzt, den Obermedicinalrath B., herbeigeholt habe und seine Freunde und Verwandte ihn nach vielem Widerstreben dazu vermocht hätten, wegen der weiten Entfernung meines Wohnortes von Ludwigslust, diesen im Orte ansässigen Arzt von Ruf für die erste Zeit wenigstens beizubehalten, obgleich er kein rechtes Vertrauen zu demselben gewinnen könne. Meine Erwiederung hierauf an ihn war der Art, dass ich ihm Vertrauen zu seinem jetzigen Arzte einzuflössen mich bemühte, da mir derselbe in der That auch als ein kenntnissreicher und vorsichtiger Fachgenosse bekannt war; nur setzte ich, und allerdings durch meine Erfahrungen dazu berechtigt, hinzu, möge er nicht zu lange bei dieser Behandlung verharren, sobald er keinen günstigen Erfolg darnach wahrnehme; denn vermöge jener Arzt nicht binnen längstens 14 Tagen den Blutauswurf zu hemmen, so zweifle ich daran, dass er überhaupt auf seine Weise dies Ziel zu erreichen im Stande sei und es könne möglicher Weise dahin kommen, dass sodann, wenn der Organismus zu sehr geschwächt sei, auch die Anwendung meiner Arzneien ohne Erfolg bleibe.

Ich bin der Meinung, dass es nur an der Unaufmerksamkeit

des Pat. lag, dass der Blutsturz zurückkehrte; ich hatte ihn zur Vorsorge mit mehreren Gaben Aconit versehen, deren rechtzeitige Anwendung bei Eintritt der Brustbeklemmung und Aufregung des Gefässsystems fast gewiss den Ausbruch verhütet haben würde. Dem sei nun, wie ihm wolle, der Obermedicinalrath B., davon unterrichtet, dass nach vergeblicher Anwendung des allopathischen Heilverfahrens der Blutsturz durch hom. Mittel nicht nur sogleich gehemmt, sondern auch dessen Wiederkehr über 3½ Monate verhindert worden sei, glaubte bei seiner Ansicht von dem Nichts der hom. Arzneien den guten Erfolg wahrscheinlich der angeordneten Diät allein zuschreiben zu müssen und ordnete demgemäss ein sehr strenges diätetisches Verhalten an, so dass der Kranke, mir bald darauf dies meldend, hinzufügte, er sehne sich nach dem, was ich im Vergleiche mit diesem ihm zu geniessen erlaubt habe, „wie nach den Fleischtöpfen Aegyptens". Von der anderweitigen Behandlungsweise erfuhr ich weiter nichts, als dass er „gelind abführende Mittel" bekäme. So vergingen etwa 4 Wochen, ohne dass mir von dem Kranken die geringste Kunde über sein Befinden zukam, bis eines Morgens ein Reiter vor meine Wohnung sprengte und mir einen Brief überbrachte, dessen Inhalt mich tief erschütterte: „alle Bemühungen des Arztes vermochten die Wiederkehr des Blutsturzes nicht zu hemmen und die letzte Zeit ist fast kein Tag vergangen, an welchem dieselbe nicht wiederkehrte. Ich fühle, dass ich am Rande des Grabes stehe und meine einzige Hoffnung beruht noch auf rascher Anwendung Deiner Medicamente." Ich sandte Aconitpulver, in Wasser zu lösen und den Tag über zu gebrauchen, und gleichzeitig Arnica, jeden Abend eine Gabe. Am dritten Tage wurde mir die Nachricht, der Bluterguss habe nach der Anwendung obiger Mittel sehr schnell aufgehört und sei nicht wiedergekehrt, indess wäre Athembeengung und Erschöpfung in gleich hohem Grade vorhanden. Pat. starb noch in derselben Nacht.

Ich habe diesen Fall mit Fleiss ausführlich mitgetheilt, nicht sowohl wegen seiner Wichtigkeit an und für sich, als vielmehr, wie ich schon früher angedeutet habe, weil die Ergebnisse des ältern Heilverfahrens und der hom. Heilmethode sich dabei neben einander stellen und vergleichen lassen. Es ergiebt sich darnach auf das Unzweideutigste der grosse Vorzug der letztern, indem hierdurch fast augenblicklich erreicht werden konnte, was nach jenem auf die mannigfachste Weise vergebens erstrebt wurde, und zwar, was noch eben so hoch in Anschlag zu bringen ist, ohne den Organismus dadurch in einen bedenklichen Zustand von Erschöpfung zu versetzen. Dass eine rechtzeitige Behandlung nach hom. Grundsätzen den Kranken nach dem Rückfall an der Gefahr ebenfalls vorbeigeführt und ihm dem Leben erhalten haben würde, lässt sich fast mit Gewissheit behaupten.

---

3) *Aus brieflichen Mittheilungen von Dr. Mayrhofer, Stifts- und Conviktsarzte zu Kremsmünster in Oberösterreich, an Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Dr. *Haller* in Wien recensirt im Februarhefte der österr. medic. Jahrbücher 1844 die Schrift von Dr. *Quitzmann* betitelt: Geschichtliche Entwickelung der Parasiten-Theorie und ihrer Bedeutung für die Ausbildung der Pathogenie.

In dieser Abhandlung weist Dr. *Quitzmann* die gemeinsame Wurzel der zwei gegenwärtig vorherrschenden Theorien, der Parasitentheorie und der Homöopathie, geschichtlich aus den Büchern des Paracelsus nach, dessen Pathologie die Krankheit durch einen Zeugungsakt zu Stande kommen lässt, und dessen Therapie das Princip der Hypenantiose „contraria contrariis“

verwerfend, das Arcanum, Simile, Specificum als das allein Heilende anerkennt; und kommt zu dem Resultate: dass Paracelsus, von dem der reformative Impuls ausgegangen sei, als der eigentliche Reformator der Medicin angesehen werden müsse.

Nachdem nun Dr. *Haller* den Gedankengang des Verfassers im kurzen Auszuge dargelegt hat, spricht er sein eigenes Urtheil in folgenden Worten aus: „Wir halten eine philosophische Entwicklung der medic. Theorien, wie sie der Verfasser für seine Entwicklungsgeschichte fordert und auf eine geistreiche Weise durchführt, für ein dankenswerthes Unternehmen zur Beschwichtigung und Versöhnung der Parteien, ohne jedoch die naheliegende Gefahr der Einseitigkeit zu verkennen, und den immer nur sehr beschränkten praktischen Nutzen, der daraus für unsere Kunst resultirt, zu hoch anzuschlagen. Der unbefangene Beurtheiler wird auch aus dieser Schrift von neuem die Ueberzeugung gewinnen, dass alle Erklärungsversuche nur einen höchst bedingten Werth haben, und stets das Gepräge ihrer Zeit tragen, dessen Glanz mehr und mehr erbleicht, ferner, dass nichts dem wahren Fortschreiten unserer Kunst mehr geschadet, als das Haschen nach allgemeinen, wissenschaftlich scheinenden Principien, denen das vorliegende reiche Material gewaltsam untergeordnet worden, mit Ignorirung des nicht Passenden und ungebührlicher Verallgemeinerung des nur im beschränkten Kreise Gültigen, und dass der Mysticismus einerseits und der Fanatismus andererseits zu allen Zeiten die Todfeinde wahrer Kunst und Wissenschaft gewesen sind.

Sollen wir auch der beiden letzten Phasen, der Parasitentheorie und der Homöopathie mit einem Worte gedenken? Die Geschichte hat über sie bereits das Urtheil gesprochen, und jene heilsame Kraft, die alles ausgleicht, hat auch in ihnen bereits ihr unaufhaltbares, aber wohlthätiges Wirken begonnen. Aus der noch verworren scheinenden Gährung der Gegenwart scheidet sich zusehends der Kern einer immer mehr

und mehr rationellen und daher parteilosen Heilkunde aus, die im innigen Bunde mit den rastlos vorschreitenden Naturwissenschaften es sich zur Aufgabe gemacht, allen und jeden Mysticismus entschlossen aufzugeben, die Grenzen unseres Wissens und Könnens scharf und offen festzustellen und auf dem schlichten, und doch so schwer einzuhaltenden Wege einer naturgetreuen Beobachtung, den der Urvater der Medicin schon als den einzig sicheren uns gewiesen, unverdrossen fortzuwandern, eingedenk der Mahnung eines morgenländischen Dichters:

„Alles Wissens höchste Vollendung ist Ruhe und Klarheit."

Wer sich auf den Richterstuhl setzt, und über die streitenden Parteien ein Urtheil fällt, muss die genaueste Kenntniss von dem Streitobjekte haben, und wenn der Streit ein wissenschaftlicher ist, und vorzugsweise auf praktischem Boden wurzelt, muss man nicht nur seine ganze Entwicklungsgeschichte kennen, sondern vor allen das praktische Gebiet in allen Richtungen, und im Sinne aller Parteien durch eigene Prüfung und Beobachtung erforscht haben.

Wir wollen nun sehen, ob Dr. *Haller* diese allseitige Befähigung besitzt, und ob sein Urtheil, da er selbst vor Einseitigkeit warnt, und von einer parteilosen Heilkunde spricht, frei von Einseitigkeit und Parteilichkeit sei.

Unser ehrenwerther Herr College nennt mit dem Verfasser der beurtheilten Schrift die Homöopathie eine Theorie, und stellt sie mit der Parasitenlehre in eine Kathegorie zusammen. Gegen diese schon oft vorgebrachte und widerlegte Unterstellung haben wir zu bemerken: Der Heilgrundsatz der Homöopathie, das Princip der Aehnlichkeit (Homoiosis), ist auf empirischem, auf experimentalem Wege *gefunden* worden, ist ein enthülltes Naturgesetz, ist eine Thatsache. Jedes Blatt der Geschichte der Homöopathie, ihre ganze Therapie enthält den Beweis dafür, und jeder Zweifelnde kann durch Arzneiprü-

fungen den Beweis an seinem eigenen Leibe erhärten; wozu also diese starrköpfige Entstellung einer offenkundigen Sache?

Anders verhält es sich mit den Erklärungsversuchen des nach dem Principe der Aehnlichkeit erfolgenden Heilungsvorganges, hier tritt die Theorie in ihr Amt; aber auf welche Weise sie auch ihre Aufgabe lösen, durch welche Begründung sie den wissenschaftlichen Beweis versuchen mag, ob die gegenwärtige Vorstellungsart: dass die specifische Heilung eine im Sinne der Arzneiwirkung *qualitative* und quantitative Umwandlung des pathischen Zustandes sei, wobei das Specificum *direkt* und *unmittelbar* auf die Krankheit einwirke, als die richtige und naturgemässe sich bewähren, oder ob eine höhere Auffassung und Anschauung sie verdrängen werde, die *Thatsache*, dass Aehnliches Aehnliches heilt, bleibt *fest* und *unerschüttert*; denn die Theorie als Tochter kann die Thatsache als Mutter nicht aufheben.

So gern wir auch dem Ausspruche unseres geehrten Collegen im Allgemeinen beistimmen, dass das Haschen nach allgemeinen, wissenschaftlich scheinenden Principien unserer Kunst zum Schaden gereiche, wie es namentlich Brown's Erregungslehre bewiesen hat, so nehmen wir doch keinen Anstand, den Ausdruck „Haschen", der offenbar auf die Homöopathie gemeint ist, zu perhorresciren. Die Homöopathie hat auf dem Wege nüchterner Naturforschung, den auch unser College als den einzig sicheren bezeichnet und anerkennt, das gesunde Leben um die Krankheit, und das kranke Leben um die Gesundheit befragt, und die einfache Antwort der Natur war: „Heile Aehnliches durch Aehnliches."

Wer sucht, der findet, und braucht nicht zu haschen, und *Hahnemann* hat gefunden, denn „redlichen Forschern schliesst sich die Natur auf." Aber die Natur gab diese Antwort erst nach mehr als 2000jährigem Bestehen der Medicin, aus dem einfachen Grunde, weil vor *Hahnemann* Niemand sie auf das

Gewissen befragt hatte. Zwar bezeichnete schon der grosse *Haller*, den die Geschichte der Medicin den Vater der Physiologie nennt, die Prüfungen der Arzneisubstanzen am gesunden Körper als den unerlässlichen Weg, um zu einer richtigen Kenntniss der Arzneikräfte zu gelangen, aber *Hahnemann*, grösser als *Haller, that*, was dieser vorschlug, und *Hahnemann's* Nachfolger wandern auf dem schlichten, von dem Stifter der Homöopathie gewiesenen Wege unverdrossen fort. „Die Athenienser wissen, was Recht ist, die Spartaner aber thun es." —

Und ist es denn nicht die Aufgabe einer jeden Wissenschaft, als ein System, von Erkenntnissen ein allgemeines Princip aufzusuchen? Wird nicht eine Lehre erst durch den Besitz eines obersten Grundsatzes zum Range einer Wissenschaft erhoben? Die Mathematik, die Astronomie, die Sittenlehre, die Rechtswissenschaft haben ihr oberstes Princip, und die Heilkunst allein soll ewig ein loses Aggregat von Beobachtungen und Erfahrungen ohne vereinigenden Schlussstein bleiben, soll sich nie zu einer organischen Einheit erheben dürfen? — Und das wird unser geehrter College wohl einräumen, dass die bisherige Heilkunst, und namentlich die Arzneimittellehre im Geiste der alten Schule auf den Rang und Ehrentitel einer Wissenschaft im engen Sinne keinen Anspruch machen kann.

Des Mysticismus und Obscurantismus, der Geheimnisskrämerei wurde die Homöopathie schon so oft beschuldigt, dass es nur Wunder nehmen kann, wie die Gegner nicht müde werden, immer dasselbe zu sagen; fast könnte man versucht werden, einen Erklärungsgrund für das sattelfeste Reiten unserer Gegner auf der mystischen Chimäre darin zu suchen, dass Paracelsus die Specifica, deren Wirkungen er sich nicht zu erklären wusste, Arcana nannte. Dass die Homöopathie alle die neuen Enthüllungen nicht sogleich dem Verstande eines Jeden handgreiflich machen konnte, bedarf doch keiner Entschuldigung? „In die Geheimnisse der Natur dringt kein erschaffener Geist."

sagte *Haller*, und sein Namensvetter möge uns die Naturwissenschaft nennen, welche sich berühmen könnte, den Schleier der Isis so vollständig gelüftet zu haben, dass es in ihrem Bereiche kein aufzuhellendes Dunkel mehr gebe. Die scheinbare Paradoxie, welche die Homöopathie bei ihrer äusseren Erscheinung für den Uneingeweihten hat, könnte den Vorwurf des Mysticismus noch etwas entschuldigen; nachgerade aber, wo es den vereinten Forschungen denkender Homöopathen gelungen ist, das Princip der Aehnlichkeit wissenschaftlich zu begründen, und die Erklärung des Heilungsprocesses auf der Grundlage der organischen Gesetze zu bauen, und die blos als thatsächlich angenommene Wahrheit zur rationellen Anschauung zu erheben, und Angesichts des offenen Ringens der Homöopathie nach allseitiger Oeffentlichkeit, so wie gegenüber der Pflicht eines jeden Arztes, von allen Richtungen, die auf dem Gebiete der Heilkunst auftauchen, und sich geltend machen, Kenntniss zu nehmen, muss uns das beständige Wiederholen des angedichteten Mysticismus als ein gegnerisches pium desiderium, als eine beschwichtigende Selbsttäuschung erscheinen, um sich mit dem Schatten des Rechts von den Studien der Homöopathie lossagen zu können. — Hält vielleicht Dr. *Haller* (mit Andern) das Selbstdispensiren für „Mysticismus", oder ist ihm die Wirksamkeit und Heilkräftigkeit der relativ kleinen Arzneigaben der Homöopathie ein unerklärbares Räthsel? *Dann liegt es ja in seiner Hand, durch eigene Prüfung und Beobachtung hinter das Geheimniss zu kommen!* Wo steckt denn also der Mysticismus, den die Homöopathie aufgeben soll? Ich denke im Kopfe der Gegner!! — Wenn übrigens unser verehrter College den Mysticismus einerseits, und den Fanatismus andererseits für die Todfeinde unserer Kunst und Wissenschaft erklärt, und mit der andern (fanatischen) Seite seine eigene Partei meint, so sind wir damit vollkommen einverstanden, denn der Kampf unserer erklärten Gegner, wie er sich in ihren Worten, Schriften und Thaten

darlegt, trägt fürwahr das Gepräge des blindesten Fanatismus, der von vornherein alle und jede eigene und fremde Belehrung von sich stösst, und mit strausenartiger Ignorirung den zwingenden Thatsachen die Augen verschliesst; es scheint aber vielmehr, dass unser College sich eine kleine Begriffsverwechslung erlaubt hat, und den Enthusiasmus der Homöopathen für ihre fanatisch verfolgte Lehre für Fanatismus nimmt. Gewahret doch vorerst den Balken in eurem Auge, bevor ihr den Splitter aus unserem Auge ziehen wollt!

Wir sind mit unserem geehrten Collegen eines Sinns, wenn er sagt, dass die Geschichte ihr Urtheil über die Parasitentheorie bereits gesprochen habe. Die unphysiologische Auffassung der Krankheit als ein Leben im Leben, als ein Organismus im Organismo, ist allerdings von den denkenden Aerzten aller Parteien als unhaltbar zur Seite geschoben worden, aber aus den allseitigen gründlichen Verhandlungen, welchen die Parasitenlehre unterworfen worden ist, trat das Ergebniss hervor, dass das kranke Leben denselben organischen Gesetzen unterworfen bleibe, welche das gesunde Leben beherrschen. Hand in Hand mit der physiologischen Begründung der Krankheit gingen die physiologischen Forschungen über die Arzneikräfte und führten zu dem höchst wichtigen Funde, dass die Wirkungen der Arzneisubstanzen auf das gesunde, wie auf das kranke Leben dem Wesen nach gleich sind. Nur das Verhältniss der Reizbarkeit und Influenzirbarkeit ist im gesunden und im kranken Zustande ein verschiedenes, und diesem veränderlichen Maassstabe paralell geht die gleitende Scala der Sufficienz der Arzneigaben.

Diese wesentliche Identität der Bestimmbarkeit des gesunden, wie des kranken Lebens durch die Arzneikräfte ist als physiopathologisch erwiesene Thatsache die unumstössliche, weil naturgesetzliche Grundlage der specifischen Heillehre, und die Parasitentheorie, welche die Krankheit als getrennte Autonomie

auffasste, ist in der physio-pathologischen Identitätslehre der Homöopathie aufgegangen.

Welche Gründe und Beweise kann Dr. *Haller* diesen praktischen Funden und Enthüllungen gegenüber vorbringen, dass die Gesetze, denen die Wirkungen der Arzneien bei ihrem Zusammentreffen mit dem organischen Leben unterworfen sind, nur eine beschränkte Giltigkeit haben? Soll die Natur, welche alles nach allgemeinen Gesetzen hervorbringt und erhält, die Lebensgesetze allein so zersplittert haben, dass die darauf gebaute Heilkunst nur als polynomisches Stückwerk erscheinen kann? Die nach bestimmten Regeln angestellten physiologischen Arzneiprüfungen ergaben bisher immer dasselbe Resultat; dass jeder Arzneisubstanz ein individueller Wirkungskreis zukomme, der sich durch positive, constante, eigenartige, specifische Erscheinungen zumal in den vitalen Funktionen des Organismus ausspricht, und dass in dieser individuellen Wesenheit zugleich die eigenthümlichen therapeutischen Kräfte, die Heiltendenzen der Arzneien liegen, eben weil diese pharmakodynamische Individualität als etwas Untheilbares sowohl im gesunden als im kranken Zustande des unwandelbaren Gesetzen unterworfenen Lebens auf identische Weise sich manifestiren muss. Das Princip der Aehnlichkeit als oberstes dynamisches Heilgesetz war der nothwendige Fund der physiologischen Arzneiprüfungen, und wir haben nach 50jähriger Probehältigkeit desselben keinen Grund zu fürchten, dass die Natur in einer Anwandlung von Launenhaftigkeit auf die an sie gestellten Fragen widersprechende Antworten geben, und bei fortgesetzten Arzneiprüfungen die Gesetze der individuellen Specificität und wesentlichen Identität der Wirkungen der Arzneien im gesunden und im kranken Lebenszustande wieder verläugnen und mit andern vertauschen werde. Demnach müssen uns die Klagen unseres verehrten Collegen über das Haschen nach wissenschaftlich scheinenden Principien, denen das Materiale gewaltsam untergeordnet werde, und über die ungebührliche

Verallgemeinerung des nur im beschränkten Kreise Giltigen, als leere Phrasen erscheinen, welche beweisen, dass Dr. *Haller* das Wesen und den Geist der Homöopathie, und die sich daraus ergebende Bedeutung derselben für die Reform der Medicin nicht erkannt und begriffen hat, und dass sein Urtheil, so sehr er sich auch in den Nimbus einer eklektischen Parteilosigkeit einzuhüllen sucht, eben so einseitig als parteiisch ist; und da Dr. *Haller* sich und Andern glauben machen will, dass die Geschichte bereits das Urtheil auch über die Homöopathie gesprochen habe, so müssen wir ihm fragen, ob er denn die Verdammungsurtheile der alten Schule, welche so oft den Stempel der Sektirerei, Parteilichkeit, Leidenschaftlichkeit und Unwissenheit an der Stirne tragen, für das unparteiische Gericht der Geschichte hält? Ist denn der unaufhaltbare Entwicklungsgang der Homöopathie so spurlos an ihm vorübergegangen, dass er, das Urtheil des Professors *v. Töltenyi* nachbetend, sich der Täuschung hingeben kann, die Homöopathie sei eine vorüber-gehende Erscheinung am medicinischen Horizont? — Ich habe von der wissenschaftlichen Bildung meines ehrenwerthen Collegen und Landsmannes eine viel zu gute Meinung, als dass ich glauben könnte, es sei nicht auch ihm die Nothwendigkeit einer Reform der Heilkunst klar geworden, und er möge es als mein zur unumstösslichen Ueberzeugung gewordenes Glaubensbekenntniss hinnehmen, wenn ich ihm sage: *dass die Reform der praktischen Medicin als ein dringendes Postulat der Wissenschaft und Zeit in der specifischen Heillehre zum siegreichen Durchbruche gekommen sei.*

Leider aber kann die Umgestaltung tiefgewurzelter Ansichten und verjährter Irrthümer nicht immer in Ruhe und Frieden durchgeführt werden, denn bekanntlich weicht der alte Schmutz dem Rosen- und Lavendel-Wasser nicht, sondern muss mit Salz und Lauge ausgezogen werden. Auch *Hahnemann* schlug anfänglich den gütlichen Weg ein, und bat seine lieben Amtsbrüder ihm beizustehen in dem hochwichtigen Geschäfte für

die Heilkunst eine haltbare Grundlage aufzusuchen; aber die hochgelahrten Amtsbrüder litten von 1796 bis 1810 an einer unheilbaren Taubheit, und fielen über die Arbeiten und Forschungen *Hahnemann's*, der es gewagt hatte an der Untrüglichkeit der alten Götzen zu zweifeln, mit liebloser Kritik her. Da riss dem Manne, der sich zum Reformator berufen fühlte, der Faden der Geduld, er warf den Oelzweig weg, und schlug gleich O'Connell mit Zornesworten d'rein, scharf wie Schwerter und schmetternd wie Keulenschläge, und brachte den 2000jährigen medicinischen Sauerteig zur fruchtbringenden Gährung. Und aus dieser, unserm verehrten Collegen noch verworren scheinenden Gährung wird sich die siegende Wahrheit, die nur eine und untheilbare ist, als Krystall abscheiden, und sobald ihre Erkenntniss zum Gemeingute der Aerzte geworden, hören alle Parteien von selbst auf, und es wird wieder ein Glauben, eine Kirche und eine Schule — die *reformirte Heilkunst* sein. —

---

4) *Zur Behandlung der Brechruhr; von Dr. Bosch, praktischem Arzte zu Braunsbach bei Schwäbisch-Hall im Königreich Würtemberg.*

Die Brechruhr tritt bei derselben Witterungsbeschaffenheit auf, wie die Ruhr, daher auch ihrem Auftreten dieselben Veränderungen in der Blutmasse vorhergehen müssen, wie ich sie in meiner Abhandlung über die Ruhr (s. S. 97 dieses Bandes) näher angegeben habe. Nur die Entwicklung der Krankheit selbst zeigt einen andern Gang, denn während bei der Ruhr das *äusserste Ende* des Darmkanals hauptsächlich krankhaft afficirt ist, wird bei der Brechruhr besonders der

Anfang desselben, der Magen, in Anspruch genommen, und vermöge seines Nervenreichthums in seiner Thätigkeit abnorme Stoffe auszuscheiden zu *tumultuarisch* angespornt, wodurch in Bälde Erschöpfung (Lähmung) erfolgen muss, welche in dieser Krankheit oft so schnell den Tod herbeiführt. Es ist aber nicht zu vergessen, dass bei der tumultuarischen Thätigkeit des Magens die andern Absonderungsorgane die gehörige Kraft nicht entwickeln können, dass dadurch also gewöhnlich die Hautthätigkeit und die Urinabsonderung, hauptsächlich aber auch die Gallenabsonderung in geringern Graden vermindert, in höhern Graden der Krankheit ganz gehemmt ist, wodurch bei der ohnehin schon vorhandenen erhöhten Venosität die Blutmasse mit Kohlenstoff überhäuft und dadurch der belebende, erregende Einfluss des Bluts auf das Nervensystem endlich aufgehoben werden muss. Auch ist noch sehr in Anschlag zu bringen, dass bei dem Mangel an Galle der ganze Darmkanal seines gewöhnlichen Reizes entbehrt, woraus, abgesehen von den schon angegebenen schwächenden Einflüssen, eine weitere Ursache für die wässerigten erschöpfenden Ausleerungen entsteht. — Dass nach Beseitigung der Brechruhrerscheinungen sich öfters noch ein schwerer Typhus ausbildet, ist nach dem Gesagten leicht erklärlich.

Indem sich diese Ansicht von der Brechruhr mir aufdrängte, habe ich in dem abwechselnden Gebrauch der *Belladonna* *) und der *Chamomilla* das Passendste kennen gelernt; die Erfahrung hat mir in den von mir beobachteten Cholerafällen diese beiden Mittel unter allen übrigen *als die sichersten* bewährt. Zur Begründung meiner Angabe folgen hier einige Krankengeschichten.

---

*) Auf welch verschiedenen Wegen kommt man doch zu denselben Ergebnissen! Man lese doch, was *Rademacher* (S. 820 u. a. St.) über Belladonna bei der Ruhr schreibt! *Gr.*

1) Das ¼jährige Kind des Herrn Pfarrers von Geislingen wurde im Herbst 1843 von der Brechruhr befallen, und zwar gleich mit der Heftigkeit, dass dasselbe in den ersten Stunden bis zum Unkenntlichen zusammenfiel. Unter beständigem Wimmern und Winseln und unter immerwährendem Erbrechen alles genossenen Flüssigen (wornach das Kind mit wahrer Gier haschte), erfolgten alle ¼ Stunde wässerigte Durchfälle. — Ich verordnete Belladonna 3., gutt. VI in 3 Unzen Zuckerwasser (Nr. 1.) und Chamomilla ebenso (Nr. 2.). Diese beiden Arzneien wurden abwechselnd gegeben, die eine ¼ Stunde erst Belladonna und die andere ¼ Stunde Chamomilla. Auf diese Verordnung wird das Kind ruhiger, es bleibt etwas Getränk (Zuckerwasser oder Wasser mit Milch) bei ihm und die Durchfälle folgen nicht mehr so schnell auf einander. Die Arzneien werden wiederholt, aber nur alle ½ Stunden gereicht, worauf *(unter Eintritt von Schweissen)* das Erbrechen ganz aufhört und die Durchfälle noch seltener wurden. Bei der dritten Wiederholung der Mittel werden diese nur alle Stunden gereicht und es trat sofort völlige Genesung ein.

2) Auf dieselbe Weise wurden zu selber Zeit das ½jährige kräftige Kind des Bäckers *Bohn* von hier, so wie noch 12 andere Kinder in Hassfelden, Osbach, Schauenberg und Steinkirchen behandelt, wovon eins starb (es bekam bis zum Tode kaum die Hälfte der verordneten Arzneien).

3) *Krämer* von Geislingen, ein Bauer in den mittlern Jahren, welcher einige Tage an Diarrhöe gelitten hatte, und während derselben noch seinen Geschäften nachging, wurde plötzlich in der Nacht von Cholera befallen. Unter heftigen Leibschmerzen und Krämpfen in den untern Extremitäten, die ihm Schmerzens-Schreie auspressten, erfolgte anhaltendes Erbrechen und Durchfall. Extremitäten kalt, Puls kaum fühlbar, Gesicht eingefallen, Stimme schwach, kaum verständlich, Angst und Unruhe sehr gross, Durst unauslöschlich, beständige Begierde, sich zu entblössen. Belladonna 2., gutt. XII in 7

Unzen Flüssigkeit (Nr. 1.), und Chamomilla ebenso (Nr. 2). (die eine ½ Stunde Belladonna, die andere Chamomilla, von jeder einen Löffel voll). Schon auf den einmaligen Gebrauch dieser Mittel entstand bedeutende Besserung und auf eine nochmalige Wiederholung der Arzneien (nur stündlich gereicht) erfolgte unter Eintritt von Schweissen vollkommene Herstellung. —

4) Der Jude *Adler* von hier klagte einige Tage über Unbehaglichkeit, Druck in der Magengegend, bittern Geschmack, Appetitlosigkeit, Leibschmerzen mit etwas Abweichen. Er ging dabei noch über Land, als er unterwegs von Cholera befallen wurde. Den Weg von einer Stunde nach Hause vermochte er nicht mehr zu Fuss zurückzulegen; jammernd und wehklagend brachte man ihn auf einen Wagen. Beständiges Erbrechen unter grosser Angst, häufige Durchfälle unter schneidenden, reissenden Schmerzen in der Nabelgegend; Puls fadenförmig; Eiskälte der Glieder, kalter Schweiss, unauslöschlicher Durst, Krämpfe in den Extremitäten, Ischurie, Dyspnöe, schwache leise Stimme, eingefallenes Gesicht. — Die vorige Verordnung; die Arzneien werden aber alle ¼ Stunden gereicht. Auf 2maligen Gebrauch war die Gefahr beseitigt und nach der 3ten Wiederholung (stündlich zu 1 Löffel voll) war nichts weiter nöthig. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass ich bei dem mehr verschleppten Verlaufe des Brechdurchfalls, wie wir ihn bei Kindern nicht selten beobachten, welche die Mutterbrust entbehren müssen, oder bei scrofulösen Kindern während der Zahnperiode (in welchen Fällen durch die ganz darniederliegende Verdauungskraft nach und nach ein Zehrfieber den Tod herbeiführt: Magenerweichung), mit ganz günstigem Erfolge Calcarea acetica und Pulsatilla anwende. Ich gebe Morgens Calc. acetica 3., Nachts Pulsatilla.

1) Das 6 Wochen alte Kind des Herrn Pfarrers von hier wird plötzlich von der Brechruhr befallen, welche in ein Paar Tagen durch den abwechselnden Gebrauch von Belladonna

und Chamomilla beseitigt ist, allein das Kind, welches nicht gesäugt wurde, wollte sich nicht recht erholen; es behielt bei einem eigenthümlich weinerlichen Wesen ein elendes Aussehen, magerte immer mehr ab, die Durchfälle verloren sich nicht ganz, es erfolgte von Zeit zu Zeit wieder Erbrechen von allem Genossenen, namentlich von dem mit wahrer Gier getrunkenen Gerstenkaffee. Diese Erscheinungen bestimmten mich zur Anwendung von Calc. acet. und Puls. Ich reichte 14 Tage lang Morgens Calc. acet. 3. gr. 1., und Nachts Puls. 3. gutt. 1., worauf das Erbrechen sich verlor, die Durchfälle seltener wurden und das Aussehen des Kindes sich merklich besserte. Es wurde noch 3 Wochen lang den einen Tag Calc. acet und den andern Tag Pulsat. gereicht, wornach die Verdauung auf die Dauer in Ordnung kam.

2) Das ½jährige Kind des Bauern *Döppler* von Geislingen leidet seit ein Paar Wochen an Diarrhöe, zu welcher nun öfteres Erbrechen getreten war. — Das Kind wurde von einem andern Arzt behandelt und zeigte, als ich es in Behandlung bekam, folgende Erscheinungen: Bedeutende Abmagerung, eingefallene Gesichtszüge, kleinen schwachen Puls, grosse Unruhe, starken Durst, Aphthen (welche die ganze Mundhöhle überziehen), trockenen, dem Kind wenig Ruhe lassenden Husten, in 24 Stunden 6—8mal Durchfall wie gehackte Eier, öfteres Erbrechen alles Genossenen. Das Kind wird künstlich aufgezogen (mit Milch, Wasser und Mehlbrei). — Es wird an der Nahrung nichts geändert, nur anbefohlen, den Mehlbrei recht durchzukochen. Morgens Calc. acet. 3. gr. 1., Nachts Pulsat. 3. gutt. 1., 8 Tage lang, worauf in jeder Beziehung Besserung ersichtlich war. Ich liess noch 14 Tage lang den einen Tag Calcar. acet., den andern Pulsatilla geben. Hierdurch wurde die Verdauung gänzlich in Ordnung gebracht.

3) Das anderthalbjährige Kind des Schuhmachers *Gröner* dahier, früher gesund, magerte seit einigen Wochen sichtlich

ab, während der von Geburt an etwas dicke Bauch immer fester und grösser wurde und deutlich durch die Bauchdecken Drüsenverhärtungen fühlen liess. In 24 Stunden wohl 6—8mal wässerigte Durchfälle, sehr häufig (bei nicht fehlendem Appetit) Erbrechen alles Genossenen. Dabei ist das Kind sehr eigensinnig, mürrisch, hat etwas beengten Athem und oft Stunden lang einen trockenen Husten, die Augenzähne sind am Durchbrechen. In den ersten 8 Tagen gab ich Morgens Calc. acet. 2. gr. 1., Nachts Pulsat. 2. gutt. 1., worauf wenig Besserung erfolgte. Dennoch liess ich die Mittel noch 14 Tage auf dieselbe Art fortgeben; sie bewirken nun erst bei diesem scrofulösen Kinde in jeder Hinsicht Besserung. — In weitern 3 Wochen, in welchen den einen Tag Calc. acet., den andern Pulsat. gereicht wurde, waren alle bedenklichen Erscheinungen gewichen.

---

5) *Einige Beobachtungen und Bemerkungen über die therapeutische Benutzung des magnetgalvanischen Fluidums; von Dr. Fr. Segin, praktischem Arzte in Heidelberg.*

Wenn ich nicht aus angebornem Misstrauen, an allem, was ich höre und lese, zweifelte, so würde ich durch meine Versuche mit dem genannten Fluidum höchst unzufrieden geworden sein; so aber bin ich in meinen, nichts weniger als überspannten Erwartungen nicht sehr getäuscht worden. —

Von vornherein konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, dass dieses obgleich mächtige Agens unmöglich für die heterogensten Leiden des menschlichen Organismus eine

Panazee sein könne, zu welchem Aberglauben Manche grosse Neigung verrathen.

Wenn ich jetzt, nachdem ich in vielen Fällen seit 2 Jahren mit dem magnetgalvanischen Apparate Versuche gemacht, rücksichtlich der positiven Wirkung nicht viel klüger geworden bin, als ich es vordem war, vielleicht in meinem Urtheile zaghafter, als mancher, der die Sache weniger als ich kennt, so liegt die Schuld weniger an mir als am Gegenstande, der sich so schwer am rechten Zipfel nehmen lässt. — Um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, wäre es nöthig, das genannte Agens in allen Graden an den verschiedensten gesunden Individuen zu prüfen, doch wer giebt sich zu solchen oft schmerzhaften Versuchen gern her, wer unter uns kann es, der seiner Berufspflichten wegen nicht Herr über seine Zeit ist? In diesem Falle, wie in so vielen andern, muss uns der Zufall Licht bringen; Zufälle, aus denen wir die Erst- und Nachwirkung der fraglichen Kräfte entnehmen können.

Ein solcher bot sich mir bei folgendem Heilversuche.

1) Eine Frau von 40 Jahren, florid, untersetzter Constitution, lebte in kurzer kinderloser Ehe, und ist jetzt seit 20 Jahren Wittwe. Wegen sarkomatöser Entartung der Gebärmutter gebrauchte sie die Bäder von Kreuznach, Jod in Menge, und vor 2 Jahren zuletzt eine Kaltwasserkur in einer guten Anstalt; bald darauf fing die rechte Brust an zu schwellen, es zeigte sich hier ein faustgrosser, ebener, unschmerzhafter Knoten. Als aber auch die Achseldrüsen anfingen zu schwellen, der Uterus die Grösse eines Kindskopfes erreicht hatte, wollte der sie bis dahin behandelnde Arzt gleich die Amputation der Brust vornehmen. — Hierüber berieth sie einen andern ausgezeichneten Chirurgen; dieser rieth ihr aber hievon ab, wohl beherzigend, dass hierdurch unter den obwaltenden Umständen nichts gewonnen werden könne. Jetzt rathlos warf sie sich der homöopathischen Behandlung in die Arme, die ihr freilich nach der Lage der Dinge auch nichts Erbau-

liches versprechen konnte. — Um die innerlich und äusserlich angewandten Mittel (Carbo animal., Conium, Arsenic.) vielleicht zu unterstützen, legte ich den Zinkpol meines Apparats auf die verhärtete Brustdrüse, und den Kupferpol zwischen die Schulterblätter, und liess so 2 Elemente von 9 □ Zoll 10 Minuten lang wirken; ausser feinen Stichen auf der Oberfläche der Drüse wurde nichts empfunden, dann wurde der Zinkpol auf die Uteringegend, der Kupferpol auf die Sacralgegend gelegt und die Maschine wie vorher 10 Minuten lang in Wirksamkeit gesetzt; hier wurden nur leichte Zuckungen und ein Ziehen in der Ileosacralgegend, dem Unterleibe und der Schoosgegend empfunden. Diese Procedur wurde alle 2—3 Tage wiederholt; als aber nach 18—20 Sitzungen heftige, den rheumatischen ähnliche Schmerzen in den Lenden, dem Heiligenbein und der Hüftgegend eintraten, die jede Bewegung erschwerten, endlich noch reissende Schmerzen in den Schenkeln und Erstickungsbeschwerden entstanden, so wurde der Gebrauch des Galvanismus ausgesetzt, die erwachten Schmerzen liessen zwar nach, verschwanden aber nicht mehr ganz, immer blieb in den nächsten drei Monaten eine schmerzhafte Steifheit, Unbeweglichkeit der Lenden und Ileosacralgegend zurück, die bald mehr, bald weniger schmerzhaft wurden. Währenddem nahmen die Anschwellungen der Gebärmutter und der Brustdrüse sichtbar und fühlbar, doch schmerzlos zu. — Die angegebenen Schmerzen in der Kreuzgegend erreichten aber im 3ten Monate nach unterlassener Anwendung des Galvanismus einen solchen Grad von Heftigkeit, dass die Kranke, durch ihr lautes Schreien manchmal die Nachbarschaft beunruhigte. Sie selbst schreibt diese Verschlimmerung ihres Uebels dem Galvanismus zu; ich konnte ihr nicht ganz Unrecht geben.

Ich würde mich nicht so leicht über Vorwürfe, die ich mir gemacht, und mir von anderer Seite gemacht werden können, zufrieden stellen, wenn nicht von einem meiner Vorgänger zu

einem heroischeren, und einem eben so schlechten oder noch schlechteren Ausgang drohenden Verfahren gerathen, und von dem andern die Kranke trostlos ihrem Geschick überlassen worden wäre.

Welchen Gewinn ziehe ich nun für die Kenntniss der positiven Wirkung des magnetgalvanischen Fluidums aus dieser, durch Zufall gemachten Beobachtung? — Die Beantwortung dieser Frage will ich erst dann versuchen, wenn ich zuvor noch einiges aus meiner Praxis in dieser Beziehung mitgetheilt haben werde.

Man ist so sehr geneigt die verschiedenartigsten Lähmungen als Leiden zu betrachten, wo der Galvanismus eine wichtige Rolle spielt. Ich kann und muss hier gerade das Gegentheil behaupten. Ich habe in Lähmungen des Seh- und Gehörorgans, einzelner Muskeln und ganzer Gliedmasen wiederholt ohne allen Erfolg galvanisirt. Was hat es geholfen, dass einige Kranke nach den ersten Sitzungen glaubten, eine Besserung bemerkt zu haben? es war immer nur bittere Täuschung. — Nur *ein* Fall ist mir begegnet, wo ich mit dem Erfolge zufrieden sein konnte, das Leiden war aber offenbar consensueller Natur, der Fall beweist hier nicht, was er beweisen soll, dennoch soll er hier seine Stelle finden:

2) Ein starker Fünfziger, Forstmann, gewöhnt bei Wind und Wetter im Freien zu sein, leidet, wie mehrere Mitglieder seiner Familie, an bedeutender Schwerhörigkeit, ist desshalb in seinem Berufe sehr gehindert. Eines Tages fiel er, als es ihm schwindlig geworden, in der Kirche um, und wurde bewusstlos nach Hause gebracht, ward jedoch bald wieder hergestellt. Als aber nach einigen Jahren seine Schwerhörigkeit immer zunahm, so wurde er mir von seiner Herrschaft übergeben, um an ihm mit dem Galvanismus einen Versuch zu machen. Da aber zugleich Unterleibsstockungen zugegen waren, so fand ich mich veranlasst, bei der Anwendung des Galvanismus noch Schwefel und Brechnuss abwechselnd in Gebrauch

zu ziehen. Nach 14 Tagen war bedeutende Besserung in seinem Allgemeinbefinden und seiner Schwerhörigkeit eingetreten, und ich liess ihn auf 6 Wochen nach Hause gehen, worauf ich ihn noch einmal in 14 Sitzungen galvanisirte und einige Gaben von denselben Arzneien reichte. — Obgleich sein Gehör nicht zur normalen Schärfe gekommen ist, so reiste er doch sehr vergnügt mit seinem Zustande in seine Heimath ab, und soll jetzt, nach einem Jahre, keinen Rückfall bekommen haben *).

Viel mehr als bei Lähmungen ist mir aber der Galvanismus bei Neuralgien von Wichtigkeit, doch nur dann, wenn schmerzhafte Zuckungen der Muskeln der ergriffenen Theile mit zugegen sind. Dies werden nur Diejenigen unwahrscheinlich finden, die gewohnt sind, mit den Nachwirkungen der Medicamente und desshalb mit grossen Gaben mehr dem Organismus als der Krankheit zu Leibe zu gehen. Manche Art Zahnschmerz, welcher manchmal dem eigentlichen Gesichtsschmerz nicht nachsteht, habe ich mit dem fraglichen Agens oft schnell gehoben; bei neuentstandener Ischias glaube ich ebenfalls in ihm Heil zu finden, doch ist mir bisher noch kein Fall vorgekommen, wo nicht Arsenik, Colocynthis, Bryonia mir genügt hätte, denn der Bequemlichkeit wegen, und weil uns bisher noch eine genaue Indication für den Galvanismus fehlt, kommt immer an diesen die Reihe erst dann, wenn uns anderes im Stiche gelassen hat. — Die Heilwirkung des Galvanismus in einem Falle, wo ich dieselben nur anwandte, weil alles andere vergeblich gebraucht war, überraschte mich so sehr, so dass ich

*) *Rademacher* (S. 526 s. Werkes, s. Hygea XIX. 74) erzählt einen Fall, wo Schwerhörigkeit durch Galvanismus zur Taubheit verschlimmert wurde. — Ich empfehle dieses Werk wiederholt und dringend; wer aber nur die rationelle Entwickelung der Hom. begreift, wird die Masse von Schätzen heben, die in dem Buche enthalten sind, und darum ist es an den Altärzten theils vorübergegangen, theils verhöhnt worden. — Das arme Recensentenvolk.* *Gr.*

nicht umhin kann, denselben hier kurz mitzutheilen, obgleich die Indication, weil nichts anderes geholfen hat, gewiss meiner Eitelkeit nicht fröhnt.

3) Die Gattin des Herrn Geheimen Kirchenraths Dr. P., 78 Jahre alt, glaubte fest, dass sie nur durch eine besondere Gnade Gottes ihr Leben bis zu diesem Alter gebracht, weil die grössten medicinischen Lehrer ihrer Zeit, an den verschiedenen Universitäten, wo sie gelebt, ihre Systeme, Meinungen und Ansichten jeweils an ihr geübt hätten; denn sie hatte das Unglück oft krank zu sein *). — Wegen häufiger Wiederkehr einer schmerzhaften venösen Anschwellung der Zunge, dann auch wegen oft wiederkehrender Anfälle pleuritischer Schmerzen nahm sie schon vor 10 Jahren ihre Zuflucht zur hom. Behandlung, weil ihr die häufige Anwendung der Blutsauger an die Zunge zu verdächtig und ekelhaft war, und Sinapismen und dergleichen ihr die pleuritischen Schmerzen nicht mehr nahmen. Pulsatilla in dem Leiden der Zunge und Bryonia in jenen pleuritischen Erscheinungen versagten nie ihre wohlthätigen Wirkungen, doch im Jahr 1842 blieben nach einer solchen Rippenfellaffection am untern Brustbeinende und an dem Rande der untern Rippe rings um den Thorax solche Schmerzen zurück, dass ihr jede Bewegung, jeder Versuch, sich im Bette rückwärts umzulegen, jedes Tiefathmen, besonders aber Niessen fast unmöglich war; dabei war sie fieberfrei und ausser etwas trägem Stuhl zeigten sich alle Verrichtungen für dies Alter geregelt. Ich hielt es für ein Leiden des Zwerchfells, dachte an mögliche Ausschwitzung von diesem oder jenem krankhaften Erzeugniss, denn die Phantasie hat in solchen Fällen hinlänglich Zeit und Raum sich zu bewegen. — Ich liess es an nichts fehlen, wovon ich Heil erwarten konnte,

---

*) Sie starb, während dies zum Drucke befördert wurde, in Folge eines katarrhalisch nervösen Fiebers, unter den Erscheinungen einer Lungenlähmung, wie das bei Alten oft der Fall ist. *S.*

doch alles ohne Erfolg. Ich nahm nun meine Zuflucht zum magnetgalvanischen Strome, und zwar nur in der Stärke von einem Elemente, wovon ich die beiden Pole auf zwei entgegengesetzte Stellen des leidenden Theils legte; zugleich reichte ich Bryonia wie bis dahin. Die Kranke fühlte gelindes Stechen und Prickeln am leidenden Theile und kleine Erschütterungen. Der Erfolg entsprach meiner Erwartung, und ich konnte nach 10 Sitzungen die Anwendung des Galvanismus unterlassen. Ein halbes Jahr später stellte sich ein schwacher Rückfall ein, der schon durch 2—3 Sitzungen beseitigt wurde. —

4) Zum Schlusse will ich noch einer Beobachtung gedenken, die ich bei einem Kranken zu machen Gelegenheit hatte, bei dem ich wegen unvollkommener Lähmung der obern und untern Extremitäten drei, auch vier Elemente des *Neef*schen Apparates in Anwendung brachte. — Obgleich ich für den Kranken, einen robusten, sonst kräftigen Mann, nichts Erspriessliches erzielte, da er nur auf einige Zeit einige Erleichterung seiner Bewegungen bemerkte, so bekam ich doch hier, so wie im zuerst beschriebenen Falle, eine bessere Einsicht von der Erstwirkung des fraglichen galvanischen Stromes.

Ich legte dem Kranken den Kupferpol zwischen beide Hände, abwechselnd auch auf die Heiligenbeingegend, den Zinkpol zwischen beide Füsse, so dass die beiden Flächen der Polplatte die Knöchel und die beiden innern Fussränder berührten, dabei stellte Pat. beide Füsse bis zu den Knöcheln in laues Wasser. Er bekam jedesmal ein nicht unangenehmes Gefühl von Ameisenlaufen in den Armen, dem Rücken und den Beinen, dann folgten einzelne Zuckungen, Erschütterungen durch den ganzen Körper bis in den Kopf, dann Spannung, Dehnen sämmtlicher Muskeln der Arme, so dass dieselben ganz steif in Pronation gedreht und gewaltsam, selbst schmerzhaft ausgedehnt wurden, welches aber augenblicklich aufhörte, wenn ich die Stärke des Stromes am Regulator mässigte. — Die eingetretene, unbedeutende, nicht anhaltende, scheinbare Bes-

serung schrieb ich auf Rechnung der vom Kranken gehegten Hoffnung. —

5) Ein zwanzig Jahre alter, schlanker, 5½ Schuh hoher, magerer Mensch leidet seit seinen Kinderjahren am ausgebildesten Veitstanz, im Wechsel mit Anfällen von Starrsucht. Als ich den Pat. zum ersten Male sah, lag er im Bett, erzählte mir ganz klar seine sonderbaren Gefühle, wie er oft vom Kopf bis zu den Füssen ein eigenthümliches Rieseln empfinde, wie dies oft durch den Anblick von Fliesspapier, durch das Reiben von zwei Flächen Papier, durch das Berühren seiner Haut von einem andern nur mit der Fingerspitze erregt werde. Das untere Ende des Brustbeines fand ich eingezogen; es war hier eine starke Vertiefung bemerkbar; — als ich versuchen wollte, diese Deformität näher zu untersuchen, und ich mit meinen Fingern kaum die Stelle berührte, so durchzuckte ihn wie ein elektrischer Schlag der ganze Körper, und er lag einige Minuten lang wie in Starrsucht vor mir, dass er mit weitgeöffneten Augen auf einen Fleck hinstierte. Diese Starrsucht, die oft wochenlang sich täglich einigemal einstellt, wird nur durch Perioden unterbrochen, in denen Pat. am entwickelten Veitstanz leidet. Ich war mehrmals Zeuge solch wunderbarlicher Bewegungen, deren Vorkommen nur der zu bezweifeln geneigt ist, der nie dergleichen zu sehen Gelegenheit fand. Ich hatte früher oft convulsivische Bewegungen gesehen, die meine Lehrer als Veitstanz erkannten, die ich aber mit nichts weniger als mit dem Tanze vergleichen konnte. Bei diesem Kranken aber überraschte mich der Tanz auf eine erstaunliche Weise. Eines Tages sass ich vor ihm, der auf dem Ruhebette lag, und unterhielt mich mit ihm über Gegenstände, die nicht gerade sein Leiden berührten. Mit Blitzesschnelle sprang er auf, und wirbelte mit solcher Schnelligkeit im Zimmer auf und ab, um den Tisch herum, dass es mir bei seiner sonstigen grossen Schwäche und Hinfälligkeit unglaublich erschien, bis er wieder vor dem Sopha angekommen,

vor demselben zusammenstürzte. Wir Umstehenden liessen ihm freien Lauf und suchten ihn nur im Fallen zu schützen, damit ihm kein Schaden wurde. Nach dem Anfall war er höchst erschöpft und erzählte mir, dass er während des Tanzens recht wohl bei Bewusstsein sei, dass er dabei das Gefühl habe, als wäre er federleicht, so dass er von seiner Körperschwere nichts fühle, er könne diesen Bewegungen nicht Einhalt thun, was er gern thun würde, weil sie ihn jedesmal sehr erschöpften.

Wahrscheinlich hätte ich, wenn ich vor 150 Jahren gelebt hätte, einen solchen Kranken für einen Besessenen gehalten, und er wäre trotz alles Gebetes und Besprechens von einem Pater aus einem benachbarten Kloster nicht geheilt worden. Jetzt sind wir weit klüger, wir erklären die Sache mittelst einer vernünftigen alten oder modernen Physiologie auf eine rationelle Weise, rücken den Kranken mit den verschiedensten Mitteln des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs zu Leibe, und er bleibt krank — wunderbar!

Nach der Ansicht, die ich mir über die Wirkungsweise des Galvanismus gebildet hatte, hoffte ich mit demselben, da der thierische Magnetismus früher schon erfolglos angewendet wurde, etwas ausrichten zu können. Dass ich hier nur mit *einem* Elemente, und zwar nur in geringstem Grade, operiren dürfe, war mir klar. Nachdem ich die Strömung durch den Regulator möglichst gemässigt hatte, brachte ich den einen Pol mit einer Metallschüssel in Verbindung, in welcher der Kranke seine beiden Füsse im lauen Wasser stehen hatte, den andern Pol nahm ich selbst in die linke Hand, und suchte dann meine rechte Hand der Magengend zu nähern. Dies geschah langsam und mit Vorsicht; als ich aber der allgemeinen Bedeckung bis auf 1 oder ½ Zoll nahe gekommen war, bekam Pat. eine heftige convulsivische Erschütterung, die gleich in Starrsucht überging, die ungefähr 6—8 Minuten angedauert haben mag. Ich stand gern von weiteren Versuchen ab, weil ich wohl ein-

sah, dass auch diese so kleine Gabe der vielleicht passenden Arznei noch zu stark sei.

Diese und andere Beobachtungen haben mich zu der Ueberzeugung gebracht, dass die Erstwirkung des Galvanismus eine Steigerung der Empfindung und Bewegung über das Normale hervorruft, dass pelziges Gefühl, sogenannte Vertäubung, Müdigkeit, Abspannung bis zur Lähmung die natürliche Folge, Nachwirkung, davon sei *).

---

6) *Versuche und Ergebnisse der Anwendung des Elektromagnetismus als Heilmittel; von Dr. Friedrich Eichhorn, praktischem Arzte zu Ludwigsburg.*

Obwohl in neuester Zeit von vielen Seiten Heilversuche mit der Elektricität angestellt und bekannt gemacht werden, so scheint man doch von *dem* Punkte noch weit entfernt zu sein, wo es möglich ist, scharfe Indicationen für eine *erfolgreiche* Anwendung dieses auf den Organismus kräftig wirkenden Agens aufzustellen. Diesem Punkte kann man, da die Ermittelung der physiologischen Wirkungen der Elektricität ihre besondern Schwierigkeiten hat, dadurch näher kommen, dass alle Beobachter von den Fällen, wo sie die Elektricität versucht haben, ein möglichst getreues Bild geben und die durch dieselbe bewirkten Veränderungen mittheilen, gleichviel, ob diese günstig oder ungünstig waren.

---

*) Diese Steigerung der Zufälle habe ich von dem Elektromagnetismus ebenfalls beobachtet (s. Hygea XIX. 51). — Bei schmerzhaften Uebeln ist der Elektromagnetismus gewiss am wirksamsten und zwar oft in kurzer Zeit, nicht selten erstmals palliativ, allein die Wiederholung hilft dann nicht selten dauernd. *Gr.*

Die von mir angewendete Maschine ist die schon an mehreren Orten z. B. von Bergrath *Walchner* in den Annalen für Staatsarzneikunde (Jahrgang 1842), in *Schmidts* Jahrbüchern (Jahrg. 1843. 38. Bd. 1. Heft) beschriebene galvanische Inductions-Rolle, welche mir alle Vortheile für die praktische Anwendung, sowohl was Wirksamkeit als bequeme und leichte Handhabung betrifft in sich zu vereinigen scheint; man hat die Intensität des elektr. Stroms von dem feinsten, kaum zu empfindenden Ziehen und Kriebeln bis zu sehr starken Erschütterungen ganz in seiner Gewalt, die Steigerung derselben ist auf eine ganz leichte und einfache Art (durch Einführung des Drahtbündels) zu bewerkstelligen und die ganze Vorrichtung so eng beisammen, um leicht weggebracht werden zu können *) — ein Umstand, der sie allein schon vor den grössern magnetelektrischen Maschinen (z. B. der *Keil*'schen) auszeichnet, vorausgesetzt, dass in Absicht auf physiologische Wirkungen zwischen beiderlei Apparaten kein wesentlicher Unterschied stattfindet, worüber aber noch keine vergleichende Versuche angestellt sind. — Auch dem *Neef*'schen Apparat möchte die Inductions-Rolle wegen grösserer Dauerhaftigkeit vorzuziehen sein. Die Krankheitsfälle, in denen ich die Elektr. anwandte, sind folgende:

Lähmungen.

1) Der 50jährige Kaufmann *F.* dahier, der bei wenig Bewegung starken Appetit hat und in Folge dessen von bedeutender Dickleibigkeit und von schwammigem, aufgeschwemmtem Habitus ist, erkältete sich, von der Grippe noch nicht ganz hergestellt, auf einer Reise bedeutend, und bekam bald darauf ein Kältegefühl in der rechten Körperhälfte, dann Zittern und eine lähmige Schwäche des rechten Armes und Fusses, so dass er den Arm nicht erheben, auch mit der

*) Meine Maschine ist von dem trefflichen Mechanicus *Öchsle* in Pforzheim verfertigt. — *E.*

Hand nichts halten (nicht schreiben) konnte; der rechte Fuss wurde beim Gehen nachgeschleppt; das Gesicht etwas nach der linken Seite gezogen, viel Speichel läuft aus dem Munde, bei Kältegefühl in der rechten Parotisgegend; das Schlingen ist in der Art beeinträchtigt, dass er Festes und ganz Flüssiges, nicht aber wenn beides gemischt ist, schlingen kann. Rheumatische Schmerzen in verschiedenen Theilen, bald in den rechten Glutäis, bald im Nacken u. s. w. Dieser Zustand hatte sich ganz allmälig entwickelt, und nachdem man alles an dem Kranken versucht hatte, kam derselbe (nach 7monatlicher Dauer der Krankheit) im Januar 1843 in meine Behandlung. Ich elektrisirte ihn vom 20. bis 31. täglich 5—15 Minuten lang, indem der eine Conductor auf dem Nacken, der andere bald in der Hand bald auf der Fusssohle sich befand, in mässigem, allmälig gesteigertem Grade, und der Kranke wurde sehr bedeutend besser; er konnte den kranken Arm ganz auf den Kopf legen, auf dem Fusse allein stehen, und fühlte überhaupt beide viel leichter und beweglicher als früher; am 4. Tag elektrisirte ich wieder 20 Minuten lang, aber nicht sehr stark — der Kranke wird darauf wieder *schlimmer*, doch folgte auf die nächsten (5. und 6.) Sitzungen wieder bedeutende Erleichterung; jetzt stellte sich ein anhaltender heftiger Schmerz in der Mitte des kranken Oberarms ein, der nach jeder Sitzung bedeutend nachliess, *aber jedesmal wieder kam;* nebenbei aber nahm die Schwäche der beiden Extremitäten immer wieder mehr zu und die Behandlung würde theils auch wegen der nun ganz ungünstigen Witterung ausgesetzt, nachdem im Ganzen 14 Sitzungen stattgefunden hatten. Später im Mai wurden wieder mehrere Versuche gemacht, die aber auch nicht den geringsten Erfolg hatten.

Die Schmerzen liessen auf jede Application der Conductoren und bei etwas starker Wirkung der Maschine nach; aber letztere hatte immer grössere Schwere und Steifigkeit des kranken Theils zur Folge, die immer langsamer sich wieder hob. —

Der Zustand ist bis jetzt (nach 1 Jahr) fast gleich geblieben und in neuester Zeit glaubt der Kranke eine deutliche Verschlimmerung zu bemerken.

Ein 2ter Fall betrifft eine 54jährige Frau *(B.)*, die in ihren jüngeren Jahren sehr gesund und kräftig gewesen war, aber seit ihrem vor 9 Jahren stattgehabten 11ten Kindbett, wobei sie sehr starke Blutverluste erlitten hatte, an übermässiger Reinigung leidet; in Folge letzterer stellten sich allerlei nervöse Erscheinungen, besonders nächtliche, den epileptischen ähnliche Krampfanfälle ein; eine vor einigen (3—4) Jahren stattgehabte Apoplexia nervosa hinterliess einen halbparalytischen Zustand sämmtlicher willkührlicher Muskeln, der, als die Kranke am Ende Decembers 1842 in meine Behandlung kam, folgendes Bild darstellte: die früher sehr wohlgenährte Frau sitzt, bedeutend abgemagert und eingefallen, mit vorwärts gebeugtem Oberkörper auf beide Ellenbogen gestützt im Lehnstuhle, ihre Sprache ist schwer und langsam, die Bewegungen der Arme und Hände steif und unsicher, die an den Unterschenkeln stark ödematös angeschwollenen Beine nicht fähig, den Körper zu tragen, so dass sie bei jedem Versuche zu stehen oder zu gehen zusammensinkt; dabei ist die Sensibilität der Extremitäten etwas, die Wärme derselben aber bedeutend vermindert. Die nun fleischwasserähnlichen Menses kehren alle 14 Tage zurück und dauern 2—3 Wochen; die übrigen Verrichtungen sind in Ordnung; der Schlaf meist gut, zuweilen von Schmerzen in den geschwollenen Füssen gestört; während desselben sinkt die Kranke zu den Füssen des Betts hinab und kann sich in demselben nicht aufrichten. Zuweilen (besonders auf Genuss von etwas Wein) kommen Anwandlungen von Uebelkeit und Ohnmachten, vorübergehende Sinnestäuschungen. Die in allmälig auf's höchste gesteigerter Stärke täglich angewandte Elektr. bewirkte nach 4—6 Wochen eine dergestaltige Besserung, dass die Kranke sich mit einer Hand haltend allein von ihrem Sitz aufrichten und eine

Weile stehen konnte, so dass sie im Bett in gestreckter Lage bleibt und sich mit Leichtigkeit darin zu erheben vermag, und dass sie zum Gehen weit weniger unterstützt zu werden braucht. Die noch 4 Monate mit grösster Beharrlichkeit fortgesetzte Behandlung, worin die Kranke gegen die stärkern Wirkungsgrade der Maschine immer empfindlicher würde, änderte sich im Zustand *durchaus nichts mehr*, und derselbe ist bis heute unverändert geblieben.

3) Hemiplegie der rechten Seite, die nach 3maligem Schlaganfall bei einer 46jährigen, noch regelmässig menstruirten Frau *(N.)* dahier zurückgeblieben ist; die Bewegungen des rechten Armes sind kraftlos, namentlich kann der Ellbogen kaum vom Rumpf entfernt werden (wegen schmerzhafter Spannung im Musc. deltoideus und im Schulterblatt); der rechte Fuss wird nachgeschleift; die Sprache ist sehr undeutlich, wenig artikulirt; das Gehör auch etwas beeinträchtigt; die Wärme und das Gefühl der kranken Theile regelmässig, Appetit und Schlaf gut; — beharrlich träger Stuhl. — Schon nach der ersten Anwendung der Maschine in sehr mässigem Wirkungsgrade waren die Bewegungen des Arms und Fusses kräftiger und leichter; die stärkeren Grade verschlimmerten dieselben immer wieder, doch war die Frau nach 10tägiger Behandlung so bedeutend gebessert, dass sie fast ohne Stock wohl gehen konnte, der Arm sehr frei in seinen Bewegungen und die Sprache ganz deutlich war; eine durch einen Schreck erregte Verschlimmerung hob sich sehr schnell wieder. Zur gänzlichen Herstellung ging sie (auf Anrathen des Haus-Arztes) ins Wildbad, kehrte aber aus demselben äusserst geschwächt zurück, mit so sehr reizbarer Haut, dass jeder Witterungswechsel eine üble Wirkung auf den Zustand hat. Nach dem Bad wurde sie nicht mehr elektrisirt. —

4) Lähmung des linken Armes in Folge einer Apoplexie im Wochenbett, entstanden bei einer 33jährigen Frau in E. — Der Arm hängt gänzlich bewegungslos herunter, ist nicht kälter als

der gesunde, dagegen ist die Sensibilität desselben gänzlich verschwunden. Mehrere Mal wiederholte Anwendung der Elektr. in den stärksten Schlägen und bis ½ Stunde fortgesetzt hatte *nicht den geringsten Einfluss* auf die Lähmung.

5) Eine durch ihre Entstehung merkwürdige Paraplegie bei einem 40jährigem Manne (Bauer von B.), der bis vor einem halben Jahr vollkommen gesund war, eine gesunde Gesichtsfarbe hat, Vater von 11 grösstentheils gesunden Kindern. Vor 1 Jahr (Frühjahr 1843) hat er öfter Subsultus einzelner Muskeln der Füsse bekommen, die ganz schmerzlos und nur durch die Haut sichtbar waren; im Lauf eines halben Jahrs fingen die untern Extremitäten an dünner und schwächer zu werden, so dass er jetzt nur mit bedeutender Unterstützung einige Schritte gehen kann, die Muskeln sind ganz welk und atrophisch, die Hautwärme vermindert, das Gefühl derselben regelmässig; der Kranke hatte und hat nie Schmerzen weder in der Wirbelsäule (die nirgend empfindlich gegen Druck ist) noch in den Beinen; seine übrigen körperlichen Verrichtungen sind ganz in der Ordnung; seit einigen Wochen hat sich der eben erwähnte Subsultus auch in den obern Extremitäten (besonders in den Oberarmen) eingestellt und man sieht hier öfters einen einzelnen Muskelbündel, z. B. den einen Kopf des Biceps, in hüpfender Bewegung, so dass ein Fortschreiten des Lähmungszustandes auch auf die Arme zu befürchten ist. — Pat. vertrug im Anfang der Behandlung sehr kräftige elektr. Erschütterungen, wurde aber viel empfindlicher dagegen; die durch 10 Tage fortgesetzte Behandlung schien aber die Schwäche der Beine *eher zu vermehren,* als zu vermindern, daher von der Anwendung abgestanden wurde. —

Zwei Fälle von *Epilepsie* behandelte ich mit der Elektr.; der eine Fall betrifft einen 6jährigen Knaben von sehr guten Geistesgaben, dessen Mutter aber auch an Epilepsie gelitten hat; die Anfälle sind gewöhnlich kurz und nicht sehr heftig (ohne Aura epilept.) und treten fast regelmässig nur bei zunehmen-

dem Mond auf und dann täglich 1 oder mehrere Mal. Ich fing die Behandlung gerade in einer solchen Periode an und es kamen dabei nur an 2 Tagen Anfälle vor; ich elektrisirte auch in der freien Zeit fort und bewirkte dadurch, dass nur wenige Tage vor dem nächsten Vollmond einige schwache Anfälle kamen; aber von der nächsten Mondsphase an traten die Anfälle wieder ganz so ein wie früher, und der Erfolg war demnach nur ein sehr schnell vorübergehender. Dieser Knabe vertrug die heftigsten Erschütterungen, nur gegen Ende der Kur ward er ungeduldig und weinte bei sehr starker und anhaltender Einwirkung der Maschine. Ich legte gewöhnlich den einen Conductor (ein befeuchtetes Messingblech) auf den Nacken, den andern auf die Kreuzwirbel, oder weil diese Stellen, wo die Bleche liegen, bald sehr schmerzhaft werden, und also ihr Applicationsort gewechselt werden muss, auf die Fusssohlen, in die Hände u. s. w.

Der 2te Epileptische ist ein Knabe von 16 Jahren, der in der ersten Kindheit viel an Gichtern gelitten, und später von seinem 8ten bis 14ten Jahre bei fremden Leuten eine sehr harte Behandlung zu erdulden hatte; er bekam während dieser letztern Zeit, wahrscheinlich in Folge der unausgesetzten Angst und Furcht vor körperlicher Züchtigung, die Epilepsie, welche ziemlich regelmässig ihre Anfälle alle 8 Tage Morgens beim Erwachen macht; die täglich angewandte Elektr. bewirkte, dass die Anfälle 3 Wochen lang aussetzten; leider aber kehrten sie, trotz dem, dass mit der Behandlung noch weitere 3 Wochen fortgefahren wurde, ganz in der frühern Weise wieder zurück *). Dieser Kranke war gegen die Wirkungen der Elektr. äusserst empfindlich und duldete nie eine längere und stärkere Anwendung.

---

*) Ignat. 1, die ich demselben aus anamnestischen Gründen gab, hatte denselben Erfolg, wie die Elektr.; die Anfälle kehrten nach 4 Wochen wieder zurück. E.

Neuralgien.

Eine 28jährige Dienstmagd leidet bei starker, aber nur alle 6 Wochen eintretender Menstruation an einem anfallsweise alle 2—3 Wochen auftretenden stechenden Kopfschmerz, der bald in der rechten, bald in der linken Supraorbitalgegend ist und eine solche Heftigkeit erreicht, dass Pat. in's Bett muss und beim geringsten Versuche aufzustehen oder etwas zu essen sich erbricht. Am Abend des 8ten Febr. 1843, als der Schmerzanfall (der 24—28 Stunden dauert) sich gerade wieder eingestellt hatte, elektrisirte ich die Stelle in ganz gelindem Grade und nach wenigen Minuten war der Schmerz weg; als derselbe bald darauf wieder kam, hatte die Elektr. wieder dieselbe Wirkung und der Schmerz kehrte während der Nacht nur ganz unbedeutend wieder, so dass Pat. erst spät zu Bett ging, zu Nacht speisen konnte und den andern Tag ganz schmerzfrei war. — Am 15. Februar, kurz vor eintretender Periode, kam der Anfall wieder und zwar in der rechten Stirngegend, die Elektr. hob ihn wieder, dann zog er sich in die linke Seite und liess sich hier nur auf immer kürzere Zwischenräume heben und zuletzt hatte die Elektr. gar keinen Einfluss mehr. Die Kranke kam darauf von hier weg, so dass eine Behandlung derselben in der freien Zeit, die wahrscheinlich guten Erfolg gehabt hätte, nicht unternommen werden konnte.

J. K., ein 19jähriger Schuster von N., litt seit 2 Jahren an einem schmerzhaften Ziehen und Reissen im linken Nervus cruralis, das sich von der Reg. inguin. bis in die Tibia hinunter erstreckt und von Zeit zu Zeit so zunimmt, dass der Kranke weder stehen noch gehen kann. — Bei sehr mässigem Elektrisiren fühlte der Kranke, dass das Reissen, das immer von unten nach oben ging, nun die verkehrte Richtung nahm und nach unten hinauszog; nach 7maliger Anwendung war der Schmerz *vollkommen und für die Dauer verschwunden.* —

Bei Zahnschmerzen, solchen in hohlen Zähnen, einige Mal bei heftigem rheumatischem Reissen in einer Zahnreihe, auch die ganze Gesichtshälfte einnehmend, habe ich gewöhnlich überraschend schnelle Hilfe gesehen. Den einen Conductor liess ich dabei in die Hand nehmen, den andern (einen mit einem Knopf versehenen und an demselben mit einer 1' langen Glasröhre isolirten Draht) auf die schmerzhafte Stelle des Zahnfleisches legen. —

Gegen rheumatische Steifigkeit der Gelenke habe ich oft auch die Elektr. augenblicklich hilfreich gefunden; und auch für die Dauer, wenn nicht eine rheumatisch-arthritische Dyskrasie zu Grunde lag.

---

7) *Die herrschende Krankheitsconstitution von 1842. — Von J. J. Schelling, praktischem Arzte in Berneck bei St. Gallen (Forts. und Schluss vom vorigen Hefte).*

Zweites Qartal.

Herrschende Krankheiten.

Es kamen im April noch öfter Pneumonie, Katarrh, Asthma,. acute Bronchitis vor. Hin und wieder erschienen auch noch acute Exantheme, Scharlach, Masern, Rötheln, Pokken (sowohl bei Kindern und Erwachsenen), namentlich letztere; im Gefolge dieser Fieber auch Convulsionen. Im Juni traten neben noch öfter sich zeigenden Pneumonien zuweilen bei Kindern Friesel, auch Koliken und Durchfälle auf; mitunter erschienen auch Neuralgien, Brustkrämpfe und unter den chronischen Uebeln namentlich impetiginose Formen, Herpes, Pityriasis, Schrunden. —

Der Character blieb unverändert dem in vorangegangenen Zeitabschnitt bezeichneten gleich, und sprach sich schon durch das noch fortwährende Auftreten acuter Exantheme (namentlich des Scharlachs) wenigstens theilweise aus; ebenso auch durch die eigenthümlichen nervösen Erscheinungen, welche die Brustfieber, Katarrhe u. s. w. begleiteten. — Nicht selten stiegen die Fieber auf einen gefährlichen Grad. Die Behandlung erforderte daher grosse Vorsicht. Man durfte sich nur wenig auf Rhus und Bryon. verlassen. Manchmal entsprach Merc. u. a. den Indicationen. Noch öfter fand Bellad. zweckmässige Anwendung.

Einzelne Krankheitsformen.

A. Auch dieses Mal spielten Katarrhe eine doppelte Rolle. Sie traten selbstständig auf, machten ihren Verlauf, ihre Stadien durch, und gingen bei gehöriger Schonung von selbst in Gesundheit über; nicht gehörig behandelt, bei ganz leichter Verkältung, gingen sie nur durch Rückfälle in chronische Leiden, sehr oft in wirkliche Phthisis über. — Oder sie bildeten nur die Vorläufer, Begleiter, oder selbst noch die Nachläufer anderer herrschender Fieber. In letzterm Falle machte der Katarrh seine Stadien nicht durch, sondern es trat Fieber hinzu, noch ehe er sich kritisch lösen konnte. Gewöhnlich zog sich der Husten in die Länge, und gab so dem Fieber Anlass sich zu entwickeln.

B. Einer ganz eigenen Modification des katarrhalisch-nervösen oder entzündlichen Leidens, die in jüngster Zeit öfters sowohl bei Erwachsenen als auch zuweilen, doch seltener bei Kindern vorkam, muss hier noch erwähnt werden, die weder zu dem eigentlichen Lungenkatarrh, noch zur Bronchitis gezählt werden kann, ob sie gleich meistentheils dafür gehalten und erklärt wird, und im Vernachlässigungsfall denselben üblen Ausgang nimmt, wie Lungenkatarrh. —

Diese Affection trat entweder nach oder mit einem vorangehenden Katarrh auf, oder sie entwickelte sich ohne solchen ge-

wöhnlichen Katarrh selbstständig; manchmal gingen Schwindel, Kopfschmerz, Mattigkeit der Glieder vorher; die Kranken bekamen dann trockenen Mund, verminderten Geschmack, Uebelkeit, schleimigen oder bittern Mund, Würgen im Halse; dann erfolgte Frösteln, Schaudern, abwechselnd mit Hitze, Drücken mitten auf der Brust, Stechen hin und wieder und Reissen im Genick, in den Achseln, im Rücken, in der Rippen- und Lenden-Gegend trockener, heiserer, hohler, lästiger Husten, besonders Nachts, der nach dem Gefühl der Kranken oft ganz tief aus der Brust heraufkam, wobei dann Gaumen und Rachen heiss und wie brennend geschildert wurden; der Husten reizte, wenn er anhielt, leicht zum Erbrechen. Dabei war der Kopf eingenommen, schwindlig, düster und schwer, das Gesicht blass, schmutziggrau, die Zunge weissschleimig, der Appetit gering, oder ganz fehlend; Kollern im Magen, Leibauftreiben, Blähungen, Kneipen im Leibe und Durchfall oder Verstopfung gesellten sich dazu. Manchmal war die Brust beklemmt, schwer, ängstlich, selbst Herzklopfen kam hinzu, während öftere Wallungen nach Brust und Kopf stiegen, die Glieder schmerzhaft, wie zerschlagen und äusserst matt waren und der Schlaf von schweren Träumen, öfter auch von ermattenden Schweissen gestört erschien. Im Verfolge von 2—3 Tagen löste sich der Husten, und es wurde eine oft bedeutende Menge dicken, zähen, weissen Schleimes ausgehustet, vornehmlich am Morgen. Der Husten verursachte oft vom Anfang an keinen Schmerz, auch später nicht, er kam dann nur, wenn der Auswurf dazu nöthigte, sonst die ganze Zeit nicht; gewöhnlich erklärten die Kranken, dass sie auch den Schleim tief unten herauf, wie aus dem Magen husteten. — Bei einem mässig warmen Verhalten und bei regelmässigem Verlaufe konnten die Kranken auch gewöhnlich tief athmen, ohne Beschwerde, auch war der Athem nicht sehr gestört, oft ganz ruhig, mit Ausnahme wenn Beklemmungen vorkamen, die aber meistens zeitweise Anfälle machten, in deren Zwischen-

zeit der Athem wenig gestört war. Wurde der Verlauf nicht gestört, so ging die Krankheit in Zeit von 4—7 Tagen von selbst in Gesundheit über, ohne den Kranken bettlägerig zu machen. Sehr leicht aber zog sich das Uebel in die Länge, dann verschlimmerten sich die Symptome, dies geschah vorzüglich bei unvorsichtigem Kalttrinken, oder auch beim Genuss scharfer, salziger, reizender Dinge, besonders wenn der Körper vorher erhitzt war. Es gesellten sich dann zu dem örtlichen verschlimmerten Uebel flüchtiges Stechen in den Gliedern, bis in die Fingerspitzen hinaus, Strammen und Spannen in den Beugemuskeln, besonders in der Kniekehle, ungemeine Mattigkeit und Schwäche, Angegriffenheit von jeder Kleinigkeit, empfindliches, reizbares Gemüth, düstere, unzufriedene Stimmung, Angst und Furcht dazu; einige bekamen noch Angina, andere heftig pressende Schmerzen und Würgen mitten in der Brust, im Hals, in der Herzgrube, der Auswurf, so wie die nächtlichen Schweisse, die stets zunahmen, mehrten die nicht geringe Furcht vor Phthisis. — Ganz ungegründet war diese Furcht auch nicht, und ich habe selbst einen jungen Menschen gesehen, der in dem letzten Stadium einer solchen „Phthisis pituitosa" zu mir kam. — Nicht immer nimmt aber dieses Uebel eine solche Wendung; es kann sich auch eine Pneumonie, eine Bronchitis u. s. w. dazu gesellen.

Ich halte diese Affection für eine Krankheit der Schleimhaut des Schlundes, des Rachens und Oesophagus, mit mehr consensueller Reizung der Lungen und der Bronchien, für einen Schlundkatarrh, von den Alten oft „Magenhusten" genannt. Von vielen Aerzten wird er mit einem Lungen- oder Bronchialkatarrh verwechselt.

Zur gehörigen Behandlung ist diese Unterscheidung sehr nothwendig, namentlich erforderte die Eigenthümlichkeit der ergriffenen Theile, dass man auf die diätetischen Vorschriften Rücksicht nahm. Mässig warmes Verhalten, Vermeidung des Luftzuges, besonders aber kalter, stark reizender, scharfer, und

saurer Getränke, namentlich in den ersten Tagen, waren ein Hauptbedingniss der baldigen Heilung dieses Leidens.

Die angewandten Mittel waren nach Umständen: Rhus, Mercur, Bellad. Bei ganz einfachem Leiden und gehörigem Verhalten reichte Rhus meistens allein hin, das Uebel in Zeit von 4—6 Tagen zu heben, auch wo stärkere Fieberbewegungen mit verbunden waren, leistete Rhus gute Hilfe, — traten aber Rückfälle ein, so leisteten, je nachdem Bronchitis oder pneumonische Erscheinungen sich dazu gesellten, Bryon., Merc., Rhus, oder wenn nervöse Symptome sich entwickelten, Bellad. gute Dienste. Meistentheils aber fand sich für Bellad. die richtige Indication. Zuweilen war auch von Veratr. ein günstiger Erfolg zu beobachten. In dem Falle, wo das Uebel in chron. Schleimhusten übergegangen war, erwiesen sich Lycop. und Calc. carb. als die vorzüglichsten Mittel, einigemal auch Sulph.

C. An Pneumonie litten Erwachsene und Kinder; bei einigen Kindern war der Husten so anstrengend, dass sie unter unwillkürlichen, heftigen, schnellen Exspirationen im Gesicht ganz blau und aufgetrieben wurden, und dann erschöpft und matt kaum mehr zu Athem kommen konnten; kleinere waren so empfindlich und schmerzhaft an allen Gliedern, am ganzen Körper, dass man sie kaum anzurühren wagte. Rhus und Bryon. reichten in diesen Fällen nicht aus; wurde auch zuweilen Mercur mit gutem Erfolge angewandt, so erschien er allein auch nicht zuverlässig, und es wurden immer noch Bellad., Sulph. u. a. je nach Umständen gefordert. Von Bellad. sah ich am allermeisten gute Wirkung, und sie entsprach allen Indicationen vorzugsweise. —

D. Ein lästiger, hartnäckiger Husten herrschte seit mehreren Monaten unter Erwachsenen, Kindern und Greisen, dem Keuchhusten ähnlich, mit und ohne Fieberbegleitung; er liess den Kranken Tag und Nacht keine Ruhe, machte keine so langen Zwischenräume wie der Keuchhusten, und keine so

heftigen, stürmischen Anfälle, sondern war mehr anhaltend, die Kranken wurden beständig zum Husten gereizt, anfangs trocken, bei starkem Kitzel tief in der Mitte der Brust, dann mit zähem, sich schwer lösenden Schleim, der lange Zeit zum Husten reizte, bis er sich löste, nachher rasselnd; wenn aber ziemlich viel Schleim ausgeworfen wurde, so hörte der Husten nur während einigen Minuten auf, um wieder zu kommen; es war zugleich Bangigkeit auf der Brust, Heiserkeit, Stechen unter den falschen Rippen, Schwindel, Uebelkeit, Empfindlichkeit des Gemüths und Aergerlichkeit damit verbunden. — Bellad. und Nux vom. bewiesen sich hier vortheilhaft.

E. Die Blattern herrschten noch ziemlich stark bis im Juni. Erwachsene und Kinder wurden davon befallen; darunter sowohl Geimpfte als Nichtgeimpfte; die Geimpften bekamen zwar die Pocken in der Regel nicht in so hohem Grade und nicht mit so starkem Fieber, als diejenigen, welche nicht geimpft waren, doch gab es auch Ausnahmen davon *). —

*) Dass indessen manche Geimpfte nicht blos die Blattern wieder bekommen, sondern zuweilen noch vollkommene Blattern, welche tiefe Narben zurücklassen, als hätten sie gar keine Schutzpocken überstanden, mag wohl dem Umstand zuzumessen sein, dass die Impfung bei einer krankhaften, schon entwickelten Disposition zwar haftet, aber nicht durchdringt, das Individuum nicht so weit umzustimmen vermag, als zur Tilgung der Anlage nothwendig ist; es ist ein Pfropfreis, das örtlich fortwächst, den Stamm aber nicht verändert Dies beobachten wir häufig bei sogenannten „flüssigen“ Kindern, bei denen die Pocken leicht fassen, und bei welchen selbst spätere Impfungen noch möglich sind und gerathen. Bei solchen Kindern ist die Vaccination auch dann noch nicht zuverlässig, wenn die Impfpusteln voll und gross gedeihen. Bei einem psorischen Kinde geben sechs stark eiternde Pusteln keine sicherere Gewähr, dass die Vaccine schützen werde, als 2 ganz kleine Pusteln bei einem gesunden Kinde. — Es ist darum auch sehr begreiflich, dass solche Personen, die während einer schon im Entwickeln begriffenen psorischen Anlage oder andern krankhaften Disposition geimpft wurden, auch wenn sie schöne Pusteln bekommen hatten, deswegen nicht ganz

Im Ganzen waren die herrschenden Blattern gutartig, es starben wenige daran; ein Fall, der tödtlich endete, betraf einen vollsaftigen jungen Schustergesellen; er war mit unzähligen Pusteln an Kopf, Brust und Extremitäten dermassen übersäet, dass mir vor der Eiterungsperiode bangte. Nicht bloss die äussere Hautoberfläche war dicht besäet von solchen, sondern sogar im Munde und im Halse hatte der Kranke Pusteln. Das Fieber stieg daher auf einen sehr hohen Grad. In der Nacht am 4ten Tage entblöste sich der Kranke, der Fieberhitze wegen; sogleich bekam er heftigen Husten, Halsschmerzen, Bangigkeit, Röcheln auf der Brust, die Blattern auf der Hautoberfläche wurden livid und nach 6 Stunden war er eine Leiche. —

F. Rötheln kamen hin und wieder zum Vorschein, sowohl bei Erwachsenen als Kindern. Einigemal sah ich sie unmittelbar den Blattern vorausgehen, oder sogar den Ausbruch der letztern begleiten. — Der eben erwähnte Schustergeselle hatte

---

sicher vor der Blatteransteckung sein können. Nach meiner Beobachtung sind es auch selten ganz gesunde Subjecte, welche Nachblattern bekommen. Dies ist zwar auch nicht Regel, und es können selbst gesunde Personen sein, welche, wenn auch geimpft, später von den Blattern ergriffen werden Man braucht hier gar nicht zu dem gebräuchlichen Ausspruche zu flüchten, durch die Länge der Jahre sei die Kraft der Vaccine gebrochen; das Räthsel löst sich auf einfache Weise: Impfstoff von einem kränklichen, oder stark flüssigen Kinde genommen, wird wohl so wenig andern vor den Blattern schützen können, als es selbst sicher davor ist. Bei einem Kinde sah ich neben 6tägigen frischen Vaccinepusteln Varicellen mit starkem Fieber sich entwickeln, und diese mit den erstern gehörig verlaufen und abtrocknen; dieses würde nach obiger Ansicht wohl kaum stattgefunden haben, wenn der Impfling ein kräftiges, gesundes Subject gewesen wäre. Dies war aber nicht der Fall. Der Knabe war schon 6 Jahr alt, und ich wollte und konnte ihn wegen seiner kränklichen Disposition nicht früher impfen. Man sieht daraus, wie wichtig es ist, nur anerkannt gesunde Kinder zu impfen. *S.*

auch zuerst die Rötheln, am zweiten Tage brachen erst die Pocken aus. Wo sie für sich allein auftraten, geschah die Eruption mit Fieber; nach vorausgegangenem Schwindel, eingenommenem, schwerem Kopf, Mattigkeit der Glieder, Halsweh und Schleimwürgen folgte meist gegen Abend Frost, Kopfschmerz, Hitze, Wallungen, mit Durst, trockenen, gerötheten Augen, trockenem Mund und Hals, Schlingbeschwerden, und kurzem, trockenem Husten. Am Morgen nach einem leicht duftenden Schweisse hatte Ausbruch von unzähligen dunkelrothen, Pfennig grossen Punkten oder Flecken statt, vorzüglich am Hals, auf der Brust, mehr noch auf dem Rücken und an den Gliedern. — Bei einem Manne wurde zugleich über „Rollen" und Knarren in den Unterschenkeln geklagt. — Das Exanthem verlief bei ruhigem, warmem Verhalten innerhalb 6 Tagen, und schuppte sich unmerklich ab. Wo grosse Hitze, schneller Puls, Gliederzittern u. s. w. damit verbunden waren, wurde Bellad. und Merc. mit baldiger Mässigung der Erscheinungen gereicht.

G. Friesel wurde bei mehrern Kindern und auch Erwachsenen beobachtet, meistens bei schwächlichen, an psorischer Disposition leidenden Individuen. Bei einem halbjährigen, sehr abgemagerten Kinde, dessen Mutter selbst schwächlich, mager und selten ganz wohl ist, zeigte sich ein Friesel mit Durchfall und Erbrechen, Sopor, häufigem Erschrecken im Schlafe und Wachen, Verdrehen der Augen, Muskelzucken, Lachkrampf und sonstige nervöse Erscheinungen. Auf gereichte und wiederholte Belladonnagaben liessen diese Zufälle nach, Friesel, Erbrechen und Durchfall hörten auf, oder minderten sich doch, zusehends besserte sich das Kind, der Appetit, früher ganz gestört, kehrte nicht blos zurück, sondern wurde ziemlich stark, währenddem wieder der Durchfall zunahm, grün und gelbschleimig wurde. Auf gereichte Calc. carb. liess das Uebel nach, das Kind entwickelte sich in kurzer Zeit so, dass es nicht mehr zu kennen war. —

H. Nervöse Fieber, deren mehrere bei Erwachsenen und Kindern vorkamen, unterschieden sich wenig von denen schon im März vorgekommenen. Rhus und Bellad., seltener Bryon., waren die angewandten Mittel. Es traten auch ähnliche Fieber mit intermittirendem Typus auf, indem sie ihre täglichen Anfälle meistens Mittags machten, und bis in die Nacht fortdauerten, am Vormittag aber intermittirten.

Herrschende Krankheiten in der zweiten Jahreshälfte von 1842.

Die schon im Juni öfter erschienenen Koliken, Kardialgien, Durchfälle, so wie auch gastrisch-nervöse Fieber nahmen im Juli und August zu; es erschienen hin und wieder Aphthen, Blähungs- und Stercoralkoliken mit Bruchbeschwerden, Asthma und Wechselfieber. In der 2. Hälfte des Octobers mehrten sich die Kranken, deren Zahl vorher nur gering gewesen; es zeigten sich Pneumonie, Pleuritis, Bronchitis, Erysipelas, Croup, Catarrhus suffocativus.

Im Allgemeinen war der herrschende Charakter dem frühern gleich, doch hörte jene Modification, die das Auftreten der acuten Exantheme bildete, mit dem Ausbleiben derselben auf, und es sprach sich der Genius deutlicher und reiner aus, welcher im Jahre 1840 und früher herrschend war.

Einzelne Krankheitsformen.

A. *Durchfälle* waren in den Sommermonaten die häufigsten Uebel, bei Erwachsenen, noch mehr bei Kindern. Neben schnellem Temperaturwechsel waren saure Früchte häufige Veranlassungen dazu. Jedoch erfolgten solche auch ohne bekannte äussere Veranlassung. Bei Kindern begannen sie meistens mit Erbrechen, Uebelkeit, Frösteln, grosser Hitze, Durst, trocknem Mund, Wallungen, grosser Mattigkeit; dann folgte Leibschneiden, Bauchkneipen und starkes Abweichen. Bei einigen waren die Abgänge braun, bei andern gelb oder grün, manchmal auch wässerig, schaumig.

Choleraartige Durchfälle und Cholerinen kamen mehr im Herbste vor; man hörte hin und wieder von öftern schnell tödtlichen Fällen, besonders bei ganz kleinen Kindern bis 2 Jahren waren sie oft gefährlich, gerne gesellten sich Aphthen hinzu, eine Complication, die immer von bedeutender Angegriffenheit und grosser Schwäche zeugte. Besonders, wenn die Aphthen, nachdem sie verschwunden waren, zu wiederholten Malen erschienen, war die Gefahr gross und die Kinder kaum zu retten. —

Die Durchfälle im Sommer wichen entweder dem Mercur oder der Bellad. Die Cholerinen hingegen und denen ähnliche Affectionen erforderten Arsenik. Auch da wo Aphthen sich hinzu gesellten, fand ich in Arsenik bisher das Hauptmittel, er hob oft wunderbar die Schwäche und Reizunempfänglichkeit; Aphthen sah ich in solchen Fällen am sichersten auf dieses Mittel verschwinden. Zur Nachbehandlung waren immer noch andere der indiv. Const. angemessene Mittel nothwendig, da solche Aphthen meistentheils aus einer krankhaften Disposition entspringen. —

Das 1jährige Kind des Abraham J. . . . erkrankte am 20. Juli mit öfterm Erbrechen, Uebelkeit, Durchfall und weinte häufig, es bekam Durst, grosse Hitze, ass nicht mehr, zitterte mit den Händen, wurde äusserst schwach, konnte nicht mehr stehen, und schrie heftig, so wie man es vom Bette aufheben oder irgendwo anfassen wollte, alle Glieder waren schmerzhaft, empfindlich. Nachts wurde es sehr unruhig, bekam convulsivische Bewegungen, Augenverdrehen, Zucken der Gesichtsmuskeln, der Arme und Beine, Zähneknirschen, wurde brennend heiss und roth im Gesicht, und schwitzte viel; der Durchfall nahm stets zu, alle halbe Stunde hatte es Abweichen von gelbem, grünem schaumigem Schleim; es wurde ihm eine Solution von Mercur 4. (alle Stunden) gereicht. Der eben beschriebene Durchfall liess nach, die Nacht auf den

22ten wurde ruhiger, die Convulsionen blieben aus, und am folgenden Tage war das Kind wieder wohl. —

B. Unter den nervösen Fiebern kamen mehrere Fälle mit heftiger Gehirnreizung vor.

C. Pneumonien kamen im November und December öfter vor, und waren nicht ohne Gefahr; einige Fälle zeichneten sich als besonders gefährlich aus. Ein Fall entwickelte sich aus einer Gesichtsrose, die nur theilweise durch Rhus gehoben war und wahrscheinlich durch eine von der Kranken — einer Hebamme — selbst veranstalteten, ärztlich verweigerten starken Aderlässe begünstigt, eine Metastase bildete und tödtlich endete.

Bei einer andern Kranken (einer Frau von 36 Jahren), die unter allopathischer Behandlung bis zum 4ten Tage zur grössten Athemnoth gekommen war (grosse Hitze, trockene, braune Lippen, braune Zunge, heftiges Stechen und Drücken auf der Brust, rasselnder, fast röchelnder Athem, spitziges, eingefallenes Gesicht, stupider Blick), meistens bewustlos war, in's Bett herunter rutschte und nur mit Mühe braunröthlichen, blutigen Auswurf herausbrachte, gelang es, mittelst Sulph., und Mercur den gefährlichen Zustand auf bessere Wege zu bringen, und obgleich durch unvorsichtigen Bettwechsel am 2ten Tage der Behandlung die Kranke eine Verschlimmerung erlitt, so gelangte sie doch durch weiteren Gebrauch von Bryon., Rhus und Sulph. vollkommen zur Genesung.

Ein anderer Kranker (ein Bauer von 23 Jahren) hatte beim Ausbruch des Fiebers schon das Aussehen eines Betrunkenen: schwankenden Gang, zitternde Hände, schwache, zitternde Sprache, schwimmende, gläserne Augen, schmutzig rothes Gesicht, aus der Nase floss ein braunröthliches Serum; er räusperte und spuckte stets, hatte dick belegte, schmutzig weisse, am Grunde gelbbraune Zunge, hustete dunkle, bräunlichte Sputa heraus. Bei den deutlichen pneumonischen Zufällen verfiel er in grosse Schwäche, delirirte, hatte Flechsenspringen und andere nervöse Erscheinungen. Unter den an-

gewandten Mitteln (Mercur, Tart. emet., Acon., Sulph., Rhus) erwies sich offenbar Rhus als das am meisten hülfreiche, dann Sulph.; der Kranke wurde trotz der wiederholt verlangten, aber nicht gestatteten Aderlässe gerettet; er war am 7ten Tage schon wieder im Stande, das Bett zu verlassen. —

---

8) Ueber das Nichtarzneien in Krankheiten. Von Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.

Zu allen Zeiten hat es Aerzte gegeben, die bei guter Beobachtungsgabe so viel Unbefangenheit und Offenheit hatten, sich über die Nachtheile auszusprechen, welche aus zu häufigem und reichlichem Gebrauche der Arzneien entspringen. Dass dies in der neuern Zeit wiederholt und von verschiedenen Seiten aus geschah, dazu mögen die günstigen Resultate, welche bei homöopathischer Behandlung erzielt werden, nicht wenig beigetragen haben. Unter den Aerzten, welche den kleinen Gaben der Specifiker und noch vielmehr den kleinsten der Homöopathen alle Wirkung absprechen zu müssen glauben, finden sich doch manche, die es mit ihrer Wissenschaft und der leidenden Menschheit gut meinen, und die daher die günstigen Resultate bei der lang verpönten Behandlungsweise nicht verkennen, sie aber lieber der Heilkraft der Natur, als den kleinen Arzneigaben zuschreiben wollen. Zu diesen gehört auch Dr. *von Röser,* denn er spricht sich in einem eben erschienenen Aufsatze über das Nichtarzneien in Krankheiten (med. Annalen Bd. IX, Heft 4, S. 524—528) dahin aus, dass die Homöopathie in wahrer Aufrichtigkeit und Wissenschaftlichkeit nachträglich dadurch noch Erhebliches leiste, dass sie das Heer jener Krankheiten würdigen lehrt, in welchen am besten und vortheilhaftesten nichts Arzneiliches zu thun ist.

Da ich nun auch die Ueberzeugung habe, dass es oft viel nützlicher ist, den Kranken *keine* Arzneien zu geben, als sie nach einem von vielen Aerzten angenommenen Schlendrian damit zu überhäufen, so will ich die Thatsachen und Gründe, auf welche sich Dr. *von Röser* stützt, hier in der Kürze anzuführen und zu würdigen suchen. — Mit lobenswerther Offenheit theilt er zwei Fälle von Scharlach mit, von denen der eine allerdings beweist, dass in dieser Krankheit durch unzeitiges und ungeeignetes Heilverfahren viel geschadet werden kann. Dieser Fall betrifft ein Kind von 5 Jahren, das von convulsivischen Bewegungen und Deliriren plötzlich befallen wurde. *Röser* dachte nicht daran, dass es Scarlatina werde und gab Calomel in durchschlagenden Gaben. Scarlatina brach aus, im Verlauf derselben die heftigsten hirnentzündlichen Symptome, welche nach den Schulregeln behandelt glücklich beseitigt werden. Parotiden, fliessende Ohren mit noch vorhandener Taubheit sind bei dem übrigens genesenen Kinde die weiteren Folgen. Das ein Jahr jüngere Schwesterchen wurde einige Tage später ebenso befallen. Diesen, so wie auch den andern noch an Scarlatina erkrankenden Geschwistern gab *R.* nichts. Das Schwesterchen bekam zu dem Ausschlag grosse Hitze und Unruhe, was *R.* für nothwendig zur Durchführung des Processes erachtete; auch die Parotiden schwollen etwas an. Alles verlor sich ohne Arzneigebrauch, wie es gekommen, in möglichster Schnelligkeit, so dass die Krankheit im Ganzen leicht verlief. *R.* meint, er hätte bei diesem jüngeren Mädchen sicherlich denselben, natürlich nicht immer so glücklich endenden Kampf zu bestehen gehabt, wenn er wie beim ältern gleich von vornherein wider die im Anfang der Krankheit aufgetretenen Convulsionen oder Kopfsymptome lege artis gedoktert, dann die grosse Hitze zu mässigen, die Parotiden mit Blutegeln und Mercurialsalbe zu bestürmen gesucht hätte. Er spricht die Vermuthung aus, dass manche seiner im Jahr 1830 veröffentlichten zahlreichen

Sectionen in einer Scharlachfieber-Epidemie unterblieben wären, wenn er damals schon den ihm jetzt eigenen und schon häufig genug als bewährt erschienenen Grundsatz würde eingehalten haben. — Die hier erwähnten Krankheitsfälle lassen, selbst bei der Unvollkommenheit, in der sie mitgetheilt sind, allerdings annehmen, dass es zweckmässiger war, die Krankheit ihrem natürlichen Verlaufe zu überlassen, als diesen durch den Gebrauch von Calomel, Mercurialsalbe und Blutegel zu stören. Den Beweis dafür, dass das Nichtarzneien vor dem zweckmässigen Arzneigebrauche, von dem doch allein die Rede sein kann, den Vorzug hat, können wir in den beiden Fällen nicht erkennen. Wir sind sogar so kühn, die Behauptung auszusprechen, dass diese Krankheit durch den Gebrauch des ihr specifisch entsprechenden Mittels hätte gemindert und in ihrem Verlaufe abgekürzt werden können, da wir in ähnlichen Fällen von Belladonna oft die unleugbarste Heilwirkung sahen. Zudem würde hier der Irrthum in der Diagnose die nachtheiligen Folgen nicht gehabt haben, da die Belladonna wohl auch den Zufällen *vor* völliger Ausbildung der Krankheit entsprochen hätte.

Besonders wenig scheint *R.* von dem Arzneigebrauch in acuten Krankheiten zu halten, denn er nimmt an, dass eine grosse Zahl derselben, von bestimmtem Verlauf und an Zeiten gebunden, sich selbst überlassen viel günstigere Resultate liefert, als beim ärztlichen arzneilichen Eingreifen. Dieser Ausspruch soll vorzüglich von jenen Leiden gelten, wider welche nach den verschiedenen Schulen die entgegengesetzten Verfahrungsweisen existiren, Leiden, deren physiologisch-pathologischer Hergang noch gar nicht erhellt ist. — Da nun von wenigen Krankheiten behauptet werden kann, es sei deren physiologisch-pathologischer Hergang erhellt, und da wohl bei jeder Krankheit entgegengesetzte arzneiliche Verfahrungsweisen der verschiedenen Schulen existiren, so ist *Röser's* Vertrauen auf den Arzneigebrauch in acuten Krankheiten eben sehr gering.

Auch erwähnt er einen Fall von Lungenentzündung, in welchem, bei Hepatisation der Hälfte der rechten Lunge, die Heilung ohne Blutentziehung und ohne alle Arzneimittel erfolgte, und er versichert, dass er den ansgesprochensten Morbus coxarius im zweiten Stadium spurlos ohne irgend ein Arzneimittel verschwinden sah. — So werthvoll auch solche Beobachtungen sind, und so sehr wir bedauern müssen, dass *R.* unterlassen hat, den Heilvorgang der Natur in den beiden Fällen genau zu schildern, so können sie uns doch durchaus nicht bestimmen, ihm beizustimmen, wenn er behauptet, dass man in vielen, besonders acuten Krankheiten klüger thue, nichts Arzneiliches anzuwenden, und dann der Ausgang dieser Krankheiten günstiger sein würde. — Ich habe mich wiederholt und in vielen Krankheiten von dem grossen Nutzen eines einfachen, nicht zu eingreifenden Heilverfahrens, wobei die dem Krankheitszustand angemessenen specifischen Mittel in mässigen, nicht zu häufigen Gaben angewendet werden, überzeugt, um dem Nichtarzneien auch nur für acute Krankheiten den Vorzug vor dem zweckmässigen, der Natur der Krankheit angemessenen Verfahren zu geben. Dennoch theile ich gern des Dr. *von Röser's* Ueberzeugung, „dass eine Menge acuter Krankheiten durch das ärztliche, nach bisherigen Begriffen kunstgerechte Eingreifen in ihrem Verlauf, der sonst der geregelste, wenn auch stürmische gewesen wäre, in ein trauriges, unheilbringendes Durcheinander gebracht werden.“ —

In Bezug auf die oben erwähnte Ansicht, dass die Homöopathie durch Nichtarzneien nütze, will ich noch als Resultat meiner Studien und Beobachtungen angeben: die von den Homöopathen mitgetheilten Beobachtungen enthalten werthvolle, thatsächliche Beweise, dass viele, besonders acute Krankheiten ohne Kunsthilfe leichter, schneller und vollkommener heilen, als bei dem gewöhnlichen Arzneigebrauch; sie geben aber auch Erfahrungen über die Heilkraft specifischer Mittel in nicht wenigen acuten und in chronischen Krankheiten an die Hand,

die uns das specifische Heilverfahren als ein höchst werthvolles erkennen lassen, wodurch man nicht selten in bedeutenden Krankheiten wesentlich nützt und solche oft in kurzer Zeit zur Heilung bringt. — Hiermit stimmen auch meine eigenen Beobachtungen überein. Obschon ich ein grosser Verehrer der Heilkraft der Natur bin, obschon ich mich wiederholt davon überzeugte, was sie vermochte, wenn ich mich bei der Wahl der specifischen Mittel irrte, wo dann die Naturheilung selbst schwieriger Krankheitsfälle ohne nachtheilige Folgen vor sich ging, so wurde ich doch nicht selten durch die schnellen Heilwirkungen beim Gebrauche specifischer Mittel überrascht, und gestehe offen, in dem specifischen Heilverfahren Wege und Mittel zur Kunstheilung kennen gelernt zu haben, die mich mit der Heilwissenschaft wieder auszusöhnen vermochten. — So lange unsere Kunst an Unvollkommenheiten leidet, ist das Heilvermögen der Natur unser Trost in unerkannten Krankheiten und bei unerforschten Heilkräften. So lange wir Menschen sind, werden wir dieses Trostes bedürfen und wollen uns dessen auch nicht schämen. Unverantwortlich würden wir aber handeln, wenn wir die Heilbestrebungen sich selbst überliessen, wo wir Mittel besitzen, dieselben zu unterstützen, zu befördern, die Heilungen zu erleichtern und zu beschleunigen. Dass dies nicht selten möglich ist, muss der zugestehen, der sich das Studium der specifischen Kräfte der Arzneien zur Aufgabe gemacht.

---

9) *Ueber die Stellung der Physiologie und der alten Psychologie zur Phrenologie *). Von Gustav v. Struve in Mannheim.*

Die Phrenologie ist die Lehre von den Verrichtungen des Gehirns, und da das Gehirn das Centralorgan der Geistesthätigkeit ist, so umfasst sie zu gleicher Zeit die Lehre von der Geistesthätigkeit. Der Physiolog, welcher sie vernachlässigt, entbehrt daher die Kenntniss von den Verrichtungen des wichtigsten Theils des Körpers, des Gehirns, und der Psycholog, welcher sie unbeachtet lässt, das einzige, sichere Mittel, sich über die Thätigkeit der Seele Klarheit zu verschaffen.

Als *Gall* zuerst seine Entdeckungen der gelehrten Welt kund that, wurde er von Physiologen und Psychologen gleich bitter behandelt, wurde seine Lehre mit gleicher Geringschätzung von beiden zurückgewiesen. Mittlerweile hat übrigens die Physiologie grosse Fortschritte gemacht, und jeder dieser Fortschritte enthielt eine Annäherung an die Lehre *Gall's*. Sich selbst unbewusst erkennen nunmehr alle denkenden Physiologen sämmtliche Grundsätze der Phrenologie an, und wenn sie die Einzelnheiten ihrer Lehre noch nicht anerkennen, so geschieht dieses nur, weil sie mit denselben nicht vertraut sind.

Zur Zeit, da *Gall* zuerst öffentlich mit seinen Entdeckungen auftrat, wurde sein erster Grundsatz: „das Gehirn ist das Centralorgan der Geistesfähigkeit", noch heftig bestritten. Aller-

---

*) Wiewohl dieser Gegenstand der Hygea nicht so nahe liegt, so ist er doch seiner Zeit schon, wenn auch nur kurz darin zur Sprache gekommen. Wir stehen nicht an, dem Herrn Verf., welchem es um möglichste Verbreitung seiner Ideen etc. zu thun ist, gern zu willfahren. — *Red.*

dings hatte man damals schon eine Ahnung, dass das Gehirn der Geistesthätigkeit nicht fremd sein könne. Allein man hatte keine Beobachtungen, keine Thatsachen gesammelt, welche jenem schwankenden Gedanken irgend Haltung gegeben hätte. Man hatte ohne allen wissenschaftlichen Grund einmal die Zirbeldrüse, das andere Mal eine zwischen den Gehirn und seinen Häuten schwebende unsichtbare Flüssigkeit als den eigentlichen Sitz der Seele angenommen. Eine Ansicht, wofür man keine Thatsachen anzuführen vermag, ist, selbst wenn sie zufällig wahr sein sollte, in der Naturwissenschaft fast ohne Bedeutung, weil sie sich dem Wesen nach, d. h. in Betreff ihrer Begründung, von einer irrigen nicht unterscheidet. Jetzt ist dieser von *Gall* zuerst wissenschaftlich festgestellte Grundsatz durchaus keinem Zweifel mehr unterworfen. Die erbittertsten Gegner der Phrenologie erkennen dieses an, und ihr Bestreben geht nur noch dahin, dem grossen Manne, welchem das Verdienst gebührt, ihn zuerst festgestellt zu haben, seinen Ruhm streitig zu machen, oder durch Verdrehungen und Wortstreite, durch Einwendung gegen die Fassung desselben *), ihren Widerspruch kund zu thun.

Der zweite Grundsatz der Phrenologie: „das Gehirn wirkt nicht als ein untrennbares Ganzes, sondern als eine Mehrheit von Organen," wurde Anfangs mit besonderer Heftigkeit von den gelehrten Pedanten unter den Zeitgenossen *Gall's* angegriffen. *Gall* sah sich genöthigt, diesen Grundsatz mit grosser Ausführlichkeit zu besprechen. Er theilte seine Beweise in die anatomischen, physiologischen und pathologischen ein, er behandelte diese Frage mit besonderer Gründlichkeit. Seine Beweise wurden zwar noch nicht geradezu und unumwunden als schlagend und unwiderleglich anerkannt. Solche Zugeständnisse konnte die gelahrte Pedanterie nicht machen, so

*) S. Dr. *Nathan's* Abhandlung in Nr. 6 und 7 der Zeitschrift für die gesammte Medicin von Dr. *Oppenheim*, Jahrg. 1843. *S.*

lange der kühne Neuerer, der es wagte, ihnen um ein Jahrhundert voran zu eilen, nicht allgemeine Anerkennung gefunden hatte. In der Hauptsache und im Grossen haben es die Physiologen unserer Tage vermieden, diesen Grundsatz zu besprechen. (Von Dr. *Fr. Arnold* sind sie übrigens ausdrücklich anerkannt). Allein in der Nebensache und im Kleinen haben sie sich auf denselben sehr viel zu gute gethan. Sie betrachten die Entdeckung von der Verschiedenheit der Verrichtungen der Nerven, oder mit andern Worten die Entdeckung: „die Nervenmasse wirke nicht als ein untrennbares Ganzes, sondern als eine Mehrheit von Organen", als eine der grössten, welche jemals im Gebiete der Physiologie gemacht worden sei. Augenscheinlich trifft sie aber mit dem zweiten phrenologischen Grundsatze, vollkommen zusammen, denn was von der Nervenmasse überhaupt gilt, muss auch von derjenigen des Gehirns anerkannt werden. Schon *Gall* *) hatte auf die Verschiedenheit der Organe der Bewegung und der Empfindung aufmerksam gemacht, und er hatte den Grundsatz, „die Nervenmasse wirke nicht als ein untrennbares Organ, sondern als eine Mehrheit von Organen", mit besonderer Beziehung auf das Gehirn ausführlich und genau begründet.

Sir Charles Bell und *Joh. Müller* folgten *Gall* nur spät nach und führten nur im Einzelnen und im Kleinen aus, was der grosse Entdecker ein Viertel Jahrhundert vor ihnen angedeutet und theilweise auch in allen Einzelheiten begründet hatte. Wenn diese Physiologen nicht erkannten, in welchem Verhältniss ihre Forschungen zu denjenigen *Gall's* stehen; so lässt sich dieses nur daraus erklären, dass sie sich mit den Leistungen ihres Vorgängers nicht genau bekannt gemacht hatten.

Wir wollen nun nicht rechten über die Verdienste *Gall's* im Verhältniss zu *Bell* und *Joh. Müller*, allein so viel steht un-

*) S. Zeitschrift f. Phrenologie. Bd. I. H. 4, S. 434. *S.*

leugbar fest, dass, wer behauptet, „die Nervenmasse wirke nicht als ein untrennbares Ganzes, sondern als eine Mehrheit von Organen," dieses nicht in Abrede stellen kann in Betracht der Nervenmasse des Gehirns, dass, wer diesen Grundsatz mit besonderer Beziehung auf Empfindung, freiwillige und unfreiwillige Bewegung verfolgt hat, sich nicht entschlagen sollte, auch die verschiedenen Organe, welche das Gehirn nach *Gall* hat, einer genauen Prüfung zu unterwerfen. In der That sind auch von einzelnen Physiologen einzelne der von *Gall* entdeckten Organe des Gehirns ausdrücklich anerkannt worden, z. B. von *J. W. Arnold* *) und dessen Bruder *Fr. Arnold* **) das Organ des Geschlechtstriebs. Allein eine durchgreifende Prüfung der gesammten Organe der Phrenologen hat noch kein deutscher Physiolog versucht. Keiner hat den Causalzusammenhang seiner eigenen physiologischen Ansichten und Entdeckungen mit derjenigen *Gall's* erkannt, keiner hat eingesehen, dass er auf der von ihm betretenen Bahn nothwendig zu den Forschungen der Phrenologen kommen müsse, wolle er nicht auf halbem Wege stehen bleiben, wolle er sich dem Drange fortschreitender Wahrheit nicht gewaltsam entziehen.

Wer auch nur eines der phrenologischen Organe anerkennt, ist insoweit Phrenolog, folgt insoweit den Entdeckungen *Gall's*. Allerdings nimmt es sich fast possierlich aus, wenn ein Physiolog eines dieser Organe anerkennt, und alle übrigen unbeachtet lässt, allein, weit entfernt, ihm aus dieser Halbheit einen Vorwurf zu machen, müssen wir uns freuen, dass er wenigstens um ein kleines Schrittchen weiter ging, als die übrigen.

Andere Physiologen erkennen zwar, dass das Gehirn das Organ des Geistes sei, allein sie wissen zwischen Geist und

---

*) In seiner pathologischen Physiologie §. 1312. *S.*

**) Lehrbuch der Physiologie des Menschen Thl. II. Abth. II. *S.*

Intelligenz keinen Unterschied zu machen, und begnügen sich daher damit, das Gehirn das Organ der Intelligenz zu nennen. Allein augenscheinlich erschöpft die Intelligenz nicht das ganze Gebiet geistiger Thätigkeit. Diese Physiologen haben sich daher in die Alternative gesetzt, entweder alle Gefühle, das ganze Reich der sinnlichen Triebe und der höheren Empfindungen dem Menschen streitig zu machen, oder aber sich nach Organen für diese in andern Theilen des Körpers umzusehen. *Johannes Müller* beweist übrigens, freilich lange Zeit nach *Gall,* dass kein anderer Theil des Körpers das Organ des Geistes sein könne, als das Gehirn. So widersprechen sich die grössten Physiologen unserer Tage unter einander, blos desswegen, weil sie bis zur heutigen Stunde eine genauere Prüfung der Entdeckungen *Gall's* und seiner Nachfolger versäumt haben. Diese allein könnten ihren Forschungen eine feste Grundlage gewähren, an diesen allein können sie sich anranken, wie der Epheu um die Eiche. So lange sie sich aber von dem Stamme der Physiologie, welchen *Gall* gepflanzt hat, abwenden, wird sich ihr Epheu nie gegen Himmel in die frische dichte Höhe heben.

Der dritte Grundsatz der Phrenologie, „dass der Grad der Energie, mit welcher ein Vermögen des Geistes wirke, unter übrigens gleichen Verhältnissen der Grösse seines Organs entspreche," ist eine so unleugbare Wahrheit, dass ein Gegner *) der Phrenologie es ihr sogar zum Vorwurfe gemacht hat, dass sie sich desselben bediene. Man muss in der That sehr verblendet sein von dem Geiste kleinlicher Pedanterie und ärmlichen Neides, wenn man nicht erkennt, dass der Zweig einer Wissenschaft sich auf den Stamm, dem er angehört, stützen müsse. Die Phrenologie ist ein Zweig der Naturwissenschaft; alle allgemeinen naturwissenschaftlichen Grundsätze sind daher nothwendig auch phrenologische Grundsätze. Die Phrenologen

*) Dr. *Nathan*. S.

sehen darin einen schlagenden Beweis der Wahrheit ihrer Lehren, dass sich diese in allen ihren Theilen mit den allgemeinen Grundsätzen der Naturwissenschaft in schönster Harmonie finden. Dieses ist freilich nicht der Fall mit den Lehren der Philosophen im technischen Sinne des Wortes, deren Systeme haben sich freilich in der Regel um Wirklichkeit und Beobachtung ganz und gar nichts bekümmert, deren Ansichten stützen sich gewöhnlich durchaus nicht auf die allgemeinen Wahrheiten der Naturwissenschaft. Allein gerade daraus erhellt, dass sie auf Wahrheit keinen Anspruch machen können.

Auch der dritte Grundsatz der Phrenologie wird daher von den Physiologen unserer Tage nicht nur in allgemeiner, sondern auch in besonderer Beziehung zu den Nerven und der Energie ihrer Verrichtungen anerkannt *). Auch dieser steht nunmehr unbestritten fest unter den Physiologen, welche genannt zu werden verdienen.

Der vierte Grundsatz der Phrenologie endlich, „dass die äussere Oberfläche des Schädels der inneren und diese der Oberfläche des Gehirns in der Regel entspreche," ist meines Wissens neuerdings in Deutschland nicht ernstlich besprochen worden. Die Verhandlungen, welche darüber in Schottland, namentlich im phrenologischen Journale von Edinburg, stattgefunden, haben den Grundsatz mit allen seinen Beschränkungen und allen den Schwierigkeiten, mit welchen er bei seiner Anwendung zu kämpfen hat, sehr genau und befriedigend festgestellt, so dass kein Physiolog, welcher diese Verhandlungen kennt, den Grundsatz mit allen seinen, durch die Erfahrung erprobten Beschränkungen bestreiten kann. Ungeachtet der Stirnhöhle, ungeachtet der Nähte, welche bisweilen die Beobachtung erschweren, ungeachtet der Krankheiten, welche eine richtige Würdigung der Ausdehnung des

*) S. Zeitschrift für Phrenologie Bd. I H. 3. S. 281. S.

Gehirns nach der Aussenseite des Schädels bisweilen unmöglich machen, steht doch der Grundsatz selbst unumstösslich fest da.

Nur darf man freilich nicht das Gegentheil von dem, was *Gall* gelehrt, der Phrenologie zum Vorwurf machen, wie dieses z. B. ein berühmter Physiolog seit dreissig Jahren jährlich in seinen Collegien thut. *Gall* hatte gelehrt: es genüge nicht, den Schädelbau und die Gehirnausdehnung beim Menschen kennen gelernt zu haben, um auch beim Thiere phrenologische Urtheile fällen zu können. Bei vielen Thieren, z. B. dem Schweine und dem Elephanten, entspreche die äussere Seite des Schädels der inneren nicht, bei vielen seien die Organe derselben Triebe an verschiedenen, durch die Verschiedenartigkeit des ganzen Gehirns bedingten Stellen zu suchen. Für jede Thiergattung müssten besondere Studien gemacht werden, wenn man nicht irren wolle. Dessenungeachtet zeigt der angedeutete Physiolog jedes Jahr seinen Zuhörern einen Schweinskopf, macht sie aufmerksam auf den mangelnden Parallelismus der beiden Schädelplatten und bemerkt dann mit grosser Selbstzufriedenheit: „sehen Sie, meine Herren, hier soll nach den Ansichten der Phrenologen das Organ der Theosophie seinen Sitz haben, das Schwein müsste demnach sehr viele Theosophie besitzen. Ich habe übrigens niemals gehört, dass dieses Thier sich durch Religiosität auszeichne. Ueberdies sehen Sie, die innere Schädelplatte entspricht der äusseren nicht.“ Die jungen Leute bewundern dann den Scharfsinn ihres Meisters, belachen die Dummheit *Gall's* und seiner Schüler und verlassen das Collegium mit einem entschiedenen Vorurtheil gegen eine Lehre, welche solche Abgeschmacktheiten behauptet. In solcher Weise ist eine ganze Generation von jungen Aerzten in Vorurtheilen herangebildet worden, welche der Wissenschaft und der Wahrheit grossen Nachtheil gebracht. Der Lehrer aber, welcher solche Vorurtheile verbreitet, hat die Wahrheit nicht vorgetragen, welche er in allen Werken der

Phrenologen hätte vorgezeichnet finden können, wenn er sich die Mühe hätte geben wollen, davon Kenntniss zu nehmen. Er wird sich nicht verantworten können am Throne der Wissenschaft, wenn man ihm Rechenschaft abverlangen wird über die Worte, die er gesprochen. Wie er gerichtet hat, wird er gerichtet werden. Der Tag des Gerichts ist nicht mehr fern.

Die Physiologen nehmen im Verlaufe dieser letzten dreissig Jahre so gut als gar keine Rücksicht auf die Entdeckungen der Phrenologen, die letzteren dagegen eigneten sich jede Entdeckung an, welche im Gebiete der Physiologie gemacht wurde. Kein Wunder daher, dass die Phrenologie auf einem weit höhern Standpunkte steht, als die Physiologie, welche die Fortschritte ihrer Tochter, der Phrenologie, unbeachtet liess.

In einem ganz andern Verhältnisse steht die Phrenologie zu der alten Psychologie. Diese schwebt noch immer in den Lüften einer maasslosen Abstraction, und hatte durchaus keinen Beruf, sich um die Einzelnheiten zu bekümmern, welche die Phrenologie bespricht. Zwar erkannten manche Psychologen, dass es nicht mehr angehe, bei Besprechung der Seelenlehre den menschlichen Körper gänzlich ausser Acht zu lassen. Einige *) schickten daher ihren Seelenlehren ausführliche Beschreibungen des menschlichen Körpers voran. Allein diese standen mit ihren Darstellungen des Seelenlebens in durchaus keiner Verbindung, so dass die beiden Hälften jener Werke den Contrast zwischen Leib und Seele, welcher aus der Anschauungsweise dieser Philosophen hervorgeht, nur mehr und mehr hervorheben. Die verschiedenartigste Darstellung des Seelenlebens wurde daher mit einer im Wesentlichen gleichartigen Schilderung des körperlichen Substrats in Verbindung gebracht. Man dachte nicht daran, dass eine gleichartige Schilderung des Körperlebens consequenterweise zu einer

---

*) *Schubert, Burdach.*

gleichartigen Darstellung des Seelenlebens führen müsse. Alle von den Psychologen der alten Schule angenommenen Seelenkräfte haben keine Wirklichkeit, sie sind blose Abstractionen, Allgemeinheiten, welche nur die Uebersicht zu erleichtern geeignet sind, keineswegs aber die Seelenkräfte selbst ersetzen können, so wenig als ein Inhaltsverzeichniss das Buch selbst überflüssig macht *).

Die Seelenkräfte der Phrenologen haben Wirklichkeit, sie sind von Raum und Zeit begränzt. Im Raum dehnt sich jedes Organ des Gehirns aus, in der Zeit die Wirksamkeit desselben. Das Organ des Tonsinns z. B. nimmt im Gehirne einen bestimmten nachgewiesenen Raum ein, seine Wirksamkeit hat einen natürlichen Entwickelungsgang. Wie jede Pflanze ihre Zeit der Blüthe, der Früchte und der Abnahme hat, so hat jedes Organ des Gehirns gleichfalls die seinige. Ein Organ entwickelt sich früher, ein anderes später, das eine rascher, das andere langsamer. Wie die Pflanzenlehre den Entwickelungsgang der Pflanzen, so bespricht die Organenlehre den Entwickelungsgang der Organe des Gehirns. Jede Pflanze hat ihre eigenthümlichen Bedürfnisse, die eine bedarf eines trocknen, die andere eines feuchten Bodens, die eine des Schattens, die andere der Sonne. So gedeihen auch die verschiedenen Organe des Gehirns nur, wenn jedem die seiner Natur entsprechende Behandlung zu Theil wird. Da übrigens bei den Organen des Gehirns besonders viel darauf ankommt, dass alle in harmonischer Verbindung wirken, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, jedes einzelne Organ innerhalb derjenigen Schranken zu erhalten, welche eine harmonische Zusammenwirkung bedingen. Auch die schönste Stimme wird die Harmonie stören, wenn sie sich vorherrschend unter vierzig anderen geltend macht. Die Phrenologie lehrt, dass die

*) Zeitschrift für Phrenologie, Bd. I. H. 2 IV. u. IX., über die Grundvermögen der Seele. *S.*

moralischen Kräfte dem geistigen Leben den Impuls geben, die intellectuellen Vermögen lenkend und vermittelnd eingreifen, die thierischen Triebe dienen sollen. Nur wenn die geistigen Kräfte in dieser Weise thätig sind, ist ein harmonisches Zusammenwirken möglich, werden die inneren Widersprüche der Gefühle und der Begierden, der Hoffnungen und Befürchtungen, der Strebungen und Wünsche vermieden, werden die Kräfte dem Leben und seinen Anforderungen erhalten, welche sich jetzt so oft in nutzlosem, schmerzhaftem Widerstreite aufreiben.

Kaum haben die Psychologen der alten Schule erkannt, dass der Mensch im Allgemeinen einen Entwickelungsgang gehe, welcher von dem Seelenlehrer Berücksichtigung verdiene, kaum haben sie eingesehen, dass der Mensch ein anderer in Kindesalter, in der Jugendzeit, im männlichen und im Greisenalter sei. Allein davon haben sie keine Ahnung, dass alle die Verschiedenheiten der verschiedenen Altersstufen nur die Resultate der verschiedenen Entwickelungsperioden der verschiedenen Organe des Seelenlebens sind.

Die Aufgabe des Seelenlehrers besteht nicht darin sich in unnützen Speculationen und Abstractionen zu ergehen *), bei dieser Gelegenheit, den übrigen Seelenlehrern gegenüber dialektische Fechtkunst, den eigenen Schülern gegenüber blendende Beredtsamkeit und betäubenden Wortreichthum an den Tag zu legen. Die Aufgabe des Seelenlehrers ist vielmehr, uns Licht zu verschaffen über die Elemente des Seelenlebens, die Gesetze, nach welchen sie sich bewegen und das Ziel, wonach wir sie zu leiten haben. Es kömmt nicht darauf an, ein System in regelrechter Methode zu schreiben, worin die hergebrachten Abstractionen am gehörigen Platze untergebracht sind, sondern Wahrheiten zu Tage fördern, welche in einem Systeme eine Stelle verdienen. Ist einmal die Summe der

*) *G. v. Struve*, die Phrenologie in und ausserhalb Deutschland §. 7. *S.*

Wahrheiten, welche das Seelenleben in ein helles Licht setzen, so gross geworden, dass Systeme zu ihrer Ordnung nothwendig werden, so werden diese nicht ausbleiben. Allein bis dahin, ist die alte Psychologie noch nicht gediehen. Sie kämpft um ihre Form, und vergisst darüber ihren Inhalt, sie streitet um die Methode und hat oft noch gar nichts gefunden, was irgend einer Methode einen würdigen Gegenstand böte. Sie müht sich ab mit Begriffsbestimmungen *), und bedenkt nicht, dass ein Begriff erst Werth erhält, wenn dasjenige, was ihm entspricht Wirklichkeit besitzt, und in seiner wirklichen Natur klar erkannt wird. — In Wirklichkeit lässt sich aber jeder Gegenstand, und so auch die Seele und der Körper, im Ganzen und in ihren Einzelheiten nur durch Beobachtung, keineswegs durch leere Abstractionen und Speculationen erkennen. Die Psychologen der alten Schule haben aber den Menschen in seinen Einzelheiten nicht beobachtet. Sie haben das Wechselverhältniss, welches zwischen Körper und Geist besteht, nicht untersucht, sie haben sich nicht gefragt, in welcher Verbindung die einzelnen Theile des Körpers mit den einzelnen Manifestationen des Geistes stehen, wie sich die verschiedenen Mischungen der verschiedenen Organensysteme zu den Aeusserungen geistiger Thätigkeit verhalten; alle diese Einzelnheiten liegen ihnen zu fern. Sie bedachten nicht, dass der Körper aus lauter Einzelheiten zusammengesetzt ist, und dass der Körper uns den sichersten Anhaltspunkt für Forschungen im Gebiete des Seelenlebens biete. Sie erwogen nicht, dass wir im Menschen die verschiedenartigsten Kräfte neben einander wirksam finden, und dass wir diese nicht zu erforschen vermögen, wenn wir sie nicht einzeln unserer Aufmerksamkeit würdigen, wenn wir sie nur in Bausch und Bogen abfertigen.

---

*) *G. v. Struve*, die Geschichte der Phrenologie, S. 53 ff. *S.*

Den Physiologen kann man mit Recht vorwerfen, dass sie die Verdienste *Gall's* nicht zu schätzen wussten, dass sie es versäumten, sich mit seinen Entdeckungen bekannt zu machen, dass manche derselben unsern grossen Landsmann sogar durch Neid, Hass und pedantische Beschränktheit eigentlich verfolgten und ihn so aus dem Vaterlande verdrängten. Allein sie forschten doch mit Ameisenfleisse in den ihnen zugewiesenen Gebiete, und kamen so im Laufe eines halben Jahrhunderts bei den Vorhallen der *Gall*'schen Entdeckungen an. Die Philosophen dagegen nahmen nicht nur an allen Verstössen, Verirrungen und Verkündigungen der Physiologen Theil, sondern sie machten sich ausserdem noch gar vieler schuldig, welche den Physiologen fremd geblieben waren. Die Philosophen bilden sich ein, die Wissenschaft bereichert zu haben, wenn sie kunstgerechtere Begriffsbestimmungen zu Tag brachten, als ihre Vorgänger, sie glaubten die Wahrheit gefördert zu haben, wenn sie neue Wortbezeichnungen einführten, sie rühmten sich einer Wahrheit, die sie nicht hatten, einer Vollkommenheit, welche nur scheinbar war, sie verwirrten statt zu entwirren, sie setzten die Intelligenz auf den Thron und beachteten die moralischen Gefühle ganz eben so wenig, als die doch so mächtig wirkenden thierischen Triebe. Nur negirend haben sie etwas geleistet, affirmirend haben sie mehr geschadet als genützt.

Je mehr übrigens die speculativen Philosophen sich noch immer spreitzen, desto nothwendiger ist es, die deutsche Nation auf die Leerheit ihres ganzen Treibens, auf die Hohlheit ihrer Systeme, auf die Armuth ihrer Schöpfungen aufmerksam zu machen. Indem ich dieses thue, mache ich zugleich aufmerksam auf die Entdeckungen der Phrenologie, auf die Wahrheiten, welche sie zu Tage gefördert, auf eine Lehre, welche alles in der Wirklichkeit bietet, wonach die Seelenlehrer früherer Zeiten vergeblich strebten, und was den Seelen-

lehrern der alten Schule unserer Tage noch immer unbekannt geblieben ist: auf eine Lehre, welche das Seelenleben in keiner untrennbaren Vereinigung mit dem Körperleben darstellt.

---

10) Hahnemann und Arsenik. Ein kritischer Versuch von Dr. Frank in Hildesheim). (Fortsetzung von Hygea XVIII, S. 377 ff.)*

Am angeführten Orte sprach ich zuletzt von *Majault* und habe da Folgendes zu berichtigen.

1) Das Citat VII. pag. 178—179 enthält die Vergiftungsgeschichte mit Auripigment, pag. 221—222 den andern Fall, den ich hier mittheilen will, weil er mir, nachdem ich *Hahnemann's* Quelle selbst durchgesehen (was ich früher durch einen Andern hatte thun lassen), doch nicht ganz unzweifelhaft erscheint und ich gern das Urtheil Anderer darüber hören möchte.

Majault wurde der Fall von *Alphonse le Roy* mitgetheilt, und ersterer meldet folgendermassen **):

„Man rief ihn (*Alph. le Roy*) zu einem jungen Menschen von 22 Jahren, der *sehr heftige Schmerzen in den Beinen, sonderlich in den Gelenken* hatte; die untern Gliedmassen hatten *sich sehr abgezehrt;* sobald der Kranke ein wenig ging, empfand er gleich eine *Engbrüstigkeit* und *war sehr matt* und *entkräftet.* Von Zeit zu Zeit hatte er heftige *Koliken* und *sein Puls war schwach und geschwind.* Alle diese Zufälle rührten von Arsenik her, den er vor 2 Monaten in Speisen genommen hatte, die er unterdessen doch bald darauf wieder weggebrochen hatte."

---

*) Der Herr Verfasser ist von Osterode nach Hildesheim übergezogen. *Gr.*

**) *Majault* in Sammlung auserles. Abhandl. f. prakt. Aerzte, Bd. VII, p. 221—222. — *Hahnemann*, Symptome 412, 583, 653, 698, 1001.

Bei dieser Gelegenheit fand ich noch an einem andern, von *Hahnemann* gar nicht erwähnten Orte (Sammlung auserlesener Abhandlungen etc. Bd. VII. p. 279—280) einen dritten Fall, der eine Vergiftung mit weissem Arsenik betrifft und in dem die Symptome 110, 126, 221, 311, 432, 512, 927 und 1000 sich als *rein,* Sympt. 993 aber als *nicht ganz rein* vorfinden. Dieses letztere entstand nämlich erst, nachdem der Vergiftete „Payens Mittel" (Anisöl in einem Lecksaft) als Antidot bekommen hatte.

Die Beobachtung von *Daniel Crüger* ist gut, aber Spt. 744 ist derselben mit Unrecht zugeschrieben und bei Sympt. 929 *Crüger* irrthümlich als Gewährsmann genannt.

Bei *Myrrhen* (Ephem. N. C. Dec. III ann. 9 et 10, S. 390) oder vielmehr unter den in der reinen Arzneimittellehre nach ihm aufgeführten Symptomen sind Nr. 452 und 454 ganz übereinstimmend, befinden sich auch nicht doppelt in dem fraglichen Falle und desshalb muss eins von beiden wegfallen.

In der Geschichte von *Quellmalz* (Commerc. liter. Nov. 1731 hebd. 28. II) ist das Symptom 33 nirgends zu finden und desshalb von mir gestrichen worden.

Ingleichen finde ich bei *Rau* (A. A. N. C. Vol. IX obs. 37) die Symptome 60 und 418 nicht. Ersteres muss daher gestrichen und bei letzterem *Rau* als Gewährsmann gelöscht werden.

Die Leiche einer vor 4 Monaten gestorbenen Frau war wieder aufgegraben, unsersucht und so der Beweis der stattgefundenen Arsenikvergiftung hergestellt worden. Nach Aussage der Frau S. war die Vergiftete (am 17. Februar) nach dem Abendgenusse einer Biersuppe, worin sie etwas Weisses und Graulichtes am Boden liegend bemerkt haben wollte, Morgens gegen 4 Uhr von Erbrechen befallen, welches 8 Tage hindurch, und zwar bis 2 Tage vor ihrem Ende, fortgedauert habe. Sie sei dabei *von einem unaufhörlichen Brennen und einer starken Beklemmung im Magen und in der Brust* gequält worden. Aus dieser

Relation von *Borges* (*Kopp's* Jahrb. der St. A. K. II. Jahrg. S. 222) hat *Hahnemann* Symptom 341 entnommen. — *Frauengerede,* noch dazu längere Zeit nach dem Vorfall und über subjective Erscheinungen!

Mir ist das Symptom nicht sicher genug, und darum habe ich es in meinem Buche gestrichen.

Die Symptome des *Peter de Apono* (de Venenis Cap. 17) sind nach *Hahnemann's* eigener Angabe von Rauschgelb (Realgar) beobachtet und somit nicht ohne Weiteres auf Arsen. alb. anzuwenden. Die Durchsicht von *Schenck's* Abh. lib. VII. 214 (und daher hat *Hahnemann* seine Sympt. 739, 741, 742, 974 geschöpft) hat mir aber gelehrt, dass auch für *Rauschgelb* nur Sympt. 742 bestimmt zu gebrauchen ist, während die übrigen *einer blossen theoretischen Angabe* ihr Entstehen verdanken.

Der Fall von *Hammer* (Commerc. liter. Nov. 1738 p. 212) betrifft eine ledige Frauensperson, die aus Lebensüberdruss Arsenik genommen und danach mehrere Vergiftungssymptome gezeigt hatte. Diese hat *Hahnemann* jedoch nicht benutzt, sondern in Symptom 740 nur eine Erscheinung aufgenommen, die wenigstens nicht hinlänglich hergestellt ist. Es entstand nämlich die in Rede stehende *Contraction der Glieder, so dass sie diese weder bewegen, noch auf den Füssen stehen konnte,* erst bald nachdem sie von einem Quacksalber nicht weiter bekannt gewordene Mittel scopo antidoti genommen hatte. Einigermassen wurde späterhin die Beweglichkeit der Glieder wieder hergestellt.

Feldmann, von dem *Hahnemann* Symptom 236 entlehnt hat, sagt (Commerc. liter. Nov. 1743 p. 50): *„Duo alii adhibuerunt emplastr. arsenicale ad quartanam debellandam, sed hi gangraena faucium, presso pede insequente, miserabiliter exstincti sunt."* — Da weder die gangraena faucium näher charakterisirt, noch die Bestandtheile des Emplastr. arsen. angegeben sind, auch nicht ausdrücklich bemerkt ist, „dass ausserdem nichts gebraucht worden, so ist dieses Symptom *wenigstens sehr zweifelhaft,*

Von *Amatus Lusitanus* finden sich in der reinen Arzneimittellehre Sympt. 815, 917 und 1031 aufgezeichnet. Sie sind *an Krätzkranken* beobachtet, die den Ausschlag durch eine „arsenikhaltige Salbe" vertrieben hatten, und müssen als *durchaus unbrauchbar* ausgelöscht werden.

Büttner wird als Gewähr für die Symptome 433, 612, 730, 923, 1023 und 1028, und als Quelle von dessen „Aufrichtiger Unterricht von der Tödlichkeit der Wunden", 2te Ausgabe, Nr. LVII) genannt. Gegen diese Beobachtung, aus der vorstehende Symptome (mit Ausnahme von 612) genommen sind, habe ich einzuwenden, dass dem Verfasser nur die Leichen der Verstorbenen zu Gesichte kamen und die Krankheitszeichen von *keinem Arzte* beobachtet worden, sondern nur (wie dem Texte nach nicht anders angenommen werden kann) von dem Vater so angegeben sind. Jedenfalls vermindert das die Zuverlässigkeit der Beobachtung, wobei *Hahnemann* ausserdem eine Vermehrung der Symptomenzahl gemacht hat, indem Symptom 1028 ganz in Symptom 1023 schon enthalten und dieses hinwiederum zum Theil wenigstens in Sympt. 923 ausgedrückt ist. Somit ist Sympt. 1028 jedenfalls zu löschen.

Das beregte Symptom 612 dagegen ist aus einem von *Hahnemann* gar nicht erwähnten Falle desselben Buches (aus Nr. LVI nämlich) entsprungen. Ob hier aber wirklich eine Arsenikvergiftung stattgefunden, ist gar nicht erwiesen.

In dem Falle von *Fernelius*, welcher *Hahnemann* zu den Symptomen 314, 717, 827, 933 und 940 als Basis gedient, *finde ich gar nicht bestimmt ausgedrückt*, ob überall Arsenik, ob bloss Arsenik, oder ob er mit Sublimat vermischt, oder wie sonst in das Krebsgeschwür eingestreut wurde. Der Fall ist nämlich in einem Kapitel, „Septica medicamenta" überschrieben, erzählt und durch folgenden Satz eingeleitet: *„Majore enim copia nec repressa in ulceribus cordi propinquis, ut in mammae cancro, illa, praesertim arrhenicum et sublimatum, mulierem diebus sex sustulisse notavi perinde ac si id hausisset."* Die

eingestreute Arznei selbst wird nicht bei Namen, sondern bloss „das Pulver" genannt.

Zu den Symptomen 652, 726, 826, 926, 1014 liefern zwei Beobachtungen von *Pet. Forestus* den Stoff. — Das Sympt. 652 findet seine Quelle (Obs. lib. XVIII, obs. 28) in folgendem Passus: *„Narrat Amatus Lusitanus Cent. 2. Curat. 65. de puero, qui — epoto arsenico — post annum prius abierit. At ego novi, qui multos annos supervixere, sed in magna miseria, cruribus resolutis, ut vix incedere possent; et mulierem, post duos annos tandem vita orbatam."* Dies muss also aus dem Symptomencodex scheiden!

Die folgenden Symptome sind aus einer (l. c. lib. XVII obs. 13 erzählten) Vergiftung durch Auripigment.

Das Symptom 733 von *Justamond* hat *Hahnemann* nicht aus dessen Werke („on cancerous disorders") selbst, sondern aus einer Anzeige von diesem in *Richter's* chirurg. Biblioth., Bd. V, S. 629 (was er freilich nicht angegeben) geschöpft. *Ganz rein* ist das Symptom nicht, denn Justamond gab „eine Mischung aus Arsenik und Krebsaugenpulver"; ausserdem kommt mir die Geschichte sehr unglaublich vor, denn das fragliche Symptom soll bei der Frau, woran es wahrgenommen, erst vorgekommen sein, wenn sie mehr als 1 Gran Arsenik täglich nahm. Hinzugefügt wird noch, ein anderer Krebskranker (freilich ein Mann, und noch dazu ein starker) habe täglich 2 Gran Arsenik *ohne alle Beschwerde* genommen. — Man darf ja nicht Alles glauben, was in der Medicin beobachtet und erfahren sein soll!!

Nicht von *La Motte* (wie man in der reinen Arzneimittellehre liest), sondern von *Laborde* (Journ. de Méd. 1787, Bd. LXX, p. 89 sqq) ist der Vergiftungsfall erzählt, aus dem *Hahnemann* sehr willkürlich Symptom 1059 bildete. Es hat damit kurz folgende Bewandtniss. Ein an religiösem Wahnsinn leidendes Frauenzimmer vergiftet sich *heimlich* mit Arsenik, gesteht, nachdem sie entdeckt worden, nur nach langem Widerstreben und halb die Wahrheit, behauptet, keine Schmerzen zu haben, zeigt

sich überhaupt sehr ruhig und stirbt in diesem Zustande. — *Hahnemann* betrachtet nun diese Ruhe, die dem Wahnsinn wie der Verstellung ihren Ursprung verdanken kann, *als Heilwirkung des Arseniks!!* Mit *welchem* Rechte?

Montanus' Fall (ejusd. Consil. bei *Schenck* Obs. lib. VII, 209), aus dem *Hahnemann* sein Symptom 650 herleitet, *ist mehr als zweifelhaft.* Dass im fraglichen Falle das Gift Arsenik gewesen, sagt *Montanus* wenigstens nicht; woher soll man es da nun wissen? Und doch würde auch das blosse Sagen nicht genügen, es müsste *bewiesen* oder doch ausdrücklich bemerkt werden, dass *gewiss* Arsenik das Gift gewesen sei.

Unter den vielen nach *Morgagni* gebildeten Symptomen sind nur die Symptome 338, 826, 846 (Epist. LIX, Art. 3 entnommen) zuverlässig; dagegen sind die Symptome 253, 295, 327, 337, 343, 349, 350, 389, 390, 399, 402, 414, 438, 452, 453, 456, 458, 577, 578, 702, 729, 828, 918, 919, 931, 1002, 1021, 1026 *ohne Ausnahme zu löschen.* Als Basis dienen ihnen de sed. et caus. morb. Epist. LIX Art. 6, der von *Hahnemann* nicht citirte Art. 7 und Art. 8. — *Beweise* für eine wirkliche Arsenikvergiftung liegen überall nicht vor, und selbst *Morgagni* hat diese nur *vermuthet.* In diesem Sinne sagt er auch gleich zu Anfang des Art. 6: „*Nunc quae ipse bis vidi, semel in uno, iterum in tribus, recensebo: quos omnes, cum bene pensitarem cuncta, quae postea vestigando scire potui eo veneno* (vorher ist vom Arsenik die Rede) *affectos fuisse conjeci.*" — *Muthmassungen* können wir aber in der Pharmakodynamik nicht gebrauchen, nur *Thatsachen,* nur reine, unverfälschte, den Stempel der Aechtheit an der Stirn tragende Versuche müssen ihre Basis sein.

Pfann's Fall ist ein Physikatsbericht. Der Physicus *vermuthet, weiss* aber nicht, kann es noch viel weniger *beweisen,* dass der Mensch *Cobalt* bekommen habe. Im Gutachten der Berliner medicinischen Facultät über diesen Fall ist auch nur *die Vermuthung einer Vergiftung* ausgesprochen, ohne hinzu-

gefügte *Vermuthung* nur über das speciell genommene Gift. Dem gemäss hat dieses Gutachten auch die Ueberschrift: „De suspicione perpetrati veneficii." Es kommt dazu nun auch, dass Patient zwischendurch noch „Giftbranntwein", „Magenpulver" und ausserdem „allerhand Mittel" gebraucht hat; es ist auf diesen Fall, der für Arsen. alb. immer nichts beweisen würde, überhaupt nichts zu geben. Die darnach gebildeten Symptome 281, 435, 482, 721, 753, 814 habe ich desshalb gestrichen.

Von *Pyl* sind nur Sympt. 648 und 697 nicht recht zu gebrauchen, alle übrigen sind ganz gut, wenn nämlich pag. 53—55 (I. Samml. pag. 265), wie sehr wahrscheinlich, der richtige Fundort ist. S. 265, die *Hahnemann* anführt, enthält eben so wenig hierauf Bezügliches, wie diese ganze übrige Sammlung. In dieser von mir für den casus quo gehaltenen Vergiftungsgeschichte ist allerdings Arsen. alb. genommen worden, die Frau soll aber lange Zeit vorher schon kränklich gewesen sein, besonders *„Reissen in den Gliedern"* (Sympt. 697) gehabt haben. *Dieses* Symptom ist sonach mindestens sehr zweifelhaft; das andere muss ich aus den Worten *„Krampf im Magen und den Füssen"* etc. herleiten, die sich in dieser Geschichte finden. Demnach wäre Sympt. 648 nur unrichtig gefasst.

Stahl's Sympt. 486 muss auch gestrichen werden. Derselbe sagt nämlich (Opusc. chym. physico-med. S. 454): *„Deinde accidit fere in Viris specialissima repentina sphacelatio et post mortem praeceps putredo in genitalibus."* — Diesem aus keinem besondern Falle geschöpften, blossen Ausspruche verdankt jenes Symptom sein Entstehen. Wenn *Stahl* nun fortfährt, er habe so etwas bei *Salmuth* angeführt gefunden und etwas Aehnliches selbst erfahren; wenn er alsdann seine Erfahrungen mittheilt, die sich auf zwei Verstorbene beschränken, bei deren einem *„genitalia pari modo plane demigrata reperta fuerunt,"* während bei dem andern *„cadaver totum lividum, nigrum, foetidissimum, praecipue vero membrum virile extensum, turgidissime inflatum et penitus ni-*

grum“ war, so hat er dadurch seinen obigen Ausspruch wenig gestützt.

Die Mittheilung von *Thilenius* (in *Richter's* chirurgischer Bibliothek V. S. 536—541) betrifft eine Frau, die gegen cancer mammae apertus eine Auflösung von Arsenik mit Syrup. Diacod. erst bloss äusserlich und dann auch innerlich gebraucht hat. Neben der äusserlichen Anwendung dieses Gemischs wurde („zur Aufrechthaltung der Kräfte“) innerlich China genommen und, *wie es scheint,* deren Gebrauch auch noch beibehalten, als die Solution (2 Gran Arsenik in 16 Unzen Wasser und 2 Unzen Diacodiensyrup) zu 1 Esslöffel voll Morgens mit einer Tasse Milch gegeben wurde. Die aus dieser Mittheilung hergeleiteten Sympt. 223, 357, 413, 434, 439, 574, 713 sind somit *auf keinen Fall vollkommen rein und zuverlässig,* wenngleich die Beobachtung trotz dem nicht ganz werthlos sein mag.

Aus diesem Allem *geht wohl* abermals zur Genüge hervor, wie sehr unsere „reine“ Arzneimittellehre einer Reinigung bedarf. —

---

11) *Kleine Excursionen in der allopatischen Literatur. Von Hofmedicus Dr. Elwert in Hannover.*

1) Die „Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin von Dr. *C. C. Schmidt*“, Jahrg. 1843, Bd. 39, S. 20, wiederholen Dr. *Roelants'* Meinung ohne Gegenbemerkung, als sei die Brechnuss, wovon derselbe im Gesichtsschmerz den ausgezeichnetsten Erfolg beobachtet haben will, in dieser Krankheit „von keinem Schriftsteller gegen den Gesichtsschmerz empfohlen worden.“ Hr. Dr. *Schmidt* sowohl, als auch Hr. Dr. *Roelants* scheinen demnach die Homöopathie nicht als zur „*ge*-

sammten“ Medicin gehörend, anzusehen, sonst würden sie die Heilungen des Gesichtsschmerzes durch Nux vom. auf homöop. Wege nicht ignorirt haben können. So finden sich z. B. in *Stapf's* Arch. IV. 2. 84 Heilungen durch Nux vom.*) und in *Hahnemann's* Arzneimittellehre, 1. Thl., 3. Aufl., S. 204 mehrere Symptome, die auf Tic douloureux hindeuten, nicht der mannigfachen Formen vom Zahnschmerz zu gedenken, welche a. O. S. 205—207 zu finden sind.

2) In den Heidelb. med. Annalen, Bd. 8, Hft. 3 findet sich eine kritische Beleuchtung des Keuchhustens und seiner verschiedenen Heilmethoden von Med. R. Dr. *Schneider* in Fulda. Schon allein diese Arbeit, namentlich die Anführung der unter sich abweichenden Ansichten und Meinungen über die Behandlung dieser Krankheit, könnte den allop. Aerzten die Augen öffnen, wohin es führt, in dieser Weise die Medicin zu behandeln. Auf jeden Fall gibt aber diese „Beleuchtung“ das Zeugniss, dass man in der Altmedicin bis jetzt für die Behandlung des Keuchhustens noch keinen leitenden Grundsatz gewonnen hat. Es würde in der That zu weit führen, wollten wir hier das Alles wieder auftragen, was dort als gegen die in Rede stehende Krankheit Empfohlenes mitgetheilt ist; doch auf einen Umstand möchten wir wohl aufmerksam machen. Nämlich von mehrern Aerzten finden wir *Belladonna* empfohlen, wenngleich der Eine sie mit Vinum ant., mit Sulfur aurat., der Andere mit Asa, Valeriana, Zink, Castoreum und Extr. Chamomill. in Verbindung reicht. Es war dadurch den Aerzten nahe gelegt, dass das Nützliche in den verschiedenen Compositionen wohl zunächst auf Rechnung der Belladonnawirkung kommen müsse, wiewohl das Mittel nicht für alle Fälle passen kann, — ein Umstand, wovon der Grund vornehmlich den homöop. Aerzten bekannt ist. Dr. *Jackson* glaubt nun wahr-

*) Belladonna und Nux vom. in Neuralgia facialis, s. Hygea I. 27, Nux vom. allein V. 199. *Gr.*

scheinlich dadurch die Belladonna für jeden Fall geeignet zu machen, dass er dieselbe bis zur beginnenden Erweiterung der Pupille, Störung des Sehvermögens und dem Eintritte eines rothen Hautausschlages gibt, den er für prognostisch wichtig, als Zeichen baldiger Heilung der Krankheit ansieht. Eine so gewaltsame Verdrängung des Hustens, die sich doch nur auf Vergiftung, also auf eine in bedenklichem Grade veränderte Lebensthätigkeit stützt, ist in ihren Folgen der Regel nach schlimmer, als der Keuchhusten selbst.

Nun wird uns auch a. a. O. Dr. *Dürr's* Ansicht vorgeführt. Dieser, im Allgemeinen die Heilsamkeit der Belladonna anerkennend, verwirft sie dennoch bei reizbaren Kindern, weil sie ausser der Scharlachröthe der Haut auch noch Verminderung der Sehkraft und Doppelsehen bewirke. Er will sie demnach nur bei *erwachsenen* Keuchhustenkranken angewandt wissen, und zwar in einer Pillenmasse mit Asa, Valeriana, Zink, Castoreum, Extr. Chamomill.

Wir glauben, wenn Beide, *Jackson* und *Dürr,* sich die Hände böten und erforschten die reinen Arzneiwirkungen, was jeder Arzt thun sollte, der es redlich mit der Kunst meint, so würden sie die erforderliche Einsicht gewinnen, wann überhaupt Belladonna gegen Keuchhusten angezeigt, und wann sie nicht angezeigt ist; überdem würde *Jackson* in den Fällen, worin Belladonna passt, worin sie also heilend wirkt, nicht nöthig haben, seine Kranken der Gefahr der Vergiftung auszusetzen — und *Dürr* nicht befürchten müssen, bei „reizbaren“ Kindern damit zu schaden. Was hindert übrigens Dr. *Dürr* daran, das Mittel in höchst kleinen Dosen zu geben, wenn er die grössern nachtheilig fand? Heisst das nicht das Kind mit dem Bade ausschütten? Dr. *Dürr* hätte aber in der That mehr Ehre und seine Kranken grössern Nutzen davon, wenn er dem jedesmaligen Krankheitsfalle die geeignete Dosis anpasste, id est individualisirte, als, auf gut Glück hin, die Belladonna mit den eben genannten 5 Mitteln verbände. (Confr. S. 138 meiner

„Homöopathie und Allopathie auf der Wage der Praxis.“ Bremen, Verlag von *Geisler,* 1844.) *)

3) Zu der verflachenden Methode in der Medicin ist offenbar des Prof. Dr. *Pleischl* Vorschlag zu zählen, das Carlsbader Wasser zu *versenden.* (S. dessen Abh. in der österr. med. Wochenschrift etc., Nr. 36, 1842, S. 881 — 884.) In meiner oben angeführten Schrift, S. 102, erinnerte ich durch „Einige Betrachtungen über den Gebrauch der Mineralwasser“ daran, dass die Wirkung eines Mineralwassers eine ganz andere sei, wenn sich dasselbe noch in seiner Integrität, in seiner eigenen, im Schoosse der Erde empfangenen, Mischung befände, als wenn diese Integrität entflohen und die Bestandtheile den Gesetzen der Zersetzung verfallen sind. Die Integrität des Carlsbader Wassers währt aber nur so lange, als es seine Wärme durch und aus *sich selbst* behauptet.

Wer nun aber den Grundsatz aufstellt, dass „die vorwaltenden Bestandtheile“ (im Carlsbader Wasser): „schwefelsaures Natron, kohlensaures Natron und Kochsalz, sich zum Versenden sehr gut eignen, auch wenn alles kohlensaure Natron als Bicarbonat darin vorhanden wäre“ (wie Dr. *P.* a. O. S. 882 thut), der gibt auch stillschweigend zu, dass der künstlich bereitete Carlsbader Brunnen dem natürlichen und durch sich selbst erwärmten nicht nachstehe; denn auch die von Dr. *P.* gemachte Behauptung: dass der Gaumen des Trinkers kaum einen bemerklichen Unterschied finden würde, „wenn man den Brunnen vor dem Trinken gehörig wieder erwärme“, passt auf den künstlich bereiteten Carlsbader Brunnen.

4) Muss man den Ausspruch des Dr. *Scharlau* in Stettin für wahr halten, dass nämlich die (vulgäre) Arzneimittellehre „*aller*

---

*) Wir machen hier unsere Leser auf dieses eben erschienene Werk vor der Hand aufmerksam, da es eine Menge prakt. Mittheilungen enthält. In unserer „Bücherschau“, die jeden Jahrgang der Hygea eröffnet, wird mehr davon zu reden sein. *Red.*

rationellen Begründung entbehre" (confr. medic. Argos, 3. Bd., 2. Hft., 1841), so muss sein Unternehmen durch den Aufsatz: „Darf der Staat die Anwendung homöop. Heilprincipien dulden, ohne sich einer grossen Verantwortlichkeit auszusetzen?" (s. *Sachs*, med. Centralzeit., 12. u. 13. Stück, 1842) die Homöopathen und deren Vertreter zu verunglimpfen, um so beispielloser betrachtet werden, als ihm nach seiner hier oben angeführten Erklärung doch eigentlich kein Massstab bleibt, wonach er den Werth der Homöopathie beurtheilen könnte; denn eine Medicin, in der *die Arzneimittellehre keine rationelle Begründung hat*, für die (nach *Scharlau*) keine „allgemeine Gesichtspunkte, die Feststellung physiologischer Kategorien für die Arzneiwirkungen" bestehen, kann am wenigsten eine Basis zur Würdigung der von *Scharlau* gar nicht begriffenen Homöopathie abgeben.

Wenn es nun Dr. *Scharlau* mit seinem Ausspruche ernsthaft gemeint hat, dass nämlich die rationelle Begründung der Arzneimittellehre „vor Allem nur durch Erkenntniss des Wesens der Krankheiten zu erreichen sei", so hat er damit auch zugleich der von ihm vertretenen Medicin die Möglichkeit abgesprochen, in den ersten paar Jahrhunderten eine brauchbare Arzneimittellehre zu gewinnen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich Hr. *S.* verpflichtet fühlen, da er sich doch gewiss nicht unter die Zahl der vernunftlos handelnden Aerzte zählen lassen will, uns über kurz oder lang Aufschluss zu geben, wie weit er bis jetzt in Betreff der Ermittlung des Wesens *der* Krankheiten gekommen ist, in denen er die Mittel auf rationelle Weise gereicht hat.

Sollte er vielleicht noch mit sich im Zweifel sein, worin z. B. das Wesen der Syphilis besteht, und zufällig des Dr. und Distrikt-Arztes *G. L. Dieterich* Buch: „Die Krankheitsfamilie Syphilis, 1. Bd., 1842" noch nicht zu Gesichte bekommen haben, so wollen wir ihm auf diesen Fall aus der beregten Schrift das Wesen der Syphilis offenbaren; es besteht

nämlich „in einer durch das Contagium hervorgerufenen Alienation der Thätigkeit des vegetativen Systemes mit der normwidrigen Bildung von Käsestoff auf Kosten des Fettes und Zellgewebes des menschlichen Organismus." Möge demnach Hr. *S.* diesen Käsestoff benützen, um auch die Anwendung des Merkurs in der Syphilis rationell zu begründen!

5) In Prof. Dr. *Heinrich Häser*'s Archiv für die gesammte Medicin, Bd. 4, Hft. 2, 1843, S. 233, wird, die Behauptung *Magendie*'s bestätigend, wiederholt, dass die brauchbaren medic. Erfahrungen nicht bei den alten Aerzten und Praktikern, sondern bei denen der neuern Zeit zu finden sind. *Durch die Beobachtungen der Aerzte der frühern Zeit soll im Gegentheil reichlicher Irrthum in die Medicin gebracht worden sein.* — Allgemach scheint man doch den Nachweisungen *Hahnemann*'s und seiner Nachfolger Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und nicht mehr so viel Gewicht auf die „1000jährige Erfahrung" legen zu wollen *).

6) In den *Holscher*'schen med. Annalen, II, 1, 2 finden sich von Hofmed. Dr. *Brockmann* „*Bemerkungen über das gastrisch-nervöse Fieber, welches im Jahre 1841 zu Clausthal epidemisch herrschte*", wo angeführt wird, dass Dr. *Br.* in der „*congestiven Form*" gewöhnlich 50 Gran Calomel reichte, mit der Versicherung, ohne Speichelfluss zu erregen. Damit beabsichtigt Dr. *Br.* gewiss, anzudeuten, dass nun auch diese Quecksilbermasse nicht geschadet habe. Wie wäre es aber, wenn aus Mangel an Reactionsvermögen keine Salivation zu Stande kam? Unter so bewandten Umständen müssen die 50 Gran Calomel über kurz oder lang verheerendere Wirkungen zur Folge haben, als wenn sich frühzeitig Speichelfluss eingestellt hätte. Wäre Dr. *Br.* von der positiven Wirkung des Merkurs unterrichtet, so würde er für das Ausbleiben der Salivation schon andere Symptome wahrgenommen, die an Merkurwirkung erinnern, und vielleicht

*) So ist das in *Häser*'s Archiv *schlechterdings* nicht gemeint!! *Gr.*

dürfte sich auch dann die von ihm „auf der Höhe der Krankheit" eingeschlagene Procedur, Champagner und hernach spanische Weine zu reichen, nicht allein als völlig überflüssig, sondern selbst als nachtheilig herausgestellt haben.

7) Dr. *Röser* liess einen an Hydrocephalus acut. conformatus leidenden 2½ Jahre alten Knaben *36 Drachmen* Kali hydrojod. (wovon mehr als 2 Drachmen auf den Tag kamen) verspeisen. (Würt. med. Corresp.-Blatt, XII, 29.) Das Kind ist von der Krankheit *„gerettet"* worden, jedoch möchte es interessant sein, zu erfahren, wie der Gesundheitszustand dieses Kindes späterhinaus sich gestaltete.

8) Prof. *Forget* zu Strassburg (S. *Froriep*'s „Neue Notizen aus dem Gebiete" etc., Nr. 580, Juli 1843, S. 128) führt an, dass er die Aq. dest. Laurocerasi in Gaben von täglich *4 Unzen*, das blausaure Kali in der Dosis von 3 Gran, das Opium in der Gabe von *35 bis 40 Gran*, das Vinum Colchic. im Tag zu *8 Unzen* und in einem Falle in zwei Monaten und fünf Tagen *fünf Pfund Indigo* reichte *).

9) Gegen Lähmung der linken Körperhälfte wandte der Dr. *Allé* in Brünn das Pulv. Nuc. vom. in der Quantität an, dass danach bedeutende Vergiftungszufälle entstanden, ohne das Uebel im Mindesten zu bessern. Pat. starb nicht lange Zeit darauf an der Auszehrung. (Oesterr. med. Wochenschr. als Ergänzungsheft, Nr. 51, Dec. 1842, S. 1272.)

Wie oft wird doch bei allopatischer Behandlung Veranlassung gegeben, uns an *Hildebrand*'s Ausspruch: „Sunt medici qui morbos construunt, et aegrotos destruunt", zu erinnern!

10) Im *Med. Corresp.-Blatt für rhein. und westphäl. Aerzte* 1842 Nr. 18 finden wir einen Aufsatz von *Nasse* über kleine Arzneigaben. In diesem erklärt der Verfasser nach seiner seit

---

*) Hygea XIII. 177 steht der Fall, wo Dr. *Forget* eine rheumatische soeur grise mit Colchicum *tödtete*. Hr *Forget* nannte das ein *„malheur en thérapeutique."* *Gr.*

einer Reihe von Jahren erlangten Ueberzeugung, dass auch kleine Arzneigaben von ausgezeichneter Wirkung sein können. Er meint, dass es eben so wenig gründlich sei, die Wirkungen von Einflüssen auf den Körper desshalb in Abrede stellen zu wollen, weil diese Einflüsse, nach irgend einem andern Maassstabe als dem ihrer Wirkung auf den kranken Körper gemessen, von geringem Belange sind, — als auch die Voraussetzung, dass bei Verordnung grösserer Gaben die ganze angewendete Menge *„zur Einwirkung"* komme.

Kommen nun derartige Aeusserungen immer mehr vor, seit die Homöopathie besteht, so muss es uns doch wundern, dass sich *Nasse* bemühet, den Grund von diesem Allen in Etwas aufzusuchen, wobei natürlich die Homöopathie völlig ausser Betracht gelassen wird; denn „gegen den Glauben und die Grundsätze der Homöopathie zu streiten, hält der Verfasser für unnöthig" *).

In Betreff der von *Nasse* aufgestellten Ansicht, „dass bei Verordnung grösserer Gaben die ganze angewandte Menge nicht zur Einwirkung komme, müssen wir jedoch bemerken, dass sie allerdings und zwar zum grossen Nachtheil für den Kranken, zur *„Einwirkung,"* jedoch nicht zur *Heil*wirkung gelange, wenn anders das gewählte Mittel überhaupt in heilkräftiger Beziehung zum Uebel steht.

11) Nach dem Junihefte des „Journal da Sociedade da Sciencias medicas de Lisbona. Tom. IX. I° Semestre de 1839. Lisbona, na Impr. de J. M. Re Castro, 1839" u. s. w. wurden im Josephspitale von 2018 Aufgenommenen 1646 geheilt oder gebessert entlassen und 372 starben; die Sterblichkeit betrug also beinahe 19 Procent. Es starben z. B. von 62 an Diarrhöe Leidenden 53; von 52 Pneumonischen starben 21.

---

*) Damit bin ich *durchaus* einverstanden, wenn auch aus dem gerade umgekehrten Grunde; *unnöthig*, — weil *unmächtig*. — *Gr.*

12) Unter den Mittheilungen von Krankengeschichten, s. g. „Erfahrungen aus der Praxis" in der ganz alt-herkömmlichen Weise, nach der man glaubt „rationell" gehandelt zu haben, Vermuthungen statt Wahrheiten anzunehmen, oder sich berechtiget fühlt, *gleichzeitig* in einem Krankheitsfall mehrere Mittel in der Hoffnung anzuwenden, dass jedes Mittel die vom Arzte gewünschte Richtung im Körper einschlage, — sind in der That vornehmlich die vom Dr. *C. A. Tott* zu Ribnitz in Meklenburg zu zählen. In meinem Buche „die Homöopathie und Allopathie etc." gab ich (S. 6) ein kleines Zeugniss seiner Denk- und Handlungsweise. In der „Zeitschrift für die gesammte Medicin etc. von *Oppenheim* Bd. 21. Hft. 3. S. 273 bis 286 finden wir wieder derartige Mittheilungen, die unstreitig die Redaction für lehrreich gehalten haben muss. So heisst es: „*Arthritis retrogada.* Ein alter Schiffer litt an podagrischen Anfällen, erkältete sich stark, die Gicht aus den Beinen verschwand plötzlich, und es entstand Brustentzündung. Aderlass, Vesicator, Reiben der Füsse u. s. w. halfen nicht; der Alte starb an unverkennbaren Zeichen der Exsudation." Dass Blutlassen gegen so Etwas nicht hilft, ist ja schon seit Jahrhunderten bekannt — und Hr. *Tott* hat gewiss nicht daran gedacht, dass Exsudation um so leichter sich bilden und die Aufsaugung immer schwieriger werden müsse, je naturwidriger die Behandlung war. — Dann empfiehlt er gegen gewisse Durchfälle der Kinder eine Composition von Lap. cancror. ℈iv, Aq. foenicul. ℥vi, Pulv. croci gr. x, Tinct. rhei aquos. ʒiv, Syrup. cort. aur. ℥i Esslöffelweise; nebenher Einreibungen von Unquent. roris mar. comp. cum balsamo peruviano auf den Unterleib. Wie wäre es, wenn *T.* sich bemühte die Heilwirkung der Rhabarbertinctur gegen Durchfälle kennen zu lernen? Am Schlusse der bezeichneten Abhandlung bemerkt *T.*, dass er bei einer seiner Behandlung sich entzogenen, an Ozaena leidenden, Person noch die „*Hunger- und Inunctionscur,* so wie das *Zittmann'sche Decoct,* allenfalls äusserlich

auch das *Hellmund'sche Mittel* versucht haben würde.“ Was in aller Welt kann es nützen, wenn *T.* angibt, dieses und jenes habe er noch anwenden wollen??

Befindet sich nun gleich *T.* im Rechte, als Arzt nach seiner eignen Weise zu denken und zu handeln; so möchte es doch von ihm klüger gewesen sein, derartige, durchaus keinen Nutzen stiftende Beobachtungen ungedruckt zu lassen. Und wären manche Redactoren medicinischer Zeitschriften wirkliche Kritiker (vergl. mein obenangeführtes Buch S. 5 und mehre andere Stellen), so würde die Hälfte der altmedicinischen Journale aufhören müssen, — wodurch natürlich die Wissenschaft nur gewinnen *könnte.*

13) In der „Neuen medicinisch-chirurgischen Zeitung“ von Dr. *G. L. Dieterich*“ zu München finden wir unter der Rubrik: *„Notizen für die Praxis“* häufig Mittel gegen Krankheiten anempfohlen, die doch wohl zunächst aus der hom. Praxis entlehnt sein dürften. So wird daselbst namentlich im zweiten Bande (Neue Folge erster Jahrgang. 1843. S. 785) aus *„Weitenweber's* neuen Beiträgen“ 1842, Tinctura Cannabis zu drei Tropfen des Tages einmal gegen „eine dreimonatliche Urinverhaltung“ (es wurde zweimal täglich der Katheter angewandt) vom Dr. *Brenner* Ritter *von Felsach* in Ischl mit dem Erfolge gegeben, dass nach 8tägigem Gebrauche Heilung erfolgte. (Vergl. Allg. hom. Zeitung I. 165.) Derselbe beseitigte das lästige Erbrechen der Schwangern durch Tinctura Nuc. vom. in der Gabe von 3 Male täglich 3 Tropfen. Krätze heilte derselbe seit Jahren *„bloss“* durch den anhaltenden Gebrauch der Schwefelblumen in kleinen Gaben, 2 — 3 Gran früh und Abends. *Nach ihm soll dieses Verfahren das sicherste sein.*

Bei der Heilung der Epilepsie finden wir von demselben auch Stramonium erwähnt.

Nach einer originellen Logik schlägt Herr Dr. *Brück* in Osnabrück Belladonna-Klystire gegen Hydrophobie und Tetanus (wegen Unmöglichkeit des Schlingens) in dieser Krankheit

und wegen ihrer anerkannten Wirksamkeit bei eingeklemmten Brüchen zu Heilversuchen vor. Was bietet nun aber der eingeklemmte Bruch für eine Analogie mit Hydrophobie und Tetanus dar? Und wählt *B.* nicht offenbar nach den Grundsätzen der Homöopathie, wenn er gegen oben genannte beide Krankheiten Belladonna zum Versuch empfiehlt, eben weil dieses Mittel, wie aus den Versuchen bei Gesunden hervorgeht, die heftigsten Schlingbeschwerden, Kinnbackenkrampf und selbst Tetanus herbeiführt? Wie kann übrigens ein Arzt, von dem man voraussetzen muss, dass er mit den, schon vor einigen Decennien veröffentlichten, der gesammten Medicin angehörenden, Thatsachen einigermaassen vertraut sei, die Belladonna noch zum „*Versuche*" obigen Krankheiten *vorschlagen?*

Da Dr. *B.* die Belladonna gewiss auch nur in grossen Dosen als wirksam gedacht hat, so meint er auch, dass jenen Klystieren gleich Gegenmittel (Essigklystiere) nachgesandt werden könnten, wenn die Belladonnaklystiere Vergiftung bewirkt hätten. (Vergl. *Casper's* Wochenschrift für die gesammte Heilkunde 1843.)

II.
Einladungen.

1) Einladung zur Theilnahme an der Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte in Magdeburg, am 10. August 1844.

Nach dem vorjährigen Beschluss hält der Centralverein hom. Aerzte seine diesjährige Versammlung am 10. August in Magdeburg. Als zeitiger Vorsteher lade ich die hochverehrten Collegen des In- und Auslandes, sowie alle Gönner und Freunde

der Homöopathie zu recht zahlreicher Theilnahme freundlichst ein. Schon am Vorabend, also am 9. August, werden wie gewöhnlich die ärztlichen Mitglieder zu einer vorläufigen Besprechung zusammentreten, um nur für sie geeignete Gegenstände zu besprechen und den Geschäftsgang des folgenden Tages zu ordnen.

Drei für die Homöopathie höchst wichtige Gegenstände, die bald bevorstehende Erledigung der Dispensirangelegenheiten in Preussen, die zu fassenden näheren Bestimmungen über die Errichtung eines ehernen Denkmals für *Hahnemann* und die Bestätigung der neu zu entwerfenden Statuten des Vereins, lassen mich wünschen und hoffen, dass die diesjährige Versammlung recht zahlreich besucht werden möge. Die leichte Verbindung durch Eisenbahnen macht es möglich, mit einer geringen Aufopferung von Zeit das herzerhebende Vergnügen collegialischen Zusammenseins zu geniessen, und der in wenig Stunden zu erreichende Harz mit seinen Naturschönheiten veranlasst vielleicht manchen Arzt, seine Erholungsreise mit dem Besuch der Versammlung zu verbinden.

Sehr dankenswerth würde ich es anerkennen, wenn die verehrten Herren-Collegen, welche uns mit ihrer Anwesenheit erfreuen wollen, mich einige Zeit vorher davon in Kenntniss setzten, und wenn diejenigen, welche sich abgehalten fühlten, wenigstens durch kurze schriftliche Abhandlungen an der Förderung unseres Zweckes Theil nähmen und diese vorher einsendeten.

Ebenso bitte ich, mir den Erfolg der Einsammlungen für das Denkmal *Hahnemann's vorher* wissen zu lassen, um eine Berechnung darüber aufstellen und der Versammlung vorlegen zu können.

Zweckmässig erscheint es, wie auf der vorjährigen Versammlung, die Vorträge möglichst kurz und bündig zu halten, um Zeit zu gewinnen, alles Interessante zu berücksichtigen.

Alle meine zahlreichen Freunde mögen diese Aufforderung als besonders an sie ergangen betrachten und mir verzeihen, wenn ich sie nicht noch ausserdem einzeln brieflich einlade.

Magdeburg, den 1. Mai 1844.

Rummel.

---

2) *Rheinischer Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunst. Einladung zur 12ten Jahrsversammlung — in Baden.* —

Nach Beschluss der vorigjährigen Versammlung zu Heilbronn soll die diesjährige *in Baden* stattfinden und zwar Dienstags den 25. Juni d. J. im Gasthofe zum Hirsch daselbst.

Man ist übereingekommen, die Besprechung folgender Gegenstände zuerst auf die Tagesordnung zu setzen, *nachdem die Frage wegen Hahnemann's Denkmal erörtert sein wird:*

1) über Erst- und Nachwirkung der Arzneien;
2) giebt es allgemeine Krankheiten ohne besondere örtliche Veränderungen in einem Organ?
3) über die Anwendung von Brechmitteln im Status pituit. des Darmkanals;
4) über die für die Praxis zweckmässigen Verdünnungsgrade der hom.-specifischen Arzneien.

Mit diesen Fragen soll jedoch die Tagesordnung nichts weniger als erschöpft sein, vielmehr bitten wir die Herren Collegen, wenn sie ausserdem noch einen Gegenstand besonders hervorgehoben und verhandelt wünschen, denselben uns mitzutheilen, damit er auf die Tagesordnung gesetzt werde.

Einen Hauptgegenstand der Verhandlungen muss überdies die Frage wegen eines Denkmals für *Hahnemann* bilden.

Es erscheint uns als eine wirkliche Ehrenschuld des Vereins, zum würdigen Andenken dieses um die Heilkunst für alle Zeiten hochverdienten Arztes nach Kräften mitzuwirken; bereits haben auch in einem Rundschreiben *), welches den Vereinsmitgliedern zuging, *viele* derselben ihren Beitritt zugesagt, theils für ein Denkmal aus Erz oder Stein, theils, und zwar die grosse Mehrzahl, für eine *„Hahnemann'sche Stiftung"*, d. h. eine wechselseitige Versicherung der Vereinsmitglieder in Krankheitsfällen, welche Stiftung als etwas zugleich Nützliches viele Vorzüge hat.

Möchte es den Herren Collegen gefallen, der Versammlung zahlreich anzuwohnen und an dem rein wissenschaftlichen Zwecke des Vereines Theil zu nehmen. Das schöne Baden ist überdies einladend genug, ein paar Stunden dort zuzubringen, zumal ja nun von zwei Seiten Eisenbahnen hinführen, die Reise daher *kurz und billig* ist.

Heidelberg und Karlsruhe, den 30. Mai 1844.

Achtungsvoll grüssend,

die Vereinsbeamten:
Dr. *J. W. Arnold.*
Dr. *L. Griesselich.*

---

*) Mehrere scheinen verloren gegangen zu sein, da keine Antwort eintraf.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber die innerliche Anwendung des Bleies in der Bleichsucht und einigen andern Krankheiten; von Ch. F. C. Winter, Med. Dr., zu Lüneburg im Königreich Hannover.*

In Phthisis, in Pleuropneumonie, in chronischen und acuten Diarrhöeen, bei Hernia incarcerata, im Typhus hat man das Blei gereicht. — Dass es in der *Bleichsucht* mit Erfolg angewendet wurde, darüber ist nichts bekannt, wenigstens habe ich keine Mittheilung darüber finden können. In den genannten Krankheiten, mit Ausnahme der Hern. incarc., hat man es leider in Verbindung theils mit Opium, theils mit Digitalis, theils mit anderen Mitteln gegeben, es bleibt daher dunkel, wie viel dem Blei an dem vermeintlichen Erfolge gelassen werden kann. — Ehe ich jedoch in der Darstellung weiter vorrücke, muss ich hervorheben, dass die Anwendung desselben in Pleurop., bei Hern. incarcerata und Bleichsucht dem *homöop.* Principe anheimfällt, wenngleich es in den beiden ersten eben so wie auch in den früher genannten Krankheiten in antipathischer Richtung angewendet worden ist.

Ich habe mir die Aufgabe gestellt darzuthun, dass das Blei in Phthisis, in chronischen und acuten Diarrhöeen, und im Typhus sowohl nach dem antip. als auch nach dem homöop. Principe nicht angewendet werden kann; dagegen bei der Pleuropneumonie, der Hern. incarc. und der Bleichsucht nach dem

homöop. Principe seine, nur durch die Aehnlichkeit der Wirkung mit der Aehnlichkeit der pathol. Zustände begründete Anwendung, findet.

Die Phthisis kann, wie ich durch Jahre langes Studium und Nachdenken überzeugt worden bin, nicht anders als ein Zerfallen der Lebenskraft mit der Materie aufgefasst und begriffen werden, gleichviel, durch welche Veranlassung dieses Zerfallen hereinbricht, gleichviel, welches Organ als Durchgangspunkt für die path. Metamorphose erscheint, woraus die vielen Formen der Phthisis hervorgegangen sind, gleichviel ob Blut, Eiter oder Schleim ausgeschieden wird, gleichviel ob die Ausscheidungen durch die Haut, die Lungen, den Darmkanal oder die Harnwege geschehen. Sobald der Zerfall gegeben ist, tritt der path. Zustand auf, den wir *Phthisis* nennen. Sie erscheint, wenn sie *ächt. naturhistorisch* begriffen werden soll, als ein ununterbrochenes Streben nach Harmonie, nach Gleichstellung beider, der Kraft und Materie. Dies der Vis naturae conservatrix et medicatrix angehörende Streben tritt oft erst, auf kürzere oder längere Zeit beschränkt, in einem Organe hervor, und erst dann, wenn es nicht gelingt, die Veranlassungen des Zerfalls zu beseitigen, treten in mehreren Organen und Systemen Bestrebungen der Erhaltung und Ausgleichung ans Licht. Daher das täglich erscheinende Fieber mit seinen Remissionen, ja sogar oft Intermissionen, und die hiernach erfolgenden Ausscheidungen durch die Lungen, die Haut, den Darmkanal und die Harnwege. — Dass unter diesen Bestrebungen, so wie durch eine diesen entsprechende Kunsthilfe, der path. Zustand in manchen Fällen zur Genesung zurückkehrt, das unterliegt keinem Zweifel und kann bewiesen werden, so wie andrerseits mehr als zur Genüge dargethan werden kann, dass eine Hemmung dieser Bestrebungen sowohl in den Fällen, welche noch zur Norm gelangen könnten, als auch in denen, wo dies nicht mehr möglich ist, nur verderblich ist, — ja nicht einmal ein Aufhalten, nicht einmal

Erleichterung des Zustandes wird dadurch erlangt; denn gelingt es auch sowohl nach der homöop. als auch der antip. Methode irgend eine dem Arzte übermässig erscheinende Ausscheidung zu hemmen oder auch nur zu mässigen, so treten sofort in anderen Organen und Systemen Ausscheidungen auf, weil das Leben, auf diesem Punkte angelangt, nur noch durch sie besteht. So stellen sich, um für die Blinden nur ein Beispiel anzuführen, Diarrhöeen ein, wenn die Expectoration gehemmt wird (und werden zugleich mit dieser gern gehemmt), Nachtschweisse neben grosser Dyspnöe und Beängstigung und verstärktem Fieber. — Nur ein jämmerlicher Wahn, der sich in Verblendung das Beiwort „naturhistorisch“ anmasst, hat noch bei jetzigem Stande der Pathologie es versuchen, ja sogar anpreisen können, das scheinbar intermittirende Fieber, das sogar oft den Tertiantypus annimmt, durch Chinin aufheben zu wollen, gleichsam als ob alle, auch die scheinbar interm. Fieber nur durch Chinin aufgehoben werden könnten oder müssten (cf. Preuss. Vereins-Zeit. 1841. Nro. 18. S. 85.). Es hat allerdings die Prüfung der China an Gesunden, in ihrer rein physiologischen Wirkung einen interm. Fieberzustand und Brustaffectionen, wie das in der Phthisis mitunter scheinbar vorliegt, ergeben; aber die genauere Angabe der Umstände, unter welchen man hier China und Chinin geben kann und muss, fehlt noch immer. Es fragt sich immer noch, ob die China in ihrer Gesammtwirkung ein der Phthisis analoges Bild hervorzurufen vermag; denn einige Symptome können nichts bestimmen! Die maasslose Zahl der Fälle, in welchen sie die Intermittens aufgehoben hat, scheint ihr eine vorzugsweise Beziehung zu dem Plexus solaris und zu dem, in so naher Beziehung stehenden Pfortadersystem zu verleihen, dagegen der wirkliche Charakter der Phthisis ihrer Wirkungstendenz entfernter zu liegen. Die Zustände, wie diese auch die Prüfung an Gesunden hervorgerufen hat, und wie sie nach grossem Blut- und Säfte-Verlust, nach Ausschweifung in

Baccho et Venere vorliegen, die durch China wirklich gehoben wurden, haben nur den Symptomen nach Aehnlichkeit mit der Phthisis, aber nicht dem Wesen nach, — hier ist noch nicht der vegetative organische Zerfall der Kraft mit der Materie gegeben. Der Symptomencomplex der China (cf. Hahnem. r. A. M. L. B. 3), der die Brustorgane umfasst, trägt, bei genauerer Ansicht auch der übrigen Symptome, nicht das Bild der Phthisis an sich, und so mag ihre vermeintliche Heilsamkeit in der Phthisis auch wohl nur bis jetzt auf Schein und Täuschung beruhen. Ja der Umstand, dass die China in solchen Zuständen, wie sie nach Erschöpfungen, nach grossen Blut- und Säfteverlusten vorliegen, so oft schon Gutes geleistet, und der Umstand, dass sie diesen Zustand auch nach Prüfungen an Gesunden hervorruft, also in abstracto genommen eine „restaurirende", die Vegetation und Reproduction erhebende Wirkungstendenz zeigt (ohne zu übersehen, dass dieser Vorgang auch hier ganz dem homöop. Principe angehört), scheint ihr keinen Platz unter den der Phthisis entsprechenden Mitteln gewähren zu können, da hiernach und nach dem Wesentlichen der Phthisis, das Contrarium klar zu Tage tritt, welches bei der Behandlung derselben noch niemals Gutes gestiftet hat. Daher wird der Arzt, der sich der homöop. Methode bei der Behandlung der Phthisis und ihrer manigfachen Formen bedient, nicht in den Fall kommen zu thun, was nicht taugt, er wird solchen unglücklichen Kranken die kurze Frist des Daseyns nicht zur Qual, zur Marter erheben, sondern die Euthanasie, wie sein Beruf es fordert, herbeiführen, wo er nicht heilen kann. So die Phthisis aufgefasst, ist sie, auf einem gewissen Punkte angelangt, Tod bei lebendigem Leibe, ein ununterbrochenes Absterben der Materie. Diese abgestorbene Materie ist als solche dem Organismus entfremdet und kann nicht in ihm bleiben, wenn er noch fortbestehen soll, sie muss daher ausgeschieden werden, damit das Todte sich entferne vom Lebendigen, und so geht der Process weiter, bis die

Kraft entwichen und die Materie geschwunden ist, ja ein Hemmen dieses Processes, ein Unterdrücken der übermässig scheinenden Ausscheidungen führt eine Vergiftung herbei, — das schwindende Leben erstickt unter seiner ihm entfremdenden Bürde (cf. Schmidts Jahrb. B. 20. S. 158). — Wie verderblich daher in *antipathischer* Richtung die Anwendung des Bleies in der Phthisis ist, mag aus dieser kurzen Darstellung hervorgehen. In *homöop.* Richtung kann es hier nie gegeben werden, weil das Bild seiner Wirkung zu schroff abweicht von dem Bilde der Phthisis, und wenn auch eine sogenannte Form der Phthisis die Scene seiner vollendeten Wirkung darstellt, den Marasmus, so weicht doch dieser als passive Form, von der Phthisis als activer Form, so sehr ab, dass aus dieser nur scheinbaren Aehnlichkeit kein Beweggrund zu seiner Anwendung hervorgehen kann, wenngleich selbst die homöop. Methode sich hin und wieder mit der angenehmen Hoffnung geschmeichelt hat (cf. Hygea B. 5. S. 169), durch dasselbe Gutes zu wirken. — Bekanntlich ist es dem Bleie eigenthümlich, dass es, sobald seine Wirkung eine positive wird, alle Absonderungen hemmt, sie gänzlich aufhebt, ja sogar in noch höherem Grade seiner Wirkung das Lumen der Gefässe vermindert. So oft ich auch in früherer Zeit auf die geheiligte Autorität des antipathischen Grundsatzes hin versucht habe, das Blei in der Phthisis zu geben, eben so oft musste ich die bittere Erfahrung machen, dass zwar ein Schweigen der Symptome, aber auch mit und unter diesem eine Steigerung des path. Zustandes in der Art eintrat, dass auch das subjective Gefühl der Kranken in Klagen und Jammern ausbrach. — Nur Unkenntniss und Verblendung kann dem Bleie noch eine Stelle unter den in der Phthisis anzuwendenden Mitteln geben. —

Eine Form der acuten Diarrhöe aufzufinden, in welcher nach dem homöp. Principe das Blei als Heilmittel anzuwenden wäre, halte *ich* für unmöglich. *Tanquerel des Planches* (Traité des maladies de plomb ou saturnines. Tom. I—II. Paris 1839)

sah unter 1213 Bleivergiftungen nur 41mal Durchfall entstehen, und *Brockmann* fand nur *zuweilen* wässerige Stühle, die hier wohl mehr durch die Individualität und andere dabei einwirkende Umstände, als durch das Blei entstanden sein mögen, und was nur so viel beweist, dass unter der Einwirkung des Bleies Durchfall entstehen, dass derselbe aber der primären Wirkung wohl schwerlich zugeschrieben werden kann. Dem antip. Principe entspräche seine Anwendung hiernach um so mehr, als wohl kein Mittel so sicher und dauernd die Ausscheidungen im Darm hemmt, als Blei. Geht man aber auf die Entstehungsweise acuter Diarrhöeen zurück, so wird man bald einsehen, dass kaum irgend eine Form derselben einen solchen Charakter haben könne, dass ein directes Aufheben sich als Heilanzeige herausstellt. Alle diese Diarrhöeen haben eine entscheidende, autokratische Tendenz, und beugen manchem anderweitigen schweren Leiden vor, das aufgetreten sein würde, wenn die Diarrhöe nicht zu Stande gekommen wäre. Es ist hier nicht nöthig, besondere Fälle und Thatsachen aufzuführen, die Sache ist zu bekannt; aber dennoch giebt es Aerzte (cf. Hannov. Annal. neue Folge, Bd. 3. Hft. 6.), die so wenig wissenschaftlich verfahren, dass sie Blei nicht einmal für sich, sondern noch in Verbindung mit Opium verordnen, und die nach direkter Erkältung entstandene Diarrhöe (die hier ohne Zweifel als heilkräftige Erscheinung angesehen werden muss) unterdrücken und antipathisch aufheben. Ein solches Verfahren, auch wenn ich es wollte, wissenschaftlich zu vertheidigen, dasselbe mit einer vernünftigen Pathologie in Einklang zu bringen, ist mir wohl eben so wenig, als einem Andern möglich. Der Einwand und das Berufen auf die Thatsache, dass in vielen Fällen ein so irrationelles Verfahren keine nachtheilige Folgen habe, kann hier nicht Platz finden, da auch nur *ein* unglücklicher unter 10 glücklichen Fällen diese neun vernichtet, sofern es nicht verantwortet werden kann, auch nur eins dieser Individuen zum Opfer der Unwissenschaftlichkeit zu stem-

peln. — Gestützt auf diese Gründe, ist also auch hier und nach dem antip. Principe dem Blei kein Platz zu gestatten; denn selbst der Grund, den man so häufig, so unpathologisch angeben hört: dass die Ausscheidung übermässig werde und gehemmt werden müsse, ist ein *nichtiger,* insofern dieser Grund in acuten Diarrhöeen niemals eintritt (wie er auch selbst in der Cholera nie eingetreten ist, obwohl man unweise genug ad modum vetularum Opium verordnete), und der dann vorzugsweise nicht gelten kann, wenn man sogleich und von Anfang an das Blei anwendet; so wie noch weniger der stichhaltig ist, dass man dadurch dem Uebergange in andere Krankheiten vorbeugen müsse (cf. Hannov. Annal. neue Folge B. 3. Hft. 6.), da vernünftiger Weise nicht gegen eine Krankheit gekämpft werden kann, die noch nicht da ist, und ein solches Thun dem Kampfe gegen die Windmühlen ganz gleich gestellt werden muss. Daher kann auch die Präservativ-Behandlung nicht wissenschaftlich begründet werden, und tritt bei den unleugbaren Fortschritten, welche Physiologie und Pathologie in den letzten Decennien errungen haben, immer mehr in den Hintergrund. —

Chronische Diarrhöeen verdanken immer einem chronischen Siechthum ihr Dasein. Ohne uns hier auf ein besonderes Siechthum, die Psora, beziehen zu wollen, dürfen wir auf Kachexie und Dyskrasie hinweisen, hier unbekümmert darum, aus welcher Quelle sie herkommen und welchen Charakter sie tragen. Sie sind eben so wenig wie die acuten Diarrhöeen ein locales und primäres, sondern ein allgemeines und secundäres Leiden, und erfordern, wie jene, in den meisten Fällen, ein *homöop.* Verfahren, wenn sie gründlich beseitigt werden sollen. Nach homöop. Grundsätzen kann dem Blei in dieser Form der Diarrhöe kein Raum gegeben werden, da seine Wirkungssphäre dem Krankheitsbilde chron. Diarrhöeen in universaler, wie in specialer Haltung schnurstracks zuwider ist. — In *antipathischer* Richtung kann seine Anwendung eben so we-

nig wissenschaftlich begründet werden; denn sicherer als irgend etwas ist es, dass auf solchem Grunde ruhende chron. Diarrhöeen durch Blei nur *gestopft*, aber nicht *geheilt* werden können; dass die im Hintergrunde befindliche Dyskrasie sich irgendwo Luft macht, und dann oft weit gefährlichere Verwüstungen in der organischen Oekonomie anrichtet, als dies die Diarrhöe zu thun vermochte. Ich brauche hier nicht den Raum mit Belegen für meine Behauptung auszufüllen, obgleich mir das nicht schwer sein würde; sie sind für den denkenden Arzt überflüssig. Jedoch habe ich nicht ohne Grund gesagt, dass in den meisten Fällen nur ein *homöop.* Verfahren chron. Diarrhöeen gründlich heile; denn es kommen wirklich Fälle vor, wo, nachdem dies Verfahren dem Anscheine nach genügend angewendet worden ist, dennoch die übermässige Excretio per alvum nicht aufhört, sondern neben allgemeinem guten Befinden, wobei jede andere Indication schweigt, fortdauert, und die übermässige Se- und Excretion des Darmkanals also keinen anderen Grund haben kann, als eine durch Selbsthilfe der Natur nicht zu beseitigende Atonie; — diese hebt Blei in kleinen Dosen sicher homöop. und weiterhin und indirect jene übermässige Se- und Excretion antipathisch auf. Ich darf erwarten, dass man in dieser Erörterung keine Widersprüche suchen und gebührend anerkennen werde, dass Ausnahmen in der Regel als einzelne Thatsachen nicht der Theorie, als einer abstracten Basis, geopfert worden sind. —

Der Typhus hat in den letzten Decennien so viele Bearbeiter gefunden, er ist so oft besprochen, mit so verschiedenen Mitteln behandelt, und dennoch ist sein Verhältniss und seine Natur keineswegs ganz im Klaren. Die näheren Bezeichnungen: cerebralis, pectoralis, abdominalis übergehen wir hier, weil die Organe, wenn sie in den Cyclus der Reaction fallen, keine besondere Form, am allerwenigsten eine Complication begründen können, wenngleich bei der Behandlung darauf Rücksicht genommen werden muss. Bei vielen Bear-

beitern findet man den path. Process theilweise richtig gewürdigt, die Therapie dagegen *unter aller Kritik* schlecht, wie dies auch bei *Schönlein* (cf. Darstellungen der Klinik etc. von Dr. *Güterbock*) der Fall ist. Von den vielen theils journalistischen, theils monographischen Abhandlungen über diesen Gegenstand, der seit 20 Jahren meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, hat nach meiner Ueberzeugung keine den ganzen Process so ächt naturhistorisch und wahr aufgefasst, als die des Dr. *Kammerer* in Ulm (cf. Hygea B. XV. S. 1 u. 89); wenngleich dieser nicht im modern-naturhistorischen Style von einer abgegrenzten Affection einzelner motorischer, trophischer und sensitiver Nerven gefaselt, nicht jeder einzelnen Empfindung ihr Plätzchen in diesem oder jenem Nervenzweige oft auf ein Haar der Breite und Länge angewiesen u. s. w., so gebührt ihm doch das Verdienst, durch seine vortreffliche Eintheilung des ganzen Processes, wie nicht weniger durch natürliche Auffassung desselben, eine unerschütterliche Grundlage für die richtige Anschauung und für die bessere Behandlung gegeben zu haben. Es liegt nicht in meiner Aufgabe, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, nur muss ich so viel in der Darstellung geben, als nothwendig ist zu zeigen, wie schlecht und unwissenschaftlich die naturhistorische Schule handelt, wenn sie dem Typhus mit Blei begegnet. — Aus dem Brauchbaren, was vorliegt, geht hervor: dass die Protopathie das vegetative oder Capillargefäss-System umfasse. Erscheinungen dieses Zeitraumes, des vegetativen Stadiums, sind: Abgeschlagenheit der Glieder, Mattigkeit, blasse Gesichtsfarbe, periodisches oder auch dauerndes Kopfweh, Gemüthsverstimmung, oft auch schon Mangel an Appetit u. s. w. Geht von hieraus der Process entweder autokratisch oder durch Kunsthilfe nicht in integrum zurück, so treten Erscheinungen auf, die ein gestörtes Blutleben, das animalische Stadium, beurkunden. Dies ist der Zeitraum, wo Mangel an Appetit, Ekel vor Speisen, Uebelkeit und oft schon Erbrechen, und idiopa-

thisch oder consensuell Kopfschmerz, und von hieraus nicht rückwärts, sondern vorwärts schreitend, Fieberexacerbationen und Delirien entstehen, mit und unter welchen der Process in das sensitive und letzte Stadium übergeht, wo statt vermehrter Wärme, mehr Kälte; statt lauter, stille Delirien; statt Röthe, Blässe; statt Heftigkeit und Aufgeregtheit, Torpidität sich zeigen. — Dass diese drei Zeiträume nicht absolut durch die ihnen zugetheilten Erscheinungen abgegrenzt sein können, versteht sich von selbst. Ob durch kosmisch-tellurische Einflüsse wie durch Contagium und Contagion die Fluida eher als die Solida und somit das Blut eher als das capillare Nervensystem afficirt werden, will ich in Frage gestellt sein lassen; obwohl ich geneigt bin, für die Fluida, als niedriger in ihrer Vitalität stehend als die Solida, das primäre Ergriffenwerden in Anspruch zu nehmen. — Aus diesem natürlichen Verhalten der Dinge geht hervor, dass zwar anfangs das Maximum des path. Processes das vegetative System treffe; daher im Verlaufe der Krankheit der Verlust der Tela cellulosa durch alle Regionen des Organismus, ja sogar eben daher der Verlust der Haare — also ein Absterben des Materiellen, hier, d. h. im Gegensatze zur Phthisis, mit der ausdrücklichen Tendenz zur Reintegration, eine wirkliche organische Metamorphose und weiterhin Exosmose, dass aber diese im Verlaufe des Krankheitsprocesses sich von dem vegetativen Systeme auch auf das Blutsystem hinüberwälzt; denn das durch diesen Process dem Organismus Entfremdete kann nicht anders entfernt werden, als dadurch, dass es in die Blutmasse gelangt, diese selbst also qualitativ umändert und dadurch zur reactiven Thätigkeit, zu Fieber, auffordert, und von hieraus erst auf den bekannten Excretionswegen an und in die Aussenwelt gelangt. Dieses Erkranken des Materiellen und das autokratische Streben das Entfremdete zu entfernen, beginnt höchst wahrscheinlich schon am Ende des ersten und zu Anfange des zweiten Stadiums. Hiernach kann nur von dem ungestörten Streben der Natur

und einer zweckmässigen Unterstützung und Leitung dieses Strebens, welches auf Entfernung des dem Organismus Entfremdeten hinarbeitet, ein glücklicher Ausgang erreicht worden. — Aber eben hiernach liegt es klar vor, wie inconsequent die sich so hoch stellende naturhistor. Schule und ihr Gründer *Schönlein* verfahren, wenn sie eine schlechte Haematose (cf. die *Güterbock*'sche Darstellung der *Schönlein*'schen Klinik) als wesentliche Grundlage des Typhusprocesses annehmen, und gegen die Symptome, durch welche die Natur sich bestrebt, diese zu entfernen, mit Blei und sogar noch mit Opium ins Feld rücken. Es ist gleichsam, als ob diese Schule und ihr Gründer, ihrer in dieser Beziehung richtigen Einsicht zum Trotze, von der Verblendung getrieben, dem individuellen Leben auf's Haupt schlagen müssten! — Der durch keine Schule in Fesseln gehaltene Verstand steht bei Betrachtung solcher Thatsachen stille und geräth in Staunen, weil jeder vernünftige Grund zur Vertheidigung solches Handelns fehlt. So sehen wir den von der Schule so hoch Gestellten von oben herab lehren (cf. die *Güterbock*'sche Darstellung): „hier bei diesem Typhus sehen Sie Cerebralsymptome, Nervensymptome, Schleimhautsymptome, Uebelkeit, Erbrechen, Schmerz im Epigastrio, Cöcalschmerz, Diarrhöe und Fieber" — also Blei, Opium, China, — d. h. modern naturhistorisch und unwiderleglich commentirt: so schlagen wir auf das Sicherste jeden Aufschwung des individuellen Heilbestrebens nieder, — wir anerkennen kein Heilbestreben der Natur, es ist eine Hypothese (cf. Hannov. Annal. Neue Folge, B. 3. Hft. 4. S. 428). —

Vorzugsweise haben die Darmgeschwüre und die Diarrhöe diese Ultraantipathiker zur Anwendung des Bleies und des Opiums verleitet. Sie sehen in derselben wie in der Diarrhöe die Causa mortis, obwohl viele Sectionen die ersteren nicht nachweisen, und noch weniger sich überhaupt nachweisen lässt, dass sie so unheilbringend sind. Auch sind sie kein idiopathisches, sondern ein deuteropathisches Leiden,

das nur in der Endigung des Gesammtprocesses auch sein Ende erreicht. Die Enterohelcose kann zwar früh eintreten, aber dennoch ist sie nicht, wie diese Hochweisen faseln, *Ursache,* sondern nur *Wirkung,* und hierin liegt gerade die Verkehrtheit, die zu so verderblichem Handeln Veranlassung gegeben hat. Auch ist die Idee, die der Anwendung des Bleies und des Opiums unterliegt, eine gar zu *grobsinnliche, zu geistlos-empirische;* — man will den Schmerz betäuben, die Geschwürflächen austrocknen, dadurch heilen, und die Diarrhöe stopfen; den eigentlichen Krankheitsprocess, der im Hintergrunde sein wohlbegründetes Wesen treibt, den lässt man unberücksichtigt, ja unberührt. — Aus der gesammten Wirkungsphäre des Bleies geht eben so wenig ein Motiv hervor, dasselbe homöop. im Typhus anzuwenden, und so kann es dem denkenden Arzte nur Jammer und Bedauern erwecken, dasselbe dennoch gebraucht zu sehen. Das einzige Symptom, was aber nur einen Blinden verleiten könnte, das Blei zu geben, ist die hin und wieder im Verlaufe des Typhus erscheinende Obstruction; hiervon abgesehen aber, tritt das ganze Bild der Bleiwirkung dem Bilde des Typhus entgegen und gestattet daher seinen Gebrauch *nicht;* denn jenes Symptom erfordert nach der homöop. Methode ganz andere Mittel zu seiner Beseitigung. — Von der antipathischen Bürde befreiet, gehen wir zu den Heilobjecten über, welche dem Blei eine seiner Wirkungssphäre ähnliche Seite darbieten.

Unter den Krankheiten der Brustorgane ist es vorzüglich die Entzündung derselben, welche durch Blei ihre Heilung gefunden hat. Diese Heilung bezieht sich nicht allein auf falsche, sondern auch, *der Angabe nach,* auf wahre Pneumonien (cf. *Rusts* Magazin B. 39 und 52). Wenngleich hier leider das Blei in Verbindung mit Opium und Digitalis gegeben, ja diese Mischung sogar eine Mixtura narcotica genannt worden und nicht einzusehen ist, warum sie nicht auch das Beiwort „metallica" empfangen hat, so darf man doch, wie auch

dort geschehen, dem Blei um so mehr den grössten Theil der Heilwirkung zuschreiben, als dem Opio sehr geringe Beziehung zu dem Organe, wie auch zu dem Krankheitsbilde zuerkannt werden kann. Jedoch liegt in der Wirkungssphäre desselben ein Theil des Bildes der falschen Pneumonie, in den alten Handbüchern gewöhlich Pneum. non designata, Pneum. notha, Orthopnoea pulm. pituitosa febrilis, auch asthenica genannt, wenngleich selten gezeichnet. — Wenn Zuhörer des Prof. *Krukenberg* in Halle erzählen, dass er das Opium in einem Falle von Pneumonie als das einzige Heilmittel bezeichnet und dabei bemerkt habe, er könne keinen Grund für die Anwendung desselben angeben, so gehörte dieser und ähnliche Fälle ohne Zweifel hierher; nicht aber, wie die Zuhörer, das praktische Ingenium des Mannes anstaunend, meinen, in das Bereich der Divination. Also da wo bedeutende Kopfeingenommenheit, dunkelrothes, heisses, aufgetriebenes Gesicht, Leibesverstopfung, hohler, trockener Husten mit Erstickungsanfällen und Schwerathmigkeit, brennende Hitze des Körpers mit jener Gesichtsröthe, betäubender Schlaf und asthenisches Fieber vorhanden sind, würde Opium anzuwenden sein, es darf daher kein Bluthusten, kein Seitenstechen da sein, nicht bedeutend Schleim ausgeworfen werden und das Fieber nicht den sthenischen Charakter haben. Aber wenngleich es mir annähernd gelungen sein mag, das für das Opium passende Krankheitsbild herauszuheben, so gestehe ich doch, dass ich dasselbe nur mit Vertrauen und dreist dann anwenden würde, wenn ein Eingeweiheter mir im concreten Falle voranginge. —

Anders ist es mit der Digitalis, sie tritt dem Organe wie dem Krankheitsbilde näher, sie hat nach Prüfungen an Gesunden starke Orthopnoea, erstickende Zusammenschnürung der Brust, Husten mit Blutauswurf, vermehrte Herzthätigkeit, Angst und peinliche Engbrüstigkeit im Gefolge ihrer Wirkung. Auch Dr. *Joret* (cf. *Schmidt's* Jahrb. B. 3. S. 11) bemerkt in seinen physiol. und therapeut. Betrachtungen über dieselbe, dass sie

meistentheils die Dyspnöe hebe, und das Asthma erleichtere. Ausserdem hat sie noch viele Symptome mit dem Blei gemein, so dass auch hier derselben die homöop. Beziehung nicht genommen werden kann. — Die Erscheinungen des Pulses sind nicht constant. *Stoll* beobachtete bei Bleiarbeitern einen gespannten harten und vollen Puls, einen sehr langsamen *Brockmann*, im 1. und 2. Grade der Bleikolik; dagegen *Tanquerel* einen kleinen, schwachen, weichen leicht zusammendrückbaren Puls, wie dies auch *Brockmann* im dritten Grade der Bleikolik wahrnahm. Ob auch die Digitalis so inconstante Erscheinungen hinsichtlich des Pulses darbiete, wollen wir hier nicht weiter untersuchen; jedoch bemerkt *Vogt* in seiner Pharmakodynamik, dass die Langsamkeit des Pulses bei Gesunden nicht immer auf die Darreichung der Digit. erfolge, sondern unter Umständen öfterer das Gegentheil, so dass auch das Inconstante des Pulses bei den Arzneikörpern gemein zu sein scheint. In wiefern sie aber dennoch Antheil an der Heilwirkung in Brustentzündungen gehabt haben mag, müssen wir dahin gestellt sein lassen, und können das um so eher, als es uns nicht darauf ankommt, ihre homöop. Beziehung zu bewahrheiten, und als in allen den Fällen, wo sie mit Blei gegeben ist, ihrer gar nicht einmal Erwähnung geschieht. — Dagegen tritt das Blei von homöop. Seite sowohl zu dem Organ, als auch zu dem Krankheitsbilde in nahe Beziehung. Schon die Symptome, welche Prüfungen desselben an Gesunden ergeben haben: Auswurf durchsichtigen, gelbgrünen Schleimes, Schwerathmigkeit mit Angst, Husten mit Blutauswurf, Brustbeklemmung, Drücken auf der Brust beim Tiefathmen und Lachen, Wallung in der Brust mit Aengstlichkeit und Herzklopfen u. s. w., lassen seine specifische Richtung nicht verkennen. Path. Erscheinungen, welche dem Krankheitsbilde der Pneumonie hinsichtlich ihres Characters entsprechen, liefern die acuten und chron. Vergiftungen, wenn auch nicht gerade in den Lungen, so doch in anderen Organen (cf. *Tan-*

querel a. a. O.) und namentlich den Baucheingeweiden, Gastritis, Enterits, Nephritis (cf. Hygea B. 12. S. 244). Hieraus lässt sich schon der Analogie nach folgern, dass das Blei bei gehörig intensiver Wirkung und unter Begünstigung individueller Umstände, auch in den Brustorganen Entzündung hervorzurufen vermöge, wenngleich diese durch Prüfung desselben an Gesunden noch nicht erlangt ist. Auffallend ist es zwar, dass *Tanquerel* an keiner Stelle Entzündung der Brustorgane anführt, da er doch die Dyspnoea, die sich mitunter bis zum Asthma steigerte, ausdrücklich berührt; *Brockmann* nimmt die von ihm beobachteten Brustaffectionen nur als consensuelle Erscheinung auf; — möglich dass hier wie dort locale Verhältniss den Grund des Nichterscheinens tragen. Auch will *Tanquerel* keine anatomische Veränderungen in Folge der Bleivergiftungen gefunden haben und setzt die Bleikrankheit in die Klasse der Neuralgien, wobei er sich gegen diejenigen auflehnt, welche sie unter die Entzündungen zählen. — In einem Falle von Bleivergiftung (cf. Hygea B. 15. S. 432) zeigte sich: häufiger Husten mit blutigem Auswurfe, und im ferneren Verlaufe steigerte sich Angst und Athembeschwerden bis zur Erstickung. Die Section zeigte die Lungen blass, zähe und blutleer, in hohem Grade mit schaumigen Serum angefüllt, im Herzbeutel 2 Pfund dunkelbraunes, mit festen Lymphflocken untermischtes Serum, besonders das Herz mit einer Schichte grauröthlichen, fein villösen und maschigen, derben Lymphexsudates überkleidet. In einem anderen Falle (cf. *Schmidts* Jahrb. B. 11. S. 159) trat Brustbeklemmung und Beängstigung ein, was des anderen Tages noch anhielt. Auch klagte die Kranke des Dr. *Mansa* (cf. *Schmidts* Jahrb. B. 2. S. 158 und Hygea B. 3. S. 43) über Brustschmerzen. Auf diese Thatsachen mehr oder weniger gestützt, beobachtete *Trinks* gute Wirkung vom Blei bei Vomicis, bei chronischem Bluthusten auf tuberculösem Boden (cf. Hyg. B. 5. S. 170) und *Kirschleger* bemerkte in einem Falle der guten Wirkung des Bleies bei

Aneur. aortae (cf. Hyg. B. 11. S. 524), dass die asthmatischen Symptome des Bleies denen des Aneur. aortae ganz homöop. entsprächen.

Hinsichtlich der Symptome entspricht das Blei also dem Bilde der Pneumonie in gar nicht so beschränktem Maasse. Dagegen aber tritt seine Wirkungssphäre zurück — wie wir darum glauben, weil es hierüber noch an zuverlässigen Beobachtungen fehlt, — wenn es gilt, den rein entzündlichen Charakter zu bezeugen, namentlich in den Brustorganen. Das Bild also der reinen, ächten Pneumonia designata, sthenica, liegt mehr oder weniger jenseits seiner Wirkungssphäre, und wir können demnach auch seinen Gebrauch auf diese Betrachtungen hin nur auf die Pneumonia non designata, notha, asthenica, paralytica so lange beschränken, bis weitere Beobachtungen ein Anderes zeigen. Hierzu kommt noch, dass die erste Anwendung desselben in Pneumonie in eine Epoche fällt, in welcher der Charakter der Krankheiten der rein entzündliche nicht mehr war, der bekanntlich um das Jahr 1820 ziemlich allgemein aufhörte. Um diese Ansicht zu unterstützen, dürfen wir uns auf den von Dr. *Mansa* angeführten Fall berufen, in welchem, nachdem in einigen Tagen gegen 4 Loth Bleiweiss verschluckt waren, die Zunge nach hinten mit einer Menge kleiner, schwarzblauer Flecke gleich kleinen Ecchymosen, und mit unreinen, den mercuriellen ähnlichen Geschwüren übersäet war. Eben jetzt in diesen Tagen beobachtete ich bei einem Malerburschen, 18 Jahre alt, eine Petechianosis, die, wie ich glaube, ihr Dasein der Bleieinwirkung verdankte. Der Kranke sah nicht kachektisch aus, und alle Verrichtungen des Körpers waren in ihrer Ordnung; er hatte aber über grossen Durst und eine ungewöhnliche Steifigkeit in Armen und Beinen, vorzugsweise in den Gelenken dieser Glieder und hier auch über reissende Schmerzen wohl schon 3 Wochen geklagt, als ich gerufen wurde. Aber nicht die Flecke, nicht die Gliedersteifigkeit und jene eigenthümliche Arthralgia hatte die Eltern

veranlasst, einen Arzt zu rufen, sondern eine ekchymotische Anschwellung des Praeputii führte mich zu denselben. Seit ein paar Tagen klagte Pat. auch über Mangel an Appetit, Uebelkeit, und in Bezug auf diese Erscheinungen, so wie auch in Berücksichtigung der, diesen Zustand oft begleitenden passiven Hämorrhagien reichte ich die Ipecac. in solchen Dosen, dass kein Erbrechen entstand, mehrere Tage hindurch, und hierauf Arnica ebenfalls mehrere Tage, wornach Flecke, Gliedersteifigkeit, jene reissenden Gelenkschmerzen, und die apeptischen Erscheinungen schwanden und der Kranke wieder zu seiner Beschäftigung überging. — Es soll durch diese Umstände nichts weiter als nur die Annäherung zur Asthenie und Paralyse bewiesen werden, die dem Bleie wie der Pneumonia notha so nahe liegt, ja wir dürfen diese Ansicht um so mehr festhalten, als die Beobachtung mitgetheilt wird (cf. *Rusts* Magazin B. 52.), dass jene famose Mixt. narcotica nicht weniger gute Dienste leiste in der mit Asthma verbundenen Pneumonie, d. h. da, wo Asthma habituell und Pneumonie accidentell ist, als in der *reinen*. Diese *wahrhafte* Complication das Gegentheil der reinen Pneumonie, stellt das wahre Bild der Bleiwirkung dar. Die heilsame Wirkung des Bleies in dieser Form der Pneumonie, *die durch so viele Fälle bestätigt ist*, kann nur dem homöopathischen Heilprincipe anheimfallen, da für das antipath. wie allopath. weder Grund noch Boden zu finden ist.

Kaum mag ich am Schlusse dieser Betrachtung etwas über die Mischerei sagen, die nur albern erscheinen kann, und dies um so mehr, als Opium als Antidot des Bleies und der Digitalis bekannt ist, und als in keiner der vielen Beobachtungen die Digitalis wie das Opium auch nur im Mindesten berührt werden, nur wird a. a. O. gesagt: dass Blei und Opium mit oder ohne Digitalis Gutes wirken, ihr Beisatz wird also als ganz gleichgültig hingestellt. —

Bekanntlich verdankt das Blei seine Anwendung bei Hernia

incarcerata einem Zufalle und Irrthum (cf. *Pfaffs* Mittheilungen Heft 3 und 4. 1835) und ist seitdem mit Erfolg gebraucht. Ich selbst habe dasselbe, im Wechsel mit Opium (cf. auch Schweiz. Zeitschrift B. 2, Heft 2) bei einem alten verwachsenen Cruralbruche, in welchem dem Gefühle nach mehrere Darmschlingen mit Fäces gefüllt lagen, mit Erfolg angewendet. — Die Kranke, eine 50 Jahre alte Wittwe, klagte über Uebelkeit, heftige Leibschmerzen, Schmerzen im Bruche, der jedoch durch Berührung nicht empfindlich war, sie litt an Schlaflosigkeit, Durst und Verstopfung. Sie nahm zuerst Opium, dann Blei und so im Wechsel, bis sie ungefähr 4 Gran Opium und einen Scrupel Blei, innerhalb 3 bis 4 Tagen, genommen hatte, wo die Zufälle der Einklemmung aufhörten und Wohlsein eintrat. Wenngleich anfangs Neigung zum Erbrechen vorhanden war, so kam es doch weiterhin nicht dazu. Repositionsversuche wurden unter diesen Umständen nicht gemacht, jedoch wurde der Bruch etwas geknetet, um seinen Inhalt beweglich zu machen, und kaltes Wasser angewandt. In früheren Jahren hatte ich öfters, aber jedesmal fruchtlos, die gebräuchlichen Oelmedicinen gegeben. Hiervon schon aus Widerwillen zurückgekommen, leitete mich die genauere Anschauung der Wirkungssphäre des Opiums auf seine Anwendung. Schon mehrere Male hatte ich die Einklemmung eines Leistenbruches durch Opium glücklich gehoben, diesmal wandte ich das Blei an, im Wechsel mit Opium, und treten mir künftig Einklemmungen alter oder neuer Brüche entgegen, so werde ich auch neben dem innern Gebrauche in Klystiren das Blei, *und zwar rein und nur allein*, gebrauchen, da das Bild der Einklemmung in der Wirkungssphäre des Bleies fast völlig enthalten ist; ja selbst dann noch ist Blei an seinem Orte, wenn sich die Einklemmung bis zur Entzündung hinaufgebildet hat. Auffallend ist es, dass in homöop. Richtung und selbst von Homöopathikern das Blei nicht in Gebrauch gezogen ist, da es doch so sehr entspricht. Bei genauerer Anschauung und Vergleichung der Symptome der,

nach der homöop. Methode bisher angewendeten Nux vomica und der Bleisymptome, liegt das Bild der Wirkungssphäre des Bleies dem Bilde der Einklemmung eben so nahe, als das der Nux vomica. Es liegen zwar für die Nützlichkeit der Anwendung der Nux. vom. bei eingeklemmten Brüchen viele Beweise vor; mir scheint es aber, dass man das Blei ihr wenigstens gleichstellen könne, wenn man es ihr nicht vorziehen mag. So wird, um nur einen Umstand zu berühren, der nicht ohne Grund ist, in homöop. Beziehung bemerkt, dass die Nux vomica bis dahin bei der Einklemmung angezeigt ist, wo noch keine Entzündung eingetreten, welche doch, wie die Wirkungssphäre des Bleies deutlich zeigt (cf. *Tanquerel*), noch ganz in seine Indication aufgenommen wird. Auch erfolgt auf die Anwendung des Bleies sicher nicht so leicht eine Steigerung der Nebenzufälle, zu denen bei Einklemmungen namentlich das Erbrechen gehört, das zwar als heilkräftige (cf. *F. Jahn*, Naturheilkraft 1831), aber doch fruchtlose Anstrengung der Natur angesehen werden muss, und das man daher als lästiges Sympton nicht gern erregt, als auf die Anwendung der Nux vomica, die in dieser Beziehung nicht so unschuldig ist. Die Zukunft wird weiter Aufschluss über diesen Gegenstand geben, und desshalb ist es sehr zu wünschen, dass dem Bleie von Seiten der homöopathischen Methode mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde, wenn gleich seine Anwendung nicht von ihr ausgegangen ist; weil der Heilprocess, der jetzt bereits als Thatsache vorliegt, nur ihr angehört, was auch schon *Haxthausen* (cf. Med. Zeit. f. d. V. f. H. in Preussen, Nro. 7. 1838) dadurch andeutet, dass er der von *Neuber* beigefügten Erklärung der Wirkung des Bleies nicht beitritt, sondern sie auf eine dynamische zurückführt, ohne sie für irgend eine Methode in Anspruch zu nehmen.

Was die Dosis anbetrifft, in welcher das Blei hier zu geben ist, so muss bemerkt werden, dass dieselbe nicht klein sein darf da die Wirkung des Bleis auf das vegetative System nicht

beabsichtigt werden kann. Sie muss so stark sein, dass sofort die positive Wirkung erfolgt, also granweise und zwar stündlich. —

Wie Eingangs gesagt, ist mir nicht bekannt, dass man vom Blei in der Bleichsucht Anwendung gemacht hat, und da mehrere Fälle vorliegen, in welchen das Blei, nachdem andere Mittel, nach der antipath. und homöop. Methode gereicht, nicht helfen wollten, überraschende Wirkung äusserte, so glaube ich Grund zu haben, dass ich auf seine Anwendung in dieser Krankheit aufmerksam mache. — Die Thatsachen also, dass es in der Bleichsucht Gutes geleistet, liegt vor, nur kommt es uns darauf an, darzuthun, dass diese Wirkung dem homöopathischen Principe angehöre. Es liegt das äussere Bild der Bleichsucht ganz in der Wirkungssphäre des Bleies, und *Tanquerel* führt Icterus, als allen Bleikranken eigenthümlich an, wobei nicht zu übersehen ist, dass derselbe sich, wie auch *Brockmann* (cf. *Holschers* Annal. Bd. 11. Heft 3.) bezeugt, ganz zum Icterus albus hinneigt; nach Letzterem ist es eine eigenthümliche, bleiche, oft wachsfarbene, grünlich-gelbschimmernde Gesichtsfarbe, mit gewöhnlich gelblichem Anstriche der Sclerotica. Die Augen liegen tief und sind mit blauen Rändern umgeben. Der Puls ist nach *Brockmann* im ersten Grade der Bleiwirkung, nur nicht in allen Fällen, langsam, wohl auch schnell, klein und weich. Nur selten hat das gelassene Blut eine Speckhaut. Die Kranken sind sehr kleinmüthig, verzweifelnd, höchst beängstigt und in den Remissionen abgespannt. Sie klagen über Wüstheit und Schmerz des Kopfes. Das Zahnfleisch ist häufig bläulich grau, welche Färbung sich auch auf die übrige Schleimhaut des Mundes ausdehnt, und schwindet allmählig bis zu dem Grade des Scorbuts und der Stomacace. Der Geschmack ist süsslich-sauer; — dabei Mangel an Appetit, oder auch Appetit zu besonderen Dingen; der Durst ist stark, mit Brennen im Magen und Aufstossen oft leerem oder sauer-süsslichem Wasser. Oft Brechübelkeit, wirkliches Erbrechen, Drük-

ken im Magen oder in der Herzgrube, heftige Unterleibskrämpfe, hartnäckige Leibesverstopfung abwechselnd mit Diarrhöe. Verminderte Harnabsonderung u. s. w. — Heisere Stimme, trockener oder auch schleimiger Husten. Das Athmen ist beschleunigt, oft auch beschwerlich, seufzend, und mitunter steigert sich dieser Zustand bis zur Dyspnöe, bis zum wirklichen Asthma. Es stellen sich Drücken auf der Brust, Brustbeklemmung mit Angst, Wallung in derselben und Herzklopfen ein. Im Rücken und Kreuze zeigt sich Ziehen und Reissen, und in den Gliedern grosse Trägheit, Schwere und Mattigkeit, krampfhaftes Zucken und Zittern und weiterhin Convulsionen. Mangel an Körperwärme, Oedem der Füsse, oft auch eine allgemeine gleichsam durchsichtige Aufgetriebenheit und Aufgedunsenheit, als seröse Infiltration (cf. Oesterr. Wochenschr. 1840. Nr. 35). Vergleicht man mit diesem Bilde, das noch weiter hätte ausgedehnt werden können, das Bild der Bleichsucht in seiner Gesammtheit, so springt die grosse Aehnlichkeit in die Augen. Ich glaube, dass es hinreichen werde, um zu überzeugen, wenn wir die Haupterscheinungen der Bleichsucht aufstellen; wem das nicht genügt, der möge sich weiter umsehen und das so reichlich vorhandene Material benutzen. — Es zeigen sich hier nun neben den Symptomen allgemeiner Bleichheit des Körpers (cf. *Schmalz* diagn. Tab. S. 186. sub 1664 und *Richter's* spec. Therapie Bd. 3. P. 752) heftiger Kopfschmerz, Ohrenbrausen, Schwindel, kleiner, schneller, aber auch langsamer Puls, blaue Ringe um die Augen, blasse, grünlich-gelbe Gesichtsfarbe, das Weisse im Auge schmutzig gelb, Lippen bläulich, blass. Seltsamer, oder geringer Appetit, oder Heisshunger. Saures Aufstossen, bitterer Geschmack. Das Genossene bekommt nicht, macht Uebelkeit, und wird öfter wieder weggebrochen. Es stellen sich Aufgetriebenheit des Leibes, allerlei Schmerzen, Ziehen, Spannen, Kriechen im Leibe und in den Seiten, auch Cardialgie ein. Zuweilen Eckel, Erbrechen, hartnäckige Leibes-Verstopfung oder in einzelnen Fällen Diarrhöe, auch vermin-

derter Harnabgang lassen sich wahrnehmen (cf. *Rust's* Magaz. Bd. 45. Heft 3). Die Menstruation fehlt entweder ganz, oder ist unregelmässig und sparsam u. s. w. Trockner, periodisch-heftiger Husten, der später feucht wird, mit frequenter und hastiger Respiration, Herzklopfen, Engbrüstigkeit, Kurzathmigkeit durch die geringste Bewegung veranlasst. Schwere und schmerzhaftes Ziehen im Rücken und Kreuz und in den Gliedern. — Unüberwindliche Trägheit, grosse Neigung zum Schlaf, öfteres Gähnen. Grosse Muskelschwäche, Weichheit und Schlaffheit der Muskeln und Zittern der Glieder. Ohnmachten, Zuckungen, Delirien, Traurigkeit, Hang zur Einsamkeit, Tiefsinn und Melancholie. Schüchternes, niedergeschlagenes, einseitiges, gleichgültiges Wesen. Das aus der Ader gelassene Blut ist schleimig, wässerig, wenig roth und bildet nur selten eine Speckhaut. Die thierische Wärme sehr vermindert — Frostigkeit. Seröse Geschwulst des ganzen Körpers und Oedem der Füsse u. s. w.

Ich glaube durch diese Zusammen- und Gegeneinanderstellung die höchst möglichste Aehnlichkeit zwischen beiden pathischen Zuständen, nach aussen hin, gezeigt zu haben. Gehen wir nun behufs einer näheren Prüfung in das Wesentliche beider, so liegt auch hier die Aehnlichkeit sehr nahe. Die Bleichsucht erscheint zunächst als Krankheit des vegetativen Systems. Blut- und Nervensystem, in concreto aufgefasst, treten erst später der kranken Metamorphose bei (cf. *Clarus* und *Radius* Beiträge Bd. 1. Heft 1.). Ebenso verhält sich die durch chronische Bleivergiftung herbeigeführte Bleikrankheit, vorzüglich dann, wenn das Blei dauernd in kleinen Dosen eingeführt wird. Hier ist das vegetative System der Boden, auf dem das Blei seine Wirkungen entfaltet. Jener in der Bleichsucht vorhandene, auf andern Wegen herbeigeführte, Mangel an Cruor des Blutes und Energie des vegetativen Systems, die bekannte seröse u. s. w. Infiltration des Zellgewebes wird durch die Bleiwirkung hier herbeigeführt, *wie schon Andral*

(in seinem Essai d'hématologie pathologique, 1843) behauptet, indem er sagt: *langer Bleigebrauch führt ganz dieselbe Beschaffenheit des Blutes wie die Bleichsucht herbei;* — und so entstehen die, beiden Krankheiten gemeinschaftlichen, Erscheinungen und ihre weiteren Folgen fort und fort.

Es soll hiedurch nicht gesagt sein, dass die Chlorose nur und allein durch Blei heilbar sei, sondern nur nachgewiesen werden, dass die Fälle, in denen es die Cur beendete und heilsam war, dem homöopathischen Principe ihre Erledigung verdanken.

Bei der Anwendung des Bleies kömmt übrigens gewiss noch Manches in Berücksichtigung und in dieser Beziehung muss ich bemerken, dass in allen den Fällen, wo dasselbe heilsam wirkte, sein Gebrauch nicht gleich von vorn herein eintrat, sondern (cf. *Hygea* Bd. 17. S. 297) andere durch die Indication geforderte Mittel ihm vorangingen. Der dort (S. 297) angegebene Versuch, das Blei gleich vom Anfang an zu geben, wollte nicht gelingen. Ich musste mit seinem Gebrauche einhalten, weil nach Angabe der Kranken sich ihr Befinden verschlimmerte, und sie über Vermehrung cardialgischer Beschwerden u. s. w. klagte. Die dort angegebenen Mittel entfernten den Zustand so weit, dass die Patientin zufrieden war und keine Arznei weiter nehmen wollte. — Es scheint mir wohl, dass ich das Blei in diesem Falle in zu grossen Dosen, jeden zweiten Abend zu gr. β — j., gegeben hatte, und dass durch die positive Wirkung desselben eine zu schnelle Verminderung der für den dyskrasischen Zustand so nothwendigen Se- und Excretion eintrat. Bekanntlich tritt diese Wirkung bei kleinen Dosen nicht gleich ein, sondern erst dann, wenn seine dynamisch-umstimmende in die positive übergehen will. — Ausser diesem einen Falle hat das Blei in sechs Fällen überraschend gute Wirkung geleistet. Ich werde zukünftig viel kleinere Dosen geben, um nicht durch seine positive Wirkung in der Anwendung gestört zu werden.

Wie täuschend übrigens die Bleikrankheit der Chlorose gleicht, lehrt ein recht interessanter Fall von *Tanquerel* (cf. *Schmidt's* Jahrb. Bd. 18. S. 181. 1838): ein 21jähriger Mann, von kräftiger Constitution und ziemlicher Körperfülle, kömmt wegen Bleichsucht und heftigen Herzklopfens in *Rayer's* Abtheil. der Charité. Er hat nie eine Krankheit gehabt, und ist keine Ursache seines Erkrankens zu ermitteln. Achtzehn Monate hat er sein Geschäft als Zimmermaler betrieben und *Tanquerel* fügt nun hinzu: „*ohne dass er Bleizufälle bekommen hat.*" — Die nun hingestellten Erscheinungen, welche der Kranke darbietet, gehören aber ganz dem Bilde der Bleikrankheit an und sind sowohl in dem von *Tanquerel* 1839 herausgegebenen Werke als auch bei *Brockmann* zu finden. Dass dieser Zustand durch Eisen u. s. w. gehoben worden ist, beweist nichts gegen seine Annahme.

In Beziehung auf die specifische Wirkung des Bleies in der Bleichsucht darf ich noch auf die grosse Aehnlichkeit desselben mit der Digitalis aufmerksam machen, die schon längst nach der homöopathischen Methode in Bleichsucht und Gelbsucht angewendet worden ist. Sieht man die Wirkungssphäre beider Arzneikörper etwas genauer an, so ist ihre Verwandtschaft nicht ganz oberflächlich, und schon dieser Umstand dürfte, auch abgesehen von allem Uebrigen, zu der Anwendung des Bleies in der Chlorose berechtigen. Wenn man freilich, wie jener Professor (cf. die Güterbock'sche Darst. der *Schönl.* Klinik) so raisonnirt: „die Digitalis wirkt darum im Icterus so heilsam, weil sie den Gallenstoff aus dem Blute resorbirt, zu den Nieren führt, und ihn ausscheidet durch Vermehrung der Harn- Se- und Excretion —, ausser dieser einfachen Erklärung wäre die Sache Oberwasser für die Homöopathen", so ist das mehr noch, als der gesunde Menschenverstand vermag, neben dem, dass die Digitalis sich bei diesem Manne für das geehrte Zutrauen zu bedanken hat, ja es ist noch mehr, als je *Hahnemann* hat leisten können und wollen (cf. Organon 5. Aufl. 1833. §. 20, 21), *Hahnemann*, der im Gegentheil deutlich

ausspricht, *dass das Wie und Warum der Arzneiwirkung gar nicht erkennbar sei.* — Wenn also dieser, bei seinen Schülern so hoch berühmte Mann durch den Ausdruck „*Oberwasser*“ den Homöopathen Flachheit vorwerfen will, so hat er nicht bedacht, dass er selber sich eine solche im höchsten Grade zu Schulden kommen lässt, indem er verräth, dass ihm die reinphysiologische Wirkung der Digitalis gar nicht bekannt ist, nach welcher sie verminderte Harnabsonderung, ja sogar Harnverhaltung bewirkt hat, und dass sie nur da harntreibend wirken kann und wird, wo verminderte Harnabsonderung als Krankheits-Erscheinung vorhanden ist.

Die Fälle der Bleichsucht, in welchen ich das Blei mit so überraschendem Nutzen anwendete, waren ausgezeichnet durch eine belästigende Orthopnöe, Obstruction, Oedem der Füsse und ungewöhnliche Muskelschwäche und dadurch, dass die gewöhnlichen Mittel sowohl nach der homöopathischen als den andern Methoden erfolglos angewendet wurden. Die heftige, ja fast unbezwingliche Obstruction leitete mich, nach dem homöop. Gesetze, auf die Anwendung des Bleies, welches nun nicht allein in dieser, sondern auch in jeder andern Beziehung so vortreffliche Dienste leistete. In ein paar Fällen dieser Art, wohin auch der eines 50jährigen Mannes gehört, der nach einem bedeutenden Unterleibsleiden, und wegen einer dies begleitenden unbezwinglichen Obstruction, viel Ol. Crotonis in grossen Dosen genommen hatte, an heftigen Hämorrhoidalblutungen längere Zeit litt, und hierauf in Bleichsucht verfiel, reichten, nachdem auch hier schon andere Mittel voraus gegangen waren, gr. v—x innerhalb 8 bis 14 Tagen genommen, hin, um die lästigsten Erscheinungen zu entfernen und den Kranken fast bis zum Wohlsein hinzuführen. Ja es scheint mir, und die Zukunft wird noch darüber entscheiden, dass selbst nach der Darreichung des Bleies, das Eisen seine Wirkung mehr entfalten kann und wird, weil eines Theils eine Aehnlichkeit der Wirkungssphäre beider Arzneikörper vorliegt, andern Theils,

weil selbst nach Prüfung an Gesunden bekannt ist, dass die Beziehungen des Eisens zum Blutleben, namentlich zum arteriellen Blute besonders, bedeutender sind als die des Bleies, dessen Wirkungstendenz dem vegetativen Systeme und dem venösen Blute mehr zugewandt ist. Hiernach müsste das Blei dem Eisen vorzuziehen sein, oder wenigstens ihm vorangeschickt werden, wo die Bleichsucht in Folge einer durch übermässige Production herbeigeführten Erschöpfung des vegetativen Lebens, wie dies in den Entwickelungsjahren der Fall ist, auftritt; da aber, wo die Bleichsucht in Folge grosser Blutverluste, mögen diese nun durch die Lungen, den Uterus oder die Hämorrhoidalgefässe erfolgen, müsste eben so das Eisen dem Bleie vorzuziehen sein, oder ihm wenigstens vorangeschickt werden, namentlich dann, wenn der eine oder andere dieser beiden Arzneikörper nicht vermag, für sich allein die Heilung herbeizuführen. — Mir ist es in einigen Fällen, in denen das Eisen gar nichts leisten wollte, vorgekommen, obwohl ich es in diesem Augenblicke nicht zu beweisen vermag, als ob gerade in der nähern oder entferntern Beziehung des einen oder andern Arzneikörpers zu dem einen oder andern Systeme der Grund zu suchen sei, dass keine Besserung auf die Anwendung desselben erfolgte.

Bei der Bearbeitung dieses Gegenstandes, die mich theilweise das Material von ungefähr 20 Jahren, was über die Wirkungen und Anwendung des Bleies vorliegt, hat näher betrachten lassen, drängt sich mir der Gedanke auf, dass das Blei eine weit vielfältigere Anwendung gestatten müsste, als man ihm bisher zugestanden hat. So scheinen mir namentlich manche Krankheiten ihre Heilung im Blei zu finden, in denen man es bisher noch nicht angewandt hat. Dahin gehören die Entzündungen des Unterleibes, Peritonitis, Epiploitis, Enteritis und Mesenteritis, vorzüglich dann, wenn diese pathischen Zustände mit heftigem Erbrechen und Leibesverstopfung verbunden sind. Man denke nur daran, wie oft, mehr oder weniger vollendet,

diese Krankheitszustände bei der Hernia incarcerata vorliegen, wo das Blei sich bereits bewährt hat. Hier ist das Blei um so eher zu versuchen, als die sogenannte „antiphlogistische“, wie auch die nach der homöopathischen Methode beschaffte Behandlung öfters im Stiche lassen. — Bei Lähmungen der obern und untern Extremitäten müsste das Blei nach seiner Wirkungssphäre eben so viel leisten als die Narcotica, da es diese Zustände so rein und klar, so vollendet hervorruft. In der Amblyopia amaurotica ist das Blei von mir schon vor dem Jahre 1838 in einem Falle mit dem glücklichsten Erfolge angewendet worden. — Der Mann, ein Schuster und in den vierziger Jahren, sah kachektisch und bleichsüchtig aus. Er hatte bereits 3 Aerzte ohne allen Erfolg gebraucht, und von dem einen Belladonna, von dem anderen dagegen Pulsatilla erhalten, — Arzneikörper, die beide zu dem Wesen dieses Zustandes in keiner Beziehung standen. Nachdem der Kranke die (Hygea Bd. 17. S. 297) genannte Cur durchgemacht hatte, erhielt er zum Beschluss, wo zwar sein Gesammtbefinden besser, das Sehvermögen aber noch ungebessert war, Blei, das ihn nun völlig herstellte (cf. *Schmidt's* Jahrb. Bd. 5. 1835. S. 61 und *Brockmann* a. a. o.), und so leistete mir noch in mehreren Fällen von Amblyopia das Blei gute Dienste. Jedoch muss ich der Wahrheit die Ehre geben und bemerken, dass ich das Blei hier und in den andern berührten Krankheiten in antipathischer Beziehung anwandte, nur die Chlorose macht hiervon Ausnahme. Dann gehören hierher die verschiedenen Formen der Gicht (cf. *Tanquerel* u. *Brockmann*), in welchen das Blei mir so vielfältig ganz entschiedenen Nutzen gewährt hat, dass ich ihm in der That viel verdanke. Ebenso verhält es sich auch mit Dyspepsie und Cardialgie, hier ebenfalls wie in der Gicht zum Beschluss der Cur (cf. *Brockmann.*) In Koliken habe ich selbst noch nicht Gelegenheit gehabt, das Blei anzuwenden, dagegen aber hat auf mein Ersuchen der Thierarzt *Feldtmann*, der durch ein unermüdetes Streben nach Verbesserung und Vervollkommnung

seiner Kunst, mit der es in ihrer jetzigen Gestalt ebenfalls noch sehr schlecht bestellt ist, sich ausnahmsweise so rühmlich auszeichnet, das Blei im Wechsel mit Opium, oft auch das eine ohne das andere, schon seit einigen Jahren mit dem entschiedensten Erfolge angewendet; er gibt hier das Blei einem Pferde zu ℥β, gewöhnlich reichen ein paar Dosen hin, die heftigsten Koliken zu entfernen. Ferner müsste das Blei, seiner Wirkungssphäre zu Folge in Strangurie, Mictus cruentus, Tenesmus mit Blutabgang, in Convulsionen und epileptischen Krämpfen Gutes leisten. Namentlich werde ich bei der ersten Gelegenheit den Versuch machen in der Epilepsie dasselbe, wenn die Umstände nicht ein Anderes erheischen und wenn andere, bisher dem Krankseitsbilde näher liegende Mittel erfolglos geblieben sind, anzuwenden.

---

2) *Die Scylla der Pharmakodynamik aller Zeiten und ihr bestimmter Nachweis auch in Hahnemann's reiner Arzneimittellehre. Eine literarische und kritische Beleuchtung der letztern von Dr. Frank in Hildesheim.*

Sine studio et ira.

Alle Arten von Sünden lasteten von je her auf der Pharmakodynamik (dieser Grundwissenschaft der medicinischen Praxis), die den Fluch jener Sünden über die leidende Menschheit ausschüttete und um so verderblicher wirkte, je thätiger sie war. Jede Seite in den Büchern der vulgären medicinischen Erfahrung, zahllose Aussprüche und Urtheile aller und jeder denkenden und erfahrenen Aerzte dieser Schule bezeugen die Ohnmacht ihrer Kunst, und kein Theoretisiren, kein Speculiren, kein Hypothesenmachen konnte die schwachen Füsse stärken.

auf welchen jene stand. Der Aberwitz und Unverstand der herkömmlichen Heilkunst fand seine natürliche und treue Genossinn in der Pandora der Apotheke, die gleich ihrer Aeltermutter nur nicht aus *einer*, sondern aus vielen hundert Büchsen unsägliches Leiden und Elend über die arme Menschheit ausgoss. Diese unheilschwangere Verbindung, die, aus dem Mixturiren entsprungen, dieses wieder gefördert hat, weiss nichts von wahrer, von reiner und naturgemässer Beobachtung und lehnt sich am mächtigsten und sündlichsten gegen die, diesem ihrem eigentlichen Mutterboden entsprossene Heilkunst auf.

Unvermögend demnach, wahre Erfahrungen über die Wirkungen und Heilkräfte der Arzneien zu gewinnen und das Bedürfniss darnach wohl fühlend, half sich die alte Schule, so gut sie konnte; sie machte solche, bildete sich *„Ansichten"*, wie die Arzneien wohl wirken möchten und bildete sich am Ende wohl ein, darüber wirklich Erfahrungsmässiges zu besitzen.

So versündigte man sich an dem Hauptzweige der Heilkunst, man beging Begehungs- und Unterlassungssünden. — *Unterlassungs*sünde war es, dass man keine Arzneiprüfungen an Gesunden vornahm, dass man somit auf wahre Kenntniss der Arzneitugenden von vorn herein verzichtete. Man sollte denken, man hätte auf diese Prüfungen schon in den frühesten Zeiten der Medicin verfallen müssen; so natürlich ist es, sich erst mit den Kräften und Wirkungen der Arzneien auf den Organismus an sich bekannt zu machen, ehe man sie zur Beseitigung und Ausgleichung von Krankheiten verwendet, — gerade wie man erst die reine Mathematik erfasst haben muss, bevor man zur angewandten schreitet. Freilich hat man nach jener Kenntniss wohl gestrebt, aber entweder zu Mitteln gegriffen, die nicht dahin führten, oder man ist geradezu auf Abwege gerathen. — Doch das ist mehrfach und am klarsten gerade von *Hahnemann* besprochen und gerügt worden, und ich will nicht oft Gesagtes wiederholen, sondern untersuchen, in wie weit er selbst trotz seiner

tiefen Erkenntniss aller Mängel der vulgären Pharmakodynamik, dennoch dem Irrthume unterlegen und ihm Zoll gezahlt hat, den *wir*, seine Nachfolger, Anhänger und nächsten Schuldner, mit vereinten Kräften abzulösen uns gedrungen fühlen müssen.

Hahnemann war es eben, der nicht bloss die Nothwendigkeit der Arzneiprüfungen erkannte, sondern sie auch ins Leben rief und dadurch eine neue Wissenschaft und eine neue Praxis schuf, die auf dem festen Grunde eines in der Natur begründeten obersten Gesetzes ruht und ihre Hilfsmittel nicht ergrübelt, sondern aus reinen Beobachtungen herholt.

Wie aber steht's mit den *Begehungs*sünden? So einseitig die lediglich *ex usu in morbis* erworbene Kenntniss der Arzneitugenden ausfallen musste, eine so nothwendige Ergänzung bildete sie zu den Prüfungen an Gesunden, theils weil einzelne Irrthümer hier unvermeidlich waren und gegenseitig somit manches bewahrheitet werden musste, theils weil die Praxis der einzige ächte Prüfstein unser pharmakodynamischen Wissenschaft, also auch unsrer Prüfungen ist. — Die Trias zu vollenden, kommen endlich noch die zufällig oder absichtlich geschehenen Vergiftungen dazu, die nicht zu entbehren, aber allein, ohne unsere Arzneiprüfungen wieder nicht zureichend sind. Alles das hat *Hahnemann* gefühlt, er hat gestrebt, durch Verbindung aller Theile seiner Pharmakodynamik Vollständigkeit zu geben; aber er hat die Klippen nicht sorgfältig genug gemieden, so sehr es auch vor ihnen gewarnt hat. Die Hauptscylla der Pharmakodynamik aller Zeiten hat er, gleich allen seinen Vorgängern, nicht umschifft; hier hat ihn der irrende Mensch und sein Zeitalter wieder erfasst, über dem er sonst erhaben stand. Diese „*Scylla*“ ist das („Nachbeten und) Nachschreiben.“

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Quellen, aus denen die Allopathie das, was sie von den reinen Wirkungen der Arzneimittel weiss (oder vielmehr zu wissen *glaubt*), geschöpft

hat, so überzeugen wir uns sofort, dass sie meist sehr trübe sind. Abgesehen von den wirklichen Vergiftungsfällen, die eigentlich von der alten Schule gar nicht, dagegen erst von der Homöopathik für die Arzneimittellehre ausgebeutet sind, fliesst ihr Wissen *vom Krankenbette* — und zwei Reihen von Erscheinungen geben dazu die Basis. Es sind dies einmal die therapeutischen Wirkungen und zweitens solche neue Symptome, die erst während des Arzneigebrauches entstehen und in den Verlauf der Krankheit nicht zu gehören scheinen. Hier ist aber der Willkür und dem Theoretisiren Thür und Thor geöffnet. Kennen wir den Verlauf aller, oder nur der meisten Krankheiten, den sie — ich will nur sagen — in der Regel nehmen? Man hat ja seit *Hippokrates* den Weg der Beobachtung verlassen und in jedes Katarrhalfieberchen gleich mit Donner und Blitz hineingeschlagen! Können wir also mit der nothwendigen Sicherheit und Genauigkeit berechnen, was der Krankheit an sich, was der Arznei an sich und was den durch die Arznei angefachten Heilbestrebungen angehört? Ein Beispiel mag das Gesagte erläutern. *Arnica* hat nach vielfältigen Beobachtungen in den gelähmten Gliedern, selbst in amaurotischen Augen, ein Gefühl von Ameisenkriechen, Kriebeln, ja blitzartige, den elektrischen ähnliche Stösse hervorgebracht. Mitunter kamen wohl auch convulsivische und tetanische Contractionen der gelähmten Glieder vor und unter diesen Erscheinungen traten Gefühl und Beweglichkeit wieder ein. Nun halte man daran meine vorstehenden Fragen: welcher denkende Arzt kann dieses Kriebeln etc. in den *gelähmten Gliedern* für Arznei-Erstwirkung halten? Und doch hat man es immer gethan. — Doch ich gehe weiter. Wie hat man die Heilmittel angewendet? Fast ausschliesslich in Gemischen, denen man nebenher noch ein oder das andere ableitende Mittel zur Unterstützung beigab. Alle Zu- und Beigaben wurden aber von den ärztlichen Beobachtern gänzlich übersehen und der Erfolg allein auf dasjenige Mittel geschoben, dem der Beobachter am

geneigtesten war und das er zu Ehren bringen wollte, weil er selbst es ehrte.

Das ist kurz die Art der vulgären medicinischen Schule, Erfahrungen zu *machen*. Wie nun *gibt* sie dieselben? In Art von Orakelsprüchen, an die man eben *glauben* muss. Selbstgenügsam haben die Aerzte jener Schule nur ihre Ergebnisse in der Pharmakodynamik niedergelegt, ohne die Actenstücke, aus denen jene geflossen, vorauszuschicken, ja ohne ihrer in der Regel nur zu gedenken. Und doch können nur diese Actenstücke uns in den Stand setzen, das Wahre und Falsche des daraus gewonnenen Urtheilsspruches einzusehen. Es ist bekannt genug, wie die einfachsten Thatsachen, wenn sie von Mund zu Mund gehen, verdreht und entstellt werden; was soll da aus halb wahren und ganz falschen Reflexionen werden? Oder ist es mit dem *Nachschreiben* anders, als mit dem *Nachsprechen?* In der Heilkunde wenigstens nicht, denn da hat jeder durch seine eigene theoretische Brille gesehen, gelesen und geschrieben.

Ich halte daher das „Nachbeten und Nachschreiben" für ein Principalübel der vulgären Materia medica und — wenn ich so sagen darf — für eine Erbsünde, wie der gesammten Medicin, *so insbesondere der Pharmakodynamik*. Und diese Sünde des Nachschreibens hat auch *Hahnemann* mit den Erfahrungen aus der alten Schule, die er seiner reinen Arzneimittellehre einverleibt, mit hinübergenommen.

Einiger Nachweis soll dieser Behauptung eines Theils zum Beweise dienen, andern Theils aber Aufschluss darüber geben, wie es zugegangen, dass der scharfsichtige *Hahnemann* so manches offenbar Falsche aufgenommen hat. Ueberdies kann es uns auch in anderer Beziehung nicht gleichgiltig sein, den Wegen, die unsere Lehrer, unsere *Reformatoren* insbesondere gewandelt sind, nachzuforschen und zu der Erkenntniss des grössern oder geringern Grades ihrer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit zu gelangen. Dabei kommen wir gleichzeitig zu

der Einsicht, dass der staunenswerthe Literatur-Reichthum *Hahnemann's* — die reine Arzneimittellehre zählt allein an 700 Citate — um ein Erkleckliches zusammenschrumpft.

Auf Vollständigkeit kann es hier natürlich nicht abgesehen sein; ich wähle desshalb nur *ein* Werk, das auch wohl als die reichste Fundgrube zu betrachten sein dürfte, nämlich *Murray's* Apparatus medicaminum, und gebe von den vorzüglichsten Medicamenten, die in der reinen Arzneimittellehre abgehandelt sind, die vorzüglichsten Schlagstellen. Diese Durch- und Ausführung begegnet im Voraus aufs kräftigste dem etwaigen Einwurfe, es könne hier vielleicht ein Zufall walten.

Die wahren und ursprünglichen Quellen habe ich zum grössten Theil schon nachgesehen, die übrigen werden auch bald nachgesehen sein; ich werde daher die Berichtigung oder resp. Bestätigung der nun folgenden und von *Hahnemann* benutzten Extracte nicht schuldig bleiben.

Aconit.

Rödder. „Succus herbae per exiguum vulnus pollicis, quum praecideretur stirps, intrans, *dolores non solum digiti et brachii,* sed etiam *cardialgias, anxietates cum meta suffocationis* lipothymiam *aestumque* et *gangraenam, suppurationem denique insignem* excitavit.“

(*Murray* l. c. III. p. 11. Cf. *Hahnemann* Sympt. 173, 253, 334, 387, 496.)

Moraeus. „Unus V. d. Minister, pauxillum ejus recentis ingessit, *insania brevi* inde correptus. Hoc quum narraretur Chirurgo cuidam, scientiae suae justo plus tribuenti, hic ridens culpam herbae adscriptam, ipse copiam recentis devoravit et comiti itineris, homini militari, suo exemplo et persuasione imposuit, ut pariter eam deglutiret, quod cum parce modo ab eo fieret, *subverti quidem coepit ventriculus et sitis gravare molesta.* Chirurgus vero ipse inscitiae poenam vitae jactura licet, relictis post mortem maculis lividis circa collum, dorsum et hinc inde in reliquo corpore.“

(Id. l. c. III. 12. Cf. *Hahnemann* Sptom. 163, 448, 503.)

Eberh. Gmelin. Quaeritur tamen, cui in utroque hocce morbo (von Arthritis und Rheumatismus ist zuvor die Rede. Ref.) satisfecit cl. Eberhardus Gmelin, Napellum diu usurpatum, *vires insigniter prosternere,* unde iste illum cum Arnica et amaris combinat." (N. A. N. C. Vol. VI. p. 394.)

(Id. l. c. Cf. *Hahnemann* Spt. 413.)

Asarum europaeum.

Ray. „In menstruis pellendis (scil. in auxilio fiut. Ref.), quae potestas adeo insignis narratur, ut *meretriculae decoctum, gravidas sese sentientes,* frequenter *malo consilio ingesserint.* (Ray hist. plantar. T. I. p. 208.)"

(Id. T. I. p. 361. Cf. *Hahnemann* Spt. 148.)

Bei dieser Arznei hat *Hahnemann* den *Murray* selbst angezogen; schlägt man nach, so beruft sich *Murray* auf *Quincy* und *Alston.* Daher kommt das Sympt. 77 aus *Murray's* Worten: „Non vero illico effectus sese exserit, sed tempore aliquo post et tum non *mucum modo,* sed subinde *ipsum sanguinem provocat"* (scil. aus der Nase, wenn es eingeschnupft worden. Ref.)

Belladonna.

Mappi. „Et vino Belladonna infecto *gangraenam universalem* et mortem productam."

(Id. l. c. p. 432. Cf. *Hahnemann* Spt. 1268.)

Ray. „Nam folii recentis frustulum ulcusculo cancroso subter oculum impositum *pupillam insigniter dilatavit* idque repetito aliquoties in eadem persona experimento."

(Id. l. c. Cf. *Hahnemann* Spt. 258.)

Schmucker. „Contra ea nihil boni cl. Schmuckero (chir. Wahrnehmungen T. II. p. 150) in scirrho et cancro praestitit, sep inde *anxietas* ei *oppressio pectoris* enata."

(Id. l. c. p. 437. Cf. *Hahnemann* Spt. 824, 1316.)

Camphora.

Collin. „Alia exempla prostant, quod et majores doses apud

homines sanos *ebrietatem*, *vertiginem* et *spasmos* excitarint.“ (An der Quelle sieht's freilich anders aus! Ref.)

(Id. l. c. p. 480. Cf. *Hahnemann* Spt. 3, 5, 195.)

Fr. Hoffmann. „Inter recentiores, qui eandem opinionem arripuere, memorandus est Fr. Hoffmann (Diss. de usu interno Camphorae 1714 S. 20), qui redarguens alios, qui valde calidam esse pronunciant, asserit, se eam ad scrupulum unum vel drachmam dimidiam in spiritu vini solutam cum vehiculo sufficiente exhibuisse multoties homini sano sine intensiori calore et pulsus incremento, sed potius *manifestum refrigerium*, praesertim circa praecordia attulisse.“

(Id. l. c. p. 482. Cf. *Hahnemann* Spt. 85.)

Pouteau. „Nec veretur cl. Pouteau (Melanges de Chirurgie p. 184) Camphoram frigidam declarare, nixus praecipue casu puerperae, cui intra semihoram sexaginta grana ejus contra colicos dolores data, unde *frigore per horam fere durante cum pallore instar mortuae* correpta est, sed sensim calor naturalis absque sudoribus rediit.“

(Id. l. c. p. 483. Cf. *Hahnemann* Spt. 220.)

Quarin. „Sunt, qui magnas doses non ferunt sine *acceleratione nimia pulsus*, *congestionibus ad caput*, *convulsionibus* et *phrenitide* lethali.“

(Id. l. c. p. 487. Cf. *Hahnemann* Spt. 35, 37, 196, 210.)

Loss. „Maculam Camphorae quidem alliverunt hanc, quod *virilem potentiam exstingueret* (V. Loss Obs. med. p. 314, qui adeo exstinctae odoratu exemplum adducit).“

(Id. l. c. p. 518. Cf. *Hahnemann* Spt. 121.)

Heberden. „In hac Camphorae cantharidibus junctae efficacitate mirandum, quod stranguria ejus usum aliquando exceperit. Ita foemina ex ejus scrupulis duobus, clysmate injectis, dolores tam insignes perpessa est, ut *dolores parturientium referrent;* et alia mulier ex capto bolo camphorato *stranguriam paulo post* sensit, cujus non alia ratio reddi potuit.“

(Id. l. c. p. 513. Cf. *Hahnemann* Spt. 114, 122.)

Griffin. „In alio ex eadem quantitate (scil. ℨβ) multa similia exorta, sed cum *nausea*, quae in *vomitum biliosum transiit*, sanguine coloratum et cum *pulsu sensim citatiori* (*Griffin* Diss. de virib camphor. Edinb. in Gött. Anz. 1769 p. 1408 et *Alexanders* expriment. Essays p. 141.). Item in alio, qui scrupulos duos ingesserat, *ardore ventriculi* scena initium capiebat, pulsu *pluribus ictibus per minuta pr. decrescente, tribus horis post oscitatio et somnus* subsequebatur, *vertigo per intervalla gravans, ebrietas., horror levis* et *impallescentia vultus*. (De neutro casu exitum definire possum, quum dissertationem ipsam perlustrare jam mihi non suppetat", fügt *Murray* hinzu.

(*Murray* l. c. p. 479. *Hahnemann* Spt. 5, 9, 77, 82, 89, 187, 200, 204, 214.)

Breynius und *Paulinus* hat *Hahnemann* — seiner eigenen Angabe nach, bloss nach *Murray* benutzt, und *Whytt*, dessen Erfahrung in eben diesem Werke befindlich ist, gar nicht genannt, sondern die daraus genommenen Symptome sammt einigen andern *Murray* geradezu zugeschrieben.

Cannabis.

Von *Cannabis* hat die reine Arzneimittellehre nur 5 Beobachter aus der alten Literatur; unter diesen ist aus *Murray* nachgeschrieben:

Olearius. „Persae tamen existimarunt *veneris desideria inde cieri et simul sterilitatem produci*."

(Id. l. c. IV. p. 617. Cf. *Hahnemann* Spt. 193.)

China.

Alpini. „Male rursus arguunt, sopire evacuationes, metuentes inde, ne superstes in corpore morbosus fomes maneat. E contrario urinam, *sudores profusas et universales dejectiones biliosas* et interdum *haemorrhoides et menstrua* pellit."

(Id. l. c. I. p. 566. Cf. *Hahnemann* „Beob. Andrer", Spt. 328, 338, 345, 675.).

Cleghorn. „Aliquando varia post initium usus symptomata, *somnus turbatus, anxietas, deliria* rel. sese exserunt, quae vero

plus metus, quam periculi afferunt et dein continuatione remedii sub intervallo cum ipsa febre evanescunt."

(Id. l. c. p. 561) und

— — „Aeque inanis querela est, affectus nervosos excitari et *vires prosterni* continuata ejus administratione."

(Id. l. c. p. 565. Cf. *Hahnemann* Beob. Andr. Spt. 544, 579, 691, 693.)

Friborg. „ — prout exemplum aegri narratur, qui post octiduum pulverem corticis omnino *indigestum evomuit,* etsi febrem jam debelasset."

(Id. l. c. p. 570. Cf. *Hahnemann* Beob. Andr. Spt. 214, 231.)

Percival. „Utut vero efficax cortex in substantia assumptus sit: imbecillior tamen stomachus eundem non fert, certe non in majori dosi. An id dependet a fermentescibili corticis natura, ut existimat ill. Pringle? an potius a difficiliori ejus solubilitate, unde *sensum ponderis oppressionisque* excitat ad mentem cl. Percival (Essay's etc.)?"

(Id. l. c. p. 570. Cf. *Hahnemann* Beob. Andr. Spt. 226.)

Colocynthis.

Plater. „Quin *lethalis dysenteria* ex vino, in quo pomum colocynthidis per noctem maceratum fuit, orta."

(Id. l. c. p. 408. Cf. *Hahnemann* Spt. 116. chron. Krankht. S. 151.)

Stalpaart van der Wiel. „Sic de caupone legitur, eum ex contuso pomo deglutito non tantum *dirissimos ventris cruciatus,* sed et dysenteriam et *contractiones artuum horrendas* inde perpessum, ereptum tamen periculo clysmatibus oleoque ore sumto."

(Id. l. c. p. 408. Cf. *Hahnemann* Spt. 78, 188.)

Tulpius. „Alius prae *ingenti sanguinis profluvio ex decocto trium pomorum* fere obiisset, nisi oleum per os et anum ingestum acrimoniam refraenasset."

(Id. l. c. p. 408. Cf. *Hahnemann* Spt. 114.)

Conium.

Ich sehe eben, dass ich von diesem Mittel die betreffenden Stellen nicht copirt, sondern übersetzt habe. Ich will die vorzüglichsten daher in Uebersetzung kurz mittheilen; — es mag jeder selbst nachschlagen und sich von der Richtigkeit überzeugen.

Clerck. — In vielen, wenn nicht in allen Fällen konnte *Clerck* (Ess. and. obs. phys. et lit. T. III. p. 450) vermittelst dieses Mittels in anomaler *Gicht, die Gicht in den Extremitäten hervorrufen.*

(Id. l. c. p. 227. Cf. *Hahnemann* Spt. 194.)

Bierchen fand, dass der Schierling in Scirrhen, besonders scrofulösen, und noch mehr in Scrofeln und inveterirten venerischen Uebeln, sowie in Fettgeschwülsten wirksam sei, aber in jedem genuinen Krebs ausgezeichneten Nachtheil bringe. — B. vermehrte die Dose zuweilen auf 1 Unze für den Tag und das mehrere Monate hindurch ohne andere Wirkung, als *Trunkenheitsgefühl* und häufigere Diarrhöe. — In Cancer oris erregte er *Speichelfluss,* wie von Mercur.

(Id. l. c. p. 234. Cf. *Hahnemann* Spt. 5; 71.)

Tartreaux sagt, dass er einen Cancer exculceratus mammae durch 8monatliche Anwendung der Cicuta in ein kleines Geschwür verwandelt habe, die Frau habe aber *verschiedene Fieberanfälle* bekommen und sei *hydropisch* gestorben.

(Id. l. c. p. 228. Cf. *Hahnemann* Spt. 213, 259, chron. Khtn. 2. Aufl. S. 811, 893.)

Zürcher Abhandlungen. Nach den Beobachtungen der Zürcher Abhandlungen (T. II. p. 415 sqq.) entspricht der Schierling den Wünschen in Scrofeln, selbst schon bei exulcerirten, sowie bei indurirten Brüsten Schwangerer und Abscessen der Wöchnerinnen, ingleichen bei indurirten Hoden. Lob verdient er aber in Geschwüren des Uterus, der Haut des Mundes und ist nicht ganz unwirksam in Wassersucht und Augenentzündungen und es wurde dabei keine nachtheilige Wirkung beob-

achtet, ausgenommen *Leibweh* (exceptis torminibus in quodam aegro).

(Id. l. p. 224—225. Cf. *Hahnemann* Spt. 93.)

Dulcamara.

Ich nehme hier gleich drei zusammen, nämlich *Linné, de Haen* und *Gouan,* weil ich den Satz nicht zerreissen will, der dann weniger verständlich würde, während jetzt alles zusammenhängt und mit einem Blicke zu übersehen ist:

„Largior Dulcamarae usus initio et antequam ventriculus illi assueverit, *nauseam* et *vomitum* excitat (*Linné* Diss. de Dulc. Eph. 1753 p. 9). Quin convulsiones et *deliria* (*Haen* rat. med. T. IV. p. 247) et notante cl. *Gouan* protractus *paralysin linguae* (*Linné* Diss. cit. p. 10.)" (Id. l. c. p. 424. Cf. *Hahnemann*; von *Linné* Spt. 116, 125; von *de Haen* Spt. 396 und von *Gouan* Spt. 104.) — *Hahnemann* führt zwar von *Linné* noch Spt. 103 auf, das ist aber eben das, was als 104 von *Gouan* vertreten wird und aus irgend einem Irrthum sind 2 Symptome aus einem gemacht. Eins von beiden muss demnach ohne weiteres gestrichen werden und *Gouan* der eigentliche Gewährsmann sein, denn *Linné* beruft und stützt sich auf ihn.

Helleborus niger.

Ich fasse des Zusammenhangs halber zunächst wieder mehrere zusammen, und zwar *Bierchen, Stegmann, van Hilden, Morgagni* und *Scopoli.*

„Fateor, dispersas hinc inde exstare observationes contrarias, querelas moveri de vomitionibus effraenis inde contractis (*Doering* de medicina et medicis p. 242), hypercatharsi (Act. helv. Vol. 5, p. 326), *torminibus, anxietate, siti, singultu, animi deliquiis, sudoribus frigidis, faucium strangulatione* (*Büchner* Diss. de salut. et noxio Ellebori nigri usu p. 22), *convulsionibus, sternutatione* (*Hildan.* Obs. med. chir. cent. 4 obs. 12), *torpore quodam artuum et insueta rigiditate* (*Scopoli* Flor. carn. ed. 1, p. 577), *inflammatione ventriculi et intestinorum* (*Morgagn.* l. c. — Act. helv. l. c.) praeviis variis dictis malis."

(Id. T. III. p. 55—56. Cf. *Hahnemann;* von *Biercken* Symptome S. 73, 86, 115, 167, 168, 179, 187, 189; von *van Hilden* Spt. 109, 168; von *Morgagni* Spt. 80, 98; von *Scopoli* Spt. 163.) (Fortsetzung folgt.)

---

3) *Erfahrungen über die Behandlung der Grippe; von Dr. Bosch, prakt. Arzte zu Braunsbach im Königreich Württemberg.*

Keine Krankheitsform zeigt eine so grosse Manigfaltigkeit der Erscheinnngen, als die Grippe, daher auch der Grund, dass sie bald als ein katarrhalisches, bald als ein rheumatisches, bald als ein entzündliches, bald selbst als ein nervöses Fieber beschrieben wird. Sie mag aber in irgend einer der angegebenen Formen auftreten, so hat sie stets etwas Eigenthümliches, was sie als besondere Krankheitsform charakterisirt, und dieses Eigenthümliche besteht hauptsächlich darin, dass die Krankheit in der Regel plötzlich mit aller Gewalt den Organismus tief erschüttert und das Leben so herabstimmt, dass selbst die kräftigsten Naturen sich oft nur sehr langsam erholen; dass ferner zur Entscheidung der Krankheit, neben andern Ausscheidungen, immer sehr starke übelriechende Schweisse und meistens damit verbunden frieselartige Ausschläge gehören. Wenn wir dabei die Witterungsconstitution ins Auge fassen, unter welcher die Grippe epidemisch aufritt (eine über die Zeit hinaus stürmische eiskalte Witterung, bei welcher die ganze Vegetation zurückbleibt), so müssen wir annehmen, dass durch ein Miasma ein abnormes Mischungsverhältniss der Säftemasse herbeigeführt wird *),

---

*) Ob dieses Miasma zuerst das Nervensystem afficire, oder unmittelbar durch den Athmungsprocess die abnorme Beschaffenheit des Blutes herbeiführe, will ich hier nicht entscheiden; ich glaube das letztere. *B.*

wornach die Energie des Organismus sich gleichsam ermannt, so dass dann durch verschiedene Ausscheidungen und Ablagerungen eine Ausgleichung herbeigeführt wird. — Da aber die Hauptkrisen, wie oben gesagt, immer durch die Haut eintreten und war meistens in Verbindung mit erysipelatösen Ausschlägen, so könnte man, da man doch schon einmal gewöhnt ist, jeder Krankheit einen Namen zu geben, die Grippe am treffendsten als *febris erysipelacea epidemica* bezeichnen, welches Fieber die besondere Neigung hat, in der Regel zuerst Ablagerungen auf die Schleimhäute des pneumatischen und gastrischen Systems zu machen; daher auch der eigenthümliche erschütternde, rauhe hohle Husten. Nicht selten gesellt sich Lungenentzündung dazu, welche nach Aderlassen oft überraschend schnell in Lungenlähmung übergeht. Dass aber gerade die Brust in der Grippe am gewöhnlichsten ergriffen wird, ist wieder sehr erklärlich aus der angegebenen Witterungsconstitution, so wie es auf der andern Seite nicht auffallen kann, wenn die örtliche Ablagerung auf eine andere Stelle geschieht, oder schnell von einer Stelle zur andern überspringt, oder wenn ferner häufig rheumatische Erscheinungen dabei beobachtet werden.

Belladonna und Byonia haben sich mir als *Hauptmittel* in der Grippe bewährt. — Zur Bestätigung sollen hier einige Krankheitsgeschichten von verschiedenen Formen der Grippe folgen. —

1. Pfeifer, Bauer von Brachbach, leidet an Hämorrhoiden, hat 2 Leistenbrüche und ist oft von Stuhlverstopfung geplagt, wurde plötzlich in der Nacht von Frost überfallen, auf welchen Hitze und gleich sehr heftiger Schweiss erfolgte. Dabei ängstliche, kurze Respiration beim Einathmen und Husten (welcher den Kranken beständig quälte und gelben, mit Blutstreifen durchmischten Schleim herausbeförderte), Stechen in der rechten Brust, in der rechten Schulter und der Lebergegend, welch letztere auf Druck sehr empfindlich war; dabei die fürchterlichsten Kopfschmerzen,

Lichtscheu, Thränen der Augen, so dass der Kranke beim Husten mit der einen Hand den Kopf und mit der andern die rechte Brustseite zusammendrückte. Die Schmerzen wurden durch jede Bewegung vermehrt und zugleich klagte der Kranke über Reissen in allen Gliedern. Der Percussionston in der rechten Seite etwas gedämpft, die Auscultation zeigte knisterndes Rasseln. Puls frequent und klein, Durst sehr stark, die Befriedigung desselben verursachte Schmerz in der Herzgrube und viel leeres Aufstossen, Zunge gelblich belegt, Urin roth, Verstopfung. Aconit 2 gutt. ij. Sacch. lact. ℈β (4 Pulver dieser Stärke, alle Viertelstunden eins). Nach Verbrauch dieser Pulver werden 2 Stunden ausgesetzt und dann Belladonna in Abwechslung mit Bryonia gereicht, Belladonna 2., gutt xII in 7 Unzen Flüssigkeit, alle 2 Stunden 1 Löffel voll; dazwischen dreimal im Tag ein Pulver von Bryonia 2. (gtt. ij); darauf Minderung der Kopfschmerzen, aber noch keine Erleichterung auf der Brust. Die Mittel werden wiederholt; unter Fortdauer von *stinkenden Schweissen* und unter Eintritt eines Eczema um Mund und Nase minderten sich die Brustbeschwerden und auf eine nochmalige Wiederholung der Arzneien verloren sie sich gänzlich, während unter Fortdauer von profusen Schweissen auf dem ganzen Körper sich ein frieselartiger Ausschlag entwickelte. Die Schweisse wollen sich aber nicht mässigen und matten den Kranken ausserordentlich ab, auch ist seit 8 Tagen kein Stuhlgang erfolgt. Nux 2, änderte nichts. Ich reichte nun Lycopod. 2 (gtt. ij) und Abends Nux vom. 2 (gtt. ij). Nach Verfluss von 4 Tagen kommt er selbst zu mir und klagt ausser einiger Schwäche über nichts mehr. —

2. Butz von Einweiler, litt an der einfachen, katarrhalischen Form der Grippe, achtete sie wenig und ging dabei seinen Geschäften nach, obwohl er sich vor Mattigkeit kaum fortschleppen konnte. Auf eine Erkältung bekam er heftigen Schüttelfrost, darauf starke Hitze mit Delirien und unter häufigen Schweissen heftige halbseitige reissende Kopfschmerzen mit

Backengeschwulst und Anschwellung der Mandeln, was ihn den Mund zu öffnen hinderte und kaum einige Tropfen zu schlucken erlaubte. Dabei sehr übler Geruch aus dem Munde und verstärkte Speichelabsonderung. Die katarrhalischen Erscheinungen sind mit dem Eintritt dieser Beschwerden *verschwunden*. Belladonna 2. gtt. xII in 2 Unzen Wasser, alle Stunden 1 Kaffeelöffel voll; ferner Morgens und Nachts 1 Pulver von Merc. viv. 2. gr. ij. — Nach 6 Tagen vollständige Genesung. —

3. Schmidt von Brachbach, wurde unter den Erscheinungen der Hirnentzündung von der Grippe befallen; die Schmerzen (Reissen und Klopfen, besonders in der Stirn) sind ausserordentlich heftig, der Kranke kann sich des lauten Jammerns nicht enthalten. — Die geringste Bewegung (daher auch der zwar nicht starke, aber doch nicht ganz zu unterdrückende Husten), sowie Lichtreitz und das geringste Geräusch, nur etwas starkes Reden, steigern die Schmerzen. Belladonna abwechselnd mit Bryonia bringen bald Erleichterung und bewirken, dass der Kranke nach 6 Tagen wieder ausgeht, leider zu früh, denn es stellte sich jetzt täglich Morgens um 4 Uhr ein äusserst heftiger, bis 11 Uhr Mittags fortwährender Schmerz in der linken Supraorbitalgegend ein, der den Kranken beinahe zur Verzweiflung brachte. Dabei strotzte das Auge von Blutgefässen und ein starker Thränenfluss begleitete die Schmerzen. Nach 11 Uhr fühlt sich der Kranke ausser einigem Angegriffenheitsgefühl wieder wohl. — Ich reichte zuerst Nux vom. ohne Erfolg, — auf Ignatia 2. gtt. ij. (Nachmittags um 3 Uhr und Nachts vor Schlafengehen eine solche Dosis) fieng gleich am folgenden Morgen der Schmerz später an, wüthete dann ein paar Stunden sehr, liess aber auch früher nach. Am darauf folgenden Tag war der Schmerz *schwächer* und in 2 weitern Tagen beim Fortgebrauch von Ignatia war er vollkommen verschwunden. — *Ignatia* leistete mir seitdem in 3 gleichen Fällen dieselben Dienste. —

4. Frau Dürr von Michelbach, 55 Jahre alt, hatte die ka-

tarrhalische Form der Grippe, heftigen Stirnkopfschmerz, starke Oppression der Brust. Nachdem Belladonna und Bryonia 2 Tage lang abwechselnd genommen worden waren, zeigt sich unter gänzlichem Verschwinden der Brustbeschwerden Erysipelas bullosum faciei, wobei einzelne Blasen selbst auch an andern Körpertheilen hervorbrechen. Dabei lebhaftes Fieber mit Delirien, sehr frequenter Puls, heftiger Durst und schmerzhafte Diarrhöe. Bei dem abwechselnden Gebrauch von Belladonna und Rhus war innerhalb 2 Tagen alle Gefahr verschwunden und in weitern 3 Tagen bei dem Fortgebrauch der Mittel völlige Genesung eingetreten. — Die Frau, ohnedies etwas schwächlich, will sich aber bei andauerndem Schwitzen nicht recht erholen und ein sehr grosses Mattigkeitsgefühl belästigt sie fortan. Zur Beseitigung dieser Beschwerden werden Sulphur und Ruta in Anwendung gebracht; diese Mittel leisteten in diesem Fall so wie in ähnlichen nicht selten zurückbleibenden Schwächezuständen immer die gewünschte Wirkung.

5. Frau Bruck von Rieblingen, Kindbetterin, erkrankte unter Erscheinungen von Luftröhrenentzündung an der Grippe. Sie war unter Symptomen des Croup mehrmals in Gefahr zu ersticken; es war unter starken Schweissen ein den ganzen Körper bedeckender rother Friesel, mit einzelnen weissen Bläschen untermischt, ausgebrochen. Dabei die heftigsten Kopfschmerzen und Delirien im Schlummer, wenn auf Augenblicke die ängstliche Respiration ihr etwas Ruhe vergönnte. — Spong. 2 gtt. xvi in 8 Unzen Wasser (Nr. 1); Belladonna 2 gtt. viij in ebenso viel Flüssigkeit (Nr. 2). — Es wird alle halbe Stunden Arznei gereicht und zwar zweimal nach einander jedesmal 1 Löffel voll von Nr. 1, dann dreimal nach einander jedesmal 1 Löffel voll von Nr. 2. — Nach Verbrauch dieser Mittel kommt die Nachricht, dass sich die Frau „wie neugeboren" fühle und daher glaube, nichts mehr nöthig zu haben. Zur Vorsicht wird noch die eine Stunde Spongia und die andere Stunde Belladonna gereicht, worauf die Besserung anhaltend fortschritt.

6. Gutöhrle von Niedersteinach, Weber, von Hämorrhoiden geplagt, schon einige Tage an grosser Mattigkeit leidend, bei trockenem Husten, Schnupfen, starkem Kopfweh, wird plötzlich in der Nacht von den heftigsten, schneidenden, reissenden, stechenden Schmerzen im ganzen Unterleib befallen, mit Erbrechen und beständigem Aufstossen, Stuhlverstopfung und doch beständigem Drang zur Oeffnung, und dem Gefühl, als ob alles unten hinausbrechen wolle. Die Schmerzen verbreiten sich auch ins Kreuz und in die Schenkel und namentlich vermehren sich die Kreuzschmerzen in der Bettwärme, und machen ihm auch das Sitzen unmöglich, wesshalb der Kranke gebückt, den Unterleib mit beiden Händen haltend, unter Jammern in der Stube herumwankt. Dabei starke Beengung der Brust mit Erstickungsangst, welch letztere immer auf einige Ructus sich mindert. Ich verordnete Belladonna 2. gtt. xɪɪ in 7 Unzen Flüssigkeit, zwei Stunden nach einander 1 Löffel voll; in der dritten Stunde jedesmal ein Pulver von Bryonia 2. gtt. ij. — Auf diese Verordnung zeigten sich starke Schweisse mit Frieselausschlag, worauf es dem Kranken bald möglich wurde, Ruhe im Bette zu finden. In 4 Tagen waren die Schmerzen verschwunden, aber immer noch kein Stuhlgang erfolgt; viel Aufstossen, häufiges Gähnen mit unwillkührlichem Strecken der Glieder belästigen den Kranken noch hauptsächlich. Morgens gebe ich 1 Pulver von Carbo veget. 2 gr. jj, Mittags und Nachts eine Gabe Nux vom. 2 gtt. ij, worauf in weitern 4 Tagen die gänzliche Genesung mir gemeldet wurde. —

7. Roth, Schuster in Döttingen, 78 Jahre alt, ein für sein Alter noch rüstiger Greis, wurde plötzlich von einer sehr grossen Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Schwindel und einer solchen Somnolenz befallen, dass er sogleich nicht mehr ausser Bett sein konnte. Dazu gesellte sich Schnupfen und Husten mit häufigem Schleimauswurfe; etwas rasselnde, pfeifende Respiration und grosse Brustbeengung. Der Kranke klagt, sich nicht mehr erwärmen zu können; in der That sind Hände und

Füsse eiskalt, der Puls kaum zu fühlen. — Diese Form, welche ich häufig bei alten Leuten beobachtete, tödtet nicht selten durch Lähmung der Lunge. — Ohne dass diese Form dem Wesen nach eine andere wäre, als die vorhergehenden, so ist doch hier Belladonna schädlich; dagegen ist Carbo veget. am Platze, ein Mittel, welches bei gänzlich zurückgedrängter arterieller Thätigkeit des Blutes die venösen Stockungen noch zu beseitigen vermag (s. *Noack* und *Trinks* Arzneimittellehre I. 450.). Ich gab sie in Abwechslung mit Bryonia sowohl in dem eben angegebenen Falle, als auch in mehreren anderen Fällen der Art *mit grossem Glücke.* —

8. Frau Röderich von Nesselbach, im sechsten Monat schwanger, schon seit Jahren in Folge zurückgetriebener Krätze an einem Schleimhusten leidend, wird von der Grippe befallen, in Form von Lungenentzündung. Es wird mir die Nachricht gebracht, dass Pat. schon 2 Tage heftiges Stechen in der linken Seite habe, welches ihr nicht nur den Husten und jede Bewegung sehr beschwerlich mache, sondern ihr auch kaum zu athmen erlaube. Mit dem Husten werfe sie Schleim mit etwas Blut vermischt aus; sehr viel Hitze und Durst; das Schwitzen, welches ihr am ersten Tage Erleichterung gemacht habe, sei ausgeblieben, die Haut nun brennendheiss. — Abwechselnd Belladonna und Bryonia. — Nach 2 Tagen kam die Nachricht, dass unter wieder eingetretenen Schweissen und dem Erscheinen eines Ausschlags um Mund und Nase Besserung erfolgt sei; das Stechen zwar noch nicht ganz gewichen, aber doch erlaube es ihr eher wieder, den Schleim wie früher ohne Blut herauszuschaffen, woran sie schon gewöhnt sei. — Belladonna und Bryonia wiederholt. — Nach 2 Tagen die Nachricht, dass Pat. in letzter Nacht beinahe — gestorben wäre. Sie habe Abends nach eingetretenem Frost solche Beengung bekommen, dass sie nur sitzend unter Angstschweiss athmen konnte. Ich fand die Kranke in folgendem Zustande: sie lehnte sich ins Bett, war mit kaltem Angstschweiss bedeckt; die Respiration ras-

selnd, geringe Bewegung des Brustkorbs, bei blossem Husten ist die Kranke unvermögend etwas herauszuschaffen. Der Percussionston linkerseits dumpf, Bronchophonie undeutlich, doch auf gefordertes Husten starkes bronchiales Athmen. — Die Zunge *bläulich*, an einzelnen Stellen mit Aphthen bedeckt, die Hände und Füsse kalt und letztere um die Knöchel ödematös; Puls klein, frequent. Die Kranke klagt öfters über wehenartige Schmerzen und fürchtet niederzukommen. — Unter diesen Umständen, welche wenig Hoffnung geben liessen, verordnete ich Bryonia 2. gtt. xvj in 7 Unzen Flüssigkeit, ferner Phosphor 2 gtt. ij mit 10 Gran Milchzucker, 12 solcher Dosen. — Vorschrift: die eine Stunde 1 Löffel voll Arznei, die andere Stunde 1 Pulver Phosphor zu nehmen. Am andern Tag die Nachricht, dass sich die Kranke besser fühle, sie bringe den Schleim wieder heraus, habe mit Eintritt von warmen Schweissen bei etwas leichtem Athmen ein paarmal eine halbe Stunde ruhen können, viel uriniren müssen und klage nur wenig mehr über die Schmerzen im Kreuz. Die Mittel wurden wiederholt. Am andern Tag die Nachricht, dass sie *ohne alle Schmerzen* in vergangener Nacht ein todtes Kind geboren habe, bei ganz geringem Blutverlust, im übrigen sei sie recht ordentlich. — Unter Fortsetzung von Bryonia und Phosphor tritt ausser dem alten Husten, gegen den sie keine Hilfe gebrauchen will, vollständige Genesung ein. —

Zu derselben Zeit habe ich einen ganz ähnlichen Fall behandelt, der aber einen *unglücklichen* Ausgang nahm. Es waren aber, als Hilfe gesucht wurde, bereits alle Zeichen vorgeschrittener Hepatisation der Lungen vorhanden; ich hoffte auch hier noch auf Bryonia und Phosphor; durch die zu frühe Niederkunft und einen dabei stattgefundenen grossen Blutverlust trat jedoch schnell Lähmung des kranken Organes, der Lunge, ein. —

Von 100 erwachsenen Grippekranken starben 3, die eben genannte Frau, welche abortirte; eine 36jährige Frau, welche

an Phthisis tuberculosa litt, und ein 72jähriger Mann unter allen Zeichen von Marasmus senilis. Von *sonst* gesunden erwachsenen Personen weiss ich *keinen* Todesfall. — Von 100 Kindern starben 5, und zwar 3 unter einem Jahr, eines von anderthalb Jahren und ein rhachitisches von 5 Jahren. — Bei den Kindern muss ich aber bemerken, dass oft erst Hilfe gesucht wurde, als alle Hoffuung zur Rettung dahin war.

---

4) *Prosopalgie, beobachtet von Ch. F. C. Winter, Med. Dr. zu Lüneburg im Königreich Hannover.*

Frau W., 42 Jahre alt, seit dem 12. Jahre regelmässig menstruirt, ist immer gesund gewesen. Im 16. Lebensjahre hat sie nach einem Falle vom Boden Krämpfe bekommen, welche aber nicht fortgedauert haben. Die Kinderkrankheiten, erst im 22. Jahre den Scharlach, hat sie gut überstanden. Siebenmal hat sie Wochen gehalten, ohne Störungen ihres Wohlseins dabei zu erleiden. Ihre Menstruation hat sie stark, ja manchmal übermässig. Im Juli 1843 erkrankt sie an Reissen in den Gliedern, an Steifigkeit derselben, verbunden mit Fieber, Kopfweh und unruhigem Schlafe. Dieser Zustand dauert ungefähr, mit zwischendurch eintretender Besserung, 11 Wochen. Dann tritt Zahnweh, Reissen in den Kinnladen und der ganzen Gesichtshälfte linkerseits, so wie auch eine eigenthümliche Blutunterlaufung der Bindehaut des linken Auges und im inneren Winkel ein, die manchmal einen entzündlichen Anstrich bekommt. Die Augenliedspalte ist verkleinert und das Auge sehr empfindlich gegen das Licht. Dieser Zustand wechselt zwischen einem Mehr oder Weniger. Die Schmerzen treten paroxysmenweis ein und sind so heftig, dass die Form des Tic douloureux nicht

zu verkennen ist. Pat. hat Hydr. mur. mite, Colchicum, Chinin u. a. A. ohne Erfolg genommen. Am 21. October d. J. wurde ich hinzugerufen und fand neben den schon angegebenen Erscheinungen eine eigenthümliche Aengstlichkeit, unruhigen Schlaf mit lebhaften Träumen (die Kranke sah schwarze Gestalten aus den Wänden und dem Ofen herauskommen), dass sie beinahe den falschen Vorstellungen im Delirium tremens glichen. Von Natur und im gesunden Zustande mit lebendiger aber auch freudiger Phantasie versehen, befand sie sich jetzt fortdauernd in Exaltation, die nach Mittag und bis Mitternacht sich so steigerte, dass jene falschen Bilder hervortraten und sie ängstigten. Ich fand das Zimmer der Kranken stark verdunkelt, das Bett noch mit einem Schirm umgeben. Pat trug einen Schirm (des leidenden Auges wegen) und hatte den Kopf stark mit Tüchern umwickelt. Ich liess alle diese Hemmnisse entfernen, um der vorhandenen Lichtscheu nicht noch mehr Nahrung zu geben. — Unter diesen Umständen hielt ich die Belladonna für angezeigt. Kühlende Diät wurde angeordnet, Caffee und Thee, sowie überhaupt der Genuss erhitzender Speisen und Getränke untersagt. Pat. erhielt Radix Bellad. gr. dim., 12 solcher Dosen, wovon sie jeden zweiten Abend *eine halbe*, dann jeden Abend eine halbe und zuletzt eine ganze Dosis nahm. Es trat hierauf Besserung ein, die Schmerzen minderten sich, die Schmerzanfälle wurden gelinder, der Schlaf ruhiger und jene die Kranke ängstigenden Gestalten verschwanden nach und nach, das Gemüth wurde freier, — der Kranken wurde angerathen sich bei gutem Wetter in die freie Luft zu begeben, was ihr wohl that. Die Sugillation der Bindehaut des linken Auges und des innern Winkels desselben hatte sich zwar vermindert, doch war sie, wie auch der Schmerz, noch nicht ganz gehoben. Derselbe erschien noch an einzelnen Tagen und manchmal heftig, wenn auch sonst die Fortschritte in der Besserung nicht zu verkennen waren. — Es wurde nun auf meinen Rath der mineralische Magnetismus in Anwendung gezogen,

was auch der Hausarzt, wenngleich mit wenig Vertrauen, zuliess. Die Kranke nahm in einem Zeitraum von 5 Wochen 48 Sitzungen, und war darnach von ihrem Leiden gänzlich befreit und fühlt sich nun, im April 1844, wohl, nur schwächer als sonst und leicht angegriffen. Die Periode ist noch immer stark. Die krampfhafte Verengerung der Augenliedspalte, sowie auch die Sugillation im innern Augenwinkel sind verschwunden, und der Anwendung des mineralischen Magnetismus somit ein bedeutender Antheil an der Beseitigung eines so schweren Leidens ohne weiteres zuzugestehen.

Die Anwendung des Magnetismus geschah auf die Weise, dass die in Hufeisenform armirten Magnete im Nacken und auf der Stirn, oder zu beiden Seiten der Nase, da wo der Infraorbitalis heraustritt, angebracht wurden. Ein andermal wurde der eine Magnet im Nacken, der andere oben auf dem Os frontis, oder auch hier und unter dem Ohre und dem Winkel der Kinnlade angebracht, und so sass die Kranke eine halbe bis ganze Stunde der stillen Strömung des magnetischen Fluidums ausgesetzt. Gewöhnlich trat sogleich erhöhter Schmerz und Empfindlichkeit des Auges, sowie ein stärkeres Rothwerden desselben ein, dies währte auch noch einige Zeit nach der Sitzung fort. — Es ist nach meiner Ansicht der stillen Strömung des magnetischen Fluidums der Vorzug vor dem in Schlägen und Stössen durch den Elektro-Magnetismus *) angebrachten zu geben. Diese Anwendungsart scheint eines Theils zu empfindlich für die Kranken zu sein, andern Theils wirkt sie meistens zu heftig, ja sogar überreizend und dadurch die kranken Nervenpartieen in ihrem vitalen Bestande erschöpfend.

---

*) Hier findet wohl ein Missverständniss statt; gute elektromagnetische Maschinen stossen und schlagen durchaus nicht, sondern die Strömung ist gleichmässig und kann je nach den Umständen vom Mildesten bis zum Stärksten gesteigert werden. *Gr.*

5) *Asthma Millari, beobachtet von Ch. F. C. Winter, Med. Dr. zu Lüneburg im Königreich Hannover.*

Ein 11wöchiger Knabe gesunder Eltern war noch nie unwohl gewesen. Die Mutter hatte viel Milch, in dem Maasse, dass sie bedeutende Mengen entfernen musste, weil der Knabe sie nicht verzehren konnte. Am 21. Februar erwacht der Knabe in der Nacht und fängt an zu husten, hauptsächlich aber ungewöhnlich zu weinen, und zwar mit gedämpfter Stimme und ängstlicher Gebehrde. Der Anfall hält ungefähr fünf Minuten an und endet mit Ruhe, wie die Mutter sich ausdrückte, mit wahrnehmbarer Ermattung. Solcher Anfälle bekommt der Knabe 6 bis 8 in 24 Stunden, was die Eltern veranlasst, ärztlichen Rath zu suchen, was sie dieses Umstandes wegen dennoch nicht gethan haben würden, wenn sie nicht schon ein Kind, und zwar das erste ihrer Ehe, verloren gehabt hätten. In den Zwischenzeiten (fast vollständige Intermissionen) ist er nur müder als gewöhnlich und schläft mehr, ohne schlafsüchtig zu sein, aber die sonst gewöhnliche Munterkeit fehlt, er ist stiller, was die Mutter nach ihrer Vorstellnng, von der durch das heftige Weinen veranlassten Erschöpfung herleitete. Am 24. des Morgens, 3 Tage nach dem Eintritte des Leidens, werde ich gerufen und finde an dem Kinde nichts Krankhaftes; alle Verrichtungen sind in Ordnung. Die Eltern glauben, das Kind habe Stickhusten. Währenddem ich mit den Eltern spreche und schon im Begriff bin, fortzugehen, liegt das Kind in der Wiege und fängt, fast möchte ich sagen nur zu hüsteln an. Ich finde das Kind dunkelroth, fast blau im Gesichte. Der Anfall hat grosse Aehnlichkeit mit der Akme eines heftigen Keuchhustens, nur mit dem Unterschiede, dass wie hier der Husten mehr vorherrscht, dort die Athemlosigkeit,

die Angst, der deutliche Ausdruck des Erstickens, wobei noch die ängstlichen Gebehrden mit Händen und Füssen recht auffallen; das Kind thut so, als wolle es sich in den Mund greifen, als ob da die Ursache des Erstickens sei. Noch grössere Aehnlichkeit hat dieser Vorgang mit dem sogenannten „Wegbleiben" der Kinder, wenn sie vor Zorn und Unmuth in so krampfhaftes Weinen gerathen, dass auch den Umstehenden Sorge vor Erstickung ergreift. Auch dieser Anfall hielt über fünf Minuten an, und ging in Schliessen der Augen über. Der Kleine erhielt nun Hydr. mur. mit. gr. IV in 4 Dosen und nahm hiervon alle Stunde ein halbes Pulver bis reichliche Oeffnung erfolgte *). Dann reichte ich Tart. stib. gr. j in Aq. destillat. ℥j aufgelöst, alle halbe Stunde 10 Tropfen mit etwas Wasser, und liess jedesmal 1 Tropfen zulegen, bis Uebelkeit entstände. Das Kind erbrach sich bei dieser Arznei mehreremale täglich und entleerte nach oben, zugleich aber auch nach unten viel Schleim, welcher der Farbe nach aus dem Dunkelgrünen ins Schwärzliche überging. Die Arznei wurde fortgesetzt bis sie verbraucht war, was am vierten Tage eintrat. Nachdem am zweiten Tage die Anfälle seltener gekommen (fast bis zur Hälfte der Zahl), auch der Heftigkeit nach gemildert waren, hörten sie am dritten der Behandlung und am sechsten der Krankheit auf, und der Knabe hatte nur noch am vierten Tage der Behandlung des Morgens einen gelinden Anfall. — Er erhielt nun, da der Husten nicht aufgehört hatte, Extr. Belladonnae gr.

---

*) Es mag jeder seine Meinung vor der Welt vertreten — ich trete dem Bekanntwerden derselben nicht entgegen, und darum mögen diese 4 Gran Calomel neben so vielen tausend andern in die Welt gehen — würden sie ja doch nicht ungegeben gemacht, wenn ich sie striche. — Mögen sich Andere desshalb immerhin skandalisiren über etwas, das nicht ich zu vertreten habe. — Aber ich habe meine guten Gründe, warum ich jeden in der Hygea reden lasse, der was zu reden hat; mit dem *vertuschen* ist nirgends geholfen *Gr.*

j in Aq. dest. ℥j aufgelöst, alle paar Stunden 10 Tropfen, während deren Gebrauch auch der Husten in ein paar Tagen verschwand und völliges Wohlsein eintrat, nur war das Kind mager geworden und sah angegriffen aus, was sich jedoch späterhin verloren hat. —

Ich hatte bisher an dem Bestehen des Asthma Millari gezweifelt, weil mir in einem Zeitraume von 20 Jahren und fast bei mehr als 15000 Kranken nur einmal vor einigen Jahren ein ähnlicher Zustand bei einem Kinde vorgekommen ist. Bei diesem Falle konnte ich nicht zur vollkommenen Diagnose gelangen. Es war zwar eine Aehnlichkeit vorhanden, aber das vollständige Bild fehlte; der Zustand ging ebenfalls in Genesung über. (Ich weiss nicht mehr, welcher Mittel ich mich damals bediente.) Dieser letztere Fall gleicht dem Bilde des Asthma Millari fast ganz, und ich trage daher kein Bedenken, ihn für wirkliches Asthma Millari zu halten. Ich glaube diesen Fall desshalb der Mittheilung werth, weil das Vorkommen des Uebels selten ist, und weil der Arzt bei solchen Angelegenheiten am Meisten in Verlegenheit gerathen kann. Wenn übrigens der angegebene Fall kein Asthma Millari sein soll, dann komme ich in die Verlegenheit, ich weiss nicht, wohin ich ihn bringen soll; denn in das Bereich des Croup kann ich ihn nicht setzen, hiervon unterscheidet er sich durch die periodischen Anfälle, die, auch wenn man im Croup eine Periodicität hin und wieder wahrgenommen hat, hier öfterer als dort auftreten und von kürzerer Dauer sind. Auch sind beim Croup die Intermissionen länger; ich habe sie (und ohne Zweifel viele mit mir) von 24 — 48 Stunden Dauer gesehen. Beim Croup liegt sinnlich wahrnehmbar das Hemmende mehr im Kehlkopf; hier mehr in den Lungen. Der beim Croup gewöhnliche Ton des Hustens und die Form desselben, vor allem aber die gehemmte Inspiration fehlen hier ganz, so wie ich in dem hier mitgetheilten Falle nicht einmal, wie doch viele Beobachter des Asthma Millari angeben, eine heisere Stimme beobachtet habe.

Mit dem Keuchhusten hat der ganze Zustand nur auf der Höhe der Anfälle desselben Aehnlichkeit und lässt keine Verwechselung zu. — Von einer Herzaffektion kann in vorliegendem Falle wohl auch keine Rede sein. —

---

6) *Kleinere Mittheilungen, von Medicinalrath Dr. Widnmann in München.*

1. Es ist gewiss ein falscher, und dem Kranken sehr nachtheiliger Grundsatz der ältern Therapeuten, beim Anfang einer Krankheit zuzusehen und zu laviren, wo es mit der Krankheit hinaus will, statt gleich ernstlich einzuschreiten, und durch kräftige, *passende* Mittel sie abzuschneiden zu suchen; am Anfang nur unschuldige Mittel zu geben, und erst später bei völlig hergestellter Diagnose kräftig einzuschreiten. — Als wenn es klug gethan wäre, bei sichtlicher Annäherung einer giftigen Schlange zuzuwarten bis sie ihren Giftzahn in mein Fleisch gesetzt, während es in meiner Macht steht, schon bei ihrem Heranschleichen ihr den Kopf zu zertreten oder ihn abzuhauen! Freilich kommt es dem allopathischen Arzt bei dem Anrücken einer Krankheit mit scheinbar wenig Symptomen, selbst bei Fieberstürmen, oft sauer an, der Krankheit gleich einen Namen zu geben, ohne welchen es ihm eben so schwer wird, das geeignete Mittel in seiner Materia medica zu finden. — Der Homöopath braucht sich aber in diesen Fällen nicht um den *Namen* zu kümmern; er sucht alle Erscheinungen am Kranken, die vergangenen wie die gegenwärtigen, aufzufinden und zusammenzufassen, handelt dann sogleich mit den angezeigten Mitteln, und schneidet somit gar wohl oft die Krankheit von vorneherein ab.

2. So wahrscheinlich der Grundsatz *Hahnemann's* erscheint,

dass wenn alle Symptome gehoben sind, auch die Krankheit gehoben ist, so möchte er doch so unbedingt nicht anzunehmen sein; ich glaube nicht, dass die Aerzte sich desshalb der Aufgabe entschlagen dürfen, auf den Heerd der Krankheit zu schauen, und, wo es möglich ist, auf die causa proxima genaueste Rücksicht zu nehmen *). Dass die Krankheitserscheinungen verschwunden sein können, und der Grund und Boden der Krankheit, die sogenannte Noxe, doch noch festsitzen könne, hat mich unlängst ein eigener Fall gelehrt, den ich hier nur kurz mittheilen will. Ein sonst immer gesundes munteres Mädchen, dem sechten Jahre sich nähernd, nachdem es sich seit ein paar Tagen etwas unpässlich gefühlt, fieng auf einmal an über den Kopf zu klagen, legte sich zu Bette, mochte nicht reden, und blieb überhaupt mürrisch; auf die Nacht wurde das Kopfweh so heftig und andauernd, dass Pat. stundenlang weinte, und sich unruhig im Bette herumwarf; auf mein Befragen erhielt ich keine Antwort; sie mochte auch die Augen nicht öffnen; in Hinsicht der subjectiven Symptome musste ich mich bloss auf die Aussage der Mutter verlasssen; diesem gemäss, und nach dem Zustand des Pulses, des Aussehens etc. zweifelte ich nicht an dem Vorhandensein einer Encephalitis, und behandelte das Kind mit Aconit, Belladonna und kalten Ueberschlägen; Gelegenheitsursache konnte ich keine andere ausfindig machen, als dass sich das Kind vor mehreren Tagen beim Spielen mit dem Kopf an ein Forte-Piano anstiess, woraus es sich selber aber nichts gemacht, und wieder mit den andern Kindern fortgespielt hatte. In Zeit von 5 Tagen, nachdem auch etwas, doch nur geringes, Nasenbluten eingetreten war, minderte sich dies Kopfleiden, und das Kind wurde wieder

*) Es scheint dieser Satz im Widerspruch zu sein mit dem Vorhergehenden (Nr. 1.). Doch ist er's nur scheinbar, indem er die Aufmerksamkeit des Arztes nur schärfen will, um auch die *Localität* der Krankheit so viel als möglich nicht ausser Acht zu lassen. *W.*

heiter und freundlich und nahm an dem Necken der Geschwister Theil, so dass ich an der Rückbildung der Encephalitis nicht zweifeln konnte.

Aber diese Ruhe dauerte nicht lange, und bald stellte sich eine neue und ganz unerwartete Katastrophe ein. Es entstand nämlich an den *Fussknöcheln des linken Fusses ein so heftiger Schmerz,* dass das Kind heftiger darüber klagte, als vormals über den Kopfschmerz; weder Röthe noch Geschwulst war an den Knöcheln zu sehen, aber die leiseste Berührung mit der Fingerspitze, mit der Bettdecke, ja nur ein Annähern an diesen Fuss presste dem Kinde Thränen aus und zwang es zur Abwehr. Ueber den Kopf keine Klage mehr. Ich liess *Bryon.*, dann *Hep. Sulph.* nehmen, und um die Knöchel Fomentationen von *Chamille* machen. Erst gegen den dritten Tag zeigte sich leichte Geschwulst und helle Röthe um die Knöchel, und am fünften Tag nahmen die Schmerzen so ab, dass Pat. wieder auf den Fuss auftreten und Berührung vertragen konnte; etwas Anschwellung blieb noch.

Bei meinem Morgenbesuch eine abermalige neue Erscheinung: das Kind hatte *Harnzwang!* Vor und nach dem Uriniren, welches öfter geschehen musste, hatte es Drang und Schmerzen, im Urin hatte sich weisslichter kalkartiger Bodensatz abgesondert. Ich gab eine kleine Dosis *Arsen.* auf die Nacht, den andern Tag hatte sich der Zufall gemindert, und die darauf folgende Nacht hatte Pat. ruhig durchgemacht.

Beim Erwachen stellte sich wieder *Kopfweh* ein, welches in der folgenden Nacht in einen heftigern Sturm ausbrach, der aber nach einer Gabe *Zinc.* (das ich wegen des Wechsels der krampfhaft scheinenden Anfälle gab) in einigen Stunden sich wieder verlor; ein guter Morgenschlaf folgte. So ging es nun einige Tage fort, mit zeitweisen Klagen über Kopfweh; ruhiger Puls, guter Appetit, Stuhl und Urin gingen ungehindert, letzterer mit dem bemerkten Bodensatze. Es dauerten zwar von nun an die Klagen über Kopfweh nicht mehr anhaltend fort, indem

es durch häufigen Dazwischenschlaf beschwichtigt wurde; aber dieser Beschwichtigung wurde bald zu viel! Pat. fing an *mehr* zu schlafen, als es zur Beruhigung nöthig war, bohrte dabei öfters mit den Fingern in der Nase, zitterte mit den Armen und Händen wenn sie selbe aufhob, stöhnte und schrie je zuweilen auf, über Weh bald in der Stirne, bald im Hinterkopf klagend, dabei war der Puls fieberlos, und wenn Speise gereicht wurde, ass Pat. mit Appetit. — Ich gab nun mehrere Tage durch, an *Hydrocephalus, an Exsudat* denkend, *die Tinct. Arnic.* in Auflösung; aber es besserte sich nichts, die Schlummsucht nahm zu, Pat. liess den Urin ins Bett, die Pupillen wurden erweitert, das linke obere Augenlied war angeschwollen, die Gesichtsfarbe wechselte, das Nasenstüren dauerte fort, der linke Arm wurde automatisch auf und ab bewegt, der Puls wurde geschwinder und schwächer, und der ins Bett gelassene Urin zeigte ein kalkartiges Sediment. Ich liess nun *Helleborus* anfangs in Streukügelchen, dann in Solution nehmen, ohne besondern Erfolg; ein einmaliges Riechenlassen an *Hep. Sulph.* regte Pat. etwas auf, aber es war nicht von Dauer; man setzte mit *Hellebor.* und kalten Ueberschlägen fort. Endlich kam noch *Schielen* und mehrmaliges *Niesen* dazu. Obwohl Pat. hie und da sich ihrer bewusst war, ein Stückchen Butterbrod und selbst verlangtes Aepfelcompot hastig ass, so blieb der ganze Zustand doch beim Alten, ja einmal kam ein Anfall von Starr- oder vielmehr Streck-Krampf mit Zittern der Arme und Trismus dazu, der erst nach ein paar Stunden nachliess. Es wurde nun *Arsen.* 30. in Solution alle halbe Stunde zu einem halben Esslöffel voll gegeben und den andern Tag bei einigem Nachlass des nächtlichen Sturmes mit dem *Hellebor.* wieder fortgefahren. Es schien nun einige Tage etwas besser zu gehen, Pat. klagte einmal über Schmerzen an den Füssen, zur freudigen Hoffnung der Ihrigen. Es dauerte aber nicht lange und es blieb beim Alten.

Da der soporose Zustand, die urina involuntaria anhielten.

auch obstructio alvi seit einigen Tagen mit Empfindlichkeit des Unterleibs eintrat, so verordnete ich *Calomel* gr. j mit *Digital.* gr. β zweistündlich ein Pulver zu nehmen; 6 Dosen davon bewirkten keine Veränderung, auch keine Stuhlentleerung; ich setzte zum *Calomel* noch 3 Gran *Pulv. Jalapp.* und liess *kalte Uebergiessungen* von 10 Schuh Höhe alle 2 Stunden machen; nach der vierten und fünften Uebergiessung kam nun jedesmal ein ergiebiger graulichter Kothabgang, sonst aber keine weitere Besserung, auch nach der fünfzehnten und achtzehnten Uebergiessung war ausser einigen vorübergehenden Aufblicken und einigen Regungen keine günstige Veränderung zu ersehen. Auch Auftröpfeln von *Äther. sulph.* auf den Kopf machte nichts. Die Empfindung erlosch immer mehr, der Mund wurde nicht mehr geöffnet, der Puls immer schwächer, machte von 90 bis 140 Schläge, alle Thätigkeit hörte auf, und so unterlag das Kind nach 5wöchentlichem Leiden. —

Es kam mir kaum ein Zweifel, dass ich hier mit einem *Hydrocephalus* zu thun hatte, da alle gewöhnlichen Zeichen desselben, das einzige *Erbrechen ausgenommen*, vorhanden waren. Die *Section* lehrte aber anders. Als der Schädel geöffnet war, zeigte sich weder auf der Oberfläche des Gehirns, noch in den Ventrikeln derselben Wasser. Das ganze Gehirn war etwas weicher, und bei den gemachten Segmenten zeigten sich auch keine rothe Punkte in dem Mark desselben; als wir aber nach mehreren Horizontalschnitten an den Boden des hintern Lappens der linken Hemisphäre kamen, quoll plötzlich *flüssiger graulicher Eiter* hervor, und bei näherer Untersuchung fand sich, dass dieser Eiter in einem eigenen membranösen Sack (Cyste) eingeschlossen war, und wohl eine Quantität von 3 Esslöffeln betragen mochte. — Mit Umgehung weiterer physiologisch-pathologischer Betrachtungen über diesen interessanten Fall, bemerke ich bloss zur Bestätigung meiner oben gegebenen Aussprüche, dass trotz des Verschwindens der ob-

jectiven entzündlichen Symptome der Entzündungsprocess in seinem ursprünglichen Heerde doch fortgedauert habe *).

3. Ueber die Begriffe von *Erstwirkung* und *Nachwirkung* scheint es, ist man noch immer nicht im Reinen.

Ich meine, keine Arznei kann genommen werden, ohne dass sie den lebenden Organismus sogleich angreift, also Gegenwirkung in demselben hervorbringt. Giessen wir jeden beliebigen Arzneistoff in einen todten Körper, so wird keine Erst- und keine Nachwirkung in demselben entstehen; die Gesetze der Physik und Chemie werden sich allein geltend machen. —

Erstwirkung ist also immer eine Erscheinung, hervorgerufen durch die Arznei, die den Organismus zur Gegenwirkung aufgeweckt hat, ist also Wirkung und Gegenwirkung *zugleich; die Arznei für sich allein wirkt nichts.*

Was ist nun *Nachwirkung?* — —

Nachwirkung könnte man sagen, ist *Ruhe.* Wenn etwas gewirkt hat, so ruht es. Da aber der lebende Körper ein perpetuum mobile ist, so könnte „*Nachwirkung*" Ausgleichung, Wiederherstellung des Gleichgewichts, Wirkung der *Natur-Heilkraft* (wie es *Hahnemann* überall und so oft sagt) heissen, ja eine Wiederaufnahme des normalen Lebensgangs, Uebergang in Gesundheit genannt werden.

4. Ich wurde im Monat März 1843 zu einem Canonicus gerufen, der 92, schreibe zweiundneunzig Jahre alt war, und sich, da er noch immer bei gutem Appetit ist, wahrscheinlich eine Indigestion zugezogen hatte. Er klagte über übles Aufstossen, hatte sich auch schon einigemal erbrochen, auch öfters Abweichen

*) Derartige Fälle kommen bei Kindern und Erwachsenen vor; sie täuschen durch Hydrocephalus-Symptome; der Kranke stirbt und man findet Erweichung, oder Hirntuberkeln. — Die Symptome am Kranken wollen wohl erwogen sein; wer nur immer an Hydrocephalus denkt, kann leicht irr gehen. — Vgl. *Rostan*, *Fuchs*, *Eisenmann* u. *A.* *Gr.*

gehabt, welches so eilig war, dass er vom Bett bis zum Nachtstuhle nicht an sich halten konnte, und Bett und Stubenboden besudelte; das Gesicht war ganz zusammengefallen, von graulichter Farbe; dieses, wie die Extremitäten kalt, so dass der Anfall ziemlich wie eine sporadische Cholera aussah. — Ich verordnete *Ipecac.* in Auflösung, 1—2 stündlich zu einem Esslöffel voll; als ich ihn Abends wieder besuchte, fand ich seinen Zustand ziemlich gemässigt, und liess nun Pulver von *Baryt. c.* der 6. Verd. Nachts und Morgens eins nehmen. Als ich den folgenden Morgen ihn wieder besuchte, und mich nach seinem Befinden erkundigte, antwortete er nicht sogleich, und sah mich etwas ernst an; endlich sagte er, er wolle mir lateinisch antworten, und als ich dessen ganz zufrieden war, hub er folgendermassen an:

Saepe hodie poteram puros dimmittere flatus,
Mole ergo nimia viscera nostra carent.
Quid vis, ut dicam stomachi de ructibus?
Isti iam cepere fugam, nocte dieque silent. —

Wen konnte diese Antwort mehr erfreuen als mich? Und ich setzte mich gleich hin, sie aufzuschreiben.

Möge allen meinen Kollegen, so hoch betagt, noch solche Facultät bleiben Verse zu machen! Leider hat unser *Hahnemann* so hohes Alter wie dieser nun wieder genesene Canonicus nicht erreicht! Da aber nun gerade von Versen die Rede ist, so sollen folgende auch auf ihn angewendet werden:

„Urit enim fulgore suo, qui praegravat artes
„infra se positas: Exstinctus amabitur idem?

Hor. Ep. L. II.

5. Gestern verordnete ich einem Mädchen wegen Lichtscheue *Conium mac.* und heute lese ich in der neuen medicin. chirurg. Zeitung als eine Neuigkeit, dass Dr. *L. Biondi*, ehemal. russ. Feldarzt, *die Photophobie mit Conium maculatum* zu einem 1/8 bis 1/4 Gran etc. bekämpft habe. Was doch die Herrn für Ent-

deckungen machen! Bei diesem Mädchen muss ich noch bemerken, dass selbes erst vor Kurzem an einer heftigen scrofulös-psorischen Ophthalmie litt, begleitet von einem enormen krustigen Ausschlag um Kinn und Mund, die Augenlieder waren immer so krampfhaft geschlossen, dass ich nur mit grosser Mühe und bei grossem Widerstreben des Kindes auf einen Moment die Fleischröthe der Conjunctiva und des Bulbus, und die geschwürhafte Trübung der Cornea erblicken konnte. Ich gab mehrere Tage fort die *Tinctur Sulph.* 2. gtt. j, in Wasser gelöst; es besserte sich etwas, aber sehr langsam, und die Unruhe und Schmerzhaftigkeit wollten sich wenig mindern; ich griff zum *Arsen.* und liess täglich davon einen Tropfen der 3. Verd. in 1 Unze Wasser auf dreimal nehmen; es ging in einigen Tagen dabei schon auffallend besser; ich liess jetzt nur zweimal des Tages eine Dose nehmen; es ging so langsam besser fort; ich stieg sodann zu einer Gabe des Tags herab; es ging wieder schlechter; ich stieg wieder zu 2 Dosen; es besserte sich wenig; nun ging ich wieder zu dreimaliger Darreichung des obigen Mittels, und nun ging es wieder vorwärts, und so blieb ich nun einige Wochen bei diesen öftern Wiederholungen, und hatte die Freude, nach etwa 6 Wochen das Kind mit klaren Augen und reinem Mund wieder zu sehen. So steht es denn auch mit *der langen Wirkungsdauer Hahnemann's* auf ziemlich seichtem Grund, und es bleibt immer die Experientia Magistra. *Paracelsus* sagt: „Ihr wisst, dass alle Ding in die Zeyt geordnet seind, darumb auch die Krankheiten ihr Zeyt zu der Heilung haben, das ist, dass sie nit mögen übereilet werden, sunder die Arznei muss gereicht werden, dass ir Zeyt und der Krankheit Zeyt zusammenlaufen; wo solches nit beschicht, dass die Zeyt der Arznei zu frew ausgeeht, so ist gleich, als wenn der Summer zu frew aufhört.“

(Von der französischen Krankheit 3 Bücher.)

6. Dr. *James,* Interne der Charité in Paris, führt einen Fall von einer krankhaften andauernden Contraction aller Finger

einer Hand an, die in Folge eines ungeschickten Aderlasses mit der Lancette entstand. Er wandte den Galvanismus an, indem er eine Nadel auf die Extensoren des Arms oben am Ellbogen, eine andere auf den Rücken des Daumens einstach: die Operation war ohne Erfolg! — Er setzte nun die Nadeln auf die Flexoren, und nun gingen die Finger wieder auseinander, und der gesunde Zustand der Hand trat nach und nach wieder ein. Dr. *James* hielt die Contraction für ein Uebermaass der Wirkung der Flexoren, und glaubte durch Gegenwirkung auf die Extensoren das Gleichgewicht wieder herzustellen (Contraria Contrariis), es gelang nicht. — Nun weiss sich der gute Mann dieses Ereigniss der Einwirkung des Galvanismus auf die Flexoren nicht zu erklären, und gibt die ganze Erläuterung auf! — Das *Similia Similibus* hätte ihm hier leicht aus der Noth helfen können, *aber diese Leute haben Augen und wollen nicht sehen.* — So findet auch *Schönlein* die gewöhnlichen Gaben *der Digitalis* zu narkotisch, zu nachtheilig, besonders bei nervösen Personen *), und wenn sie frisch bereitet ist. Er wendet daher lieber das *Acetum Digital.* (das Mittel gleich mit seinem Antidot!) oder letzteres mit Liquor Kali subcarb. saturirt (das Antidot wieder annullirend!) an, setzt auch noch 1 Unze *Mellago gramin.* dazu! Kann man denn nicht die Dosen mindern von 1 Gran zu 1/4 — 1/8 — 1/10 — 1/100 etc. wenn sie in stärkeren Dosen zu arg wirken?

*) Klinische Vorträge, 17ter Fall.

7) *Zwölfte Jahresversammlung des rheinischen Vereines für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunst.*

Baden-Baden am 25. Juni 1844.

Anwesend die *DD. und pr. Aerzte:*
Arnold, Vereinsdirektor, von Heidelberg,
Brenfleck, von Wiesloch,
Gerspach, von Thann im Elsass,
Griesselich, von Karlsruhe, Vereins-Secretär,
Haslocher, von Landau,
Hochstädter, von Karlsruhe,
J. A. Hoffmann, von Frankfurt a./M.,
Kirschleger, Prof. von Strassburg,
Koch, von Stuttgart,
Kolb, daher,
Kramer, Geheimerath von Baden,
Krämer, von Rastatt,
Kreuzer, von Bretten,
Löchner, von Dürckheim a./H.,
Segin, von Heidelberg,
Widenmann, von Ludwigsburg,
Wittum, Amtsphysikus von Gernsbach,
Wolfsohn, von Alzei,
als Vereinsmitglieder; —
ferner Apotheker *Olinger* von Heidelberg; *) —
später als Gast
Hr. Dr. *Laville de Laplaigne* von Dijon.
Viele Mitglieder hatten ihr Ausbleiben entschuldigt. —

*) Eifriger und zuverlässiger Verfertiger von homöop.-specifischen Arzneien.

Der Vereinsdirektor eröffnete die Sitzung mit einem Vortrage (Beilage A); ihm folgte der Secretär mit einem solchen (Beilage B), woran sich eine sehr belebte Verhandlung knüpfte. Es ergab sich einstimmig, dass der Verein bei seiner eingeschlagenen Richtung zu verharren gedenke und es jedem Einzelnen unbenommen sein müsse, seiner *Ueberzeugung* zu folgen, unbekümmert um *Hahnemann*'sche oder sonstige Satzungen. — Derselbe theilt sofort der Versammlung den Personal- und Cassenstand des Vereines mit.

Gestorben: Amtsphysicus *Seither* in Philippsburg. *)

Dr. *Segin* zeigt an, dass Dr. *Nusser,* Professor an der med. Facultät in Basel, in den Verein einzutreten wünsche. — Aufgenommen.

Dr. *Arnold* wird als Vereinsdirektor auf ein Jahr wiedererwählt.

Speier soll der Versammlungsort im Jahr 1845 sein. — Rundschreiben werden wie seither das Weitere besagen. — *Cannstatt* am Neckar ist für 1846 von der Versammlung als Zusammenkunftsort in Aussicht gestellt.

Nachdem diese Geschäfte abgethan waren, eröffnete der Vorstand die Verhandlungen *über das Denkmal Hahnemann's.* — Dr. *L. Griesselich* setzte die Versammlung nach den ihm durch Briefe sowie durch die Presse zugekommenen Nachrichten über den Hergang und Stand der Sache in Kenntniss, berief sich dabei auf das vor einigen Monaten an die ordentlichen Vereinsmitglieder *desshalb* ergangene Rundschreiben und äusserte, es werde gewiss Niemand da sein, der nicht die Schuldigkeit erkenne, dass für *Hahnemann's* ehrenvolles Andenken etwas geschehe, dass jedoch über die Art und Weise der Ausführung verschiedene Ansichten herrschen könnten, und solche hätten

*) Starb im April d. J. an einer langwierigen Brustkrankheit. Der ältern Generation in Leipzig wird der in gesunden Tagen einst so heitere College vom Jahr 1831 her gewiss erinnerlich sein.

sich auch in den Antworten auf die Rundschreiben an die Vereinsmitglieder ergeben; *alle* Antworten sprächen sich jedoch für ein Denkmal aus, die meisten für eine *„Hahnemann'sche Stiftung"*, *mehrere* für Beiträge zu einem steinernen oder ehernen Denkmal, *viele* hätten ihren Beitritt zu beidem zugesagt, manche *bedingt*, andere *unbedingt*, so sei namentlich von einigen Seiten her beantragt worden, die zur *Hahnemann*'schen Stiftung, d. h. zu einem wechselseitigen Unterstützungsvereine — nach Art der *Hufeland*'schen Stiftung — *alle* hòm. Aerzte Deutschlands einzuladen *). — Die Angelegenheit wäre hiernach noch unentschieden; sollte jedoch wider Erwarten nichts Bestimmtes bei dieser Sache herauskommen, so werde er für sich allein eine noch zu bestimmende Summe unter dem Titel *„Hahnemann'sche Stiftung"* in die Hände der Badischen Regierung legen und geeignete Anordnungen darüber treffen.

Dr. *Gerspach* sprach lebhaft für eine *Hahnemann*'sche Stiftung und wiess nach, dass eine ähnliche im *Départ. du haut Rhin* bereits bestehe, obgleich nur etwa 30 Aerzte daran Theil hätten, während Dr. *Löchner* eine geringe Zahl der Theilnehmer als das Haupthinderniss einer *Hahnemann*'schen Stiftung darzustellen suchte. — Dr. *Segin* legte den Entwurf von Statuten zu einer solchen vor. — Fast alle Anwesenden nahmen an der Verhandlung Theil und einstimmig sprach sich auch hier die Gesinnung aus, dass *Hahnemann's* Andenken durch ein äusseres Zeichen geehrt werden müsse. — Nach langen Verhandlungen kam man überein:

1) den Beschluss des Centralvereins zu erwarten und es davon abhängig zu machen, ob ein Beitrag zu einem *Denk-*

---

*) Einige Antworten auf die Rundschreiben sind ausgeblieben. Es kann mir, da ich so viele Stunden den Angelegenheiten unseres Vereins zu widmen habe, nicht zugemuthet werden, *den Presser* zu machen — schon desshalb *mag* ich's nicht, weil mir die Sache des Denkmals zu ehrwürdig erscheint, um die Steuerbeitreibers-Rolle zu übernehmen. *Gr.*

male Hahnemanns in Meissen von Seiten des Vereins gegeben werden solle,

2) den Gedanken einer *Hahnemann'schen Stiftung festzuhalten* und den Dr. *Gerspach* zu ersuchen, die Satzungen des Oberelsässer Unterstützungsvereins an den Secretair einzusenden, damit in der nächsten Jahresversammlung von den Beamten eine geeignete Vorlage gemacht und ein Beschluss gefasst werden könne. — Ueberhaupt aber solle man in dieser wichtigen Angelegenheit sich keine Uebereilung zu Schulden kommen lassen und sie erst reiflich überlegen, ehe man an die Ausführung gehe.

Dr. *Laville de Laplaigne* aus Dijon bittet als Gast um Erlaubniss zum Vortrage in französischer Sprache; er spricht zunächst über das Vorkommen eines Acarus in verschiedenen Körpertheilen und Organen, und hält dafür, dass die homöop. Mittel diesen Acarus *) vergiften müssten, um Heilung zu bezwecken. — Dr. *L.* erwähnt namentlich auch der Nervenkrankheiten, insbesondere der Epilepsie, wo das Thier im Hirn vorkomme, und beruft sich hiebei, unter Bezugnahme auf *Raspail,* auf eigene Untersuchungen und sehr zahlreiche Erfahrungen im Bereiche der Nervenkrankheiten, verspricht auch eine Abhandlung für die Hygea einzusenden.

Dr. *Arnold* spricht über Delirium tremens und dessen Sitz im Gewölbe des Gehirns, vergleicht die Hirnerscheinungen dieser Krankheit mit denen des Typhus und redet im Delirium tremens dem abwechselnden Gebrauche von Opium und Nux vom. das Wort. — Andere erwähnen hierbei den unzweifelhaften Nutzen von Digitalis. —

Nach diesen Mittheilungen eröffnete der Vereinsdirector die Verhandlungen über die vier in den Einladungsschreiben zur

---

*) Ob hier ein *Acarus* (Sarcoptes) im Spiel ist, erscheint sehr zweifelhaft, wenn wir damit das eben erschienene Werk von *Klencke,* „über die Contagiosität der Eingeweidewürmer etc. vergleichen." *Gr.*

Versammlung auf die Tagesordnung gesetzten Gegenstände, nämlich:

1) über Erst- und Nachwirkung der hom.-specif. Arzneien;
2) gibt es allgemeine Krankheiten ohne besondere örtliche Veränderungen in einem Organ?
3) über die Anwendung von Brechmitteln im Status pituitosus des Darmkanals;
4) über die für die Praxis zweckmässigen Verdünnungsgrade der homöop.-specif. Arzneien. —.

Dr. *Koch* aus Stuttgart trug rücksichtlich des ersten Gegenstandes zuerst seine Ansicht vor (die wir mittheilen werden, so wie sie uns zukommt). — Die sich daran knüpfende Verhandlung dauerte lange, ohne dass doch bei der Kürze der Zeit der Gegenstand erschöpft werden konnte, wesshalb kein bestimmtes Ergebniss zu Tage kam. — Dr. *Arnold* sprach dabei gelegentlich über den pharmakodynamischen Gegensatz der Bestandtheile einer Arznei und bewiess diesen durch Nux vom., deren Strychnin und Brucin diesen Gegensatz darbieten. (Folgt im nächsten Heft.) — Dr. *Laville de Laplaigne* sprach über die Wirkung der Arzneien vermittelst der Elektricität; er will zeigen, dass die Arzneien, ohne *materielle* Einwirkung, durch eine eigene Anwendung, wobei das elektrische Fluidum mitagirt, ihre Wirkungssphäre entfalten; so könne man vermittelst seines elektrischen Apparates z. B. durch Manna laxiren, ohne dass der Kranke eine Spur Manna einnehme *).

Ueber die zweite Frage vereinbarte man sich allgemein dahin, dass in jeder Krankheit ein Organ *oder doch ein System* in seinem naturgemässen Verhältniss gestört sein müsse, um eine sogenannte „allgemeine Krankheit" zu bedingen. —

Bei der betreffenden Verhandlung wurde der Angaben von

---

*) Dr. *L.* wird in einem grösseren Werke seine Mittheilungen der gelehrten Welt vorlegen. *Gr.*

Rademacher über *Organ*heilmittel und *Universal*-Heilmittel ausführlich erwähnt, und dargestellt, dass das Streben dieses trefflichen Arztes, ihm unbewusst, oft ganz in die hom.-specifische Richtung falle. —

Was die Anwendung der Brechmittel betrifft, so wurde denselben überhaupt *bedingt* das Wort geredet und es erhob sich keine Stimme dagegen; von vielen Seiten wurde jedoch hervorgehoben und aus der Praxis nachgewiesen, *dass die zum Behufe des Erbrechens benützten Arzneien oft schon in kleiner Gabe den Krankheitszustand heben, ohne Erbrechen zu erzeugen;* dass übrigens die Empfänglichkeit für brechenerregende Mittel sehr verschieden sei und manche Personen selbst auf *ganz kleine* Gaben von Ipecac. oder Tart. stibiat. sich erbrechen. —

Was den vierten Gegenstand der Tagesordnung anbelangt, so wurde im Allgemeinen angenommen, dass die *Hahnemann*'sche *Centesimal*-Scala der Verdünnungen (1:100) zu weite Zwischenräume biete und die *Decimal*-Scala (10 : 100) desshalb vermöge ihrer Zwischenstufen den Vorzug verdiene. —

Schliesslich hielt Dr. *Griesselich* einen Vortrag über die Anwendung der Grundsätze der Statistik auf die Medicin und zunächst auf die durchschnittliche Mortalität und die durchschnittliche Behandlungszeit nach der allopathischen und homöopathischen Methode, unter Bezugnahme auf die Schrift von *Gavarret,* und wiess nach, dass die bezüglichen *procentischen Berechnungen* von *Kurtz, Buchner, Elwert, Rosenberg,* deren Ueberzeugung von den Vorzügen der homöop. Behandlung er jedoch ganz theile, auf ganz irrigen Voraussetzungen beruhen und desshalb *durchaus keine Beweiskraft* in ihnen liege, dass aber die Allopathen mit ebensowenig Recht diese Art des Rechnens anwenden dürften, um *gegen* die Homöop. zu zeugen. (Folgt im nächsten Heft.)

Schluss der Sitzung. — *Dr. L. Griesselich.*

(Beilage A.)

Worte zur Eröffnung der Versammlung am 25. Juni 1844, gesprochen von Dr. J. W. Arnold, d. z. Vereinsdirector.

Hahnemann ist nicht mehr! — Lassen Sie uns sein Andenken ehren und zu diesem Behuf einem Manne, der so viel für's Leben gewirkt hat, ein lebendes Denkmal stiften, womit wir heute wenigstens *beginnen* wollen! —

Hahnemann's Leistungen sind nun der unbefangenen Beurtheilung der Nachkommen anheimgefallen. — Wer schon während des langen und so erfolgreich thätigen Lebens des Reformators dessen Lehre mit Unbefangenheit vor den Richterstuhl der Erfahrung und Vernunft zog, dem wird und muss nun bald die volle Anerkennung seiner Fachgenossen werden. — Wir, die wir uns die wissenschaftliche und praktische Begründung und Ausbildung des specifischen Heilverfahrens zu einer Hauptlebensaufgabe gemacht haben; die wir in den Grundsätzen und Beobachtungen *Hahnemann's* wichtige Anhaltpunkte und Mittel hiezu erkannten, ohne damit dessen Lehrsätze unbedingt gut zu heissen; die wir uns durch die parteilose Richtung, welche wir bei unsern Forschungen eingehalten, die Anhänger beider Parteien, sowohl der Homöopathen als der sogenannten Allopathen, zu Feinden gemacht haben; wir dürfen nun auf ein erfolgreiches und mehr allgemein anerkanntes Wirken in der Wissenschaft, die uns das Höchste im Leben ist, hoffen.

Sehen wir hier auf die *unbedingten* Anhänger *Hahnemann's!* Sie haben nun keinen Meister mehr unter sich, auf dessen Worte sie schwören können. Die Stimme, die für sie volle Geltung hatte, ist verklungen; keiner unter ihnen kann sich die Meisterschaft in dem Grade wie *Hahnemann* erringen, keiner wird die Anerkennung finden, keiner wird die wissenschaftliche Despotie üben können, wie er, der grosse Reformator. Ihr

Bund ist mit *Hahnemann's* Tod zusammengefallen, weil demselben nun der Schlussstein, die ihn beherrschende Autorität *Hahnemann's* auf die er sich vorzüglich stützte, fehlt. Sie werden nun auch mehr mit gleichen Waffen, wie wir, *mit Thatsachen und Gründen,* kämpfen müssen, und aus Feinden werden uns in ihnen wissenschaftliche Freunde werden; denn wir lassen ja ihrem Meister alle Anerkennung zu Theil werden, halten ihn als Reformator sehr hoch, wollen ihm nur keine *Galen*'sche Herrschaft in der Wissenschaft zugestehen, die hoffentlich kein Arzt mehr erlangen wird.

Blicken wir andrerseits auf die Aerzte der bisher herrschenden Schule, auf die Gegner *Hahnemann's* hin, so sehen wir, dass sich in ihrem Handeln so Manches seit einigen Jahrzehnten geändert hat, was wohl nicht ohne Grund den reformatorischen Bestrebungen *Hahnemann's* einem grossen Theil nach zugeschrieben werden kann. Das Handeln der Aerzte ist *im Allgemeinen* viel einfacher geworden, man sieht seltener so zusammengesetzte Verordnungen. Es findet das Heilvermögen des Organismus nach und nach auch am Krankenbett Anerkennung und beim Heilverfahren Beachtung. Die Aerzte, welche ihren Kranken viel und vielerlei verordnen, nehmen auffallend ab; es werden selbst mehrfache Stimmen für das „Nichtarzneien“ in Krankheiten laut, und Hospitalärzte, die wegen der Schärfe ihrer Diagnose einen Ruf erlangt haben, gehen so weit, vom Krankenbette fast alle Arzneien zu verbannen, was bei jungen Aerzten nicht wenig Beifall findet und von manchen nachgeahmt wird. Diese Richtung, welche in der herrschenden Schule anfängt Geltung zu erlangen, hat wohl ihren natürlichen Grund darin, dass Aerzte, welche als Pathologen, besonders in der pathologischen Anatomie und Diagnostik, einen Standpunkt erreicht haben, von dem aus sie das Ungereimte so mancher Verfahrungsweise am Krankenbett einsehen, Unbefangenheit genug besitzen, um lieber den Mangel der ärztlichen Kunst anzuerkennen, als eine Therapie gut zu heissen, welche mit ihrer

Pathologie nicht im Einklang steht. Die Stimmen für das Nichtarzneien in Krankheiten sind aber sicher auch mit durch das aus Hospitälern offen vorliegende Resultat hervorgerufen worden.

Wohl zu keiner Zeit waren die Verhältnisse für allgemeine Anerkennung des *rationell-specifischen* Heilverfahrens günstiger als jetzt, es wäre daher unverantwortlich, diese Verhältnisse unbenutzt vorüber gehen zu lassen.

Von Seiten der strikten Homöopathen dürfen wir nun eher auf Anerkennung rechnen. — Hat nicht neulich ein Mann, der längere Zeit mit *Hahnemann* in naher freundschaftlicher Verbindung stand, der den Reformator sehr verehrte und ein höchst anerkennendes Urtheil über ihn abgab, unsere Richtung „die verständige" genannt? Hat *Ernst von Brunnow* es nicht offen als ein tragisches Ereigniss bezeichnet, dass *Hahnemann* selbst, aus Hass gegen die ältere Medicin, seine eigene Schöpfung immer einseitiger ausgebildet, immer auf eine gefährlichere Spitze getrieben, bis er sie endlich dem Untergange nahe gebracht? Hat dieser unbefangene Biograph, der so manche schöne Beweise von Liebe und Achtung gegen *Hahnemann* an den Tag legte, nicht anerkannt, dass mit dem Riechenlassen an Streukügelchen, welche mit der „decillionfachen Verdünnung" einer Arznei befeuchtet sind, *Hahnemann's* Homöopathie den höchsten Gipfelpunkt erreichte und unfehlbar völlig untergegangen wäre, wenn sich nicht verständige Aerzte ihrer angenommen und die grosse Entdeckung, die einst der geniale Mann gemacht, jetzt gegen ihn selbst in Schutz genommen und zum Wohle der Menschheit gerettet hätten? — Wollen wir von dieser Seite ein schöneres Zugeständniss?

Was die Aerzte der herrschenden Schule anbelangt, so werden diese mehr und mehr den Mangel eines Zusammenhangs und einer Uebereinstimmung zwischen ihrer Pathologie und Therapie fühlen, es wird ihnen die letztere nicht genügen und mit dem Nichtarzneien werden sie sich auch nicht lange begnügen, da ihre Kranken damit nicht zufrieden sein werden.

Halten wir bei Bearbeitung *unseres* specifischen Heilverfahrens fortan nur einerseits die wissenschaftlich physiologische, andererseits die praktische Richtung ein, so wird unseren Arbeiten die allgemeine Anerkennung nicht versagt werden, und dies um so weniger, als gerade unsere Therapie der neuen Pathologie in mancher Beziehung sich anpasst. — Die Pathologen sind vorzüglich bemüht, *den Sitz der Krankheiten in einzelnen Organen nachzuweisen*, die generellen Störungen ohne locale Affection schwinden mehr und mehr aus den pathologischen Systemen. — Unser Streben geht hauptsächlich dahin, *die specifisch localen Wirkungen der Arzneien kennen zu lernen, um auf die krankhaft ergriffenen Organe einzuwirken und so die Heilung zu erzielen.* In dieser Beziehung sind uns Versuche an Thieren und Vergiftungsfälle bei Menschen für die Therapie das, was die Leichenöffnungen für die Pathologie. Da wir uns aber nicht damit begnügen zu wissen, welches Organ leidet und welche Mittel auf dieses Organ wirken, sondern uns auch das *Wie*, das *Quale* der krankhaften und arzneilichen Verstimmung von grosser, ja der grössten Wichtigkeit ist; so haben wir uns auch an eine sehr in's Einzelne gehende Krankenbeobachtung und an Versuche mit Arzneien bei gesunden Menschen zu halten.

Werden auch unsere Untersuchungen am Krankenbett immer manches erkennen lassen, was von denen Untersuchungen, welche die Aerzte der herrschenden Schule anstellen, verschieden ist, so werden wir doch von denselben und namentlich von denen, welche bei vorherrschender Rücksicht auf die Diagnose wenig Arzneiliches anwenden, manche werthvolle Thatsache zu entlehnen haben. — Werden wir auch bei unsern Arzneiprüfungen eine stete Rücksicht auf das durch die Arznei vorherrschend ergriffene Organ nehmen, so werden wir doch auf so manche physiologisch nicht erklärbare und dennoch praktisch höchst wichtige Arzneisymptome stossen, und in dieser Hinsicht an den Arzneiprüfungen werthvolle Anhaltspunkte haben.

Wenn ich es hier versuchte, den Standpunkt zu bezeichnen, den wir in der jetzigen Zeit einnehmen, so wollte ich damit nur die Veranlassung geben, dass wir heute unser Augenmerk nicht bloss auf den engen Kreis der Thesen richten, die wir uns zu besprechen vorgesetzt haben, und dass wir uns bei diesen Besprechungen fortan von den Schranken dieses oder jenes Systems nicht beengen lassen, damit unsere Verhandlungen mehr und mehr das Gepräge wahrer wissenschaftlicher Freiheit an sich tragen.

(Beilage B.)

Vortrag des Dr. L. Griesselich.

Ich schliesse mich dem, was mein verehrter Freund so eben gesprochen, aus vollster Ueberzeugung an; insbesondere fühle ich mich aber verpflichtet, noch entschiedener und bestimmter hervorzuheben, dass wir zunächst von *Hahnemann* den Anstoss zu dem bekamen, was wir erstreben, dass wir auf *seinen* Schultern stehen, dass mir desshalb der Nachruf des Dankes von dieser Stätte aus heute als eine Pflicht erscheint. Wir wollen uns aber zugleich ernstlichst verwahren gegen jede Anmuthung — sie mag kommen von wem sie will — als müsse uns solche Gesinnung gegen *Hahnemann* auch die Verpflichtung auflegen, nur in *seinem* Sinne zu arbeiten, nur *seine* Vorschriften zu befolgen, nur in *seine* Fussstapfen zu treten. — Als wir vor nun eilf Jahren zu unserem Vereine zusammentraten, gaben wir uns schon damals nicht gefangen, sondern wahrten unsere Selbstständigkeit; wir erkannten zwar einen sehr mächtigen Fortschritt in dem von *Hahnemann* gegebenen Anstosse, allein wir waren nicht gesonnen, hiermit die Sache für abgeschlossen zu halten, in dem Geiste der Abgeschlossenheit zu handeln und nur wieder von *Hahnemann* Anstösse zum Fortarbeiten zu

erwarten; jeder unter uns bewahrte seine Selbstständigkeit und traute sich selbst das zu, was sich überhaupt Jedermann nach dem Masse seiner Kräfte mit Recht zutrauen darf. Wir folgten demnach unserer *Ueberzeugung und liessen jedem die seinige;* kein Zwang irgend einer Art sollte unter uns stattfinden, jeder uns aber willkommen sein, der in diesem Geiste der Freiheit mit uns arbeitete. Somit sagten wir uns von jeder alleinherrschenwollenden Schule los — und das ist bekanntlich immer von bedenklichen Folgen für den Standpunkt eines jeden, dessen Schicksal zum grossen Theil von der herrschenden Schule abhängt. Hätten wir ferner mit dem grossen Haufen schwimmen wollen, so würde das manchem unter uns nicht übel zugeschlagen haben; allein es ist wohl einigen unter uns gar sehr erinnerlich, von welchen Folgen es für ihre äussere Stellung war, als sie sich den Wahrheiten der *Hahnemann'*schen Lehre zuwandten und somit aussprachen, dass sie auf der andern Seite keine Befriedigung finden.

Ich will die weiteren Beweggründe nicht untersuchen, welche vielleicht diesen oder jenen bestimmten, sich auf die Simile-Seite zu wenden, richtig bleibt es immer, dass man's ihn da und dort stark fühlen liess, er habe die Gunst *jener* Seite verscherzt, welche auf die äussere Stellung den Einfluss einmal übt, weil sie im „angestammten" Besitze desselben ist — und bekanntlich will jeder *possidens* auch ein *beatus* sein, und um dies sein zu können, will er nicht gestört sein. — Doch zu was diese Rede, meine Freunde? zu nichts anderem, als um Ihnen die alte Geschichte zum 1001ten Male ins Gedächtniss zurückzurufen, dass wir besser gethan hätten, auf der Landstrasse zu bleiben, wo die Staatscarossen der Autoritäten einherrollen, und deren Dienerschaft sich bunt durcheinandertreibt, die sich einander den Vorrang abjagt, und wo auch andere Erscheinungen sich darbieten, welche von willfährigen Medicinal-Scribenten als staunenswerthe Opfer der grössten „*Uneigennützigkeit*" ausposaunt werden. — Es wäre gewiss die wunderbarste Nachgiebigkeit

gegen die alte Medicin gewesen, wenn wir, unseren eigenen Weg einschlagend, durch diese Trennung von der grossen Universitätsmajorität, die *Gunst* derselben zu erlangen gehofft hätten; auf *diese* Weise ist kein freundliches Gesicht zu erhaschen —, aber um *freundliche Gesichter* war's uns auch nicht zu thun, sondern um *Wahrheit.* — Das war *eine* „schlimme Seite" unseres Unternehmens! Wir verdarben es mit der alleinherrschenden Schule, in so viel Unter- und Einzel-Schulen sie auch zerfallen mag —; wir verdarben es auch mit *jenen* Anhängern unserer eigenen Sache, welche in *Hahnemann* Alles und Alles erblickten und noch erblicken, jede Abweichung von ihm und seinen Satzungen für ein Pietätscrimen erklärten und noch erklären, und somit die Frage der *Wissenschaft* zu einer Sache der *Person Hahnemann's* machten und noch machen. — „*G'rad aus*" sagten wir auch hier, und so übten wir weder nach rechts, noch nach links eine Nachgiebigkeit, *nirgends* wurden von uns Grundsätze aufgegeben, um die Gunst einer Partei zu erhaschen. Die vergangenen zehn Jahre und deren Geschichte, sie mögen zeigen, was die Folge davon war, dass wir jene Fahne aufsteckten, die *vor* unserem Vereine schon von einzelnen unbefangenen Forschern aufgesteckt worden war, was wir ebenso bereitwillig anerkennen wollen. — Man muss geradezu die Thatsachen der abgelaufenen Zeit ignoriren oder sie nicht zu würdigen verstehen, wenn behauptet werden will, man habe, nur um bei der alten Medicin nicht anstossen zu wollen, den Namen „*specifisch*" angenommen. — Es thut mir, indem ich dies sage, sehr leid, diese Seite anschlagen zu müssen, allein da dieselbe, und zwar zu meiner grössten Verwunderung von ganz befreundeter Seite her ganz neuerdings angeschlagen worden ist, so will ich es jetzt auf mich nehmen, auch diesen Versuch einer schlechthin grundlosen Verdächtigung gebührend abzuweisen. Ja ich halte das sogar für eine Sache des *Vereines;* diese Angelegenheit berührt eine Gesammtheit, unseren Verein; doch will ich auch das gerne auf mich nehmen, wenn man

sagt: *qui s'excuse, s'accuse.* Ich denke aber, einer *„Entschuldigung"* bedarf es nicht. — Von was ich spreche, meine Freunde? von dem *Vorworte,* enthalten in der eben erschienenen *Oesterreichischen Zeitschrift für Homöopathie,* an deren Spitze wir 4 Männer begrüssen, die sich eben auch nicht auf Eiderdunen betteten, als sie sich auf diese Seite schlugen. Ueber die Winkelzüge der Parteisucht haben sie endlich gesiegt und frei stehen sie da als selbstständige Führer einer selbstständigen Zeitschrift, während sie bisher namentlich in der Hygea unter Briefform ihre Mittheilungen niederlegten, *um deren Fortsetzung ich gerade heute und bei dieser öffentlichen Gelegenheit sie ersuche.* — Wie nun kommt es, so frage ich, dass diese 4 uns verwandte Männer in dem ersten Hefte ihrer Zeitschrift sagen, „einige andere homöopath. Journale haben, wahrscheinlich aus Deferenz gegen die alte Schule, die Homöopathie in specifische Heilkunst umgetauft?" Und doch liest man *auf derselben Seite,* „wir, d. h. die Herausgeber, wünschten nicht für eine medicinische Sekte zu schreiben und dennoch sahen wir uns gezwungen, gleich auf dem Titelblatt die Fahne der Partei aufzupflanzen. Wir thaten es mit aufrichtigem Bedauern. Allein so weit wir uns auch Mühe gaben, wir fanden keinen Ausdruck, der dem Publikum und unsern Collegen gegenüber das, was wir wollen, besser und verständlicher bezeichnete, als der von *Hahnemann* selbst (wenn auch nicht mit besonderem etymologischem Glück) gewählte." — Da die Hygea unter jenen homöop. Journalen mitbegriffen ist, so spricht sie, die nicht unfehlbare Göttin, hier *mit aller Entschiedenheit* aus, dass die Verfasser des Vorwortes sich, *wenigstens in Bezug auf sie,* ***ganz bestimmt,*** nicht „wahrscheinlich", geirrt haben, dass *sie* von Niemanden „gezwungen" wurde, eine „Parteifahne" aufzustecken und daher auch in dieser Beziehung zehn Jahre rückwärts nichts „aufrichtig zu bedauern" hat, und *hierzu* in den nächsten zehn Jahren keine Veranlassung zu haben hofft; sie erklärt ferner, dass sie an einem Ausdrucke nicht desshalb hängt, weil nur

der *usus* für ihn spricht, dass sie auch nicht von „Herr und Meister“ zu reden vermag und dann doch am Ende in gar nicht so unterthänigem Sinne arbeitet. — Nicht durch *Namen* werden die Sachen gemacht; es würde die grösste Verblendung und gänzlichen Mangel an Menschenkenntniss verrathen, wenn irgend Jemand erwartet hätte, durch *Namenumtaufen* die „verhasste Sache“ annehmbarer zu machen. — Unser Verein und die Hygea als Organ desselben haben allerdings auch eine Fahne aufgesteckt; es ist im Wesentlichen *keine* andere, als die, welche zehn Jahre später, zwar gewiss noch zeitig genug, den „Fertigen“ aber ohne Zweifel noch allzufrühe, jetzt die Zeitschrift an der Donau auch aufpflanzt — mit dem *Worte* „Homöopathie“ *aussen*, mit dem Feldzeichen *„Erkenntniss, Ueberzeugung, Selbstständigkeit“ innen; das ist der Knoten, nicht das Wort.* Nur mit diesem Feldzeichen machen wir die Sache „annehmbarer“, nicht aber auf dem schmalen Wege *Hahnemann'*scher Glaubenssätze; nicht mit den Ausschweifungen *„fertiger* Homöopathen“, wie sie in dem Vorworte der österreichischen Zeitschrift richtig bezeichnet sind, „die, weil sie weder die Möglichkeit noch die Nothwendigkeit einer Weiterbildung der Homöopathie ahnen, an dem Organon das Alpha und Omega ihrer Kunst haben“; denn gerade diese Ausschweifungen sind es, welche der Sache grosse Hindernisse in den Weg legen und ihre Anerkennung verzögern. Gerade aber die *Möglichkeit* der Weiterbildung der Homöopathie hat uns zusammengeführt, und die *Nothwendigkeit* der Weiterbildung stellt sich mehr und mehr heraus, je weiter man sich mit der Sache bekannt macht. — Aber *die Masse* will überall Autoritäten; kaum ist sie einer entronnen, so hat sie vergessen, gehorsamer Diener gewesen zu sein, lässt sich die Zwangsjacke abermals anlegen und will, dass jeder d'rin stecke und das Glück eines solchen Zustandes preise.

Nach specifischen Mitteln ist von tüchtigen Männern immer gesucht worden und immer kam man auf den Abweg des

Schlendrians; erst *Hahnemann* zeigte den rechten Weg; sein ursprüngliches Streben ging nach specifischen Mitteln, er fand den Weg, nun machte er *die Schule, und hier* ist ihm dann passirt, was Tausenden seiner Vorgänger: er verwickelte sich, je weiter er die homöopathische Dogmatik ausbildete und so wurde sie ein Seitenstück aristotelisch-galenischer Herrschafts-Anmassung. Hat doch *Hahnemann* sein „unetymologisches" Wort erst gebildet, als er längst den Stein der Weisen gefunden! Setzte er doch 1810 auf die erste Ausgabe seines Werkes: „Organon der *rationellen* Medicin", so dass der Centralverein und jeder andere Verein für Homöopathie, auch der unsrige, den Namen hätte führen können: „*Verein für rationelle Medicin.*" — Doch es ist nicht mein Zweck, diesen Gegenstand hier zu verfolgen, vielmehr beabsichtigte ich lediglich, was mich als Führer der Hygea betrifft, meine offene Herzensmeinung auf's Entschiedenste dahin auszusprechen, *dass ich weder eine Deferenz nach der „allopathischen", noch nach der „homöopathischen" Seite kenne, dass ich mir durch Aeusserlichkeiten nichts abnöthigen, weder Namen noch Sachen aufzwingen lasse und entschlossen bin, auch ferner nicht um gut Wetter zu buhlen,* sondern *auf dem Wege der Ueberzeugung mir Gehör zu verschaffen, und zur Pflege des von mir als wahr Erkannten jedes mir mögliche Opfer zu bringen.* — Die Versammlung ersuche ich aber, sich darüber auszusprechen, ob ich das Rechte gesagt habe, indem ich das selbstständige Streben des Vereins und seiner Zeitschrift bezeichnete, und ob sie gesonnen ist, in diesem seit beinahe eilf Jahren verfolgten Streben zu beharren oder es preiszugeben. Ich bitte *dringend* darum, mir es frank und frei zu sagen, wenn ich hier in irgend einem Punkte das Rechte nicht getroffen habe und stehe jedem Rede; wird mir aber an dieser Stelle keine Gegenrede, so nehme ich an, ich habe mit dem was ich sagte, auch die Gesinnung der Versammlung ausgesprochen.

---

8) Ueber die Genese und Natur der Ansteckungsstoffe. Von Dr. Genzke in Parchim.

Es würde zu weit führen, alle Hypothesen einer kritischen Betrachtung zu unterwerfen *), welche bezüglich der Entstehungsweise der Contagien aufgestellt worden sind, da hiedurch der Raum bei Weitem überschritten würde, welcher der Abhandlung in einer Zeitschrift gestattet ist. —

Die Contagien sind, wie im weitern Verlaufe gezeigt werden wird, lebensfähige Agentien organischer Natur, darauf deuten alle Forschungsergebnisse bezüglich ihrer Qualität und Wirkungsweise in ihrem Contact mit den thierischen Organismen auf's Unzweideutigste hin. Ueber die Art und Weise ihrer Entstehung herrschen heutigen Tages besonders zwei verschiedene Meinungen, welche einer Erwähnung verdienen. *Hufeland* und in neuster Zeit *Henle* betrachten dieselbe als eine Art niederer Organismen, welche aber als solche in der äussern Natur als präexistirend gedacht werden sollen und auf verschiedene Weise in den Bereich des thierischen Organismus gelangend, sich nach Art anderer, auf einer tiefen Stufe der Ausbildung stehender organischer, lebender Wesen durch Zellenwachsthum, Bildung von Keimkörnchen, Sprossen, Keimen etc. vermehren und auf diese Weise den Organismus zu Reactionen veranlassen, bei welcher Annahme die ursprüngliche Entstehung dieser Schmarotzer im Organismus gänzlich verneint wird und Contagium und Miasma gewissermassen für gleichbedeutend gelten, mit dem blossen Unterschiede, dass ersteres ein Erzeugniss der zweiten Generation ist. — Die Unhaltbarkeit einer solchen Hypothese, nach welcher daher nur eine secundäre Zeugung der Contagien im Bereiche der Organismen stattfinden soll, lässt sich durch unwiderlegbare Gründe darthun. Ohne dieselben

*) S. auch Hygea XVIII. 554 und XIX. 26. *Red.*

hier besonders aufzuführen und mit Beispielen zu belegen, deute ich nur darauf hin, dass es miasmatische Krankheiten gibt, bei denen keine Contagiumbildung vorkommt, dass ferner selbst solche, in Folge einer miasmatischen Einwirkung entstandene Krankheiten, welche gewöhnlich im weitern Verlaufe eine Contagienerzeugung zur Folge haben, häufig auch ohne dieselbe beobachtet werden können, und dass endlich solche Agentien, welche einen vernichtenden Einfluss auf die Krankheitsstoffe ausüben, in Beziehung auf Miasmen dieser Eigenthümlichkeit entbehren etc., wodurch sich genugsam die Verschiedenheit der Miasmen von den Contagien herausstellt. — Es bleibt also nun noch die Ansicht übrig, dass sich die Contagien nach dem Gesetze der Urzeugung in und an den thierischen Organismen selbst ursprünglich bilden, indem durch den Krankheitsvorgang solche Bildungsabweichungen hervorgerufen werden, dass aus dem Produkte derselben, dem abgeänderten Plasma, einzelne Moleküle sich der bestimmenden Thätigkeit des Organismus entziehen, einer individuellen Lebensrichtung folgen und dadurch in einen Gegensatz zu jenem treten. Sind sie sonach auf diese Weise in die Reihe der niedern Organismen getreten, so erlangen sie auch damit die Fähigkeit, sich unter begünstigenden Verhältnissen durch secundäre Zeugung fortzupflanzen, sich zu vervielfältigen.

Ein besonderes Moment, welches für die genuine Erzeugung der Contagien im erkrankten Thierkörper sprechend aufgeführt zu werden verdient, ist noch hauptsächlich dieses, dass von einer Anzahl derselben der bestimmte Beweis dafür geliefert werden kann; während andererseits keine überzeugenden Beweise aufzufinden sind, welche sich der ursprünglichen Entstehungsweise irgend eines Ansteckungsstoffes gegenüberstellen liessen. Bei den Menschen entwickeln sich in Folge des Zusammentreffens einer gewissen Körperbeschaffenheit mit andauernder Einwirkung äusserer Schädlichkeiten eigenthümliche Krankheits-Zustände, welche man unter der allgemeinen Benennung „Dyskrasien"

zusammenfasst, in Folge deren es an einzelnen Theilen zur Entwickelung einer krankhaften Bildung und Erzeugung individueller Geschwülste oder Entartungen kommt. Auf diese Weise entstehen Tuberkeln, Scirrhen, Medullarsarkome etc., deren organische Bildung wie alle Uranfänge organischer Gestaltung in einer Anhäufung gewisser thierischer Elementartheile (die, neuern Forschungen zufolge, die Form von Zellen an sich tragen) besteht und deren Wachsthum durch Anlagerung neuer Zellen, welche sich centrifugal nach allen Richtungen hin auf Kosten der Massentheile des Organismus entwickeln, beschafft wird. Dass die Elementartheile mancher dieser Afterprodukte, deren spontane Entwickelung gewiss Niemand in Abrede stellen wird, durch Uebertragen auf andere Organismen unter Bedingungen in denselben sich vermehren und durch ihre Fortwucherung dieselben Folgen hervorbringen können, scheint trotz des Zweifels mancher Aerzte sich nach vielen Beobachtungen thatsächlich herauszustellen. Wollte man jedoch aus Rücksicht auf diesen Zweifel diese Beispiele für unbeweisend halten, so gibt es doch unter den Thierkrankheiten mehrere, bei denen die spontane Entwicklung der Ansteckungsstoffe allen Spitzfindigkeiten zum Trotze, gewiss nicht weggeleugnet werden kann. Ich erwähne hier nur der Wuthkrankheit der Hunde und der Rotzkrankheit des Pferdegeschlechts. Erstere kommt in der Regel, wie bekannt, nur einzeln vor und unter Verhältnissen, welche sodann weder eine vorhergegangene Ansteckung, noch allgemein wirkende atmosphärische Eigenthümlichkeiten als ursächliche Momente voraussetzen lassen, wobei der von *Greve* mitgetheilte Versuch noch einer besondern Beachtung verdient, nach welchem ein Hund, der oftmals zur Geschlechtslust angereizt wurde, ohne dieselbe befriedigen zu können, in diese Krankheit verfiel und zum Beweise des gleichzeitig entwickelten Ansteckungsstoffes, dieselbe andern Individuen mitzutheilen vermochte. — Von der Rotzkrankheit wissen wir sogar, dass sich dieselbe niemals ursprünglich erzeugt, sondern dass ihrer Ent-

stehung immer anderweitige Krankheitszustände vorhergehen, die, auf eine gewisse Stufe gelangt, den Uebergang in diese Krankheit machen, wobei die schon in den früheren Affectionen sich kundgebende krankhafte Plastik nunmehr einen solchen Grad erreicht, dass sich sodann ein Ansteckungsstoff erzeugt, der in andern Organismen die Krankheit fortzupflanzen vermag. Es ist hier ein ähnliches Verhältniss wie beim gelben Fieber, welches sich auch unter besondern Bedingungen aus einer febris intermittens herauszubilden vermag, mit dem Unterschiede, dass hier nur in einzelnen Fällen stattfindet, was dort als regelmässiger Vorgang bezeichnet werden muss. — Eine Annahme in *Henle's* Sinne, um der genuinen Erzeugung des Contagiums im Thierkörper auszuweichen, als sei vielleicht vorerst eine krankhafte Umwandlung des Organismus erforderlich, um einer von aussen andringenden sogenannten „inficirenden Materie" zur Aufnahme und Entwicklung zu dienen, ist ganz unstatthaft, weil nicht abzusehen ist, wesshalb eine solche „inficirende Rotzmaterie" (sit venia verbo) erst nach secundärer Zeugung sich wirksam beweisen sollte, auf andere gesunde Thiere und Menschen übertragen, durch Entwicklung die consecutiven Erscheinungen hervorzubringen, der übrigen Gründe nicht zu erwähnen, welche sich dieser Ansicht entgegenstellen lassen.

Bei richtiger Würdigung aller Forschungsergebnisse bezüglich der Natur der Ansteckungsstoffe werden wir zu der Annahme gedrungen, dieselben für *„organische Lebwesen"* zu halten; in der That sprechen alle Wahrnehmungen für die Richtigkeit einer solchen Ansicht. Als besondere Argumente, welche derselben zur Basis dienen, sind im Wesentlichsten folgende zu betrachten:

1. Die Menge des einwirkenden Ansteckungsstoffes steht in gar keinem Verhältnisse mit der hervorzubringenden Krankheit, indem schon die geringste Menge zur Erzeugung derselben hinreicht und es keinen wesentlichen Unterschied begründet, ob

eine geringere oder grössere Menge in Berührung mit dem Organismus gebracht wird. Dies ist ein sicheres Unterscheidungsmittel von chemisch einwirkenden Agentien, indem hier die Stärke der Wirkung immer mit der Menge, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte, in Vereinbarung gedacht werden muss. Welche geringe Menge eines Contagiums erforderlich zu sein braucht, um in den kräftigsten Organismen einen entsprechenden Krankheitsprocess hervorzurufen, davon liegen viele Beispiele zur Hand und die tägliche Erfahrung bestätigt diesen Vorgang. Nach *Pfaff's* Versuchen zeigte sich 1 Gran Blatternstoff mit einer halben Unze Wasser vermischt noch ansteckungsfähig, und ein ähnliches Verhalten beobachtete *Jahn* von dem Varicellen-Contagium, indem es ihm gelang, mittelst der Spitze einer Nadel in diesen sehr verdünnten Ansteckungsstoff getaucht, die Varicellen auf Gesunde zu übertragen. *Ricord's* Impfversuche beweisen ferner, welch' Atom Schankercontagium schon hinreicht, an gesunden Menschen diesen Krankheitsprocess hervorzurufen; in Beziehung auf die geringe Menge Vaccinelymphe, welche zur vollständigen Vaccination erforderlich ist, liegen jedem Arzte Beobachtungen vor. Ob *Howard's* Angabe, dass durch ein Atom Pestcontagium ein ganzer Ballen Baumwolle geschwängert werde (so dass alle, welche damit in Berührung kommen, von der Krankheit befallen werden können) auf Wahrheit beruhe, bedarf noch der Bestätigung; es scheinen allerdings hiemit neuere über diesen Gegenstand angestellte Beobachtungen wohl nicht übereinzustimmen; wie denn auch die Angabe derer noch zweifelhaft ist, welche das Verschleppen des Milzbrandcontagiums von einem Individuum auf andere mittelst einiger Fliegenarten behaupten, wiewohl die Möglichkeit eines solchen Vorganges nicht bestritten werden kann.

2. Eine wesentliche Eigenthümlichkeit der Contagien, welche denselben ihre Stelle unter den organischen Lebwesen zusichert, besteht in der Fähigkeit, sich auf Kosten anderer Stoffe zu vermehren, ein Vorgang, welcher durchaus allen chemisch wir-

kenden Stoffen abgesprochen werden muss. Diejenigen Stoffe, durch deren Assimilation diese Vermehrung zu Stande kommt, sind Theile des lebenden Organismus, an welchem sie haften; wir müssen die Ansicht derer als unstatthaft zurückweisen, welche auf eine Vermehrung des Contagiums ausserhalb des lebenden Körpers, an verschiedenartige Vehikel gebunden, annehmen. — Die Vervielfältigung der Contagien findet in einem grossen Maassstabe statt, so zwar, dass in einem Individuum, bei dem eine geringfügige Menge eines Ansteckungsstoffes die Bedingung zur Entwicklung einer Krankheit gegeben hat, in einer bestimmten Epoche desselben eine ungeheure Menge desselben Contagiums erzeugt wird, wie denn ein pocken- oder scharlachkranker Mensch Tausenden anderer Individuen dieselbe Krankheit mitzutheilen vermag und ein pockenkrankes Schaaf so viel Lymphe hergibt, dass die bedeutendste Heerde damit geimpft werden kann.

3. Unter den contagiösen Krankheiten gibt es eine grosse Anzahl, welche innerhalb eines bestimmten Zeitraumes ihre Stadien durchmachen, denen entsprechend gleichzeitig gewisse Veränderungen im Organismus in Erscheinung treten. Dieser typische Verlauf ist bei manchen Krankheiten an ein so bestimmtes Zeitmaass gebunden, dass kein ärztliches Bemühen eine Abkürzung desselben zu bewirken im Stande ist und dient zum Beweise, dass der Ansteckungsstoff als ein Agens zu betrachten ist, welches einer selbstständigen Entwickelung gleich andern organischen Wesen fähig ist und hiezu eines bestimmten Zeitmaasses bedarf.

4. Auch die Eigenschaft mehrerer Ansteckungsstoffe, nur in einem bestimmten Zeitraume der Krankheit fähig zu sein, einen individuellen Krankheitsprocess in andern Organismen hervorzurufen, spricht für eine zeitliche Entwickelung, wie sie nur Organismen eigenthümlich ist. So bildet die Vaccinelymphe nach dem zehnten Tage von der Impfung an gerechnet, wo sie schon eine eiterige Beschaffenheit angenommen hat, keine

echte Schutzblattern mehr und dasselbe Verhältniss offenbart sich in Beziehung auf die Schafblattern; der Eiter der letztern bewirkt nach seiner Uebertragung auf gesunde Individuen einen furunkelähnlichen Ausschlag mit dickem Eiter angefüllt, was den Thieren keinen Schutz gegen das Befallenwerden von den Schafblattern gewährt, ein Beweis, dass das Contagium in solcher Gestalt schon seine Kraft verloren hat, oder wenn man will, abgestorben ist.

Wenn sich hiernach ergibt, dass die Contagien oder Anstekkungsstoffe zu den mit individuellem Leben begabten Organismen gezählt werden müssen, so bleibt noch die Frage zu erörtern, unter welche Abtheilung von Organismen diese in der Krankheitsgenese der Menschen und höhern Thiere eine so wichtige Rolle spielenden Agentien aufgeführt werden können. So wichtig eine genügende Beantwortung dieser Frage erscheinen muss und so sehr man in neuern Zeiten sich bestrebt hat, durch mühsame Forschungen diesen Zweck zu erreichen, so müssen wir leider doch gestehen, dass alle diese Forschungsergebnisse zu keinem genügenden Ergebnisse geführt haben und die Dunkelheit, welche seither über diesem Gegenstande geschwebt hat, noch keineswegs aufgehellt worden ist. In frühern Zeiten machte man sich die Sache bequem, nachdem man einmal die organische Natur dieser Wesen anerkannt hatte, ihnen ohne Weiteres die Gestalt kleiner bekannter Thiere anzudichten, obgleich es Niemand gelungen war, einen *wirklichen* Nachweis dieserhalb zu liefern und die Phantasie brachte manche unsinnige Behauptungen zu Tage, die in ihrer Ungereimtheit jetzt nur die Lachlust jedes Gebildeten anregen können. So schrieb man zur Zeit der Pest von Marseille 1721 die Ansteckung kleinen, Infusorien ähnlichen, bald geflügelten, bald milbenartig kriechenden, jedoch unsichtbaren Thieren zu und selbst der Reformator der Naturgeschichte, der gelehrte *Linné*, ähnlichen Ideen huldigend, liess sich verleiten, die fabelhaften Thierchen, welche die Pestblattern am Bothnischen Meerbusen verursachen

sollten, selbst in die Naturgeschichte aufzunehmen, gab ihnen die wurmförmige Gestalt und die gelbliche Farbe der nordischen Sage und benannte sie mit dem naturhistorischen Namen Furia infernalis. Auf die Spitze wurde dieser Gegenstand in manchen französischen Schriften zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts getrieben, worin man das Entstehen aller Krankheiten von solchen Thierchen herleitete und in einer 1726 gedruckten anonymen Schrift in französischer Sprache, worin diese Ansicht verfochten wird, bekommen sogar diese Thierchen verschiedenartige Benennungen und es prangen ihre Namen auf eigenthümliche Weise als: vers assoupissans, cour de ventristes, barbouquifians, clouifians, erectifs, fistulaires lacrymaux, fleuristes blancs etc. Doch auch die Deutschen blieben in diesem Unsinne nicht zurück, sondern überboten denselben noch vielmehr, wie denn Schulze in dem Wuthcontagium kleine Würmer mit Hundsköpfen aufgefunden haben wollte (Joh. Heinr. Schulze, de morsu canis rabidi etc. Halae 1744), anderer ähnlicher Alfanzereien nicht zu gedenken.

In neuern Zeiten, wo durch die Vervollkommnung der Vergrösserungsgläser dem menschlichen Blicke eine neue Welt vorher nie geahnter Lebwesen erschlossen wurde, die unter den Augen des Beobachters ihre Entstehung und Entwickelung in den Aufgüssen nehmen, welche man mit den verschiedenartigsten organischen Stoffen bereitet, war nichts natürlicher, als dass man aus diesen Beobachtungen ein ähnliches Verhalten in Beziehung auf die Ansteckungsstoffe folgerte und das Wirksame derselben in infusoriellen Organismen setzte, und man schien um so mehr zu dieser Annahme berechtigt, als es einigen Beobachtern gelang, ähnliche mikroskopische Organismen in verschiedenen normalen und pathischen Absonderungsflüssigkeiten der Menschen und Thieren aufzufinden. Aber auch dieser Ansicht, Infusorien und Contagien für identische Wesen zu halten, stellten sich gewichtige Gründe entgegen und wiederum musste eine neue Entdeckung den Anstoss abgeben, um diese Agentien

in eine andere Classe von Organismen einzuschieben. Die Entdeckung *Schleiden's* und *Schwann's,* welche in den verschiedensten Organen und Gebilden eine elementare Uebereinstimmung auffanden und nachwiesen, wie jede Bildung und Entwickelung organischer Körper durch eine Anhäufung von primitiven Zellen stattfindet, welche nach verschiedenen Richtungen sich ausdehnen und dadurch die Form begründen, führte zu der Vermuthung, die Contagien wären solche einfache Primitivzellen, die mit individuellem Leben begabt, durch Vermehrung in den thierischen Organismen zur Entwickelung der verschiedenen Krankheiten führten, und in der That hört man jetzt von mehreren Seiten die bestimmt ausgesprochene Behauptung aufstellen, dass die Ansteckungsstoffe einer grossen Anzahl Krankheiten aus Zellen bestehen, ja es fehlt sogar auch nicht an den Beschreibungen der Zellen, wie sie sich in verschiedenen Krankheiten verschieden gestalten und in Berührung mit andern Agentien sich verschieden verhalten sollen. Andererseits veranlasste *Bassi's* und *Audouin's* Entdeckung, wornach sie in der Muscardine der Seidenraupen als Ursache derselben einen pflanzlichen Parasiten, die Botrytis Bassiana, erkannten (deren einzelne Theile gesunden Thieren dieser Art eingeimpft, dieselbe Krankheit erzeugten) mehrere Beobachter dazu, nach dieser Richtung hin ihre Forschungen anzustellen und wiederum erhalten wir Darstellungen von pflanzlichen Parasiten, welche, in den Contagiumflüssigkeiten von Menschen und Thieren aufgefunden, für das wirksame Agens ausgegeben werden. Um die Verwirrung endlich noch mehr zu steigern, hat man neuern Untersuchungen zufolge in der Krätze der Menschen und der Räude mehrerer Hausthiere eine Milbenart (Acarus, Sarcoptes) aufgefunden, die, obschon in frühern Zeitaltern sehr gut gekannt und beschrieben (Bonomo, Cestoni) und bei *Linné* besonders die Idee einer pathologia animata erweckte, sich viele Jahre hindurch der Forschung gänzlich entzogen hatte. Die Beobachtung, dass die Einimpfung der Lymphe aus Krätzpusteln

keine Ansteckung hervorbringe, die Krankheit aber durch Uebertragung weiblicher Krätzmilben und deren Vermehrung in den organischen Gebilden unzweifelhaft erzeugt werde (*Albin Gras*, *Köhler* etc.), lässt uns daher das Analogon eines Contagiums erkennen, welches der Classe der vollkommeneren Thiere angehört.

Alle diese verschiedenen Forschungsergebnisse und Ansichten stehen mit einander so im Widerspruche, dass es schwer hält, über die individuelle Organisation der Ansteckungsstoffe und demnach über die Stufe, welche dieselben unter den Lebwesen einnehmen, auch nur ein annäherndes Urtheil abzugeben. Mit Wahrscheinlichkeit kann man nur folgern, dass wie unter den übrigen Lebwesen, so auch unter diesen Potenzen gewisse Stufengrade stattfinden und somit manche von ihnen mit einer vollkommeneren Organisation im Vergleiche mit andern ausgerüstet sein mögen. Die Abstractionen des menschlichen Verstandes knüpfen sich nur zu gerne an Gegenstände, deren Eigenthümlichkeiten mittelst der Sinne zu erkennen sind und desshalb sieht man z. B. in den kleinsten Theilen, welche dem Auge sich erkennbar darstellen, so gerne Elementartheile, nicht bedenkend, dass diese Theile doch wiederum ein Aggregat von andern Theilen sind, deren Besonderheit sich nur darum nicht auffinden lässt, weil es an Werkzeugen mangelt, dem Auge die genugsame Schärfe des Erkennens zu geben. Es ist daher wahrscheinlich, wie aus dem Nachfolgenden nachgewiesen werden soll, dass der grösste Theil der Ansteckungsstoffe einer Klasse von Organismen zugetheilt werden muss, deren Eigenthümlichkeiten uns eben so fremd sind, wie dem früheren Zeitalter die Infusionsthierchen; es mag der Zukunft vielleicht gelingen, diese Verhältnisse in ein helleres Licht zu stellen.

Es erübrigt nur noch, nach diesen Vorbemerkungen die manigfachen Resultate, welche aus den mikroskopischen Untersuchungen verschiedener Contagiumflüssigkeiten hervorgegangen sind, neben einander zu stellen und auf dieselben so wie

auf die Folgerungen, welche die Beobachter aus ihren Wahrnehmungen zogen, einen prüfenden Blick zu werfen.

A. *Infusorielle Protorganismen in den Contagiumvehikeln.* Hieher gehören zuvörderst die Beobachtungen *Gruithuisen's*, welcher in der Eiterflüssigkeit, einem Secrete, welches sehr häufig der Träger der Contagien ist, Kügelchen entdeckte, welche etwas grösser als die Blutkügelchen, von gleicher Grösse und durchsichtig sind, wesshalb *Eisenmann* glaubt, dieselben den niedern Organismen zurechnen zu müssen. *Sacco* versichert bei seinen Untersuchungen der Vaccinelymphe sphärische Kügelchen, in einer durchsichtigen Lymphe schwimmend, mit selbstständiger Bewegung entdeckt zu haben und hält dieselben für das Wesentliche des Contagiums. *Jahn* spricht von infusoriellen Gebilden, welche er im Blatternstoffe entdeckte, die den *Gruithuisen*'schen Eiterinfusorien in jeder Hinsicht ähnlich wären und von dem Vorkommen ähnlicher protorganischer Stoffe in der Flüssigkeit der Tinea. Diesen letztern Untersuchungen, denen in soferne aller Werth abgesprochen werden muss, als nach *Henle's* sehr richtiger Bemerkung das genauere Verhalten dabei nicht angegeben worden ist, in Beziehung auf die Vorsichtsmaasregeln, welche man anwandte, um jene Stoffe nicht mit andern organischen Gebilden, namentlich Eiter- oder Lymphkügelchen zu verwechseln oder die Secretionsfluide vor Zersetzung und dadurch bedingter Infusorienerzeugung zu schützen, schliessen sich die mit grösserer Genauigkeit und Sorgfalt angestellten Beobachtungen *Gluge's* *) an. Derselbe fand bei der Untersuchung des Variolen-Eiters ausser den deutlich erkennbaren Eiterglobulis noch eine Menge kleinerer, gleichsam durchsichtiger Kügelchen und eine zusammenhängende, dehnbare, aus feinen Granulis bestehende Zwischenmasse. Spätere Untersuchungen haben jedoch ergeben, dass diese elementaren Stoffe

*) Anatomisch-mikroskopische Untersuchungen zur allgemeinen und speciellen Pathologie. Heft 1. Minden 1838, p. 70. *Gzke.*

nicht dem Pockeneiter auschliesslich zukommen, sondern auch in andern Eiterarten aufgefunden werden und zwar in desto höherem Grade, je mehr dieselben eine deletere, jauchenartige Beschaffenheit angenommen haben.

Im syphilitischen Contagium wollen schon früher *Desault, Weber* u. A. belebte Organismen aufgefunden haben; aber da von deren weiterer Gestaltung nichts verlautbarte, so scheint eine solche Annahme mehr aus blosser Vermuthung als aus wirklichen Beobachtungen hervorgegangen zu sein. Neuerdings fand jedoch *Donné* *) im Eiter von Schankergeschwüren mikroskopische Thierchen, welche rücksichtlich ihrer Organisation mit dem Zitterthierchen (Vibrio lineola) die grösste Uebereinstimmung zeigten und auch dafür von demselben erklärt wurden. *Donné* hält diese Vibrionen für wesentliche Elementartheile des Schankereiters und ist der Meinung, dass dadurch die syphilitische Infection bedingt werde, in soferne nach der Impfung mit Tripper- und Buboneneiter, worin diese Thierchen vermisst werden, keine syphilitischen Geschwüre erzeugt werden könnten. Genauere Untersuchungen haben jedoch dargethan, dass diese Folgerungen aller Wahrheit entbehren. Einestheils findet man diese Vibrionenart nicht nur in andern Eiterarten, welche nicht syphilitischen Ursprungs sind; sobald diese Secrete längere Zeit an ihrer Absonderungsstelle verweilt haben und in Berührung mit der atmosphärischen Luft gewesen sind, wie denn auch *Donné* sie selbst bei einer gutartigen Balanitis aufgefunden hat und ich dieselben in jüngster Zeit ebenfalls in dem eiterartigen Schleime entdeckte, welcher bei der, männlichen Hunden eigenthümlichen Blennorrhöe der Harnröhre abgesondert wird; anderntheils hat man dieselben ebenfalls schon längst, als in manchen Aufgüssen vorkommend, nachgewiesen. Wenn überdem noch nach *Gluge's* Angabe diese Infusorien in solchen Schan-

*) Récherches microscop. sur la nature des mucus etc. Paris 1837, p 10 etc. *Gzke.*

kern, welche eine reinliche Behandlung erfuhren, wie auch im Eiter, vermittelst dessen Uebertragung *Ricord* syphilitisehe Geschwüre erzeugte, nicht aufgefunden werden konnten, so geht hieraus klar hervor, dass dieselben nicht einmal als ein bestimmtes Accessorium des syphilitischen Contagiums gedacht werden können. Ich bin daher der Ansicht, dass diese Organismen in einigen eiterigen Flüssigkeiten unter bestimmten Bedingungen auf ähnliche Weise ihre Entstehung finden wie andere Infusorien in organischen Aufgüssen.

Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit dem Infusorium, welches ausser jenen Vibrionen *Donné* in der purulenten Scheidenabsonderung syphilitischer Weiber entdeckt hat, nämlich den Trichomonas vaginalis, einem Thierchen mit rundlichem, an beiden Enden zugespitzten Körper und an dem einen mit federartigem, zuweilen getheiltem Anhange versehen, mit welchem es verschiedene Bewegungen vollführt. Auch *Froriep* und *Henle* haben dasselbe später in der Scheidensecretion syphilitischer Mädchen gefunden und die fernere Beobachtung, dass es sich in den syphilitischen Geschwüren der Männer gar nicht, wohl aber in nicht syphilitischen Scheidensecretionen weiblicher Individuen *ebenfalls* vorfindet, liefert den Beweis, dass es kein wesentlicher Elementartheil des Schankercontagiums sei, sondern sein Bestehen einem ähnlichen Verhältnisse verdankt, wie ich rücksichtlich des Entstehens der Vibrionen angedeutet habe.

(Schluss folgt.)

---

9) *Opium. Nachweis in Bezug auf Herrn Dr. Roths „positives Wissen“* (Hyg. XVIII. p. 176.) *Von Dr. Frank in Hildesheim.*

Ich glaube, Herrn Dr. *Roth* und den Lesern der Hygea folgenden Nachweis über die *Schweickert'schen* Symptome im Verzeichniss des Opiums um so mehr schuldig zu sein, als

Hahnemann's falsches Citat (auf welches mich eine ausgebreitete Quellendurchsicht führte) von andern eben so wenig aufgefunden werden möchte, als es Herrn Dr. *Roth* gelungen ist. Nur wer in diesem Wust von guten und schlechten Belegstellen, von falschen, halbfalschen und wahren Citaten, von getreuen und willkührlich ausgezogenen Symptomen sich versucht hat, kennt das Schwierige und Zeitraubende solcher Arbeit.

Der fragliche Fall ist von *Hufeland* in seinem Journal Bd. XI. H. 2. S. 148 sqq. mitgetheilt von *Schweickert,* der damals Mitglied des *Hufeland*'schen klinischen Instituts war, beobachtet und niedergeschrieben. Es ist folgender: Ein neugeborenes Mädchen, das vor 15 Stunden leicht und glücklich zur Welt gekommen war, röchelte einige Stunden nach der Geburt sehr stark, wesshalb ihm die Hebamme ein Emeticum mit Erfolg gab. Nach einigen Stunden wurde das Kind wieder unruhig und anstatt daran zu denken, dass das Kind Hunger habe, hielt die Mutter es nach einem in Jena sehr gewöhnlichen Aberglauben für die Wirkung einer während ihrer Schwangerschaft nicht gestillten Sehnsucht, wogegen als Specificum aus der Apotheke „Allerleilust" geholt wurde. Sie erhielt — vielleicht aus Versehen — Electuarium requies Nicolai (eine alte Mischung, die viel Narcotica und besonders auch Opium enthält). Hiervon gab ihm die Mutter ungefähr 1 Thelöffel voll (etwa ½ Gran Opium). Ungefähr 1 Stunde hierauf, Abends 11 Uhr, bekam das Kind sehr heftige Zuckungen und *Convulsionen*, die endlich einen so hohen Grad erreichten, dass das Kind ganz *kirschbraun im Gesichte* wurde, *aufhörte zu athmen* und gar keine Lebensäusserung zeigte, *sondern völlig todt schien.* In diesem Zustande blieb es *wohl 5 Minuten und länger,* bis es endlich nach anhaltendem Reiben und nach Einreibung einer flüchtigen Salbe *plötzlich und kurz Athem schöpfte, als wenn es ein heftiges Schluchzen bekäme.* Dieses *Schluchzen dauerte mit kleinen Intervallen* wohl ½ Stunde fort und sowie es nachliess, bekam das Kind seine natürliche Farbe wieder und fiel

in einen festen Schlaf. Früh um 3 Uhr bekam es diesen Anfall wieder und jetzt wurde Dr. *Schw.* gerufen.

Der weitere Verlauf etc. gehört nicht hierher; den besondern Umstand will ich jedoch nicht unerwähnt lassen, dass am siebenten Tage ein Zahn ausgebrochen war, nachdem die Mutter schon seit einigen Tagen ein Knötchen an der Symphyse der untern Kinnlade des Kindes bemerkt hatte. *Hufeland* hält einen Zusammenhang dieser ungewöhnlich frühen Entwickelung mit Opium für möglich. Hat Jemand darüber Erfahrung, ob ein solcher *wirklich* stattfindet? Dessfallsige Mittheilungen wären gewiss sehr erwünscht.

S. *Hahnemann,* Opium, A.M.L., 3te Ausgabe, Sympt. 97, 204, 353, 413. — Ich kann diese nicht als *reine* Opiumwirkungen anerkennen und habe sie in meinem Exemplar gestrichen. Warum? fliesst aus dem Falle. —

II. Miscellen.

1) Aus einem Briefe des Hrn. F. Schuklitsch, seit 25 Jahren praktischen Arztes in Lichtenwald bei Cilli in Steiermark.

Es ist nicht bloss für die Geschichte, sondern auch für die Verbreitung und Vervollkommnung der Homöopathie von grosser Wichtigkeit, zu erfahren, durch welche Ursachen oder Veranlassungen die Aerzte der alten Schule dahin geführt werden, die Homöopathie zu studiren, und nach erkannter Wahrheit, dieselbe zur einzigen Richtschnur ihres praktischen Lebens zu erwählen. Es dürfte daher eben so sehr im Interesse der Wissenschaft liegen, als auch die Verdienste eines Mannes zur gehörigen Würdigung bringen, wenn ich im Kurzen die Geschichte des obgenannten Veteranen der Homöopathie bekannt mache, wie er mir selbst dieselbe schriftlich mitgetheilt hat. Hier seine Worte: „Fünfzehn Jahre litt ich an halbseitigen Kopf-

schmerzen, welche sich mit folgenden Symptomen wöchentlich ein-, auch zweimal einfanden. Der Schmerz fing an der rechten Seite der Schläfe an, verbreitete sich über die Stirne, und nahm den ganzen Kopf so ein, dass ich mich nicht bewegen durfte. Die Heftigkeit des Druckes auf das Gehirn ward endlich äusserst heftig; die obern und untern Gliedmassen ganz kalt; wenn das Uebel sehr heftig wurde, traten auch Convulsionen an Händen und Füssen hinzu. Dabei ein heftiges Brechwürgen, so dass ich bei vollem Magen alles erbrach, bei leerem aber nur von Würgen geplagt wurde. — Wenn mich diese Schmerzen befielen, nahm ich Eisumschläge oder kaltes Wasser über den Kopf, und innerlich öfter bis 15 Tropfen Tinct. Opii composita, um mich zu betäuben, liess zugleich die Gliedmassen reiben, und durch Umwickelung der Theile mit heissen Tüchern erwärmen, wozu oft 1 bis 1½ Stunden nöthig waren, worauf mir dann nach und nach besser, und endlich ganz gut wurde, bis auf etwas Mattigkeit. Ausser diesen Schmerzen litt ich auch durch mehrere Jahre an Hämorrhoiden, die mich übrigens nicht sonderlich belästigten. — Alles, was man allopathisch an mir versuchen konnte, war versucht. Mehr als zehn der geschicktesten Aerzte in der weiten Umgebung haben sich an mir versucht, viele Mineral-Wasser angewendet, alles vergebens. Ich war trostlos, und bereitete mich vor, in meinem sechsunddreissigsten Jahre von meiner zahlreichen Familie zu scheiden. Obwohl ich eine grosse und ausgedehnte Praxis sowohl in Steiermark als in Krain hatte, so nahm ich besonders die weiten Krankenbesuche sehr ungern, weil ich öfter auch an fremden Orten von meiner gewöhnlichen Krankheit befallen wurde, und den Fremden zur Last fiel. — In dieser trostlosen Stimmung durchsuchte ich alle allopathischen Bücher, und studirte Tag und Nacht, auf welche Art ich meines Uebels los werden könnte. Die Aerzte kamen darin überein, dass in meiner Hirnschale ein Knochenauswuchs vorhanden sein müsse, durch dessen Druck auf das Gehirn die Zufälle verursacht würden, mit-

hin das Uebel unheilbar sei. Bei so bewandten Umständen sank mein Muth ganz, und ich erwartete ein baldiges Ende meines elenden siechen Lebens. — Da erschien in dieser Gegend, von Leipzig und von Hahnemann kommend, mir ein tröstender Genius, Herr Baron v. M..., und machte mir Hoffnung, dass mein Uebel durch die Homöopathie geheilt werden könnte... Ich studirte die reine Arzneimittellehre mit unbeschreiblichem Eifer Tag und Nacht. Ein ganzes Jahr verging, bis ich die Bereitung der Medicamente nach und nach zu Stande brachte. Ich ordnete meine Diät, liess meinen übermässigen Kaffeetrank, nahm Nux vomica u. e. a. Mittel; meine heftigen Anfälle wurden immer schwächer... Der Kopfschmerz war — weg. Seit dem Jahre 1819 habe ich keinen Anfall mehr, befinde mich nun in meinem siebenundsechzigsten Jahre trotz aller ärztlichen Anstrengungen gesund, und betreibe regen Eifers das homöop. Studium mit dem Zeitgeiste fort; obwohl ich schon manchen Verdruss erdulden musste, werde ich nicht abstehen, meinen Kranken homöopathische Hülfe zu leisten, weil ich von den herrlichen Wirkungen dieser edlen Heilart mehr als tausendfältig überzeugt bin.“ Dr. *Mály,* in Grätz.

---

2) *Leben und Nichtleben lassen.* — Wir sehen die schöne Stadt München, meine Herren. Es ist was ganz Besonderes los dort, — es ist Landtag und es geht mitunter etwas lebhaft her. Ein Reichsrath erbarmt sich der medicinischen Abgefallenen gegenüber der Hochkirche; wir sehen ihn einen Antrag stellen, es möge die königliche Regierung der Lehre und dem Thun dieser Abgefallenen *„möglichste Unterstützung“* angedeihen lassen, — ein Antrag, der fast an's Unmögliche geht, denn er ist so gut wie in die Sterne geschrieben. Ein Reichsrath stellt dabei Vergleichungen an über Sterblichkeit und Kosten, ein anderer bekennt, er wäre auch einmal in dem verwünschten homöopathischen Arcadien gewesen, werde aber nie mehr dahin zurückkommen, was fast vermuthen lässt, dass der

Hr. Exhomöopath*) sich einst arg getäuscht gefunden hat. **) Doch der Antrag auf „angemessene Unterstützung" geht in beiden Kammern durch, — ohne dass die Pferde scheu werden; das veranlasst bedenkliche Bewegung in allen Apotheken Baiernlands, „denn jetzt geht's uns an den Kragen;" — von ferne winkt das Gespenst des Selbstdispensirens, schon ein halbes Null an jedem Apotheken-Privilegium ist weggewischt, und einige Apotheker sieht man anticipando am Hungertuche nagen, andere aus Lichen islandicus Brod machen für die hereinbrechende Hungersnoth u. dgl. Andere sind aber klüger, sie schlagen recht Lärm; ja einer opfert aus reiner „Uneigennützigkeit" sein Fell, und befiehlt, wie *Zisca* der Hussite, dass mit seiner Haut eine — Trommel überzogen und das Herz der Regierung mit sothaner Musik gerührt werde. Die Bittsteller übergaben zugleich eine Schrift, machen darin beide Kammern tüchtig herunter, lassen an dem gestorbenen *Hahnemann* kein gutes Fädchen, entdecken aber- und abermal das alte Alcali pneum, und das neue, äusserst empyrheumatische Homöopathicin, beweisen mit schlagenden Gründen, dass ein Viereck kein Dreieck ist, d. h. dass die Apotheker unter die getreuesten Unterthanen Baiernlands gehören und zu Grunde gehen, wenn die Homöopathen ihr Nichts selbst hergeben dürfen. — Man sieht von der Ferne grosse Rührung; die „möglichste Unterstützung" beider Kammern fällt in die Zeit einer totalen Finsterniss, — der Vorhang fällt und in drei Jahren kann ein Reichsrath wieder einen Antrag stellen, wenn er Lust hat, den alten Tanz losgehen zu sehen.

---

*) S. Hygea XIX. S. 60.

**) Was und wer wohl die Ursache davon ist??

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Vorträge, welche von Dr. J. W. Arnold auf der Versammlung am 25. Juni 1844 gehalten wurden.

Im letzt verflossenen Jahre sprach ich bei unserm Zusammenseyn in Heilbronn den Wunsch aus, dass von den Mitgliedern des Vereins jede Gelegenheit benutzt werden möge, um Beiträge zur Erkennung der specifisch-localen Veränderungen in Krankheiten und bei der Wirkung der Arzneien zu liefern. Ich halte mich für verpflichtet, Ihnen heute eine derartige Mittheilung zu machen, damit Sie daraus erkennen mögen, dass es mir mit meiner Aufforderung Ernst war.

1) Ueber den Hirntheil, der beim Säuferwahnsinn besonders ergriffen ist, und auf den die verschiedenen hierbei stattfindenden Veränderungen im Nervensystem zurückzuführen sind, erhielt ich im letzten Frühjahre durch Eröffnung der Leiche eines Trunkenboldes Aufschluss, der für mich von um so grösserem Interesse war, als ich im verflossenem Jahre zwei Fälle von Delirium potatorum zu behandeln hatte.

Während der mässige Genuss geistiger Getränke insofern oft eine höchst angenehme Wirkung äussert, als er den Menschen durch Anregung der Phantasie aus den Banden und Drangsalen des wirklichen Lebens erhebt, hat das Uebermaass den Nachtheil, Phantasmen hervorzurufen. — Der durch gei-

stige Getränke angenehm Erregte besitzt für die Dauer der Erregung in erhöhtem Grade das Vermögen, sich Gegenstände vorzustellen, die er zur Zeit der Vorstellung nicht durch die Sinne wahrnimmt und solche, die gar nicht sinnlich wahrnehmbar sind. Dem durch zu reichlichen und häufigen Genuss geistiger Flüssigkeiten übermässig aufgeregten und umgestimmten Menschen drängen sich unwillkührlich Vorstellungen auf, welche er nicht selten für Wahrnehmungen durch die äusseren Sinne hält, und die wegen des oft Auffallenden und Ungewöhnlichen der Erscheinung die betreffende Person leicht aufregen, beunruhigen und ängstigen. — Der gewohnte Trinker wird unter gewissen Verhältnissen in einen Zustand versetzt, in dem er glaubt, nicht zu Hause, sondern an einem fremden oder gar ihm unbekannten Orte zu seyn; er meint Insekten, Mäuse oder sonstige Thiere, Menschen oder Wesen von ungewöhnlicher Beschaffenheit, gegen die anzukämpfen er häufig getrieben wird, zu sehen. Da ihm das Vermögen fehlt, die wuchernden Vorstellungen seiner kranken Phantasie zu beherrschen, und er zudem die sich mehr und mehr häufenden Bilder derselben am Ende selbst für äussere Wahrnehmungen hält, so kann die Unruhe, Beängstigung und das Streben, den feindlichen Wesen auszuweichen, oder sie zu bekämpfen, nicht auffallen. — Es ist einleuchtend, dass die Schlaflosigkeit, die Hast, das unruhige Herumtreiben, die Unmöglichkeit, an einem Orte längere Zeit auszuharren, die Abneigung vor Einsamkeit und das Streben mit Anderen die Nächte zuzubringen, die eigenthümlichen, auffallenden, zwecklos erscheinenden Bewegungen, die häufig, weil sie gegen einen vermeintlichen Feind gerichtet sind, Verletzungen und Zerstörungen von Personen und Gegenständen zur Folge haben; ich sage, es ist einleuchtend, dass alle diese auffallenden Erscheinungen im Benehmen eines Trunksüchtigen die Folgen einer krankhaft aufgeregten und verstimmten Phantasie sind, dass also die Einbildungskraft es ist, von der die übrigen psychischen und sonstigen

nervösen Erscheinungen ausgehen. — Mit diesen Erscheinungen während des Lebens wollen wir nun das Ergebniss der oben erwähnten Leichenöffnung zusammenhalten, um zu sehen, welchen Gewinn wir für unsern Zweck daraus ziehen können. Ausser den gewöhnlichen Veränderungen in den Verdauungsorganen und in den Lungen, wie sie bei Trunkenbolden vorzukommen pflegen, fand sich im Gehirn eine besonders auffallende Abweichung. Diese bestand im Wesentlichen in einer einfachen Erweichung des Gewölbes (fornix) ohne Veränderung der Farbe. Es war besonders der mittlere Theil des Gewölbes, welcher auf dem Plexus chorioideus ventriculi tertii liegt *), erweicht **). — Bei der näheren Beziehung des Gewölbes zu dem Gefässgeflecht, das unmittelbar unter ihm liegt, ist es nicht auffallend, dass gerade dieser Theil des Gehirns in Folge von Einflüssen, welche Blutwallungen besonders nach dem Gehirn bewirken, verändert wird; es liegt vielmehr der Erklärungsgrund sehr nah. Es fragt sich nun: In welchem Zusammenhang stehen die Erscheinungen bei dem Zitterwahn der Säufer mit dieser örtlichen Veränderung im Gehirn? — Wie wir sehen, so gehen die verschiedenen Erscheinungen in dem Seelenleben und im Nervensystem überhaupt von einer Aufregung und Verstimmung der Phantasie aus. Diese hat nun nach mehreren physiologischen und pathologischen Thatsachen und Gründen gerade in dem Hirntheil ihren Sitz, der sich bei dem Trunksüchtigen erweicht fand.

Dafür, dass das Gewölbe das Organ der Phantasie ist, kann vom anatomisch-physiologischen Standpunkt, dessen Gestal-

---

*) *Fr. Arnold*, tab. anatomicae. Fasc. I. continens icones cerebri et medullae spinalis.

**) Mein Bruder hat die Zerlegung dieses Gehirns vorgenommen. — Die milchartige Auflösung der Marksubstanz erstreckte sich von den Säulchen bis zu den Schenkeln des Gewölbes. Der Balken und die übrigen Gebilde des grossen Gehirns nahmen keinen Theil an der Umänderung; sie zeigten sich in ihrer Consistenz und Farbe normal. *A.*

tung und die Verbindung desselben mit andern Hirntheilen angeführt werden.

Das Gewölbe hängt mit dem Balken, dem Stabkranz und den Hirnstielen zusammen. — Aus den Hirnstielen und besonders aus den Sehhügeln nimmt die absteigende Wurzel der weissen Hügelchen ihren Ursprung, wodurch das Gewölbe in nächster Verbindung mit den Sinnes- und Bewegungsnerven steht. Dieser anatomische Zusammenhang lässt mit der innigen Beziehung der Einbildungskraft zur Thätigkeit der Sinne und der Bewegungsorgane eine schöne Uebereinstimmung erkennen. — So wie ferner das Gewölbe mit seinen Schenkeln in dem hinteren und mittleren Horn der seitlichen Hirnkammern in den Stabkranz und in die Rinde, welche die sinnlichen Vorstellungen vermitteln, übergeht, so gestalten sich diese Vorstellungen durch die Einbildungskraft zu sinnlichen Bildern. — Einen sehr nahen und innigen Zusammenhang erkennt man endlich zwischen dem Gewölbe und dem Balken, was dem nicht auffallen kann, der die Abhängigkeit der Verstandesthätigkeit von der Einbildungskraft, so wie die Regulirung dieser durch jene beachtet *).

Ueber die Abnormitäten des Gewölbes liegen nur wenige zuverlässige Thatsachen vor, weil dieser Theil nur äusserst selten allein verändert getroffen wird, und die Angaben darüber meist unbestimmt sind. Dennoch lassen uns die krankhaften Veränderungen dieses Theils nicht ohne Aufschluss über dessen Bestimmung. — Nach *Burdach* kann man aus den pathologischen Beobachtungen entnehmen, dass das Gewölbe überhaupt mit dem inneren Seelenleben in einem viel innigern Verkehr steht, als mit der Richtung der Hirnthätigkeit auf das leibliche Leben. Wenn es in einem gereizten, abnormen Zustande sich befindet, so verursacht es häufiger denn irgend ein

---

*) *Fr. Arnold*, Lehrbuch der Physiologie, Thl. II., Abthl. 2. §. 781.

anderer Theil Delirium, als die Aeusserung einer ausschweifenden, die sinnliche Wahrnehmung und die Verstandesthätigkeit überflügelnden Phantasie. Vermöge der Verwandtschaft der Phantasie mit dem Gemüth verursachen die Abnormitäten des Gewölbes so häufig Verstimmung des Gemüths, dass es hierin nur den Vierhügeln nachsteht *). — Meine vorhin mitgetheilte Beobachtung hat um so mehr Anspruch auf Beweiskraft, als sie in Uebereinstimmung mit den physiologischen Gründen und pathologischen Thatsachen steht, und sich an dieselben anschliesst. Sie kann wohl als ein Beitrag zur Lehre von dem Sitze krankhafter Vorgänge, so wie von der Abhängigkeit und der gegenseitigen Beziehung der Erscheinungen in Krankheiten angesehen werden.

Sie werden nun fragen: Hat diese Beobachtung mit ihrer Deutung auch eine Beziehung zur Therapie? Dieselbe ist für die Therapie nicht blos in so fern von Werth, als sie uns Aufschluss gibt über die Wirkung des Opiums gegen den Zitterwahn und über die Verhältnisse, unter denen dieses Mittel, das den Zustand des Gehirns, wie er sich beim Zitterwahn der Säufer findet, am meisten als Specificum entspricht, anzuwenden ist. Nach der erlangten Erkenntniss von dem Sitz des Zitterwahns glaubte ich in den beiden von mir beobachteten Fällen das ihm entsprechende Specificum mit einem verwandten, aber das Gehirn nicht so direkt berührenden Mittel, abwechselnd reichen zu müssen, damit das Opium in den die Intoxication durch Weingeist angemessenen, gehörig häufigen und starken Gaben angewendet werden konnte, ohne nachtheilige Nebenwirkungen hervorzurufen. Ich liess nämlich 1 bis 2 Gran der ersten nach *Hahnemann* bereiteten Verreibung von Opium mit 1 Tropfen der zweiten oder dritten Verdünnung von Nux vomica abwechselnd anwenden, wobei ich bei dem

*) *J. W. Arnold*, Lehrbuch der path. Physiol. Th. II. Abth. 2. §. 1358.

Zitterwahn den besten und meist einen schnellen Erfolg sah, ohne dass ich irgend eine Beschwerde beobachtete, welche dem Opium hätte zugeschrieben werden können. Es äusserte dasselbe, auf diese Weise angewendet, dagegen eine schnellere und bestimmtere Wirkung gegen die eigenthümlich veränderte Hirnthätigkeit, als ich dies früher in einigen Fällen von grösseren Opiumgaben sah.

2. *Ueber den pharmakodynamisch-polaren Gegensatz der Bestandtheile einer Arznei* will ich noch einige Bemerkungen machen, die sich mir neulich bei vergleichenden Versuchen mit den beiden Alkaloiden der Krähenaugen aufdrängten.

Während das Strychnin den heftigsten Tetanus mit erhöhter Empfänglichkeit für äussere Reize erregt, hat das Brucin mehr eine die Reizempfänglichkeit abstumpfende und das Bewegungsvermögen schwächende Wirkung. Das Strychnin steigert bald die Receptivität für äussere Reize in solchem Grade, dass eine leichte Erschütterung der Unterlage des Thiers hinreicht, dasselbe in einen tetanischen Zustand zu versetzen, und dieser kann bei gewissen Graden der Einwirkung lange anhalten, ohne dass Lähmung folgt. Ich sah Frösche nach Anwendung von $^1/_{10,000}$ Gran Strychnin noch nach 24—30 Stunden im Starrkrampf liegen. Anders verhält es sich mit dem Brucin. Dieses wirkt alsbald lähmend auf die sensitive sowohl als motorische Seite des Rückenmarks und der Nerven desselben. Auch bei stärkeren Gaben sieht man keinen Tetanus. Gibt man einem Frosch einen Gran Brucin, so bleibt er einige Zeit ohne sichtbare Veränderung; man bemerkt dann früher oder später, je nach der Stärke des Thiers, eine Abnahme der Energie der Bewegungen, auch zeigt sich das Thier weniger empfänglich für äussere Reize. Die Abstufung der Receptivität und Abnahme der Bewegungskraft des Thieres geht nun bis zu einem gewissen Grade, wo die Bewegungen dem Willen entzogen werden. Hier erfolgen, jedoch nur auf kurze Zeit, nach Einwirkung von Reizen convulsivische, das heisst nicht gehörig

durch den Willen beherrschte Bewegungen, worauf dann völlige Lähmung sich einstellt. Diese Lähmung bildet sich aber auch zuweilen, ohne dass Convulsionen vorausgehen, aus, so dass das einzige sinnlich Wahrnehmbare von der Wirkung des Brucins in nach und nach zunehmender Paralyse der Empfindungen und Bewegungen besteht. — Vergleicht man die beiden Grundstoffe der Krähenaugen, so erkennt man in dem Brucin den, man kann wohl sagen, pharmakodynamisch-polaren Gegensatz des Strychnins. Diese Beobachtung will ich hier bei der Discussion über Erst- und Nachwirkung mittheilen, weil sich aus ihr entnehmen lässt, dass der Gegensatz in den durch ein Arzneimittel bewirkten Erscheinungen, welchen man als Erst- und Nachwirkung und in andern Fällen wieder als Wechselwirkung bezeichnet, wohl oft als Doppelwirkung anzusehen ist, welche Doppelwirkung durch den pharmakodynamischen Gegensatz der einzelnen Bestandtheile einer Arznei sich erklären lässt. Nach der angegebenen Verschiedenheit in der Wirkung der beiden Alkaloide der Krähenaugen kann es auch nicht mehr auffallend seyn, dass man dieses Arzneimittel in zwei entgegengesetzten Krankheitszuständen des Nervensystems und namentlich des Rückenmarks mit Erfolg in Gebrauch zog, nämlich bei erhöhter Reizbarkeit und bei Krämpfen einerseits, so wie bei Lähmungen andrerseits. — Es mag hier genügen, Sie auf den pharmakodynamisch-polaren Gegensatz der beiden Alkaloide der Krähenaugen aufmerksam gemacht zu haben. — Die nähere Mittheilung der Ursache, welche ich im verflossenen Jahr über die Wirkung der einzelnen Bestandtheile und Präparate dieser Samen anstellte, würde mich zu weit führen, sie soll demnächst in der *Hygea* erfolgen.

2) Bemerkungen über das Verhältniss der Grundsätze der Statistik zur Medicin. — Vortrag des Dr. L. Griesselich auf der 12. Vereinsversammlung am 25. Juni d. J. zu Baden.

Der Gegenstand, den ich heute nur kurz zur Sprache bringe, hat namentlich französische Aerzte in den neueren Jahren lebhaft beschäftigt und zu vielfachen Erörterungen in der Académie de Médecine zu Paris Veranlassung gegeben; ich meine die sogenannte *numerische Methode* oder die Einführung der Grundsätze der Statistik in die Medicin, *das Zurückführen ärztlicher Thatsachen auf Zahlen, das Vergleichen dieser Thatsachen nach Ziffern, das Ziehen von Schlussfolgerungen aus Zahlenverhältnissen.* — Wenngleich auch in Deutschland statistische Arbeiten erschienen, welche sich auf ärztliche Gegenstände bezogen, so wurde doch die Sache von keinem allgemeineren Standpunkte aus betrachtet und die Grundsätze nicht erörtert, nach welchen verfahren werden muss, *um Zahlen in der Medicin zu Beweisen von Thatsachen zu erheben.* — *Fuchs* hat in *Hecker's* Annalen schätzbare statistische Nachrichten über die Mortalität im Juliushospital zu Würzburg und über die Morbilität, d. h. über die krankheiterregenden Ursachen der verschiedenen Stände und Berufsarten, gegeben, *Cless* in demselben Sinne über das Catharinenhospital in Stuttgart geschrieben und mehrere Andere sind mit Arbeiten in ähnlichem Sinne gefolgt. — Einen tüchtigen Schritt hat aber erst *Gavarret* gethan, indem er sich bestrebte, die einzelnen Glieder zu einer Kette zu vereinigen, und daraus die Grundsätze zu ermitteln, welche allein im Stande sind, Sicherheit zu geben, damit nicht Zahlen zur Verbreitung grosser Irrthümer dienen.

Zahlen sprechen, heisst es mit Recht; aber die Zahlen sprechen nicht allein als Ausdruck einer *Menge,* sondern hauptsächlich als Ausdruck eines *Werthes.* Zahlen sprechen also

allerdings, allein es kommt sehr darauf an, *wie wir sie sprechen lassen, wie sie gefunden worden sind, wie die Thatsachen beschaffen sind, auf denen sie beruhen.* Nur wenn alles das klar vor Augen liegt, können wir Ziffern als giltige Zeugen von Thatsachen hinstellen können wir sie als triftige Beweise benutzen. — Es liegt in Zahlen etwas ausserordentlich Verführerisches und Blendendes; aber im besten Glauben, auf dem rechten Wege des Beweisführens zu sein, kann man sich doch arg täuschen über *den Werth* der Zahlen, und kann mittelst irrig gefundener Zahlenreihen einen wahren Prachtbau von Trugschlüssen errichten.

Wer sich mit Statistik und ihrem Einflusse auf die Medicin beschäftigt, überhaupt wer derartige statistische Arbeiten liefern will, halte sich an das Werk von *Gavarret;* *) es giebt uns einen Massstab, hinter den wahren Werth von Thatsachen zu kommen, denen man Zahlen zu Grund gelegt hat. — Ich bekenne Ihnen frei, dass ich erst durch dieses Werk zur *vollen* Einsicht gelangt bin, dass *alle* bisherigen Arbeiten, Sammlungen von Thatsachen u. s. f., in so ferne sie benutzt wurden, um Vortheil oder Nachtheil einer Heilmethode darzulegen, *auf ganz irrigen Voraussetzungen beruhen,* wenn ich gleich hier von vornherein bemerken muss, dass ich in dem *Gavarret*'schen Werke durchaus keine vollständige Lösung der statistischen Fragen finden kann, welche sich auf den Werth der Heilmethoden beziehen.

Vor Allem bitte ich daher mich nicht zu missverstehen, als wäre ich, Dr. *Griesselich,* der ich mich vor zwölf Jahren als „Skeptiker“ öffentlich bekannte, — worüber ich von Dr. *Simon* antihomöopathisch-seligen Andenkens eine Vorlesung bekam — als wäre ich in einen höheren Grad des Skepticismus eingetreten und zweifelte an den Vorzügen *des* ärztlichen Verfahrens,

---

*) „Allgemeine Grundsätze der medic. Statistik“ etc., aus dem Französischen von Dr. Landmann; Erlangen 1844..

dem ich eben seiner Vorzüge wegen anhänge; das liegt mir ferne, wäre auch ein höchst undankbares Geschäft. — Was ich aber hier bezweifle, was ich heute vor Ihnen bestreite, ist die angebliche Beweiskraft der Zahlen, welche einst mein verehrter Freund *Arnold* mittheilte, und in neuester Zeit von *Kurtz, Rosenberg* *) und *Buchner,* und theilweise auch von *Elwert* **) in seiner eben erschienenen Schrift als beweiskräftig für die Homöopathie angesehen worden sind.

Ich will Sie nicht mit mathematischen Formeln langweilen; wie wir dasitzen, haben wir wohl dieselben wie so manches Andere vergessen; den medicinischen Statistiker verweise ich daher wiederholt auf *Gavarret,* wo er das Nöthige über den hier sehr in Betracht kommenden *Wahrscheinlichkeitscalcül* finden wird. Wir lernen daraus, dass die Berechnung über die Wahrscheinlichkeit des Eintrittes eines Ereignisses *nur innerhalb einer gewissen Grenze richtig ist,* und dass diese Grenze desto enger, die Wahrscheinlichkeit also desto grösser ist, je grösser die Zahl der beobachteten Thatsachen; wobei es noch ferner durchaus nothwendig ist, dass diese Thatsachen untereinander der Hauptsache nach *ähnlich und vergleichbar sind.* — Sehen wir hier vor der Hand von den Mortalitätsberechnungen ab, in so ferne sie über Vortheil oder Nachtheil einer Heilmethode Aufschluss geben können, und halten wir uns zuerst an ein Beispiel aus *Gavarret,* was leichter in die Augen springt! — Wir wollen die Wahrscheinlichkeit der Geburten berechnen. — Im Jahr 1825 wurden in Frankreich geboren:

468,151 Knaben,
436,442 Mädchen.

Summa 904,594 Geburten.

---

*) „Fortschritte und Leistungen der Homöopathie" etc., s. Hygea, Bd. XVIII. 72.

**) „Die Homöopathie und die Allopathie auf der Waage der Praxis", 1844.

Auf je 10,000 Geburten kommen demgemäss nach der einfachen vorläufigen Berechnung 5175 Knaben. Diese Zahl ist aber durchaus nicht der Ausdruck des wirklichen Wahrscheinlichkeitsgrades für die Geburt eines Knaben, sondern nach der bei *Gavarret* zu sehenden, von dem berühmten Mathematiker *Poisson* gefundenen Formel, rücksichtlich deren ich Sie und Alle, die sich mit Statistik befassen, auf das Buch selbst verweisen muss, schwankt die Zahl der Knaben auf 10,000 Geburten in Frankreich innerhalb eines *Mehr* von 15 *über* 5175 und eines *Weniger* von 15 *unter* 5175, also innerhalb der Zahlen 5160 und 5190. — Bei der Berechnung der Mädchen-Geburten wird natürlich ganz nach denselben Grundsätzen verfahren.

Legt man nun der Berechnung der Knaben-Geburten nur die *Pariser* Geburtenzahl zu Grunde, Jahr 1836,

	9,785 Knaben,
	9,524 Mädchen.
Summa	19,309 Geburten,

so berechnen sich einfach 5078 Knaben unter 10,000 Geburten; legen wir aber die *Poisson*'sche Formel zu Grunde, so müssen wir ein Plus und ein Minus von 5078 annehmen, — die Grenze ist also schon viel weiter, sie fällt nach der Formel zwischen 4966 und 5170.

Nimmt man nun gar eine noch geringere Zahl zur Rechnung, so wird die Grenze *noch* weiter; 1836 zählte man in Paris

	4860 Knaben	aussereheliche
	4773 Mädchen	
Summa	9633 Geburten.	

Auf 10,000 Geburten ausgerechnet, kommen 5045 aussereheliche Knaben heraus, allein die *Poisson*'sche Formel lehrt uns abermals, dass wir die Wahrscheinlichkeitsgrenze in einem Plus und in einem Minus von 5045 zu suchen haben, zwischen 4901 und 5189.

Je grösser also die Zahl der Beobachtungen, desto enger die

Grenze, und so sehen wir sie in der ersten Reihe von Geburten innerhalb eines Unterschiedes von *dreissig*, in der zweiten von *204*, und in der dritten von *288*, würde man nun noch die Geburten in einem der 12 Pariser Stadtbezirke darnach berechnet haben, so wäre die Grenze *noch* viel weiter geworden; und so wird, je geringer die Zahl der Beobachtungen ist, die Richtigkeit einer durch einfache Rechnung gefundenen Ziffer immer zweifelhafter, *weil sich die Grenze über und unter dieser Ziffer stets weiter ausdehnt.*

Ganz dieselben Grundsätze kommen bei der Berechnung der Sterblichkeit in Anwendung; je grösser demnach auch hier die Zahl der Beobachtungen, desto *grösser* die Wahrscheinlichkeit, dass das ausgerechnete Verhältniss richtig ist; je *kleiner* die Zahl, desto *geringer* diese Wahrscheinlichkeit. — Soll nun aber die Sterblichkeit gar zum Beweise für oder gegen eine Heilmethode erhoben werden, so bedarf es dazu mehr als des gewöhnlichen Rechnens nach Procenten, *wobei man alle möglichen Krankenanstalten durch einander wirft und die Aehnlichkeit und Vergleichbarkeit der Thatsachen vollkommen ausser acht lässt.*

Gerade hier sind Zahlen am meisten verführerisch, ja verblüffend, weil man in Zahlen am meisten den Ausdruck der Wahrheit zu erkennen glaubt; allein weit entfernt von *Wahrheit*, können Zahlen sogar nicht einmal die *Wahrscheinlichkeit* ausdrücken. — Auf den ersten Anblick stellen sich grosse Unterschiede in den Sterblichkeitsverhältnissen in den Hospitälern heraus, allein beim Lichte besehen, sind die aus der Zahlenverschiedenheit gezogenen Schlüsse auf Vorzüglichkeit oder Nichtvorzüglichkeit der angewandten Heilmethoden ganz falsch; z. B. in dem Hospital A sei die Zahl der jährlich Behandelten 15,000, die Sterblichkeit berechne sich von dem Jahr x auf 15 Procent; in dem Hospital B werden dagegen nur 150 im Jahr aufgenommen, und es berechne sich dabei eine Sterblichkeit von 1½ Procent, *also* hat man in dem Hospital A

weniger Aussicht auf Heilung als in B, *also* wird in A schlechter geheilt als in B, *also* ist die in A angewandte Methode schlechter als in B; — es fällt aber den Schlussfolgerer nicht ein zu fragen, wer denn all in A und in B behandelt wird, was für Kranke da und dorthin kommen, wie die Verpflegung ist, ob man denselben Jahrgang bei A und bei B zur Vergleichung genommen hat, ob eine Epidemie das Hospital A anfüllte, ob denn der Arzt die Heilmethode auch recht verstehe — ein Umstand, der die Berechnung der Sterblichkeit überhaupt sehr trüb machen kann.

Stellen wir den Erfolg verschiedener Heilweisen, z. B. in zwei verschiedenen Hospitälern, gegen einander, *so müssen wir beide Hospitäler auf die ganze Dauer der Beobachtungszeit,* die wir als Massstab annehmen wollen, *unter möglichst gleiche Verhältnisse setzen,* es dürfen dabei die Heilmethoden so verschieden sein, als sie wollen, dann sind wir am Schlusse einer hinreichend langen Beobachtungszeit befugt, ein auf Zahlen sich gründendes Urtheil abzugeben; *ist diese Bedingung nicht erfüllt, so ist das Urtheil jeden Augenblick mit Recht anzufechten und umzustossen.*

Genesen und Sterben betrachten wir als die zwei Hauptausgänge der Krankheiten; es giebt aber *noch* einen Ausgang, der nicht in Rechnung fällt, *das Nicht- und das Schlecht-Geheiltwerden,* und daraus ist ersichtlich, wie schwer es ist, die Erfolge von Heilanstalten gegen einander zu stellen, — ganz abgesehen von den Ergebnissen der Privatpraxis, wo die äusseren Umstände des Kranken einen wesentlichen Theil des Erfolges ebenso mitbedingen. — Berechnungen sind daher nicht so überhin zu machen und als *Beweise* hinzustellen; ohnehin ist „Krankheit“ ein sehr veränderliches Ding, und schon um desshalb nicht zu berechnen wie der Lauf der Gestirne oder das Ziehen aus einer Lotterie, welche eine bekannte Zahl schwarzer und eine ebenso bekannte Zahl weisser Kugeln enthält. — Die individuellen Verhältnisse des Kranken, seine

Spitälern, denn hierbei sind die allerersten Grundsätze der Statistik ausser acht gelassen; ihre Procentberechnungen sind so wenig giltig, dass sie schlechthin als unbrauchbar für jeden statistischen Zweck angesehen werden müssen. — Bei *Buchner* stehen auf der einen Seite 62 allopathische Krankenanstalten, auf der andern nur *eilf* homöopathische mit zwei Polikliniken, denn die homöopathischen Aerzte hatten oder haben dermalen nicht über mehr Hospitäler zu gebieten. Aber es sind Militär- und Civilhospitäler, Hospitäler für Geisteskranke, Hautkranke, Venerische durcheinander, die Jahrgänge sind oft nicht angegeben, auf Epidemieen ist keine Rücksicht genommen, ja, was eine Hauptsache ist, nicht einmal die Zahlen der in jedem einzelnen Hospital behandelten Kranken sind aufgeführt, und sonderbar genug ist die Sterblichkeitsberechnung auch auf Jahre ausgedehnt, wo noch kein homöopathisches Verfahren bekannt war; so wird bei der Berliner Charité bis auf 1796 zurückgegangen; wie kann aber eine *vor*homöopathische grössere Sterblichkeit für die Vorzüge der Homöopathie zeugen?

Die Sterblichkeitsverhältnisse der 62 allopathischen auf der einen und die der eilf homöopathischen Spitäler auf der andern Seite hat nun *Buchner* (und auch *Kurtz*) zusammengezählt, und darnach ist ein Durchschnitt berechnet, für die allopathische Behandlung von 9—10 Procent, für die homöopathische von $4^{3}/_{10}$ Procent. — Wenn man aber bedenkt, dass auf allopathischer Seite in den 62 Spitälern *mehrere Hunderttausend* Kranke stehen, auf homöopathischer aber nur *wenige Tausend*, wenn wir ferner die grossen Sterblichkeitsschwankungen in den einzelnen homöopathischen und allopathischen Spitälern betrachten —, das Minimum der *homöopathischen* Sterblichkeit ist $^{1}/_{3}$ Procent *), das Maximum 8 Procent, das Minimum der

*) Bei der für kranke weibliche Dienstboten bestimmten Anstalt in Brieg, die im Jahr nur ein Paar Dutzend Kranke aufnimmt.

allopathischen Sterblichkeit ist 2 — 3 Procent, das Maximum 20 — 30 Procent,' — so kann man in der That ein solches Durcheinander von grossen Verschiedenheiten kaum begreifen, wissentschaftlich rechtfertigen lässt es sich durchaus nicht. — Ich will dies nur aus einzelnen Beispielen, die mir gerade zur Hand sind, weiter beweisen. — *Kurtz* und *Buchner* geben die Sterblichkeit im Hôtel Dieu zu Paris für 1822 zu 14 — 15 Procent an; für 1835 zu 9 — 10 Procent. — Thatsache ist es aber vorerst, dass, *abgesehen von aller arzneilichen Behandlung,* die Sterblichkeit in dem Hôtel Dieu *darum* so abgenommen hat, *weil die Verwaltung der Wohlthätigkeitsanstalten in Paris um ein Beträchtliches verbessert wurde;* so hat die Sterblichkeit in den Pariser Versorgungsanstalten für Alte sehr abgenommen, *seitdem man besser einheitzt.* Thatsache ist es ferner, dass je grösser eine Krankenanstalt, desto grösser auch die Sterblichkeit darin ist; sie ist mitbedingt durch die Anhäufung vieler und bedeutender Kranken und durch die Schwierigkeit der Verwaltung und Aufsicht; darum sterben viele Amputirte und Verwundete, wenn sie zusammen liegen, darum ist die Sterblichkeit in grossen Gebärhäusern und in Findelhäusern ein wohlerkanntes, von allen ärztlichen Handeln unabhängiges beklagenswerthes *Ereigniss.* — Kommen wir auf das Pariser Hôtel Dieu zurück, so finden wir in ihm — ich lege *Otterburg's* „medicinisches Paris", Karlsruhe 1841, zu Grunde, da hier amtliche Nachrichten benützt sind — eine Anstalt mit 800 Betten, wo 18 — 20,000 Kranke im Jahr aufgenommen werden; diese Anstalt ist namentlich die Zufluchtsstätte der Schwerverwundeten, deren es in Paris eine Menge giebt, und daher hätte von *Kurtz* und *Buchner* doch wenigstens eine Trennung in innerlich und äusserlich Kranke vorgenommen werden sollen.

Gehen wir zu dem Pariser Spital *Pitié,* wofür *Kurtz* und *Buchner* eine Mortalität von 12—13 Procent auf das Jahr 1822 berechnen! Wir wollen dagegen nach *Otterburg* das Jahr 1837

nehmen, wo nahzu 8000 innerlich und äusserlich Kranke aufgenommen wurden; das Sterblichkeitsverhältniss war dabei folgendes: von 11,35 *innerlich Kranken* starb einer, von 26,53 *äusserlich Kranken* einer, also betrug im ersten Fall die Sterblichkeit nahezu 9 Procent, im zweiten nur 4 Procent, *und diese beiden Reihen dürfen nicht vermischt werden.* — Ich habe die neueren von *Otterburg* gegebenen Mittheilungen noch weiter benutzt und von *Kurtz* und *Buchner* ganz abweichende Zahlen gefunden, wenn man innerlich und äusserlich Kranke trennt. — Im Spital der Barmherzigen Schwestern in Wien werden z. B. weder Krätzige noch Venerische aufgenommen, was namentlich auch auf die Summe der Verpflegungstage wesentlichen Einfluss äussert, bei deren Durchschnittsberechnung *Kurtz* und *Buckner* ganz in dieselben Fehler gefallen sind; sie werfen auch hier eine ganz beliebige Menge allopathischer und homöopathischer Spitäler in eine Reihe, rechnen die Zahlen der Verpflegungstage der einzelnen Hospitäler zusammen, und finden für die allopathische Behandlung einen Durchschnitt von 28—29 Verpflegungstagen, für die homöopathische von 20—21.

Hierbei aber sind nicht einmal alle schon früher von ihnen zur Beweisführung benützten Hospitäler angeführt.

Ich habe auch in dieser Beziehung die neueren Zahlen von *Otterburg* verglichen und will nur einige Beispiele, die Pariser Hospitäler betreffend, anführen. — Für das Hôtel Dieu sind im Jahr 1822 bei *Kurtz* und *Buchner* 25 bis 26 Verpflegungstage angeführt; — 1816 waren es — s. *Otterburg* — sogar 40, 1837 aber etwa nur 17½ Tage, wobei man nur wieder an die Schwerverwundeten denken muss. — Für die *Pitié* rechnen *Kurtz* und *Buchner*, ohne Jahresangabe, 28—29 Tage; 1840 waren es aber nur 20; für die Pariser *Charité* rechnen sie, auch ohne Jahresangabe, 30—31 Tage, *Otterburg* giebt 17 Tage an; für das *Hôpital St. Antoine* führen *Kurtz* und *Buchner*, ohne Jahresangabe, 31—32 Tage an, *Otterburg* für die letzten Jahre nur 24; für das Hôpital *Necker* rechnen *Kurtz*

und *Buckner* 33—34 Tage, haben aber wohl nicht gewusst, dass in diesem Hospital eine Hauptniederlage der *Schwindsüchtigen* ist; für das Hôpital *Cochin* rechnen sie, ohne Jahresangabe, 25—26 Tage, *Otterburg* giebt für 1839 nur 15 Tage; für das Hôpital *Beaujon* rechnen sie, abermals ohne Jahresangabe, 30—31 Tage, *Otterburg* für die letzten Jahre bis 1841 nur 23 Tage; für das Hôpital *St. Louis*, wo die Menge Hautkranker aller Art versammelt ist, rechnen sie 60—61 Tage, nach *Otterburg* von 1837 bis 1839 nur 32 Tage; für das Hôpital *des Vénériens* rechnen sie 66—67 Tage, während *Otterburg* vor allem Männer und Weiber trennt, und darnach kamen für 1840 auf einen Mann 30, auf eine Frau 48—50 Verpflegungstage. — Drehte man die von *Kurtz* und *Buchner* gegebenen Berechnungen zu Gunsten der allopathischen Behandlung um, *so würden sie mit ebenso wenig Recht dazu benützt werden dürfen*, als sie zu Gunsten der homöopathischen Behandlung sprechen. — *Für uns* — ich wiederhole es — kann es keinem billigen Zweifel unterliegen, welche die zweckmässigste Behandlung ist, ob eine „eingreifende" allopathische oder eine wirklich rationelle, homöopathisch-specifische, allein Angesichts unserer Gegner richten wir mit *solchen* Zahlen schlechterdings nichts aus, und um einen vorübergehenden Parteizweck zu erreichen, dazu ist unsere Sache zu gut, das zu ihrer Anerkennung gewählte Mittel wäre jedoch zu schlecht, und einen Parteizweck *konnten* und *wollten* Männer wie *Kurtz* und *Buchner* ohne allen Zweifel nicht haben; ihre *bona fides* ist unantastbar.

Wie sehr man irren kann, wenn nicht alle Verhältnisse berücksichtigt werden, wenn man Zahlen herein zieht oder in Berechnungen kritiklos auslässt, mag sich noch aus folgenden Beispielen ergeben. — Nach dem eben in der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie erschienenen Berichte über die Leistungen des Spitals der Barmherzigen Schwestern in Wien wurden vom Jahr 1835 bis einschliesslich 1843 dort aufge-

nommen 6551 Kranke; davon starben 407 = etwas über 6 Procent Sterblichkeit. Allein es wurden die oben schon angegebenen 732 Cholerakranken weggelassen; rechnet man sie dazu, also

Kranken 8283, so ergeben
sich Todte 651

Sterblichkeit = mehr als 8 Procent; also ein Unterschied von 2 Procent.

Vergleichen wir damit das Barmherzige-Schwestern-Hospital zu Linz! Es wurden im Jahr 1843 — 573 Kranke in demselben behandelt, davon starben 30, giebt 5¼ Procent Sterblichkeit. Wir würden aber jeden auslachen, wenn er aus solchen Zahlen etwas Besonderes schliessen und gar behaupten wollte, in Linz hätte man mehr Aussicht nicht zu sterben als in Wien, weil dort die Mortalität 5¼, hier 8 Procent beträgt; der Schluss wäre falsch, weil auf der einen Seite, d. h. in Linz, nur eine *kleine* Reihe von Kranken, nur *ein* Jahr und keine verheerende Epidemie steht, während hier auf der andern, d. h. in Wien, eine *längere* Reihe von Jahren, *viele* Kranken und eine starke Seuche — Cholera — sich geltend machen; und was zwischen Wien und Linz Rechtens ist, ist es auch zwischen Allopathie und Homöopathie. — Wir wollen das Verhältniss zwischen Wien und Linz noch weiter verfolgen, um zu sehen, wie man irr gehen kann, wenn man bei statistischen Sachen nicht umsichtig verfährt. — In den vorhin bezeichneten acht Jahren behandelte *Fleischmann* im Wiener Barmherzigen - Schwestern - Hospital 819 *Typhuskranke*; Todte 140; rechnen wir 2 ungeheilt Entlassene und 8 Verbliebene von 819 ab, so finden wir unter 100 Typhuskranken 17 — 18 Todte. — In Linz waren es 1843 unter *Reiss* 58 Typhuskranke, Todte 6; 2 Verbliebene abgezogen, ergaben sich hier unter 100 Typhuskranken nur 10—11 Todte. „*Ergo*", könnte ein ebenso schlechter Rechner als Logiker, sagen, „heilt Dr. *Reiss* den Typhus besser als Dr. *Fleischmann*."

Fassen wir die Hauptpunkte zusammen, so kommen wir immer wieder darauf zurück, dass wir, um den Erfolg zweier Heilmethoden vergleichsweise einander gegenüberstellen zu können, *eine möglichst gleich grosse Menge von Thatsachen auf beiden Seiten haben müssen, und dass diese Thatsachen keine ungleichartigen Elemente unter sich enthalten dürfen;* um Thatsachen vergleichen zu können, müssen sie vor Allem auch *vergleichbar* sein, es dürfen auf keiner Seite verschiedene Einflüsse, Bedingungen und Ursachen mitwirken.

Was aber wohl für alle Zeiten die Einführung der Statistik mit ihren bestimmten mathematischen Formen in die Medicin hindern muss, ist das Wesen der Medicin selbst, — wir werden bezüglich des Werthes oder Unwerthes von Heilmethoden selbst dann stets irr laufen, wenn wir auf *grosse Zahlen* gehen. Wenn wir auch z. B. zwei grosse Hospitäler unter möglichst gleiche äussere Bedingungen stellen, die Behandlung der Kranken aber zwei Aerzten anvertrauen, welche verschiedenen Heilmethoden anhängen, so ist damit geradezu die Unmöglichkeit gegeben, ein mathematisch sicheres Ergebniss für den Werth oder Unwerth der angewandten Heilmethoden zu erlangen, denn alles hängt ja hierbei von der Persönlichkeit der Aerzte ab, von ihren Kenntnissen, ihrer Geschicklichkeit und Befähigung, — am Ende kann die beste Methode in schlechte Hände fallen, — und was hat man da für Zahlen, um solche Fehler in der vergleichenden Statistik auszugleichen? — Ich kenne sie nicht, habe sie auch noch nirgends gefunden, auch nicht bei *Gavarret.*

Ich verlasse den Gegenstand und erwähne nur noch kurz den Einfluss, welchen die Grundsätze der Statistik *auf Arzneiprüfungen* haben müssen und gewiss auch noch haben werden. — Je mehr Personen sich einer Arzneiprüfung unterziehen, desto sicherer darf man sein, den Wirkungen der genommenen Arznei auf die Spur zu kommen; treten z. B. bei zwanzig Prüfern dieselben Erscheinungen der Hauptsache nach

ein, so wird man nicht sehr irr gehen, wenn man diese Erscheinungen für die wesentlichen hält; dass hierbei Alter, Geschlecht, relativer Gesundheitszustand, Arzneigabe, die auf das Ergebniss der Prüfung einwirkenden Ursachen, Bedingungen und Einwirkungen bilden, ist hierbei wohl in Betracht zu ziehen. — Im Jahrgang 1843 der *Archives générales de médecine* hat ein französischer Arzt — sein Name ist mir entfallen — in diesem Sinne die Magnesia muriatica zu prüfen und die Wirkungen statistisch darzustellen versucht; da er aber über den Werth der Arzneiprüfungen keine umfassende Kenntniss hatte und von ganz ungenügenden Ansichten ausging, so ist die praktische Ausbeute bei ihm nur sehr gering. Wenn wir dagegen die vortreffliche Arzneiprüfung der Colocynthis in dem ersten Hefte der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie statistisch betrachten, so wird uns, da hier die Thatsachen einzeln vorliegen, das Bild der Koloquinthe vollkommen klar; denn Wesentliches und Unwesentliches tritt scharf hervor, wenn es auch nicht übersichtlich dargestellt ist; es wäre nur zu wünschen, dass wir mehr solcher Prüfungen hätten und dass sie sich auf die ganze *Hahnemann*'sche Arzneimittellehre ausdehnten; die Wiener Aerzte haben eine Durchprüfung des Bekannten vor, und das ist gut. — Der *Werth* der durch Arzneiprüfungen erhaltenen künstlichen Krankheitserscheinungen wird sich durch Benützung statistischer Grundsätze mehr und mehr herausstellen, und damit muss sich eine *Diagnostik der Arzneimittel, entsprechend der Diagnostik der Krankheiten,* herausstellen, zu welch' letzterer französische Aerzte ebenfalls statistische Bausteine geliefert haben, ebenso zur statistischen Bearbeitung der pathologischen Anatomie.

Ich schliesse diese Bemerkungen mit dem Wunsche, dass der Gegenstand in seiner Beziehung zu unserer Sache erkannt und in seinem richtigen Verhältnisse zu derselben aufgefasst werden möge.

Mehr und mehr sieht man ein, dass das Berufen auf die

„Erfahrung“ ein zweideutiges Ding ist, wenn diesen „Erfahrungen“ nicht die *bestimmtesten Angaben* zu Grunde gelegt werden; hier hilft auch nicht mehr die Versicherung, dies oder jenes, *„oft“, „häufig“, „in den meisten Fällen“* und wie sonst die nichtssagenden Ausdrücke all' heissen, beobachtet zu haben. Das Berufen auf solche Allgemeinheiten, — ob es gleich noch täglich in der ärztlichen Literatur vorkommt, — taugt nichts, das Gedächtniss trügt und Parteiansichten ergänzen wohl das Weitere, — der Irrthum ist fertig. — Ich rede natürlich hier nicht von dem *Thatsachen-Machen,* nicht von *Lügen und absichtlichem Täuschen*, sondern von dem im guten Glauben begangenen Irrthume, wozu die sogenannte „Erfahrung“ den Stoff hergegeben hat, und lasse auch die „Ueberzeugung“ und den „Glauben“ unangetastet liegen, obgleich auch sie beide in's Treffen geführt wurden, um namentlich *therapeutische* Thatsachen zu erhärten, denn wir haben es in der Medicin nicht mit solchen Dingen zu thun, welche das Individuum betreffen, sondern mit *Beweisen,* und diese werden weder aus der Rüstkammer der „Ueberzeugung“, noch des „Glaubens“ geholt.

Wo es sich um Ermitteln, Vergleichen und Bewahrheiten von Thatsachen handelt, kommen wir also mit allem diesem Berufen nicht aus, und auch die Logik reicht nicht hin; hier treten die mathematischen Wissenschaften in ihr Recht, und diese hat *Gavarret* auf die medicinische Statistik zuerst grundsätzlich angewendet, sein Werk allein hat mich überzeugt, dass die Anwendung, welche man von Zahlen gemacht, um von homöopathischer Seite die *Vortheile,* von allopathischer Seite die *Nachtheile* des homöopathischen Verfahrens darzustellen, auf irrigen Voraussetzungen beruht, wenn ich gleich frei gestehen muss, dass ich immer Zweifel an der Richtigkeit der Zahlen hatte, welche *Arnold*),*

*) Im ersten Bande der Hygea, S. 472.

Kurtz *), *Buchner* **) gegeben haben, um die Vorzüge des homöopathischen Verfahrens daraus zu beweisen. — *Arnold* selbst äusserte schon vor zehn Jahren einige Bedenken, indem er „epidemische, endemische und locale Verhältnisse" hervorhob, welche „von bedeutendem Einflusse auf das allgemeine Resultat der Behandlung sind", und *Kurtz* erwähnt, dass die grosse Zahl Krätzkranker das günstige Mortalitätsverhältniss im Stuttgarter Catharinenhospital mit bedinge, also, sage ich, hätten doch vor Allem erst die Krätzkranken aus seinen Berechnungen wegbleiben müssen. *Wollen* wir die Zahlen zu Ehren bringen, so muss es anders angefangen werden; wir *können* es aber auch, wenn wir das wirklich thun; es ist sogar *Pflicht*, dies zu thun, damit wir den etwaigen Schein von uns abwälzen, als wären diese Zahlen dazu benützt worden, um einen Parteizweck zu erreichen; auch wird es sich gar nicht fehlen, dass irgend ein Gegner an diese Sache geräth, und dann, mit Benützung der *Gavarret*'schen Schrift, alle procentischen Berechnungen, die zu Gunsten des homöopathischen Verfahrens sprechen, zu Schanden macht, — was, unter uns gesagt, ein Leichtes ist, denn man braucht dazu in der That noch nicht einmal die Schrift *Gavarret's*. Von *Anhängern unserer eigenen Sache* muss also die Berichtigung ausgehen, und dies giebt uns auf's Neue Veranlassung zu der Betrachtung, wie sehr es noth thut, dass wir von Allem Kenntniss nehmen, was auf dem ärztlichen Markte geschieht; und wenn es uns auch anscheinend ferne liegt, wir müssen es betrachten, ausbeuten und benützen zum Vortheil unserer Wissenschaft, und nicht meinen, mit dem Dinge, was man „Praxis" nennt, wäre das Heil der Medicin zu erlangen.

Ich denke, über die Vorzüge des homöopathisch-specifischen

*) „Was ergiebt sich daraus?" Hygea XVIII. 149.

**) „Resultate der Krankenbehandlung allop. u. hom. Schule", 1843. — S. auch Hygea XIX. 1. Heft, „Bücherschau."

Verfahrens kann unter *denjenigen* kein Zweifel herrschen, welche dieses Verfahren *wirklich* würdigen gelernt haben, allein dies ist ja eben Sache der Ueberzeugung, die wir in dem Kreise unserer individuellen Erfahrung gewonnen haben, *damit* können wir bei Aerzten von anderer Ueberzeugung keine unserer Sache günstige Ansicht hervorrufen; wir müssen uns also nach anderen Beweisen umsehen, und da sie in den *irrthümlich* angewendeten Ziffern nicht liegen, so müssen wir *richtig* angewendete zu Hilfe ziehen.

---

3) Kleine Excursionen in der allopathischen Literatur. Von Hofmedicus Dr. M. Elwert in Hannover. (Fortsetzung. S. Hygea 11. Jahrg. XIX. B. 3. Hft.)

14. Stirbt Jemand an einer Entzündungskrankheit, ja wohl gar an Hirnentzündung, ohne dass ihm Blut gelassen, viel Quecksilber beigebracht, oder kalte Umschläge übergelegt worden wären, so benimmt sich ein gewisser Theil der Leute beinahe, als habe der Verstorbene ein ehrliches Begräbniss verwirkt, wenngleich es so manche redliche Aerzte gibt, die nicht verfehlen, auf das Ungenügende der in der Altmedicin gepriesenen „Heroen", Blutentleerung, Calomel und kalte Umschläge u. s. w. aufmerksam zu machen. So werden nach Dr. *Mauthner,* Director des ersten Kinderspitals in Wien, „trotz der vielen Forschungen über Gehirnleiden der Kinder, wodurch die Behandlung derselben nicht vorwärts geschritten, wenige Kinder in bedeutenden Erkrankungen dieser Art gerettet." (S. med. Jahrb. des östr. Staates von *Raimann* u. s. w. Jahrg. 1843. April S. 27.).

15. In der „Histoire de l'épidémie du croup qui a regnée en 1840 et au commencement de 1841 à l'hôpital des enfans de Paris. Par *Ernest Boudet,* M. Dr., *Paris, Bechet* 1842" wird gemeldet, dass im Jahre 1840 *von 25 Croupfällen* 23 tödtlich abliefen *).

16. Im Würtemb. med. Corresp. Blatte (XII. 42.) spricht *Roser* den Wunsch aus (s. „Repert. für die gesammte Med." etc. von Dr. *H. Häser* u. s. w. 1843. April S. 163.), dass diejenigen, welche zur Aufklärung der von ihm aufgestellten Behauptung: dass die Verlängerung oder Verkürzung des einen Beines, welche man bei den Krankheiten des Hüftgelenkes beobachtete, gewöhnlich nur durch seitliche Verschiebung des Beckens nach oben oder unten entsteht, etwas beitragen könnten, ihre Stimme nicht unterdrücken möchten.

Dass sich die Sache so verhalte, wie *Roser* im „Archiv für physiol. Heilk. (1. Jahrg. 2. Hft. 1842. S. 193—219) angeführt, ist nicht mehr zu bezweifeln und eben desshalb hat er sich ein grosses Verdienst um die Kunst erworben. In meinem Buche „die Homöopathie und Allop." etc. habe ich im 2ten Capitel Beweise für die Richtigkeit der *Roser*'schen Behauptung angeführt. Wie würde man sich aber gewaltig erheben, wenn der von *Roser* gethane Ausspruch, dass das bis dahin *klassisch* genannte Werk von *Rust* über das freiwillige Hinken („Arthrocacologie") *„heut zu Tage ein grosser Missgriff"* sei, von einem homöop. Arzte gemacht worden wäre, oder wenn ein solcher, wie es *Roser* gethan, die Curregel *Rust's*, „dass das Glüheisen sich um so wirksamer zeige,

*) Im Pariser Kinderhospitale mit 550 Betten (nach *Otterburg,* med. Paris S. 218) ist Croup sehr häufig und *Guersent* père hält ihn für ansteckend; Kinder, in das Hospital wegen ganz anderer Krankheiten aufgenommen, wurden auf einmal von Croup befallen. — Nach *Otterburg* hat dieses Hospital die stärkste Sterblichkeit, sie war in den letzten Jahren 1 von 6. *Gr.*

je dreister und heroischer es angewandt werde", eine „*furchtbare*" wäre. — Es ist hier übrigens der Ort nicht zu untersuchen, wie viel die nicht selten glücklich abgelaufene Behandlung der Coxarthrocace durch homöop. Mittel zu einer richtigern Beurtheilung der Natur des genannten Uebels beigetragen habe.

18. Von den in dem königl. Charité-Krankenhause und in der damit verbundenen Heilanstalt „für zahlende Kranke aus gebildeten Ständen" behandelten und verpflegten Personen im Jahre 1842 verhielt sich in der Anstalt für zahlende Kranke nach dem Berichte des Königlichen Curatoriums, Abtheilung für die Krankenhausangelegenheiten (s. med. Vereinszeitung 1843 Nr. 5. S. 20.) das Verhältniss der Geheilten und Gebesserten zu den Verstorbenen wie 1 zu 7¹/₂ und in den andern Anstalten wie 1 zu 8²/₃. — Aus diesem Verhältnisse dürfte zu entnehmen sein, dass zahlende Kranke in allop. Behandlung immer übler daran sind, als wenn sie nicht zahlen können. Geld begünstigt allerlei Versuche *).

19. Ist es zwar den Verehrern der Rein-Arzneimittellehre immer erfreulich und gewährt es ihnen Genugthuung, wenn in der Literatur der Altmedicin die grosse Entdeckung *Hahnemann's*, wenn auch absichtslos, in der einen oder andern Weise bestätiget wird, so sollte es doch billig nicht bloss den homöop. Aerzten überlassen bleiben, auf das *Suum cuique* aufmerksam zu machen. So würde es gewiss viel besser klingen, wenn Dr. *Wehle* in Prag seinem in der „österr. med. Wochensch. 1843. (s. neue med. chir. Zeitung von *G. L. Dieterich*, 3. B. 1843. S. 1121—1122.) enthaltenem Aufsatze: „*Bilsen (Hyoscyamus) bringt Verlust der Virilität zuwege*" die Ueberschrift zugetheilt hätte: *Bestätigung des in der Rein-Arzneimittellehre Hahnemann's* (4. B. 2. Aufl. 1825. S. 51.) *unter*

---

*) Es kommt doch wohl zuerst darauf an, *was für Kranke es waren.* *Gr.*

Nr. 253. aufgenommenen Arzneisymptoms: Männliches Unvermögen.

Bemerken muss ich hier jedoch noch, dass Hr. Dr. *W.* auf seine wider das Uebel angewandte „innerlich und äusserlich stärkendreizende Cur" nicht zu viel Gewicht legen kann, weil ein grosser Theil der Besserung in der Abnahme der Narkosis an und für sich, begründet lag. (S. de Ruef, in Nov. Act. Natur. Cur. T. IV. Obs. 59.).

20. Ist es zwar Sache der „Vereinszeitung" vom J. 1843 (Neue med. chir. Zeit. Nr. 74. S. 1186. 1843.) sich darüber zu rechtfertigen, dass sie vom Dr. *Runde* unter der Ueberschrift: „*Giftsumach gegen rheumat. Neurosen*" einen Aufsatz aufnahm, welcher dieser Ueberschrift durchaus nicht entspricht, indem gegen das genannte Uebel Pillen von Extr. Guajac. mit Rhus gereicht wurden, so möchte doch diese Mittheilung gleichfalls zur Bestätigung der Prüfungen des Rhus an Gesunden dienen, wenn anders die Vereinszeitung in glaubhafter Weise dargethan, dass Guajacum neben Rhus so ganz nutzlos hergelaufen ist.

21. Der Geheime-Obermedicinalrath *Kopp* in Hanau bemerkt in der Vorrede zu seinen eben erschienenen „Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis" 5. Bd. 1844, dass man im Ganzen die Indicationen zu den Arzneien, doch immer das Wichtigste für den Arzt, nicht sorgfältig genug erörtere, dagegen die Diagnose so kleinlich verfolge, dass man schier in Versuchung komme zu glauben, „es wäre ihnen (den Diagnostikern), falls sie der Section versichert sind, das Sterben des Patienten nicht unangenehm, um ihrer Diagnose durch die Leichenöffnung den Stempel der Gewissheit aufzudrücken." Müssen wir hierin dem Hrn. *Kopp* beipflichten, als auch darin, dass er unter seinen allop. Collegen noch am besten die Indicationen, namentlich der von ihm häufig gebrauchten Arzneimittel festzustellen weiss, deren Wirkung durch Prüfung an Gesunden ausgemittelt sind, so darf auch wohl nicht unbe-

merkt bleiben; dass er diesen Vorzug wohl zunächst nur der Bekanntschaft mit der Homöopathie zu verdanken hat, die er 6 Jahre mit gutem Erfolge versuchte, wie aus dessen 2. B. seiner „Beiträge zur ärztlichen Praxis vom Jahre 1832," welche ausschliesslich der Mittheilung seiner Erfahrungen über Homöopathie gewidmet sind, deutlich hervorgeht.

So finden wir die von *Stapf* (Arch. f. d. homöop. Heilkunst. 5. B. 1. Hft. 1826.) aufgeführten Arzneisymptome der Sabina, namentlich in Betreff der positiven Wirkung derselben auf die Gebärmutter und die damit in Connexus stehenden Theilen, von *Kopp* zur Indication gewissermaassen *verbotenus* angegeben, wie „jauchige, riechende Leukorrhöe, starke und zu oft wiederkehrende Regeln, in Klumpen abgehendes Blut, Blutflüsse mit wehenartigen Schmerzen, Drängen zum Mastdarme, Blutabgang aus dem Mastdarme" etc.

Wie würde wohl *Kopp* überdem noch zu der Aeusserung (Denkwürdigkeiten S. 372) haben kommen können, dass das seltene Wiederholen einer wirksamen, nachhaltigen Arznei in voller Gabe (er reicht von mancher Arznei erst jeden 8ten Tag eine Dose) bei manchen chronischen Leiden einen, obschon langsamen, aber doch sichern Erfolg, zugleich aber noch den erheblichen Vortheil hat, dass der Kranke minder angegriffen wird, wenn nicht *Kopp* schon durch die Homöopathie auf die Wirkungsdauer mancher Arzneien aufmerksam gemacht worden wäre? Wie sich übrigens *Kopp* noch so oft zu einem Mischmasch der Arzneien verstehen kann, ist höchst auffallend.

22. Hätte der Hr. Prof. *Otto* in Kopenhagen in seiner Abhandl.: „Wirkungen der einzelnen Arzneimittel auf verschiedene Geistesfähigkeiten" in der Hamburger Zeitschr. f. d. ges. Med. B. 23. Hft. 2. die positive von der Heilwirkung der von ihm theils nur generell („Ammoniakpräparate, Aether, empyreumatische Oele") bezeichneten Arzneimittel zu sondern sich bestrebt, so würde er ein ganz anderes und zwar zutreffenderes Er-

gebniss, als das von ihm hingestellte gewonnen haben. So scheint auch *Otto* Ahnung von der Wechselwirkung des einen oder andern Mittels zu haben. Er legt z. B. dem Phosphor die Wirkung einer vermehrten physischen Liebe bei und reicht ihn somit gegen Impotenz. Selbst im allop. Sinne genommen, würde sich diese Wirkung gleich der des Kampfers nicht selten als unzuverlässig herausstellen müssen, indem die Erstwirkung dieses Mittels auch Impotenz macht (s. *Hahnemann's* chronische Krankheiten, 3. Thl. 1828. S. 85—86.) Digitalis vermindert nach *Otto* den Geschlechtstrieb; jedoch die positive Wirkung dieses Mittels zeigt Erregung des Geschlechtssystemes, Reizung der Genitalien an (*Noack* u. *Trinks* Handbuch etc. S. 684.)

Versteht Hr. *O.* unter „Ammoniak" das Gummi Ammoniac. oder das Ammonium carbonicum, so hat beides eine andere „specifische" Wirkung, als er davon angibt: nämlich keine stärkere Einbildungskraft, kein mächtigeres Denkvermögen hervorrufende, wie es nach ihm Moschus, Castoreum, Wein, Aether etc. haben soll, mit denen er „Ammoniak" hinsichtlich ihrer Wirkung in eine Reihe stellt. Beide Mittel haben in ihrer Erstwirkung zunächst Unfähigkeit zu Geistesanstrengungen, Verdriesslichkeit, Gedankenlosigkeit. Wenn Ammon. carbon. auch Gereiztheit, Ausbrüche von Zorn, ungeheure Aufregung macht, so ist diese Wirkung doch weit von der entfernt, die *Otto* dem „Ammoniak" beilegt (s. ibid. S. 31. und 34.).

Die von *Otto* angeführte Wirkung des Goldes, nämlich Lebenslust und Hoffnung, ist eine höchst einseitige; denn die vorherrschendste bleibt immer die der Lebenslust und der Hoffnung entgegen gesetzte, nämlich Verzagtheit, Herzensangst, bis zur Selbstentleibungssucht. So wie die Wechselwirkung von Gold auf die Seele bei *Trinks* und *Noack* (l. c. S. 170) ausführlich und treffend dargestellt ist, so findet sich auch daselbst (S. 385.) die Wechselwirkung von Cannabis auf die Seele der Wahrheit gemäss aufgeführt, nach der aber wieder die von *Otto*

bezeichnete sich als einseitig herausstellt; denn dieses Mittel macht nicht allein „Heiterkeit und Lustigkeit“, sondern auch Melancholie, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit. Da nun aber in der allop. Medicin durch Annahme der Wechselwirkungen Verwirrung hervorgerufen und der Grundsatz Contraria Contrariis Noth leiden würde, so zieht man's vor, nur die eine Seite der Wirkung eines solchen Mittels anzunehmen und an der andern, als nicht zum Krame passend, stillschweigend vorbeizugehen.

23. Bekanntlich empfahl zuerst *Hahnemann* die Thuja occidentalis auf den Grund ihrer warzenbildenden Kraft wider Warzen und Kondylome; und schon vor 20 Jahren wurde ihrer in der Literatur (s. Archiv f. d. homöop. Heilk. 3. B. 3. Hft. S. 177. vom Jahre 1824.) in dieser Beziehung gedacht. Da nun auch seit dieser Zeit die Tinctur vom Lebensbaume mit dem besten Erfolge von Veterinär-Aerzten namentlich gegen die Mauke (Warzenkrankheit) angewandt wurde, so ist es erklärbar, dass schon recht viele Pferdewärter dieses Specificum wider Sykosis kennen. Im *Hufeland*'schen Journale (von *Busse* fortges. 3 St., März, S. 72—80., 1843.) begegnet man einem Aufsatze vom Hrn. Dr. *Mohnike* in Berlin: „Praktische Bemerkungen über einige Heilmittel“, worin die specifische Wirkung der Thuja gegen Warzenkrankheit auf eine auffallende Weise bestätiget wird. Dr. *M.* kam zuerst auf die Anwendung des Lebensbaumes durch die Empfehlung von Dr. *Leo* in Warschau (s. *J. H. Dierbach's* neueste Entdeckungen in der Mat. med. Heidelberg 1833. April. S. 126.). Jedoch weder Dr. *Leo* noch Dr. *Mohnike* scheinen davon unterrichtet zu sein, dass die Kenntniss der Wirkung der Thuja gegen Sykosis durch die Prüfung bei Gesunden gewonnen wurde. Doch vielleicht hätte Dr. *M.* von diesem Mittel in beregter Hinsicht keinen Gebrauch gemacht, und somit seinen Pat. ungeheilt gelassen, wenn ihm die Wirkung der Thuja erst

aus der rechten Quelle der homöop. Liter. hätte bekannt werden sollen!

24. Schon vor *Neumann's* Empfehlung des Arseniks wider Phthisis laryngea und trachealis (s. Bibliothek far Läger, redig. of Prof. *Otto*. 1843.) ist diesem Mittel in genannter Krankheit durch die Homöopathie sein Platz angewiesen (s. *Stapf's* Archiv f. d. hom. Heilk. 1832. 12. B. 2. Hft. S. 18.). Wer findet nicht in der Rein-Arneimittellehre *Hahnemann's* 2. B. unter den Symptomen des Arseniks auch die charakteristischen Zeichen chronischer Luftröhrenentzündung vereint?

In der oben angeführten Bibliothek ist auch mitgetheilt, dass Weisskohl mit vielem Schweinefett gekocht und in *grosser Quantität genossen* gegen chronische Diarrhöe heilsam ist. Diese Anempfehlung erinnert an die von einem Schmiede ad marginem gemachte Bemerkung: „Sauerkohl und Schweinefleisch gegen kaltes Fieber — probatum est.“

25. Die „öster. med. Jahrb. von *Raimann*“ etc. 1843. enthalten einen recht erbaulichen Aufsatz über „Molken-, Milch-, Wasser-, Luft-, Licht- und Weintraubenkur“ etc. vom Professor *Reisinger* zu Pesth, wodurch schon allein die Anklage *Rosenberg's* über einige Pesther Professoren in Betreff ihres albernen Urtheils überhaupt, absonderlich aber der Homöopathie gegenüber, gerechtfertiget wird. Was Hr. *Reisinger* seinen allop. Collegen da all vorzutragen sich gedrungen fühlt, und welche Autoritäten er vortreten lässt, um die von ihm gethanen Schritte um des Kaisers Bart ja gehörig zu rechtfertigen, muss ich füglich jenen überlassen, sich daran zu erquicken.

Doch ich will hier der Traubenblüthen erwähnen (denen Prof. *Reisinger* (a. a. O., Maiheft) *wegen ihres* „lieblichen, angenehmen, fein aromatischen Geruches“ eine „wahrscheinliche, das Nervenleben steigernde und die Lebensgeister ermunternde Wirkung“ in Aussicht stellt, und somit glaubt er annehmen zu können, dass sie „die Nerven stärken, ohne die Energie der

Blutgefässe auffallend zu erhöhen", — weil Hr. *R.* so viel als möglich vollständig charakterisirt werden muss. Er hat nämlich der Homöopathie à tout prix einen Stoss versetzen wollen. Zu diesem Ende lässt er einen schon lange an Gicht und höchst wahrscheinlich auch an Arzneisiechthum Leidenden in der Homöopathie die Anchora sacra suchen — „damit der Kranke für immer von der Gicht befreit werde." Nachdem der Kranke eine kurze Zeit die Homöopathie gebraucht und von ihr kein Wunder gesehen, wandte er sich wieder zu der Rococo-Medicin. Und wie man schon erwarten durfte, suchte Patient — „unter *höchst* bedenklichen, bis zum Skelet abgezehrt, fiebernd, mit klebrigen Schweissen, ohne Esslust, ohne Schlaf mit starken Defluvio capillorum, Schwere und Müdigkeit der Untergliedergliéder, Einknicken der Knie beim Versuche zu stehen, und —. Niedersinken" etc. — wieder bei dem Hrn. Professor Hülfe. Dieser hat nun bald ausgewittert, dass alle diese Beschwerden durch einem sechswöchentlichen Gebrauche des *„weissen Arseniks"* herbeigeführt worden sind, welchen der homöopathische Arzt veranlasst habe. Nun führt Hr. *R.* auch gleichfalls grosses Geschütz auf, das Jeden niederdonnern soll, der hier nicht an Arsenikvergiftung glauben will. *Jäger, Brodie, Smith, Renault, Orfila* haben nämlich „einstimmig" die Lähmung der untern Gliedmaassen als durch die Präparate des Arseniks bewirkt, zu vertreten, *Gindleston* das Haarausfallen und *Martin* die Müdigkeit und Schwere der Glieder mit Knicken der Knie. Mehr kann man doch nicht verlangen! Weil „periculum in mora" vorhanden war, entschloss sich Hr. *R.* zu folgendem Verfahren, *„um der Arsenikvergiftung zu begegnen:"* Ofner Schwefelwasser mit Tischlerleim und Milch versetzt, Decoctum Dulcamarae et Rasur. ligni Guajac., was später zuweilen mit Tinctur. Guajac. vol., mit Subcarb. ferri, mit Eisenoxyhydrat oder mit bittern Mitteln, Sulphas Chinini versetzt wurde. Jedoch der Kranke konnte erst wahrhaft genesen, als die lieblich, angenehm und aromatisch duften-

den Weintraubenblüthen an die Reihe kamen. „Sie stärkten die Nerven."

Wenn übrigens Hr. *R.* reine Sache hat, wenn es *Thatsache* ist, dass von einem homöopathischen Arzte der Arsenik in einer Menge gereicht worden ist, wie es uns der Hr. Professor glauben machen will, so verdient dieser Pseudohomöopathiker eben so gut an den Pranger gestellt zu werden, wie viele allopathische Aerzte, die durch ihre gewagten Arzneiproben unendlich viel Unglück anrichten. Nenne demnach Hr. *R.* den Arzt und rechtfertige er sich selbst — und ich will damit schon im Voraus erklären, die Tendenz des Hrn. *Fr. R.* in vorstehender Beziehung falsch gedeutet zu haben. *)

Hat sich übrigens die Phantasie des Hrn. Professors hinsichtlich seiner Annahme über die Wirkung dieses oder jenes Arzneimittels einen fast grenzenlosen Kreis geschaffen, so ist das auch nicht minder der Fall gewesen in Betreff seiner Ansicht über die Verrichtung der Haut und die Bedingungen unter denen die Ernährung im menschlichen Körper von statten geht. Es scheint ihm völlig fremd zu sein, dass, wenn Leim und Milch zur Nahrung dienen sollen, diese nur allein durch die Verdauungsorgane dazu aufgeschlossen und fähig gemacht werden.

---

4) Ueber Genese und Natur der Ansteckungsstoffe. Von Dr. Genzke zu Parchim. (Schluss vom vor. Heft).

B. *Mikroskopische Zellen in den Vehikeln der Contagien.* *Schleidens* und *Schwanns* vorerwähnte Entdeckungen, dass die

*) Wenn hier die Arsenikvergiftung hergestellt war, *so musste ja Hr. R. den Gerichten Anzeige machen.* Am Arsenik erkennt man aber diese Medicinal-Pappenheimer! *Gr.*

Uranfänge aller organischer Bildung in einer Anhäufung von primitiven Zellen bestehen *) **), führte manche Forscher schon a priori auf die Vermuthung, das Wesen einer grössern Anzahl von Ansteckungsstoffen bestehe aus gewissen Elementarzellen, welche in Folge einer krankhaften Vegetation in's Dasein gerufen, zu einem selbstständigen Leben gelangen und auf andere Organismen verpflanzt, nicht nur fähig seien, ihr individuelles Leben fortzusetzen, sondern sich nach Art anderer organischer Lebwesen zu vermehren, wodurch die Entstehung der Krankheit bedingt werde. Diese Ansicht erhielt noch mehr Wahrscheinlichkeit, als man gleichzeitig in mehreren krankhaften Aftererzeugnissen, denen man eine Ansteckungsfähigkeit beimisst, namentlich dem Carcinome, dem Blutschwamme, den Tuberkeln etc. als Formelemente Zellen von eigenthümlicher Beschaffenheit erkannte, die durch Bildung neuer Kerne und Zellen das Wachsthum der Geschwülste auf Kosten der gesunden Gewebe bedingen. Eine Ansteckung liesse sich daher in der Art wohl erklären, *wenn vorerst das absolut selbst-*

---

*) Dass übrigens selbst diese Beobachtung noch nicht als festbegründet betrachtet werden kann, geht aus der Behauptung *Baumgärtner's* hervor, welche er auf der zwanzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Mainz aussprach, dass nämlich nach seiner und *Fr. Arnold's* Untersuchungen die Bildung der organischen Gewebe nicht durch Wachsthum elementarischer *Zellen* stattfinde, sondern dass diese Elementartheile eine *Kugelform* hätten, und gleich dem Saturnus mit zwei Ringen umgeben seien. — Wer kann demnach ermessen, welchen neuern Gestaltungen diese saturnalischen Globuli wiederum weichen müssen, wenn schärfere Bewaffnungen der Augen oder andere Erforschungsweisen von einem dritten Beobachter in Anwendung gebracht werden? *Gzke.*

**) Selbst *Henle* soll nach neuesten Mittheilungen eines Ohrenzeugen in seinen Vorlesungen sehr oft von *Kugeln*, nicht von *Zellen* reden. — *Gedruckt* wird man noch lange von „Zellen" lesen; es wird ihnen am Ende ergehen, wie *Joh. Müller's schneckengewundenen Penis-Arterien* —, sie werden stillschweigend zu Grabe getragen werden. *Gr.*

ständige Leben dieser pathologischen Elementartheile ermittelt wäre, dass dieselben, wie in den kranken Organismen, ein ähnliches Verhalten offenbarten, sobald sie auf gesunde Individuen verpflanzt würden, indem sie durch Zellenvermehrung auf Kosten der gesunden Gebilde die Entstehung ähnlicher Folgesymptome veranlassten.

Dass aber diese Folgerungen durchaus als bloss idividuelle Vorstellungen betrachtet werden müssen und alles haltbaren Grundes entbehren, sobald jenes vorerwähnte Verhältniss nicht auf's Bestimmteste ermittelt werden kann, liegt klar am Tage. Wir wissen aber, dass die primitive Zellenbildung in der Art stattfindet, dass sich in einer formlosen Flüssigkeit (Chylasma, Cytoblastem, plastische Lymphe oder wie man dieselben sonst nennen will, da es auf die Benennung nicht ankommt) zuerst Kerne bilden, und sodann um dieselben die Zellenwandungen gebildet werden; es dringt sich hier die Frage auf, ob die weitere Entwicklung und eigenthümliche Gestaltung der Zellen durch das individuelle Verhalten des Chylasmas bedingt werde oder von dem Einflusse bereits gebildeter Zellen abhängig sei, die mit individuellem Leben begabt, die Neigung zur Verfielfältigung haben, in einem überall gleichartigem Chylasma; und wiewohl bis jetzt noch keine Forschungsergebnisse vorliegen, welche hierüber ein bestimmtes Urtheil zulassen, so gewahrt man dennoch manche Verhältnisse, welche für das Erstere zu sprechen scheinen. In Beziehung auf die Aftererzeugnisse erwähne ich hier nur der *vergeblichen Versuche Ricord's,* durch Impfungen Carcinom und Condylome auf andere gesunde Individuen zu übertragen, und hinsichtlich anderer Ansteckungsstoffe, z. B. der Vaccina (falls man hiebei eine Ansteckung durch Zellenübertragung voraussetzen wollte), wäre die Thatsache nicht zu erklären, wesshalb bei einem und demselben Individuo mehrmalige Uebertragungen sich erfolglos beweisen und dennoch nach späterer Wiederholung eine Entwicklung zu Stande kommt, dessgleichen wie das einmalige Befallenwerden von einer an-



steckenden Krankheit eine Sicherstellung gegen spätere Ansteckungen desselben Uebels zur Folge haben kann.

In neuester Zeit hat es jedoch der Professor titul. *Klencke* unternommen, den Beweis zu liefern, dass es seinen Forschungen gelungen sei, nicht nur in den verschiedenen Ansteckungsflüssigkeiten Zellenformen von individueller Gestaltung und andern Eigenthümlichkeiten aufzufinden, sondern sogar, dass die Uebertragung dieser Zellen auf andere gesunde Individuen die Hervorrufung derselben Krankheit zur Folge habe, und also daraus hervorgehe, dass diese Zellen das Wirksame des Ansteckungsstoffes ausmachen, und verspricht uns in Zukunft ebenfalls eine ausführliche Darstellung über diejenigen Contagien, deren Weiterevrbreitung durch Sporen pflanzlicher und Eier thierischer Organismen bewirkt werde. *) **) Es ist keine Frage, dass wir mit einem Mal dem Ziele, die besondere Natur der Ansteckungsstoffe zu ermitteln, mit einem mächtigen Sprunge uns genähert hätten und thatsächliche Beweise statt blosser Vermuthungen uns zu Gebote ständen, wenn *Klenke's* Beweisführung von einer solchen Beschaffenheit wäre, dass keine stichhaltigen Gründe derselben entgegengesetzt werden könnte; es erscheint demnach angemessen, der Wichtigkeit des Gegenstandes halber, seine Darstellung ausführlich mitzutheilen und einer parteilosen Prüfung zu unterwerfen.

Zu denjenigen *halbindividuellen Zellen* (nur desshalb so benannt, weil sich keine entschiedene pflanzliche oder thierische Natur daran kund giebt), welche *Klencke* in ihrer Uebertragungsfähigkeit als Ansteckungsstoffe selbst beobachtet hat,

*) Vorläufige kurze Mittheilungen über Impfversuche mit contagiösen Zellen vom Professor Dr. *Klencke* in Braunschweig. Archiv für die gesammte Medicin von *Haeser*, Band IV. Heft 4. 1843. *Gzke.*

**) Das Werk ist erschienen, nachdem ich das *Genzke*'sche Manuscript in der Hand hatte: „Ueber die Contagiosität der Eingeweidewürmer" etc. — Ich habe seitdem *manche* Zweifel gegen die Richtigkeit der Angaben *Klencke's* vernommen. *Gr.*

llen und *Schnupfenzellen mehr-*
nfalls überraschende Ergebnisse
er hier als weniger bekannt der
nsicht wesentlich von der Ozaena-
n bei *weiterer Entwickelung* einen
bilden scheinen, und behauptet, dass
steckung des Schnupfens statt finde,
g *dieser Zellen geschehe.* Er selbst
nd beobachtete darnach einen *eiterigen*
, der ganz gefüllt war von den Zellen,
er nicht weiter beschrieben) sind. Bei
fen verlieren sich die Zellen bald und
artigen Gebilden (Sporen) einer wahren

arbunkelzellen, nach *Klencke* mikroskopisch
sind von ihm übertragen worden. Wenn
ie eines Carbunculus contagiosus die kleine
ähnliche *Pustel* (?) aufkratzt, so fliesst eine
nphatische Flüssigkeit aus. In dieser finden sich
ie Zellchen schwimmend, deren Wände dicker als
Zellchen sind und eine gelbliche Färbung verrathen,
er ganzen Flüssigkeit die Farbe giebt. Der Inhalt
ist, ausser den 2—4 vorhandenen dunklen Kernen,
und ungefärbt. Die Zellen haben eine ausserordent-
benszähigkeit, was daraus hervorging, dass er Zellen-
mit siedendem Wasser übergoss, 14 Tage in Kalk
ld dennoch damit eine neugeborne Ziege mit Erfolg
Trotz der grossen Lebenszähigkeit dieser Zellen haben
allen andern auch die Fähigkeit, ihr Cytoblastem zu
igen und vermittelst der Atmosphäre auf andere Indi-
einwirkend, eine dissolutio sanguinis carbunculosa her-
en. Eine Uebertragung von Menschen auf Menschen,
zur Zeit noch bezweifelt werde, hält *Klencke* durch

rechnet derselbe: *Carcinomzellen, Tuberkelzellen, Melanosenzellen, Condylomazellen, Warzenzellen, Ozaena- und Schnupfenzellen, Carbunkelzellen, Wuthzellen;* ferner die Zellen der *Kuhpockenlymphe, der Pocken* und anderer *hitziger Ausschläge.*

a) *Die Carcinomzellen* anbelangend, so geht *Klencke* leicht darüber hinweg, indem er auf *Langenbeck's* Beobachtungen verweist, die durch die seinigen eine völlige Bestätigung finden und bemerkt nur, dass schon das Cytoblastem jener Zellen fähig sei, in einem andern Organismus zur Bildung von Carcinomzellen anzuregen.

b) *Tuberkelzellen* unter einem *Schiek*'schen Compositum deutlich erkannt, wurden in die Halsvene eines Kaninchens gebracht und erzeugten nach 26 Wochen eine ausgedehnte Tuberculosis der Leber und Lungen. — Ein ähnlicher Versuch bei einer Krähe blieb erfolglos.

c) *Melanosenzellen.* Gewöhnlich findet man bei der Melanose mehrere Lappen oder geschichtete Blätter, zwischen denen ein dunkelgefärbter Brei gelagert ist, welcher aus kleinen mikroskopischen Zellen besteht, die mit einem kohlenstoffartigen, im Verhalten gegen chemische Reagentien dem chemisch veränderten Cruor (?) ähnlichen Masse angefüllt sind. Von einer mit Melanose in der Orbita behafteten Stute wurde in die Conjunctiva und Thränendrüse eines andern gesunden Pferdes eingeimpft und es hatte den Erfolg, dass letztere nach einem Zeitraume von 16 Wochen in ihrer Substanz so von melanotischen Massen durchwebt erschien, dass der Bulbus dadurch aus der Orbita hervorgetrieben worden war. Eine zweite Uebertragung von der genannten Stute auf einen Hund geschah in der Art, dass Melanosenzellchen in die Halsvene gespritzt wurden, in Folge dessen nach einem Vierteljahre, *währenddem das Thier zur Jagd gebraucht wurde,* er plötzlich starb und bei der Section eine melanotische Geschwulst in der linken Lunge, welche aufgebrochen war und eine kaffeebraune, viele Zellchen enthaltene Flüssigkeit ergossen hatte, wahrnehmen liess.

d) *Condylomezellen, Warzenzellen* und *Schnupfenzellen mehrmals* geimpft, haben ihm ebenfalls überraschende Ergebnisse geliefert. Besonders gedenkt er hier als weniger bekannt der letzteren, die nach seiner Ansicht wesentlich von der Ozaena-Conferve abweichen, jedoch bei *weiterer Entwickelung* einen Uebergang in dieselbe zu bilden scheinen, und behauptet, dass überall da, wo eine Ansteckung des Schnupfens statt finde, *dies durch Uebertragung dieser Zellen geschehe.* Er selbst verpflanzte sie einmal und beobachtete darnach einen *eiterigen* Ausfluss aus der Nase, der ganz gefüllt war von den Zellen, die hier gemeint (aber nicht weiter beschrieben) sind. Bei chronischem Schnupfen verlieren sich die Zellen bald und machen den samenartigen Gebilden (Sporen) einer wahren Conferve Platz.

e) Auch die *Carbunkelzellen,* nach *Klencke* mikroskopisch leicht auffindbar, sind von ihm übertragen worden. Wenn man im Beginne eines Carbunculus contagiosus die kleine einem Sudamen ähnliche *Pustel* (?) aufkratzt, so fliesst eine *citrongelbe,* lymphatische Flüssigkeit aus. In dieser finden sich mikroskopische Zellchen schwimmend, deren Wände dicker als bei andern Zellchen sind und eine gelbliche Färbung verrathen, die auch der ganzen Flüssigkeit die Farbe giebt. Der Inhalt der Zellen ist, ausser den 2—4 vorhandenen dunklen Kernen, ganz hell und ungefärbt. Die Zellen haben eine ausserordentliche Lebenszähigkeit, was daraus hervorging, dass er Zellenmassen mit siedendem Wasser übergoss, 14 Tage in Kalk legte und dennoch damit eine neugeborne Ziege mit Erfolg impfte. Trotz der grossen Lebenszähigkeit dieser Zellen haben sie vor allen andern auch die Fähigkeit, ihr Cytoblastem zu verflüchtigen und vermittelst der Atmosphäre auf andere Individuen einwirkend, eine dissolutio sanguinis carbunculosa hervorzurufen. Eine Uebertragung von Menschen auf Menschen, welche zur Zeit noch bezweifelt werde, hält *Klencke* durch

Uebertragung der Carbunkelzellen für möglich, aber allerdings nicht für statthaft.

f) Eine andere höchst individuelle Zellenbildung fand es in den *Wuthzellen,* den Trägern des Wuthgiftes. In der Wunde, welche vergiftet wurde, erkenne man 2 Arten von Zellen; einmal *sehr grosse* (oft linsen- und erbsengrosse) Bläschen, welche schon *Urban* und *Magistel* (?) bemerkt hätten, und zweitens kleine, verschieden grosse, aber immer mikroskopische Zellchen, welche sich dadurch unterscheiden, dass sie bläulich schimmernde Wände haben und dadurch die Flüssigkeit färben, welche in den grösseren Bläschen enthalten ist.

Diese Zellenbläschen stellten sich ihm unter der Narbe einer Bisswunde dar, welche aus Furcht vor den weitern Folgen (?) der Hydrophobie ausgeschnitten wurde, dessgleichen im Geifer wüthender Hunde und auf der Schleimhaut des Maules zerstreut. Die Gegenwart dieser Zellen gaben ihm auch die Erklärung, dass eine Ansteckung nicht auf gesunder Hautfläche, selbst nicht auf gesunden Schleimhäuten vor sich gehen kann, weil unversehrte Epidermis- und Epithelialdecken die Einwurzelung der Zellchen verhindern, welches nur dann statt findet, wenn sie von Cytoblastem umspült werden.

Mit Wuthzellen, dem Speichelgange der Parotis entnommen, wurde bei einer Katze eine Ansteckung hervorgebracht, indem dieselben in die leichte Wunde am Ohrläppchen gebracht wurden. Die Lebenszähigkeit der Wuthzellen anlangend, so findet man dieselben im geringern Grade wie bei andern ansteckenden Zellen, indem sie bei Berührung mit siedendem Wasser augenblicklich zerfallen und ihre Ansteckungsfähigkeit verlieren und in Mineralsäuren und Chlorwasser sich alsbald auflösen. Durch Belladonna nehmen diese Elemente des Contagiums eine vieleckige Form an, hatten aber nach der Impfung noch Erfolg. Als auffallend wird noch beobachtet, dass das Cytoblastem der Wuthzellen so ausserordentlich

rasch und leicht die Zelle sprengt und sich der Umgebung mittheilt, wesshalb es denn natürlich sehr bald vom Blute aufgenommen werde und die schnelle Reaction des Nervensystems veranlasse (?). Doch sei das Cytoblastem nicht flüchtiger Natur, wie aus seinen dessfallsigen Versuchen hervorgegangen wäre. Als Grund der Wahrnehmung, dass zwischen Impfung und Ausbruch der Krankheit immer 14—50 Tage verlaufen, wird noch angegeben, dass die Wuthzellen sich an der Impfstelle erst vervielfältigen und eine gewisse Menge Cytoblastem ergiessen müssen, ehe die Blutmasse daran theilnehmen und auf das Nervensystem umstimmend wirken können.

g) Endlich die *Kuhpockenlymphe* und die Lymphe von den exanthematischen Formen der *Pocken*, *Masern*, *Friesel* etc. anlangend, so entdecke man ebenfalls leicht in individuellen Zellen das wirksame Agens und es habe sich nach Untersuchungen ergeben, dass von der grössern Menge derselben die stärkere Beschaffenheit der Lymphe abhängig sei. In diesen Zellen, welche er als Gährungszellen (!) eines *abtrünnig* gewordenen Cytoblastems betrachtet, verwirkliche sich ein dem gesunden Leben feindliches Element und sie vermögen, sobald sie in Berührung mit normalem Plasma kommen, dieses im Sinne des Ansteckungsstoffes umzuändern und von diesem auf Blut- und Nervenleben einzuwirken. Die geimpften Zellen können nur dann anstecken, wenn ihr Plasma mit dem aufsaugungsfähigen Plasma in Berührung kommt und dieses geschieht um so eher, je flüchtiger das Cytoblastem der ansteckenden Zellen ist. Sehr fixer Natur ist es in der Kuhpockenlymphe, dagegen sehr flüchtig und auch als Zoogen der Atmosphäre mittheilbar ist das Cytoblastem der acuten Exantheme. — Die Impfpustel besteht, so wie die aufblühende Pustel des Exanthems, aus einer Wucherung und Vervielfältigung specifischer Zellen, die aber nur bis zu einem gewissen Grade geht, indem die Vollendung ihres Zellenlebens und das Ende ihrer Forterzeugung dadurch bedingt zu sein scheint,

dass die angesteckte Leibesmasse der contagiösen Zelle nicht mehr gegenüber steht und somit der für alle Bildung nothwendige Gegensatz zweier Potenzen aufgehoben wird (!). —

Dies im Wesentlichsten der Inhalt der *Klencke*'schen Mittheilung. Um ein genugendes Urtheil darüber abgeben zu können, erscheint es nothwendig, vorerst auf das Thatsächliche einen prüfenden Blick zu werfen, um sodann die Folgerungen, welche sich darauf gründen, einer genauern Betrachtung zu unterziehen.

Rücksichtlich des ersteren ergiebt sich schon in Beziehung auf das individuelle Verhalten der verschiedenen Contagiumflüssigkeiten bei mikroskopischen Untersuchungen ein bedeutender Unterschied von den Wahrnehmungen anderer Beobachter und es ist nicht gut anzunehmen, dass letztere alle mit umflortem Blicke ihre Untersuchungen angestellt haben sollten, während es nur dem Professor *Klencke* gelang, mittelst seines *Schiek*'schen Compositums alle von ihm erwähnten Eigenthümlichkeiten aufzufinden. Schon der unermüdliche *Ehrenberg*, welcher durch angestrengte mikroskopische Untersuchungen die Organisationsverhältnisse von Aufgussthierchen von 1/2000 Linie Grösse aufzufinden vermochte und bei andern Zeugungsorgane und Eier entdeckte, welche weniger als 1/20000 Linie Durchmesser hatten, versichert, bei der grossen Aufmerksamkeit, welche er in dieser Art auf die akuten Exantheme im Berliner Charité-Krankenhause verwandt habe, nichts Wesentliches entdeckt zu haben *). — Ebenso erklärt *Henle* offen, dass er vergebliche Versuche gemacht habe, an Typhusleichen, am Pocken- und Vaccineansteckungsstoff, an der abgeschuppten Haut von Scharlach und andern Hautkrankheiten etwas Individuelles aufzufinden; auch *Stannius* versichert, bei mehrere Jahre hindurch gelegentlich angestellten mikroskopischen Untersuchungen der Träger sehr verschiedener Ansteckungsstoffe nichts Derartiges

*) Erfahrungen über die Pest im Orient etc. Berlin 18[illegible]. S. 30.

entdeckt zu haben. Auch ich selbst muss bekennen, dass mir bei ähnlichen Forschungen dasselbe ungünstige Ergebniss zu Theil geworden ist. Man bemerkt zwar in allen flüssigen Trägern der Ansteckungsstoffe kleine Zellen mit ihren Kernen, Kügelchen von verschiedener Grösse und andere Molekulartheile von mehr unregelmässiger körniger Gestalt; allein diese mikroskopischen Theilchen sind keineswegs *nur* den Ansteckungsträgern speciell zukommende Elementartheile, sondern man findet dieselben auf ähnliche Weise in allen gesunden und krankhaften Ab- und Aussonderungsflüssigkeiten, wie z. B. im Eiter, dem Speichel, dem Bronchial- und Darmschleime u. s. w., und es lassen sich zwischen manchen derartigen Trägern und nicht ansteckenden Absonderungsflüssigkeiten durchaus keine Unterscheidungsmerkmale auffinden, wie ich mich z. B. mehrfach überzeugt habe, dass die Vaccinelymphe mit dem Inhalte einer Brandblase oder der durch ein Blasenpflaster unterhalb der Oberhaut erzeugten lymphatischen Flüssigkeit bei der mikroskopischen Untersuchung ein ganz gleiches Verhalten darbietet.

Dies rücksichtlich des *Allgemeinen*. — Verfolgt man nunmehr die besonderen Beobachtungen und Versuche, so gewahrt man alsbald, dass *Klencke* dieselben nicht mit der nöthigen Vorsicht angestellt hat, die erforderlich ist, um einen zweifelhaften Gegenstand aufzuhellen, sondern in der sichern Voraussetzung, dasjenige aufzufinden, wovon er im Voraus schon überzeugt; anderer Seits finden sich manche Angaben vor, welche geeignet sind, gelinde ausgedrückt, einigen Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtungen überhaupt aufkommen zu lassen und sogar den Anschein hervorrufen, als sei bereits Bekanntes dazu benutzt, um dasselbe unter anderer Form im Zellengewande der staunenden Welt als etwas Neues darzubieten.

Ich begnüge mich damit, hier nur einige Punkte hervorzuheben, welche mir in Vereinigung mit dem Gesagten besonders Veranlassung zu dem hier ausgesprochenen Urtheile ge-

geben haben. So führt *Klencke* in Beziehung auf die *Carcinomzellen* an, dass schon das Cytoblastem derselben hinreichend sei, durch Impfung die Krankheit in andern gesunden Organismen hervorzurufen. — Mich dünkt aber, dass eine so einfach hingestellte Behauptung nicht geeignet ist, den vielfältigen Versuchen eines *Ricord* gegenüber, welcher niemals eine Uebertragung durch Impfung bewirken konnte, Ueberzeugung zu verschaffen. — Hat *Klencke* daher *wirklich* Versuche dieser Art gemacht, welche ihn Entgegengesetztes erlangen liessen, so wäre deren ausführliche Darstellung hier durchaus nothwendig gewesen. —

Gerechter Zweifel wird ferner erregt rücksichtlich jenes Impfversuches, welchen derselbe mittelst Melanosenzellen an einem Hunde bewerkstelligt und dadurch eine melanotische Geschwulst in den Lungen dieses Thieres erzeugt haben will, wenn man dabei des Umstandes gedenkt, dass das Thier bis zu seinem Tode, welcher plötzlich durch Aufbruch der Geschwulst erfolgte, *anscheinend gesund gewesen ist und während des Zeitraumes von der Impfung bis zum erfolgten Tode zur Jagd, also einer sehr anstrengenden Thätigkeit, verwandt wurde.* Wer die Reizbarkeit dieser Thiergattung kennt, wird die Unmöglichkeit zugestehen, dass ein Uebel von dieser Bösartigkeit und diesem Umfange sich in der Lunge sollte ausbilden können, ohne nicht gleichzeitig ein Allgemeinleiden hervorzurufen, da dies nachweislich schon bei geringern krankhaften Umänderungen in diesem Organe statt findet; noch weniger ist zuzugeben, dass in einem solchen Zustande weitverbreiteter Entartung in den Lungen das Thier noch hätte zu einer so anstrengenden Thätigkeit verwandt werden können. — Die Wahrnehmungen ferner, welche *Klencke* in Beziehung auf die Eigenthümlichkeit und Uebertragbarkeit der ansteckenden Zellen, welche er als das Wirksame in der Pustula maligna erkannt haben will, mittheilt, sind so geartet, *dass sie jeden Kenner dieses Gegenstandes mit Mistrauen gegen die Wahr-*

haftigkeit derselben erfüllen müssen. Abgesehen davon, dass in der Mehrzahl von Fällen die in den Primitivbläschen (von *Klencke* fälschlich „Pustel" benannt) eines sich bildenden Carbunculus contagiosus enthaltene Flüssigkeit eine klare lymphatische Flüssigkeit darstellt und demnach die dunkleren Wände und Kerne der Zellen, wodurch die citrongelbe Farbe der Ansteckungsflüssigkeit bedingt sein soll, nicht als etwas Wesentliches betrachtet werden kann, so ist auch niemals thatsächlich erwiesen, dass diese Flüssigkeit der Primitivbläschen eine ansteckende Kraft besitzt, indem sie, in Berührung mit gesunden Theilen gebracht, *nicht einmal eine Reizung derselben veranlasst.* Ja es ist noch nicht einmal erwiesen, ob die im späteren Verlaufe abgesonderte Brandjauche durch Uebertragung auf andere Individuen einen Ausbruch des Uebels veranlassen könne, da *Mandt's* dessfallsige Versuche an Hunden sich erfolglos bewiesen und bis jetzt noch kein thatsächlich begründetes Beispiel besteht, dass von einem Menschen auf den anderen eine Uebertragung dieser Art statt gefunden hat, was bei dem nicht seltenen Vorkommen dieses Uebels, der Analogie nach zu schliessen, doch hätte wahrgenommen werden müssen. Hieraus ergibt sich der Werth des Versuches, wodurch *Klencke* zugleich die grosse Lebenszähigkeit des Ansteckungstoffes andeuten will, dass noch mit abgebrühten, 14 Tage lang in Kalk gelegten Zellen mit Erfolg eine Uebertragung auf eine Ziege gemacht worden sei. Wahrscheinlich hat sich *Klencke* einen Rückschluss von dem Verhalten des thierischen Ansteckungsstoffes erlaubt, wo allerdings einzelne Thatsachen vorliegen, welche die grosse Lebenszähigkeit desselben beurkunden. — Der fernern Behauptung, dass sich das Cytoblastem des Carbunculus contag. verflüchtigen und eine Carbunkel-Ansteckung durch die Atmosphäre statt finden könne, widersprechen alle Erfahrungen, wiewohl diese Idee neuerdings auch von Andern aufgestellt worden ist.

In Beziehung auf die *Wuthzellen* versichert *Klencke,* dieselben

unter der Narbe einer Bisswunde aufgefunden zu haben, welche aus Furcht vor weitern Folgen der Hydrophobie (soll wohl heissen: vor dem Ausbruche der Hydrophobie) ausgeschnitten wurde. — Also eine solche „Thatsache" gab ihm den Anhaltspunkt, die Wuthzellen aufzufinden und ihre Natur zu erforschen!? Wie aber, wenn hier gar keine Ansteckung stattgefunden hätte, da nachweislich nur etwa höchstens der Zehnte von den Gebissenen in diese Krankheit verfällt und muthmasslich noch vorher eine örtliche, auf Vernichtung des Wuthansteckungsstoffes abzweckende Behandlungsweise stattgefunden hatte? Dass aber dieselben, von allen andern besonders unterscheidbaren Zellen auch von *Klencke* im Geifer wüthender Hunde aufgefunden wurden, beweist gar nichts; denn was wird nicht Alles aufgefunden, wenn man sich vornimmt, es aufzufinden? Ganz widersprechend finden wir noch seine Bemerkung, dass sich aus der *Gegenwart dieser Zellen* erklären lasse, wesshalb eine Ansteckung *nicht* auf einer gesunden Hautfläche, selbst nicht auf gesunden Schleimhautflächen vor sich gehen könne, und man muss sich hierüber um so mehr wundern, als derselbe rücksichtlich anderer Ansteckungsstoffe, wo eine Ansteckung auf unversehrter Schleimhaut und selbst unversehrter äusserer Haut (Milzbrand) stattfindet, dieselbe mittelst Uebertragung der Contagienzellen bewirkt wissen will.

Es mag an diesen wenigen Andeutungen, deren Vervielfältigung leicht fallen würde, genügen, um darzuthun, dass sich gegen die Glaubwürdigkeit der *Klencke*'schen Mittheilungen viele begründete Ausstellungen machen lassen.

Aber auch zugegeben, dass Alles, was wir hier erfahren, auf's Genaueste und Bestimmteste ermittelt worden wäre und durch fernere Nachversuche seine vollkommenste Bestätigung fände, so fragen wir mit Recht: Welcher Beweis geht daraus hervor, dass das Wirksame dieser Contagien in den aufgefundenen Zellen bestehe und diese durch Uebertragung auf andere Organismen und durch Fortwucherung an denselben die An-

steckung der Krankheiten vermittle? *Nicht der geringste;* denn man kann selbst ebenso gut dennoch annehmen, dass die so verschiedenartig gestalteten Zellen in Folge einer durch den wirksamen Stoff hervorgerufenen krankhaften Thätigkeit des Organismus hervorgegangen sind und somit als ein Erzeugniss oder als ein Nebenzustand des ansteckenden Krankheitsvorganges erscheinen. — Um zu beweisen, dass die Zellen selbst das Wirksame einer Contagiumflüssigkeit sind, müsste man im Stande sein, sie von dem Cytoblastem trennen und in dieser Trennung die Wirkung beider auf den Organismus prüfen zu können; aber es ist mir kein Mittel bekannt, wie man dies bewerkstelligen wollte, und von *Klencke* finden wir ebenfalls nirgends angegeben, dass er auch diese Entdeckung gemacht und in Anwendung gebracht hat. Im Gegentheile verwickelt er sich an vielen Orten seiner Mittheilung selbst in offenbare Widersprüche, wenn er gleichzeitig von manchen Contagien behauptet, dass durch die Verflüchtigung des Cytoblastems die Krankheit durch die atmosphärische Luft mitgetheilt werden könne, wie dies bei den acuten Exanthemen der Fall sei und er auch vom Anthrax behauptet; oder dass das Cytoblastem allein hinreichend sei, eine Ansteckung hervorzubringen, wie er dies in Beziehung auf das Carcinom erfahren haben will. Wo bleibt denn hier die Entwickelung der Krankheit vermittelst der Uebertragung und Fortwucherung seiner halbindividuellen Zellen, wenn ohne diese Zellen ein solcher Vorgang statt haben kann? Es ist leicht ersichtlich, dass bei einem Gegenstande dieser Art dergleichen unvollkommene Beobachtungen und Versuche mit ihrem Gefolge von unbegründeten Folgerungen nur nachtheilig wirken und die Verwirrung noch mehren müssen, statt Belehrung zu verschaffen *).

---

*) Nachdem ich dies schon niedergeschrieben hatte, kam mir das letzte Heft von *Häser's* Archiv zu Gesichte, worin *Klencke* in ähnlicher Weise die Cystenbildung abhandelt und eine Menge Versuche anführt, welche

C. *Pflanzliche Organismen in den Ansteckungsträgern.* — Die Beobachtungen, welche in dieser Art gemacht worden sind, rühren ebenfalls aus jüngster Zeit her; wir wollen die hauptsächlichsten derselben hier näher in Betracht ziehen.

1. *Rotzkrankheit der Pferde.* In der Rotzflüssigkeit entdeckte vor kurzer Zeit *Langenbeck* ausser Eiterkügelchen, Stückchen von Epitheliumzellen und klarem Cytoblastem, welche die Hauptmasse ausmachten, den wasserhellen Thallus eines Fadenpilzes und zahlreiche Haufen rosenkranzartig an einander gereihter rostbrauner samenartiger Gebilde (Keimkörner oder Spori) zweimal so gross als die Eiterkugeln. Sie besitzen ein klares, lederartiges Episporium, das bei stärkerem Drucke aufspringt und einen rostbraun gefärbten Staub ergiesst, dessen kleine, oft kettenartig an einander gereihte Molecüle lebhafte Molecularbewegung zeigen. Diese Spori sind gewöhnlich in grösserer Menge in Rosenkranzform an einander gereiht, erscheinen schon dem unbewaffneten Auge als bräunliche Massen und ertheilen der Flüssigkeit die lichtbräunliche Färbung. Sehr häufig gelang es, Spori der verschiedenartigsten Entwickelung wahrzunehmen. Der ursprünglich kreisrunde Sporus zeigt an einer Stelle seines Umkreises eine warzenartige Erhebung, gebildet durch begrenzte Aussackung der Sporenhaut. Diese verlängert sich allmählig in einen bräunlichen Faden, der aus langgestreckten Zellen zusammengesetzt ist. Je länger der Wurzelfaden wird, um so mehr entfärbt sich der vorher braungefärbte Sporus. Bei weiterer Entwickelung verliert auch der Wurzelfaden seine braune Färbung und wächst in ein wasser-

---

die Contagiosität dieser Afterorganisation darthun sollen. Es sind hierin aber so manche nachweisbare Unwahrheiten enthalten und überall geben sich die Widersprüche noch im höhern Grade kund, dass ich mich offen zu dem Urtheile gezwungen sehe, *Klencke* habe die Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen auf die Probe stellen wollen und sich eine Mystification erlaubt, — eine allerdings harte Beschuldigung, die aber noch durch andere Umstände mehr Wahrscheinlichkeit erhält. *Genzke.*

helles, gabelig, pflanzenartig verzweigtes Lager (Thallus) aus. Zu Zeiten fanden sich zwei oder drei an einander gekettete Spori in reich verzweigte kleine Wurzelfäden ausgewachsen. — Der Thallus der entwickelten Conferven ist wasserhell oder leicht meergrün gefärbt. Im Innern des Thallusfadens erkennt man dunkle Querscheidewände: die Berührungsflächen der langgestreckten Zellen, die den Thallusfaden zusammensetzen. Die Zellen zeigen einen feinkörnigen Inhalt. Hin und wieder nimmt der dem Anschein nach vollständig entwickelte Thallus eine rostbraune Färbung an; häufiger aber sitzen auf den äussersten Enden der kleinen Thallusfäden grosse, meist kolbige Scheiden auf, gewöhnlich dunkelbraun gefärbt und in ihrem Innern, das durch dunkle Scheidewände in Fächer getheilt ist, Zellen mit bräunlichem Zelleninhalte besitzend.

2. *Porrigo lupinosa.* — *Schönlein* hat in dieser ansteckenden Form des Kopfgrindes einen Pilz entdeckt, welcher grosse Aehnlichkeit mit Arten aus der Familie der Schimmelpilze hat, und versprochen, die fernern Ergebnisse seiner Forschungen mitzutheilen, was aber meines Wissens noch nicht geschehen ist.

3. *Soor* (Muquet). Der Dr. *Gruby* unterwarf die Pseudomembran, welche beim Soor die Mundhöhle und einen grössern Theil des Verdauungskanals auskleidet, der mikroskopischen Untersuchung und fand, dass sie aus einer Anhäufung kryptogamischer Pflanzen bestehe. Die Kryptogamen des Soor haben mit der Schimmelpilzgattung *Sporotrichium* die grösste Aehnlichkeit; auch stehen sie den Pilzgebilden des Grindes sehr nahe, die auch vom Verfasser entdeckt worden sind. Verfasser ist der Meinung, dass der Soor in nichts Anderem bestehe, als in einer Vegetation einer kryptogamischen Pflanze auf der lebenden Schleimhaut.

4. *Cholera indica.* Im Darminhalte Cholerakranker entdecke *Böhm* vermittelst der Untersuchungen durch das Mikroskop eine Menge sehr kleiner Pilze. Dass dieselben jedoch mit der Cholera in gar keiner Verbindung stehen, geht daraus hervor, dass

Böhm späterhin ihre Gleichheit mit den Gährungspilzen des Bieres anerkannte, welches derselbe seinen Kranken in grösserer Menge zu trinken gestattete, wie denn auch *Henle* sie ebenfalls in ausgebrochenen Stoffen, und im Magen- und Darminhalte vieler Leichen aufgefunden hat, *wenn die Kranken vorher gegohrene Getränke genossen hatten.*

5. *Die Muscardine der Seidenraupen.* Diese ansteckende Krankheit, welche unter den Seidenraupen oft grosse Verheerungen anrichtet, war dieserhalb schon längst ein Gegenstand genauer Forschungen, ohne dass man jedoch im Stande war, die Ursache, welche ihrem Entstehen zu Grunde lag, zu entdecken, bis dies vor einigen Jahren den Beobachtungen *Bassi's* und *Audouin's* gelang. Wie dies bei Thieren, welche auf einer niedern Stufe der Organisation stehen, fast immer der Fall ist, so kann die Krankheitsmetamorphose im Innern schon einen hohen Grad von Ausdehnung gewonnen haben, ohne dass äussere Erscheinungen ihr Dasein verrathen, und man bemerkt nur kurz vor dem Tode an verschiedenen Stellen des Körpers in's Röthliche und Gelbliche spielende Flecken, so wie auch in diesem Zeitpunkte erst die Fresslust erlischt. Nach dem Tode bedeckt sich der Körper mit einem weisslichen, pulverigen Anfluge, trocknet ein und schrumpft zusammen. *Bassi* war der Erste, welcher ermittelte, dass dieser Anflug, dessen pflanzliche Natur schon früher von Andern erkannt wurde, nicht bloss als das Krankheitserzeugniss anzusehen sei und in Folge einer Zersetzung der todten Raupen seine Entstehung nehme, sondern selbst als die Ursache der Krankheit betrachtet werden müsse.

Besondere Beobachtungen über diesen Gegenstand haben nun dargethan: a) dass diese pflanzliche Bildung eine Form aus der Ordnung der Fadenpilze darstellen, von *Balsamo* „Botrytis Bassiana" benannt, deren Spori und Lager (Thallus) auf andere gesunde Seidenraupen übertragen, durch Entwickelung und Fortwucherung dieselbe Krankheit erzeugen; b) bei der

Feinheit der Keimkörperchen stellt sich die Möglichkeit heraus, dass dieselben in der Luft zerstreut auf weitere Strecken fortgeführt werden können, so dass eine Ansteckung selbst aus der Ferne stattfinden kann. c) Die Keimkörner erhalten lange Zeit, selbst auf mehrere Jahre ihre Wirksamkeit, und die Krankheit kann in gesunden Seidenraupencolonien durch Eier verbreitet werden, welche, einer kranken Colonie entnommen, an ihrer Oberfläche mit Keimkörnern behaftet sind. d) *Audouin's* Versuche stellen es ausser allen Zweifel, dass die Krankheit nicht bloss durch Ansteckung verbreitet werde, sondern sich auch selbsständig erzeugen lasse. Die Larven von Saperda Carcharias, in mit feuchtem Moose gefüllten Gläsern hingestellt, gingen alsobald an derselben Krankheit zu Grunde, und nach ihrem Tode erschien an der Oberfläche ihrer Körper dieselbe Pilzbildung, deren Ansteckungsfähigkeit sich sofort nach der Uebertragung auf Seidenraupen offenbarte. e) Die Botrytis Bassiana entwickelt sich nicht nur an den Körpern verschiedener Organismen, sondern nach *Montagne's* Beobachtungen selbst an unorganischen Körpern in demselben Verhältnisse, so dass die Fruchtbildung immer an den vierten Tag gebunden ist.

Ob das ursprüngliche Entstehen dieser Schmarotzerpflanzen in den Körpern der Seidenraupen unter begünstigenden Umständen selbst stattfinden kann, oder ob nur die von Aussen auf dieselben gelangenden Keime ihre Bildung veranlassen, ist ein Punkt, welcher bis jetzt noch nicht durch unmittelbare Versuche hat ausgemacht werden können. Analoge Verhältnisse bestimmen mich zur Annahme des Erstern gegen *Henle*, welcher seiner Theorie von „der inficirenden Materie" gemäss die primitive Entstehungsart dieser Pilzform nur ausserhalb jener Thierorganismen gestatten will.

6. Als noch hieher gehörig sind die Beobachtungen *Hannover's* zu betrachten, nach denen sich an den Zehen von Triton punctatus eine confervenartige Bildung entwickelte, in

Folge deren die Zehen dem Thiere abfielen. Impfversuche mittelst dieser Schmarotzerpflanze hatten den Erfolg, dass die Krankheit auch bei andern Tritonen ausbrach. Ausserdem ist es auch bekannt und auch neuerdings wiederum von *Ehrenberg* nachgewiesen, dass auf manchen Fischen (namentlich Karpfen) pflanzliche Bildungen vorkommen, welche bei weiterer Fortwucherung eine Krankheit derselben herbeiführen.

(Schluss folgt.)

---

5) *Physiologische Wahrheit und therapeutischer Irrthum. Etwas aus der „physiologischen Schule." Von Dr. Griesselich.*

Heutzutage ist's so weit gekommen, dass fast jeder Arzt, der eine entgegengesetzte Meinung äussert, erst versichern muss, er thue dies nicht um seinen Gegner einen Stoss zu versetzen und er erkenne im Uebrigen die Verdienste des Gegners willig an, — Dinge, die sich eigentlich von selbst verstehen. — Ich will mich dieser leidigen „Förmlichkeit" nicht entziehen und daher versichern, dass ich in dem Streben der sogenannten physiologischen Schule ein achtbares Element des Fortschrittes erblicke, ich jedoch durchaus keinen Ausgangspunkt in ihr sehe, wo für die physiologische Pharmakodynamik und die *wirklich* rationelle Therapeutik etwas Tüchtiges geschehen kann; vielmehr sehe ich, dass diese physiologische Schule zwar für Krankheits*erkenntniss* vieles anstrebt, allein was Krankheits*heilung* betrifft, sich lediglich darauf beschränkt, die alte, von ihr dennoch gehasste und mit Recht „ontologisch" genannte Pharmakodynamik *unter der Hand* annimmt und sie in die neue physiologische Medicin einschmuggelt. — Für die Medicin an und für sich giebt es zwar noch etwas mehr als blos *Therapeutik*, und in dieser Hinsicht kann ich es

nicht billigen, bei allem und jedem zu fragen, *was hat das für einen Einfluss auf die Behandlungsweise?* Die *praktische* Medicin hat allerdings ein dringendes Recht, so zu fragen, allein in dem, was man so „praktische" Medicin nennt, ist einestheils nicht auch die *ganze* Medicin enthalten, und anderntheils springt der praktische Nutzen von irgend etwas nicht gleich so in die Augen, dass man zu fragen berechtigt ist, *cui bono?*

Alles, was uns zur Erkenntniss der Krankheit führt, alle diagnostischen Hilfsmittel, welche uns die Neuzeit darbietet, aus der Physik und Chemie u. s. w., wir müssen sie benützen lernen, und wenn wir die *Leiche* fragen, so wird auch sie eine, wenngleich oft unverständliche oder für den Augenblick nicht auszulegende Antwort geben. —

Wir erkennen das also bereitwillig an, was uns geboten wird; um so mehr ist es aber zu verwundern, dass auf der Seite dieser physiologischen Richtung auch nicht entfernt eine Andeutung zu erkennen ist, sie arbeite an dem Umbau der Pharmakodynamik, und sehe ein, dass auch hier das physiologische Element gepflegt werden müsse, wenn man aus dem alten Sauerteig heraustreten will. — Wenn wir den kläglichen Versuch Dr. *Siebert's* in Bamberg ausnehmen, so ist für physiologische Arzneiprüfungen von jener Seite nichts geschehen, und auch *Rademacher,* der sonst so Vorzügliches leistete, ist rücksichtlich der Arzneiprüfungen gänzlich auf dem Irrpfade, nach dem, was er über solche Versuche an ihm selbst äussert. —

Die Therapie der sogenannten naturhistorischen Schule und die der physiologischen unterscheiden sich *dem Wesen nach* gar nicht von der Therapie, die noch von *Pater Frank* herstammt; das Alte ist nur auf das Neue geimpft, nachdem es erst mit andern Redensarten verziert und den neuen Umständen angepasst worden ist. — Wenn daher die physiologische Schule gegen die Romanschreiberei der Therapeuten und Pharmakodynamiker donnert und wettert, und *in thesi* ihren Un-

glauben daran an den Tag giebt, so kann es nur höchlich Wunder nehmen zu sehen, wie *in praxi* doch wieder nichts anderes, als das Alte an's Licht tritt; und somit legt die physiologische Schule Zeugniss ab 1) von ihrer *therapeutischen Armuth,* 2) von ihrer eigenen *Unmacht,* in Pharmakodynamik und Therapie etwas Eigenes und Entsprechendes zu schaffen, und 3) von ihrer *Verblendung,* indem sie keine Kenntniss nimmt von *jener* Richtung in der Medicin, welche allein geeignet ist, die tiefgefühlte Lücke in Pharmakodynamik und Therapie auszufüllen.

Ich habe einst einem mir sonst befreundeten Arzte der „physiologischen" Richtung diese und ähnliche Aeusserungen gethan und ihm begreiflich zu machen gesucht, dass *wir* durch physiologische Arzneiprüfungen die Beziehungen der Heilstoffe zu den Organen und Systemen erforschten, dass es damit aber nicht fertig sei, sondern dass wir auch darnach forschten, *welches* denn die Veränderungen sind, die in den Lebenserscheinungen und Verrichtungen der Organe und Systeme hervorgebracht werden; — *das* sei die Aufgabe der „Specifiker," eine *Arzneimittel*diagnostik zu gründen, wie es Aufgabe der Pathologen sei, die *durch Krankheit* gestörten Lebenserscheinungen und Verrichtungen in den Organen und Systemen zu ermitteln, und somit eine *gefundene,* keine *erfundene Krankheits*diagnostik zu gründen. Dieses Streben habe mit dem abgeschmackten Krankheits-Wesen-Suchen und mit den eben so abgeschmackten Kategorien der alten Arzneimittellehre nicht allein nichts gemein, sondern trete diesem Treiben mit *Thatsachen* geradezu entgegen. Aus den beiden sich wechselseitig erzeugenden diagnostischen Elementen werde das Homoion allein erst recht begreiflich, nicht aber aus der „Symptomenähnlichkeit." — Wenn ich ferner, um ein Beispiel anzuführen, einmal wüsste, dass die Ophthalmie, welche durch Belladonna erzeugt wird, mit denselben Erscheinungen in dem erkrankten Organ auftritt, wie die sind, welche ich in

einem gerade vorliegenden, mir zu heilen aufgetragenen Falle erkenne, so komme ich zu dem ganz logischen Schlusse: *in diesem Falle ist Belladonna das angezeigte Mittel.* — Allein ein „physiologischer" Arzt versteigt sich so weit nicht; er impft die Blutentleerungen auf eine Augenentzündung, setzt Vesicatoren, führt ab u. s. f. wie jeder andere Arzt, der von den physiologischen Aerzten ein „Ontologe" genannt wird. Gerade ein solcher Fall liegt in dem neuesten mir zu Gesichte gekommenen Hefte der *Wunderlich-Roser*'schen Zeitschrift vor (1844. Heft 2.). Hier handelt Dr. *Schweich* von Neuwied über die Natur der Scharlachröthe und stellt Betrachtungen an, welche noch sehr zu *beweisen* sind. Er sagt: „das Resultat dieser theoretischen Excursion resumirt: so ist die Scharlachröthe bedingt durch den höchsten Grad der bisher bekannten Form der Congestion und einen durch eine hochgesteigerte congestive Impulsion erfolgten Eintritt des Hämatins in die für Blutkörperchen nicht permeablen Capillargefässe (Hämatincongestion). Die Therapeutik aber dürfte in diesem Sachverhältnisse einen Wink für die Zweckmässigkeit allgemeiner und örtlicher Blutentziehungen gewahren, und in der hier und in der Umgegend noch nich erloschenen Scharlachepidemie habe ich in mehreren Fällen von sogenanntem entzündlichem Scharlach bei Kindern kleine Aderlässe mit sichtlich gutem, und niemals mit nachtheiligem Erfolge angestellt, obgleich ich niemals eine Speckhaut wahrnahm."

Vor Allem ist zu beweisen, dass der Scharlach eine Hämatincongestion" ist, ob und wodurch sich denn diese von anderer „Hämatincongestion", z. B. des Erysipelas unterscheidet. — Wenn wir bedenken, dass Hämatin und Globulin die Rinde der Blutkörperchen bilden, dass sie beide *innig* mit einander verbunden sind, dass das Hämatin, so weit jetzt bekannt, nur durch das in dem Blutwasser enthaltene Kochsalz unaufgelöst erhalten wird, während es sich in Wasser leicht auflöst, so stossen uns da allerhand Zweifel auf an der Richtigkeit der

„physiologischen" Theorie der Scharlach-Hämatincongestion. — Wäre diese Theorie richtig, so müssten wir annehmen, dass die Rinde der Blutkörperchen im Scharlach aufgelöst ist, dass sich also Hämatin und Globulin getrennt haben, dass ersteres dem letzteren den Vorrang in die Capillargefässe abläuft, dass also der Kochsalzgehalt des Blutwassers wesentlich verändert wurde, ja dass kein Kochsalz mehr in demselben vorhanden ist, sondern nur Wasser und solche Stoffe, welche die Löslichkeit des Hämatins bedingen. — Welcher höchst logische Schluss wäre es nun gewesen, wenn Hr. Dr. *Schweich* folgendermaassen gesagt hätte: Hämatin wird durch Kochsalz unaufgelöst und an Globulie gebunden erhalten, im Scharlach ist es getrennt und spaziert allein in die Capillargefässe; *folglich* setze ich den Kranken in ein Kochsalzbad, lasse Kochsalz aufsaugen, *binde* das Hämatin an das Globulin und mache es unauflöslich, und stelle somit den Kreislauf in den Capillargefässen wieder her. — Ich sehe gar nicht ein, warum Herr Dr. *S.* nicht hätte so schliessen dürfen, denn so gut *Schönlein* Laugenwaschungen gegen den sauren Friesel anwendet, eben so gut darf *Schweich* aufgelöstes Hämatin durch Kochsalz binden, um den Scharlach zu heilen. — *Solche* Schlussfolgerung hätte auch noch viel mehr den Anschein des Rechtes gehabt, als die auf Blutentleerungen. — Eine *wirklich rationelle* Therapeutik entnimmt jedoch — *angenommen,* aber nicht zugegeben, der Scharlach sei eine „Hämatincongestion" — einen ganz andern Wink aus diesem „Sachverhalte"; sie schliesst so: *wenn Scharlach eine solche Art von Congestion ist, so wende man eine ihrer Erscheinung möglichst gleichkommende Arznei an, berücksichtige aber dabei den Zustand des ganzen Organismus.* — Und hier werde ich je nach diesem Zustande und den übrigen Erscheinungen Aconit, Belladonna, Stramonium, Opium, Ammonium carbonicum, selbst *Kälte* (kaltes Wasser) anwenden und dadurch das Gleichgewicht herzustellen suchen, nicht aber das Blut herauslaufen lassen, womit

ich das Blut nicht auch besser mache; alles Blut kann man ja doch nicht wegschöpfen; vielmehr ist es Aufgabe einer verständigen Therapie, das Blut zu verbessern und seinen gestörten Kreislauf zu regeln. — Kurz: Zwischen der Annahme einer Hämatincongestion und Blutentleerungen besteht weder ein *therapeutischer* noch ein *logischer*, sondern ein nackt *ontologischer* Zusammenhang, und dies Beispiel beweist, wie sehr irr diese Aerzte sind, welche mit dem Besitze der Physiologie — und zwar in diesem Falle *eingebildeter* Physiologie — auch eine Therapie zu haben vermeinen: — Ich mag nicht daran erinnern, wie ältere und neuere Aerzte den Blutentleerungen beim Scharlach gar nicht das Wort reden, wie sehr die Epidemien verschieden sind, wie sehr es auf die einzelnen Fälle ankommt u. s. f.

Mit *gar nichts* gerechtfertigt erscheint aber der Versuch einer allgemeinen Empfehlung der Blutentleerung im Scharlach, und wenn Dr. *Schweich* nichts weiter weiss, so ist sein Wink nichts als eine Wiederholung jener längst bekannten und tagtäglich vorkommenden Empfehlereien von Heilmitteln und Heilweisen auf einzelne sogenannte „Erfahrungen“ hin — —, d. h. gemeiner Schlendrian, oder da der Schlendrian stets gemein ist: *Schlendrian*. *Den* aber kann und darf die physiologische Schule nicht wollen, sie will ihn auch wirklich nicht, wie in einer Correspondenznachricht desselben Heftes zu lesen ist. — Was aber lesen wir da aus der Feder des Hrn. Dr. *E. von Gorup-Besanez* in München über „die Skepsis in der Medicin und die junge Wienerschule?“ Der Leser mag das lange Schreiben zu seinem Ergötzen selber nachschlagen; er soll nur erst von einem „Icterus spasticus“ hören, den ebenfalls Hr. Dr. *Schweich* in demselben Hefte uns vorführt. „Eine junge, zu Rheumat. geneigte Frau litt auch bisweilen an Magenkrampf, welcher jedoch durch den Gebrauch von Magisterium Bismuthi jedesmal schnell beseitigt wurde. Nachdem nun eine längere Zeit hindurch kein Magenkrampf mehr eingetreten war, erschien

im Juli 1841 eines Abends plötzlich wieder ein heftiger Anfall desselben, gegen welchen weder Wismuth noch andere Mittel helfen wollten. Hierauf entwickelte sich, ohne dass eine Spur eines Leberleidens wahrgenommen werden konnte, in einem Zeitraum von *weniger als 24 Stunden* eine vollkommen ausgesprochene Gelbsucht. Die Cardialgie nahm einen remittirenden Charakter an, wobei der Magen zugleich in den Zustand der Irritation gerieth. Schröpfköpfe linderten nur wenig den heftigen Schmerz. Den Urin konnte ich niemals zur Ansicht erhalten, um ihn als semiotisches Mittel zur Beurtheilung der Gelbsucht benützen zu können. Da ich der Krankheit ein rheumatisches Element als muthmasslich unterstellte, so verschrieb ich die bekannte Mischung aus Extract. Aconit. Scrup. dim. und Vin. stib. unc. dim., 2 stündlich 20 Tropfen. Der Erfolg dieses Mittels war überraschend: Der Magenkrampf verschwand kurz nach der zweiten Dosis desselben eben so plötzlich, als er gekommen war, und ihm folgte schleunigst die Gelbsucht, von welcher nach einigen Tagen keine Spur mehr vorhanden war." — Dieser saubern Krankheitsgeschichte folgt eine Epikrise, in welcher sich alles vorfindet, *nur nicht das Rechte.* — Unglücklicherweise hat Hr. Dr. *Schweich* in demselben Hefte einen Aufsatz geschrieben *„über Krankheitsgeschichten"*, wo recht gut auseinander gesetzt ist, *wie* sie sein müssen, um beweiskräftig genannt werden zu können. Da heisst es unter Anderen: *„niemals kann eine Krankheitsgeschichte auf eine genügende Belehrungsfähigkeit Anspruch machen, wenn sie vom Heilungsobjekte nur eine vage Charakteristik zu geben weiss, und gleichwohl treffliche Mittel gegen dasselbe nachzuweisen sich bemüht."* —

Nun sieht es aber mit der „genügenden Belehrungsfähigkeit" rücksichtlich der Scharlachepidemie und das Icterus spasticus scheu aus —, sehr scheu und windig, denn, wie schon bemerkt, über die Scharlachepidemie erfahren wir gar nichts

und über die gelbsüchtige Frau herzlich wenig, überall aber haben die Mittel die Artigkeit gehabt, vorzügliche Dienste zu leisten. *Wie* sich der Magenkrampf äusserte, wie viel und wie oft Magisterium B. gegeben wurde, um „schnell" zu helfen, was für „andere" Mittel 1841 nicht halfen, wie sich die „Irritation" des Magens äusserte —, dies und anderes erfahren wir nicht. — Wahrscheinlich litt die Frau irgendwie an der Leber und *daher* rührte der langjährige Magenkrampf, der endlich durch Gelbsucht dem Arzt den Wink hätte geben müssen, dass hier nur von einen Magenkrampf aus nachbarlicher Mitleidenschaft die Rede sein könne, wogegen die Schröpfköpfe nichts zu leisten vermochten; eben so waren die Rheumatismen nur Mitleidenschaft, wie denn dieselben häufig als Begleiter von Leiden der Unterleibseingeweide beobachtet und mit „antarthritischen" und „antirrheumatischen" Mitteln behandelt werden, *bis das ursprünglich leidende Organ* sich endlich augenfällig kund gibt — —; dann heisst's: *es ist eine „neue" Krankheit dazu gekommen.* — Die Sache scheint mir klar; dass aber in einem und demselben Hefte der *Wunderlich-Roser'*schen Zeitschrift so viel Stoff zur Vergleichung angehäuft ist, giebt mir ebenfalls einen Wink. — Es ist sehr zu wünschen, *dass sich diese Herren Physiologen auch an sich selbst der Skepsis befleissigen möchten,* denn es ist nicht genug, dass man sich, wie Hr. Dr. *v. Gorup-Besanez* thut, an dem „patriarchalisch-rührenden Glauben an die herrlichen unfehlbaren und mächtigen Wirkungen der Arzneimittel, wie sie in *Sobernheim's* Roman zu lesen sind," das Müthchen kühlt, und am Ende doch wieder nur eine „bekannte Mischung" verschreibt, weil ein *„rheumatisches Element als muthmaasslich unterstellt"* wird. — Eine solche schofle Therapie, die sich mit *Physiologie* breit macht und doch nur auf *Unterstellungen* beruht, unterscheidet sich von der *landläufigen* Therapie durch *gar nichts,* als dass erstere noch kein *Pa-*

triarchenthum aufzuweisen hat; — zum *Roman* ist sie aber schon gekommen. Also *transeat cum caeteris, diese altneue unphysiologische Therapie!!* —

---

6) Versuche zur Ermittelung der Wirkung mehrerer Bestandtheile und Zubereitungen der Krähenaugen. Von Dr. Joh. Wilh. Arnold in Heidelberg.

Bei meinen frühern Versuchen *) benutzte ich das mit Weingeist bereitete Extract der Krähenaugen aus einer anerkannt guten Apotheke. Später bezog ich dasselbe aus verschiedenen andern Officinen und erhielt bei dessen Anwendung keine ganz übereinstimmenden Resultate. Hierdurch wurde ich veranlasst, mit verschiedenen Präparaten und einzelnen Bestandtheilen dieses Arzneistoffs Versuche anzustellen, von denen ich die wichtigeren als einen Beitrag zur nähern Kenntniss der Wirkung desselben hier mittheile.

In den Versuchen, welche zur Erforschung der Verschiedenheit in der Wirkung des Mittels auf verlängertes Mark und Rückenmark angestellt wurden, nahm ich die Durchschneidung des Rückenmarkes einige Linien unter dem Austritt der Nerven zu den vordern Extremitäten vor, was ich hier ein für alle Mal im Voraus bemerken will.

I. *Ein wässeriger Auszug* wurde durch dreitägige Digestion aus 1 Theil gepulverter Krähenaugen mit 10 Theilen Wasser bei mittlerer Temperatur der Atmosphäre bereitet.

1. Einem lebhaften Frosche von mittlerer Grösse brachte ich, fünf Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes, fünf

---

*) Hygea, Bd. 14, S. 193—231.

Tropfen von einer Mischung aus 1 Theil des Auszugs mit 9 Theilen Wasser unter die Haut am untern Theile des Rückens, wobei etwas in die Wunde oben am Rücken, an der Stelle der Durchschneidung, floss. — 10 Minuten später fing der Tetanus in den vordern Füssen ohne äussere Veranlassung an; die Hinterbeine blieben ganz ruhig. — Nach 15 Minuten stellten sich öfters tetanische Anfälle in den vordern Theilen ein; die Reizungsbewegungen der hintern Extremitäten waren etwas krampfhaft. — Nach 30 Minuten zeigte sich der Tetanus in allen Theilen, selbst bei der leichtesten Erschütterung. — Nach 3½ Stunden hielt derselbe immer noch mit gleicher Stärke an. — Reizte man die vordern Theile, so beschränkte er sich auf diese; bei Reizung der hintern erfolgten durch die mit der Ortsbewegung verbundene Erschütterung auch Zuckungen in den vordern *). — Nach 8½ Stunden hatte sich das Thier erholt. Die Reizungsbewegungen der hintern Extremitäten waren wieder gehörig, nicht mehr krampfhaft; die vordern bewegten sich willkührlich, liessen aber noch eine erhöhte Reizbarkeit erkennen.

2. Bei zwei lebhaften Fröschchen, die noch nicht ausgewachsen waren, wurde gleichzeitig die Durchschneidung des Rückenmarkes vorgenommen. Dem einen derselben brachte ich von einer Verdünnung des wässerigen Auszugs der Krähenaugen mit 99 Theilen Wasser 4 Tropfen unter die Haut am Rücken. Da ich abgerufen wurde, so bekam ich das Thier erst 2 Stunden und 25 Minuten nach der Application wieder zu sehen. Ich fand nun die hintern Extremitäten vollkommen ohne Empfindung und ohne Bewegung, die vordern liessen aber

---

*) Dies fand ich immer so, wie auch nicht anders zu erwarten ist, nur mit dem Unterschied, dass bei Abnahme des Tetanus in den hintern Extremitäten, wo deren Reizung keine starke Erschütterung des Körpers bewirkt, eine gleichzeitige tetanische Zuckung der vordern nicht stattfindet. A.

keine Veränderung erkennen. — Bei dem andern Fröschchen von gleicher Grösse, das nichts erhalten hatte, waren hintere und vordere Theile unverändert, wie im Anfang nach der Durchschneidung. — Da 3 Stunden nach Beibringung der kleinen Gabe von Nux vomica die vordern Gliedmassen des Thieres immer noch unverändert waren, so tröpfelte ich von einer Mischung, 1 auf 9 Wasser, 4 Tropfen auf den entblössten Rücken. — 30 Minuten später waren die vordern Theile vollkommen tetanisch, die hintern blieben aber gelähmt.

Am folgenden Tage, 24 Stunden nach dem ersten Versuche, fand ich bei dem zweiten Fröschchen nicht nur die willkürlichen Bewegungen der vordern, sondern auch die Reizungsbewegungen der hintern Theile sehr lebhaft, selbst lebhafter als bald (1/4 — 1 St.) nach der Durchschneidung. — Es wurden nun 4 Tropfen der Verdünnung, 1 zu 9 Wasser, auf den von der Haut entblössten Rücken gebracht. — 20 Minuten später war das Fröschchen in höchst tetanischem Zustande.

3. Ein Malerpinsel voll von der wässerigen Tinctur der Krähenaugen wurde einem kräftigen Frosche 5 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes, als sich die willkürlichen Bewegungen der vordern und die Reizungsbewegungen der hintern Extremitäten wieder hergestellt hatten, unter die Haut des linken Vorderfusses gebracht. — 5 Minuten später waren Reizbarkeit und Bewegungen lebhaft und stark. — Als sich nach 10 Minuten noch kein Krampf eingestellt hatte und der Zustand überhaupt derselbe geblieben war, sowohl was Reizbarkeit als Bewegungen anbelangt, so brachte ich einen zweiten starken Malerpinsel voll auf dieselbe Stelle. — 25 Minuten nach dieser zweiten Anwendung waren die vordern Theile tetanisch; in den hintern hatten Reizbarkeit und Bewegungen sehr abgenommen. Diese waren nach 30 Minuten ganz erloschen, der Tetanus der vordern Theile hielt aber an.

4. Einem kleinen Frosche brachte ich einen Malerpinsel voll des wässerigen Auszugs unter die Haut des linken Vorder-

fusses. — Nach 1½ Stunden fand ich die vordern Theile tetanisch, in den hintern waren aber die Reizungsbewegungen nur schwach. — Nach 2 Stunden zeigte sich heftiger Tetanus der vordern Theile, die hintern aber waren ohne Empfindung und ohne Bewegung.

5. An einem lebhaften erwachsenen Frosche fand ich 10 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes die willkürlichen Bewegungen der vordern und die Reizungsbewegungen der hintern Extremitäten sehr lebhaft und kräftig. Er erhielt nun 6 Tropfen des wässerigen Auszugs unter die Haut auf den untern Theil des Rückens. — 35 Minuten nach dieser Anwendung erfolgten nach angebrachten Reizen zuckende Bewegungen der hintern Glieder, deren Zehen etwas ausgespreizt waren, so dass die Schwimmhaut gespannt erschien. Die vordern Extremitäten bewegten sich noch willkürlich. — Nach 40 Minuten war der Tetanus in den hintern so wie in den vordern Theilen vollkommen ausgebildet. — Nach 2 Stunden hatte der Starrkrampf noch nicht an Stärke verloren.

6. Einem lebhaften Frosche von mittlerer Grösse wurden, 5 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes, 8 Tropfen der wässerigen Tinctur der Krähenaugen auf den entblössten untern Theil des Rückens gebracht. Die hintern Beine zogen sich bald kräftig an und nicht viel später hatten sich auch die vordern Theile erholt. — 20 Minuten nach Anwendung des Gifts wurden die vordern Beine krampfhaft über die Brust gekreuzt, die hintern stark angezogen. — Nach 30 Minuten erfolgten auch in den hintern Beinen nach jeder Berührung tetanische Ausstreckungen; diese Beine wurden aber jedes Mal wieder angezogen. — Nach 40 Minuten war die Ausstreckung der hintern Extremitäten viel stärker, und es erfolgte beim Nachlass des Krampfes kein Anziehen mehr.

7. Einen erwachsenen muntern Frosch fand ich 10 Minuten nach der Durchschneidung des Rückenmarkes wieder vollkommen empfindlich und kräftig in seinen Bewegungen. Es wurden

daher 10 Tropfen von dem mit Wasser bereiteten Auszug am untern Theile des Rückens unter die Haut gebracht. 50 Min. später waren sowohl die willkürlichen als Reizungsbewegungen lebhaft und kräftig; auch liessen sie nichts von Krampf erkennen. Es wurden daher noch 5 Tropfen des Auszugs auf dieselbe Stelle angewendet. — 5 Minuten nach dieser zweiten Application war die Reizbarkeit in den vordern und hintern Theilen erhöht und die Bewegungen folgten sehr schnell nach Einwirkung eines Reizes. — Nach 9 Minuten fingen die Bewegungen der vordern Extremitäten an, krampfhaft zu werden. — Nach 10 Minuten fuhr bei Erschütterung des Tisches nur der vordere Theil des Thieres krampfhaft in die Höhe, nicht auch die hintern. — Nach 15 Minuten: Bei Berührung Tetanus der vordern Glieder; bald darauf auch anfangs unvollkommene, später vollkommenere tetanische Ausstreckung der hintern.

II. *Das Extractum Nucis vomicae aquosum* wurde durch Ausziehen der gepulverten Krähenaugen mit Wasser in der *Real*'schen Presse und durch Abdampfen dieses Abzugs im Wasserbad erhalten. Durch vorsichtiges Austrocknen bei gelinder Wärme wurde es in dem Grade von Wasser befreit, dass es leicht in Pulver verrieben werden konnte.

8. Einem grossen, nicht sehr lebhaften Frosche wurde ½ Gran Extract mit 5 Tropfen Wasser in's Maul gebracht. — Nach 17 Minuten war er vollkommen tetanisch. — Nach 50 Minuten hatte der Tetanus an Stärke sehr abgenommen. — Nach 80 Minuten hielt der Tetanus immer noch an und wurde durch äussere Reize erzeugt. — Nach 2½ Stunden waren Reizbarkeit und Krampf fast ganz erloschen.

9. Einem grossen Frosche wurde das Rückenmark durchschnitten und, als er sich nach 2 Minuten wieder völlig erholt hatte, ½ Gran Extract mit 5 Tropfen Wasser in's Maul gebracht. — 5 Minuten später fing der Tetanus in den vordern Extremitäten an, in den hintern erfolgten noch kräftige Bewegungen nach Einwirkung von Reizen, namentlich wurden

dieselben kräftig angezogen. — Nach 15 Minuten wurde dem Thiere eine zweite gleiche Gabe beigebracht. — 5 Minuten darnach war der Tetanus in den vordern Extremitäten stark, in den hintern zeigten sich noch Reizungsbewegungen. — Nach 10 Minuten hielt der Tetanus in den vordern Gliedern noch an, in den hintern waren die Reizungsbewegungen erloschen.

10. Ein kräftiger Frosch von der grössern Sorte erhielt 5 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes ½ Gran Extract mit einigen Tropfen Wasser in's Maul. — Nach 20 Minuten hatte sich noch kein Tetanus eingestellt. Die willkürlichen Bewegungen der vordern und die Reizungsbewegungen der hintern Extremitäten waren sehr kräftig; namentlich wurde die Anziehung der Hinterbeine mit Kraft vollzogen. — Nach 50 Minuten fand ich das Thier todt.

11. Zwei halb ausgewachsene Frösche von gleicher Grösse und Lebhaftigkeit wurden zu diesem Versuche verwendet; dem einen (*a*) wurde das Rückenmark durchschnitten, der andere (*b*) blieb unverletzt. — Ein jedes der Thierchen erhielt von einer Auflösung aus 1 Theil Extract in 9 Theilen Wasser 1 Tropfen. — Nach 5 Minuten lag *b* im stärksten Tetanus; *a* liess noch keine Veränderung erkennen, daher erhielt er noch einen Tropfen der Auflösung. — Nach 15 Minuten war bei *b* wenig Empfindung und Bewegung mehr zu erkennen, *a* zeigte in den vordern Theilen erhöhte Reizbarkeit und in den hintern noch ungestörte Reizungsbewegungen. — Nach 20 Minuten machte *b* noch einzelne Zuckungen mit den hintern Extremitäten, war aber sonst ohne Empfindung und ohne Bewegung; *a* liess Tetanus in den vordern Extremitäten erkennen, während die hintern noch Reizungsbewegungen, wiewohl geschwächte, machten. — Nach 22 Minuten hatten bei *a* die Reizungsbewegungen der hintern Extremitäten sehr abgenommen, liessen sich aber immer noch erkennen; der Tetanus in den vordern Theilen hatte aber sehr zugenommen. — Nach 25 Minuten dauerte bei *a* der Tetanus der vordern Extremitäten mit ganzer Stärke an, in den

hintern liess sich weder Empfindung noch Bewegung erkennen. Bei *b* war die Empfänglichkeit für äussere Reize ganz verloren. Hie und da zuckten die hintern Extremitäten ganz schwach, ohne dass eine Einwirkung von aussen die Veranlassung dazu gab. — Nach 30 Minuten war der Zustand derselbe. Das Experiment wurde beschlossen.

12. Einem grössern lebhaften Frosche wurden, 5 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes, 3 Tropfen einer Auflösung von 1 Theil des wässerigen Extracts in 9 Theilen Wasser in's Maul gebracht. — 5 Minuten später fingen die tetanischen Zuckungen in den vordern Theilen an. — Nach 8 Minuten war der Tetanus in diesen sehr stark; auch wurden die hintern Theile bei Berührung tetanisch, was aber nicht lange anhielt, denn bald erfolgte wieder ein Anziehen. — Nach 13 Minuten war der Tetanus nicht bloss in den vordern, sondern auch in den hintern Theilen anhaltend.

III. *Das Extractum Nucis vomicae spirituosum* wurde durch Ausziehen mit Weingeist von 25° *Beck* in der *Real*'schen Presse und durch Verdunsten des Auszugs im Wasserbad bereitet. Es hatte die Consistenz des Honigs und einen eigenthümlichen Geruch, der am wässerigen Extract nicht so zu bemerken war.

13. Einem grossen und lebhaften Frosche wurde das Rückenmark durchschnitten; 5 Minuten später erhielt er ½ Gran mit Weingeist bereitetes Extract mit 5 Tropfen Wasser in's Maul. — 8 Minuten nach Anwendung dieser Gabe fing der Tetanus in den vordern Theilen an. — 10 Minuten darnach war der Tetanus in den vordern Extremitäten stark; die hintern machten die gewöhnlichen Reizungsbewegungen. — Nach 14 Minuten hatte der Tetanus einen hohen Grad erreicht; die Reizungsbewegungen in den hintern Extremitäten nahmen aber schon ab. — Nach 16 Minuten hielt der Tetanus in den vordern Extremitäten noch an; die hintern liessen weder Empfindung noch Bewegung erkennnen. — Nach 48 Minuten war der Starrkrampf in den vordern Theilen viel schwächer.

14. Einem Frosche von mittlerer Grösse wurde 5 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes ½ Gran des geistigen Extracts mit 5 Tropfen Wasser in's Maul gebracht. — Nach 5 Minuten zeigte sich Tetanus in den vordern Theilen und kräftiges, aber nicht krampfhaftes Anziehen der Hinterbeine bei Einwirkung von Reizen auf dieselben. — Nach 10 Minuten war der Tetanus in den vordern Theilen stark, in den hintern Extremitäten erfolgte das Anziehen mit mehr Heftigkeit und liess etwas Krampfhaftes erkennen. — Nach 15 Minuten hatte der Tetanus in den vordern Theilen abgenommen, die hintern Glieder wurden beim Reizen noch kräftig, aber nicht krampfhaft, angezogen. — Nach 30 Minuten waren die Hinterbeine gelähmt.

15. Bei einem kräftigen Frosche waren die willkürlichen und Reizungsbewegungen 2 Minuten nach der Durchschneidung des Rückenmarkes wieder gehörig. Er erhielt nun von einer Auflösung aus 1 Theil des geistigen Extracts in 9 Theilen Wasser, welche acht Wochen bei mittlerer Temperatur aufbewahrt war, 10 Tropfen in's Maul. — 5 Minuten später war die Reizbarkeit in den vordern und hintern Theilen etwas erhöht. — 8 Minuten später hatte sich Tetanus der vordern Extremitäten ausgebildet, die Reizungsbewegungen der hintern waren sehr lebhaft und erfolgten unter Zittern. — Nach 15 Minuten zeigte der Tetanus der vordern Theile eine bedeutende Stärke; die hintern wurden bei Einwirkung von Reizen sehr stark angezogen. — Nach 30 Minuten: In den Hinterbeinen hatte die Reizbarkeit und die Kraft der Bewegungen abgenommen; sie wurden immer noch angezogen, aber schwächer. In den vordern war der Tetanus von fast gleicher Stärke. — Nach 40 Minuten stellte sich der Tetanus der vordern Theile nur noch schwach ein; die hintern liessen keine Empfindung und keine Bewegung mehr erkennen.

16. Einem Frosche von mittlerer Grösse wurde das Rückenmark durchschnitten, und nachdem er sich erholt hatte, erhielt er 10 Tropfen von einer Auflösung aus 1 Theil Extract in

9 Theilen Wasser, welche acht Wochen aufbewahrt war, — schon nach 3 Minuten begann die erhöhte Reizbarkeit und der Krampf in den vordern Theilen. — Nach 4 Minuten war der Tetanus in den vordern Theilen ausgebildet und zwar schon sehr stark; die hintern Extremitäten wurden bei Berührung stark angezogen. — Nach 6 Minuten Tetanus in den vordern Theilen sehr stark, in den hintern keine eigentliche Reizungsbewegung, sondern krampfhaftes Anziehen nach Reizen, wobei der Fuss an einzelnen Stellen etwas zittert und auch zwischen einigen Zehen die Schwimmhaut etwas gespannt ist. — Nach 14 Minuten war der Tetanus in den vordern Theilen etwas schwächer. Reizen des Afters oder Zwicken einer Zehe veranlasste ein leichtes Zucken der Hinterbeine. Die Reizbarkeit und Kraft hatte in diesen sehr abgenommen. — Nach 24 Minuten waren die Lebensäusserungen in den hintern Theilen verloren, in den vordern die auf Reize folgenden Zuckungen nur noch sehr schwach.

17. Einem Frosche von mittlerer Grösse, dem ich 3 Minuten zuvor das Rückenmark durchschnitten hatte, brachte ich 1 Gran des frisch bereiteten geistigen Extracts mit 10 Tropfen Wasser in's Maul. — Nach 5 Minuten Tetanus der vordern Theile und bei Berührung krampfhafte Bewegung der hintern Glieder und dann Anziehen. — Nach 10 Minuten Reizungsbewegungen der hintern Extremitäten krampfhaft, weniger ein starkes Anziehen, als ein krampfhaftes Fortschlenkern, jedoch kein eigentlicher Tetanus. — Nach 15 Minuten wurden die Hinterbeine bei Einwirkung von Reizen halb ausgestreckt. — Nach 25 Minuten Tetanus der vordern Theile etwas schwächer; Abnahme der Reizbarkeit und Reizungsbewegungen der hintern. — Nach 45 Minuten: Die hintern Theile vollkommen ohne Empfindung und ohne Bewegung; in den vordern noch eine Spur von Krampf.

18. Einem kräftigen Frosche wurde das Rückenmark durchschnitten und 5 Minuten später 1½ Gran Extract mit 15 Tropfen Wasser in das Maul gebracht. — Nach 5 Minuten Tetanus

der vordern Theile; Zuckungen und darauf folgendes Anziehen der hintern bei Berührung. — Nach 7 Minuten Anziehen des einen Hinterbeines bei dessen Berührung und gleichzeitiges krampfhaftes halbes Ausstrecken des andern. — Nach 9 Minuten krampfhaftes Strecken des einen Hinterbeines stärker. — Nach 10 Minuten Tetanus beider Hinterbeine bei deren Berührung, darnach aber wieder Anziehen derselben. — Nach 15 Minuten Tetanus der Hinterbeine stärker, aber nach jedem Ausstrecken wieder, wiewohl unvollkommenes, Anziehen derselben. — Nach 25 Minuten Abnahme des Starrkrampfes in den hintern und vordern Theilen.

IV. *Das Extractum Nucis vomicae spirituosum exsiccatum* wurde aus dem vorigen dadurch bereitet, dass ich 10 Gran desselben auf einem Uhrglas mehrere Stunden lang in einer Kapsel von Zinn der Wärme des kochenden Wassers aussetzte. Es gingen dadurch 2 Gran (also 1/5) an Gewicht verloren, und das ausgetrocknete Extract hatte nicht mehr den eigenthümlichen Geruch des vorigen.

19. Ein unverletzter Frosch von mittlerer Grösse erhielt 1 Gran des ausgetrockneten Extracts mit Wasser in's Maul. — Nach 4 Minuten beginnender Tetanus. — Nach 7 Minuten war er in allen Theilen ausgebildet. — Nach 12 Minuten etwas Nachlass der tetanischen Steifigkeit. — Nach 20 Minuten Abnahme der tetanischen Zuckungen an Häufigkeit und Heftigkeit. — Nach 25 Minuten fast völliges Erloschensein der Reizbarkeit und bedeutende Abnahme der Krämpfe.

20. Einem kräftigen Frosche, dem das Rückenmark vor 5 Minuten durchschnitten wurde und der lebhafte Reizungsbewegungen der hintern, so wie willkürliche Bewegungen der vordern Glieder zeigte, brachte ich 1 Gran von dem ausgetrockneten Extract mit 8 Tropfen Wasser unter die Haut am untern Theile des Rückens. — Nach 15 Minuten Tetanus der vordern und lebhafte, aber krampflose Reizungsbewegungen der hintern. — Nach 35 Minuten beginnende Abnahme der

Reizbarkeit des Thieres. Der Starrkrampf in den vordern Gliedern weniger stark; die unwillkürlichen Bewegungen in den hintern nicht mehr so mannigfaltig, wie im Anfang, aber durchaus nicht krampfhaft. — Nach 42 Minuten schwache Zuckungen in den vordern Theilen; schwache und mehr locale Reizungsbewegungen der hintern in Folge von Zwicken mit einer Pincette. — Nach 48 Minuten Verlust der Empfindlichkeit und des Bewegungsvermögens in den hintern Theilen, in den vordern nur nach Reizung der Nasenschleimhaut Bewegungen der Augen.

21. Bei einem kräftigen Frosche stellten sich bald nach Durchschneidung des Rückenmarkes lebhafte willkürliche und Reizungsbewegungen der vordern und hintern Theile ein. — 4 Minuten nach Anwendung von 1 Gran des ausgetrockneten Extracts mit etwas Wasser in's Maul fing der Tetanus in den vordern Theilen an. — Nach 5 Minuten war er in den vordern Gliedern stark, in den hintern zeigten sich nur lebhafte Reizungsbewegungen, und es wurden namentlich die Beine stark angezogen, wenn man sie zwickte. — Nach 20 Minuten Nachlass des Krampfes der vordern und der Reizungsbewegung der hintern Theile.

22. Bei einem lebhaften Frosche wurde 5 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes 1 Gran des bezeichneten Extracts mit 16 Tropfen Wasser in's Maul gebracht. — Nach 10 Minuten stellte sich Tetanus in den vordern Theilen ohne äussere Veranlassung ein, die hintern machten lebhafte Reizungsbewegungen. — Nach 24 Minuten Abnahme der Empfindlichkeit und der Energie der Bewegungen in den hintern Theilen, namentlich weniger starke Anziehung der Hinterbeine beim Zwicken. Auch die tetanische Steifigkeit der vordern Theile weniger anhaltend. — Nach 40 Minuten fast völliger Verlust der Empfindlichkeit und des Bewegungsvermögens der Hinterbeine, in den vordern Extremitäten hat der Tetanus sehr nachgelassen. — Nach 45 Minuten vollkommene Lähmung der hintern und äusserst schwache Zuckungen der vordern Theile.

23. Einem sehr starken und muntern Frosche wurden, vier Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes, 1½ Gran des genannten Extracts mit 20 Tropfen Wasser unter die Haut auf den Rücken gebracht. Es floss die Auflösung reichlich auf die Wunde am Rücken über und kam so mit dem Rückenmark in unmittelbare Berührung. — Nach 4 Minuten beginnender Tetanus der vordern Theile. — Nach 5 Minuten vollkommener Tetanus der vordern und lebhafte Reizungsbewegungen, besonders kräftiges Anziehen der hintern Theile. — Nach 8 Minuten grosse Heftigkeit des Tetanus in den vordern, sehr lebhafte Reizungsbewegungen mit erhöhter Reizbarkeit der hintern Beine. — Nach 14 Minuten hatten die Reizungsbewegungen in den hintern Theilen etwas abgenommen. — Nach 20 Minuten waren dieselben fast ganz erloschen, auch zeigte sich ein ziemlicher Nachlass des Starrkrampfes in den vordern Theilen.

24. Ein kräftiger Frosch erhielt 2 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes 1½ Gran des fraglichen Extracts mit 25 Tropfen Wasser in's Maul. — Nach 5 Minuten Tetanus der vordern und lebhafte Reizungsbewegungen der hintern Beine. — Nach 10 Minuten die Reizbarkeit und Bewegungen der Hinterbeine sehr lebhaft, beim Zwicken wurden sie gewaltsam angezogen. — Nach 15 Minuten Tetanus der vordern Theile etwas schwächer, in den hintern noch lebhafte Reizungsbewegungen, die aber nicht entfernt an tetanische Zuckungen erinnern. — Nach 25 Minuten Tetanus der vordern Theile nur noch schwach; an den hintern fast völliger Verlust der Reizbarkeit und Bewegungskraft.

25. Einem Frosche von mittlerer Grösse wurde 1 Gran Extract mit 16 Tropfen Wasser in's Maul gebracht, und 15 Secunden später das Rückenmark durchschnitten. — 10 Minuten nach der Anwendung des Extracts hatte sich Tetanus in den vordern Theilen eingestellt; in den hintern Theilen waren die Reizungsbewegungen lebhaft und kräftig. — Nach 18 Minuten:

Der Tetanus der vordern Theile hatte etwas an Stärke verloren, stärker war aber die Abnahme der Energie der Reizungsbewegungen der Hinterbeine. Nach 30 Minuten Verlust der Reizungsbewegungen in diesen, bedeutende Abnahme der tetanischen Zuckungen in jenen.

26. Einem kräftigen Frosche wurde, 30 Secunden nach Anwendung von 1 Gran des Extracts mit 16 Tropfen Wasser in's Maul, das Rückenmark durchschnitten. — 13 Minuten nach Application des Gifts waren die vordern Theile tetanisch, die hintern liessen noch keine Veränderung erkennen. — Nach 28 Minuten war der Tetanus der vordern Extremitäten noch stark und die Bewegung der hintern bei Einwirkung von Reizen sehr lebhaft. — Nach 40 Minuten hatten die tetanischen Krämpfe der vordern Theile immer noch eine bedeutende Stärke; nun zuckten aber auch die hintern bei Berührung, so dass das Thier fortgestossen wurde; es erfolgte aber nur ein unvollkommenes Ausstrecken der Hinterbeine und baldiges Wiederanziehen derselben. — Nach 45 Minuten war der Krampf in den hintern Extremitäten immer noch kein eigentlicher und vollkommen ausgebildeter Tetanus, sondern es stellte sich nach Reizung nur eine leichte und schnell vorübergehende Zuckung ein. — Nach 52 Minuten war der Krampf in den vordern Theilen noch stark; in den hintern zeigten sich nach starken Reizen nur schwache Zuckungen. — Nach 64 Minuten liess das Thier weder Empfindung noch Bewegung erkennen.

27. Einem lebhaften Frosche wurde 1 Gran Extract mit 16 Tropfen Wasser in das Maul gebracht und 1 Minute später das Rückenmark durchschnitten. — 10 Minuten nach Beibringung des Gifts Tetanus der vordern Theile, lebhafte Reizungsbewegungen der hintern, besonders kräftiges Anziehen derselben beim Zwicken. — Nach 12 Minuten beginnende krampfhafte Bewegungen der hintern Extremitäten, leise Zuckungen bei Berührung, aber baldiges Wiederanziehen derselben. — Nach 14 Minuten starker Tetanus der vordern Theile; tetanisches Aus-

strecken der hintern bei deren Berührung, aber baldiges Wiederanziehen derselben. — Nach 22 Minuten derselbe Zustand. — Nach 26 Minuten nur noch schwache tetanische Zuckungen der hintern Theile; Abnahme des Tetanus in den vordern. — Nach 45 Minuten Abnahme des Krampfes in den vordern und hintern Theilen.

28. Es wurde 1 Gran Extract mit 16 Tropfen Wasser in's Maul eines kräftigen Frosches gebracht und 2 Minuten später das Rückenmark durchschnitten. — 6 Minuten nach Anwendung des Extracts machten die hintern Extremitäten keine gewöhnlichen Reizungsbewegungen; wenn man sie reizte, so kamen sie in einen Zustand zwischen Streckung und Anziehung, wobei auch die Schwimmhaut halb angespannt war. Die vordern Extremitäten liessen noch wenig Reizbarkeit erkennen. — Nach 13 Minuten wurden alle Körpertheile bei Berührung tetanisch; die Ausstrecknng der Hinterbeine war aber nicht ganz vollkommen. — Nach 15 Minuten Tetanus in den vordern Theilen sehr stark; in den hintern nach Berührung tetanisches Ausstrecken, jedoch nicht anhaltend, sondern nur in kurz dauernden Anfällen. — Nach 20 Minuten äusserst hoher Grad von Starrkrampf in den vordern Theilen; in den hintern immer noch kurz dauernde tetanische Ausstreckungen. — Nach 28 Minuten etwas Nachlass des Krampfes in allen Theilen. — Nach 82 Minuten die tetanischen Zuckungen der hintern Extremitäten immer noch ziemlich lebhaft, die der vordern noch deutlich ausgesprochen. — Nach 100 Minuten nur schwache Zuckungen der vordern Theile; noch grosse Lebhaftigkeit und leichte Erregbarkeit der tetanischen Krämpfe in den hintern Beinen. — Nach 120 Minuten immer noch lebhafte Zuckungen in allen Theilen. — Der Versuch wurde beschlossen.

V. *Eine Aqua destillata Nucis vomicae* wurde durch Destillation von 1 Theil Krähenaugen mit Wasser in einer tubulirten Glasretorte erhalten, indem ich zuerst 5 und dann 7 Theile, also im Ganzen 10 Theile überziehen liess. Weder das eine

noch das andere Destillat vermochte bei Fröschen Tetanus oder bemerkbar erhöhte Reizbarkeit. Einige liess ich Tage lang in dem Wasser sitzen; andern machte ich, ehe ich sie ins Wasser brachte, kleine Einschnitte in die Haut am Rumpfe, Gliedern damit sie viel Wasser aufnehmen, so beobachtete ich doch bei keinem der Wirkung dieses Wassers ausgesetzten Frosche Tetanus oder sonst eine krampfhafte Erscheinung; auch war nie die Empfänglichkeit für äussere Reize erhöht. Bei Anwendung des Wassers zu 30 bis 60 Tropfen ins Maul war gleichfalls keine Veränderung zu bemerken.

VI. *Das Strychnin* wurde theils rein, theils als salpetersauren Salz angewendet.

29. Bei einem Frosche von mittlerer Grösse waren 3 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarkes die Bewegungen wieder lebhaft. Es wurde nun $^1/_{20}$ Gran Strychnin unter die Haut auf den untern Theil des Rückens gebracht. — 10 Minuten nach Anwendung des Gifts stellte sich in den vordern Theilen Tetanus ohne äussere Veranlassung ein; in den hintern erfolgte er, sobald sie berührt wurden. — Nach 16 Minuten war der Starrkrampf in den vordern und hintern Gliedern sehr stark. — Nach 20 Minuten dauerte der Tetanus mit grosser Heftigkeit an. — Nach 1 Stunde hatte der Krampf noch eine völlige Heftigkeit. — Nach 5 Stunden waren erhöhte Reizbarkeit und tetanische Zuckungen nach Reizen in den vordern und hintern Theilen noch gleich heftig. — Nach 15 Stunden liess sich noch keine Abnahme in der Heftigkeit des Starrkrampfes erkennen. — Nach 30 Stunden war das ganze Thier immer noch sehr reizbar und machte lebhafte tetanische Zuckungen. — Nach 54 Stunden hatte der Krampf noch fast die anfängliche Stärke; ebenso auch nach 64 Stunden. — 79 Stunden nach Anwendung des Gifts dauerte der Tetanus aller Theile und die Reizbarkeit noch in dem Grade fort, dass eine schwache Erschütterung des Tisches hinreichte, denselben hervorzurufen.

30. Einem kräftigen Frosch wurde das Rückenmark durch-

schnitten, 10 Minuten später brachte ich von einer Auflösung aus 1 Theil salpetersauren Strychnin in 5,000 Theilen Wasser 12 Tropfen auf eine von der Haut entblöste Stelle des Rückens. Es floss aber davon das Meiste ab. — 30 Minuten nach Anwendung des Gifts erfolgten leichte Zuckungen in den hinteren sowohl, als in den vorderen Theilen, wenn man sie berührte. In ersteren waren Zuckungen stärker, als in letzteren, wohl weil in diesen der Wille die Bewegungen etwas beherrscht. — Nach 45 Minuten war der Tetanus in den vordern Theilen noch nicht ganz, dagegen vollkommen in den hintern ausgebrochen. — Nach 1 Stunde erfolgten nach Einwirkung von Reizen in den vorderen Theilen stärkere Zuckungen, die sich aber nicht auf die hinteren übertrugen, während stärkere tetanische Ausstreckungen in diesen auch Zuckungen in den vorderen Theilen zur Folge hatten. Dies war jedoch nur darin begründet, dass durch den Starrkrampf der Hinterbeine der Körper vorgeschoben, der vordere Theil desselben erschüttert, durch andere Bemühungen der Haut mit der Unterlage gereizt und dadurch in Convulsionen versetzt wurde. Dies war nicht so bei primärer Reizung der vorderen Theile der Fall, da die Zuckungen dieser nicht die Erschütterungen und Ortsbewegung des ganzen Körpers zur Folge hatten, weil die Zuckungen dem Körper keinen so starken Stoss gaben. — Nach 1½ Stunden war der Tetanus in allen Theilen noch sehr stark. — Nach 5 Stunden hatten die hinteren Theile Empfindungs- und Bewegungsvermögen verloren, während in den vorderen der Tetanus noch mit vieler Stärke anhielt. — Nach 11 Stunden war der Zustand derselbe, wesshalb ich den Versuch beschloss.

31. Einem kräftigen Frosch wurde das Rückenmark durchschnitten, wonach er bald wieder vorn willkürliche und hinten Reizungsbewegungen machte. — Sieben Minuten später brachte ich ihm vorn eine Auflösung aus 1 Theil salpetersaurem Strychnin in 5,000 Theilen Wasser 6—8 Tropfen unter die Haut am untern Theile des Rückens. — 26 Minuten

nach dieser Anwendung des Gifts stellte sich starker Starrkrampf im Kopf und in den vordern Extremitäten ein, wenn auch kein äusserer Reiz einwirkte, wiewohl ein solcher sehr zur stärkeren Hervorrufung des Tetanus diente. In den hintern Gliedern zeigte sich die Reizbarkeit sehr erhöht und auf Einwirkung von Reizen auf sie erfolgten zitternde Bewegungen, es trat aber kein Tetanus ein. Sie blieben, wenn sie nicht gereizt wurden, ganz ruhig, selbst bei tetanischen Anfällen in den vorderen Theilen. — Nach 32 Minuten wurden nicht blos die vorderen, sondern auch die hinteren Extremitäten bei unmittelbarer mechanischer Reizung tetanisch. Der Anfall ging in diesen jedesmal schnell vorüber, und wurde durch Erschütterung des Tisches oder Tellers, worauf das Thier lag, nicht hervorgerufen, während dadurch in jenen ein heftiger Kampf entstand. — Nach anderthalb Stunden war der Tetanus in allen Theilen nach Einwirkung von Reizen noch sehr stark. — Der Versuch wurde beendigt. —

32. Einem lebhaften Frosche wurden 5 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarks am linken Vorderfuss die Haut geöffnet und unter dieselben ein kleiner Malerpinsel voll von einer Auflösung aus 1 Theil salpetersaurem Strychnin in 5,000 Theilen Wasser gebracht. — 25 Minuten nach dieser Anwendung des Gifts war die Reizbarkeit in den Hinterbeinen gross und es erfolgten lebhafte Reizungsbewegungen in ihnen, besonders stark wurden sie angezogen. Weder hier noch in den Vorderbeinen war eine Spur von Krampf zu erkennen. — Nach anderthalb Stunden waren die Bewegungen in den vorderen und hinteren Theilen etwas krampfhaft. — Nach 3½ Stunden erfolgten nach Reizungen in den Hinterbeinen Zuckungen, aber keine tetanische Ausstreckungen, in den Vorderbeinen war der Krampf mit mehr Steifigkeit verbunden, wiewohl kein vollkommener Tetanus. — Nach 10 Stunden erfolgten in den vorderen und hinteren Theilen noch leichte

convulsivische Bewegungen nach Einwirkung von Reizen; vollkommener Tetanus hatte sich nicht ausgebildet.

VII. *Das Brucin*, welches gleich wie das Strychnin, aus der früheren Fabrik von *Zimmern und Sell* in Frankfurt bezogen war, wurde immer ohne Verbindung mit Säuren angewendet.

33. 1 Gran krystallisirtes Brucin wurde verrieben und mit 3 Tropfen Wasser vermischt auf den von der Haut entblössten Rücken eines Frosches gebracht. — Nach 8 Minuten hüpfte das Thier mit Kraft umher. — Nach 13 Minuten geschah das Forthüpfen noch mit Energie, aber ohne Rücksicht auf Gegenstände gerade aus. Die Reizbarkeit war gar nicht erhöht. — Nach 19 Minuten zeigte sich die Reizbarkeit nur noch unbedeutend, und das Thier sass fast bewegungslos da. — Nach 26 Minuten lag der Frosch schwach da und zuckte bei Berührung leicht auf, wobei die Füsse etwas ausgestreckt wurden, wiewohl nicht vollkommen. — Nach 35 Minuten konnte durch äussere Reize keine Bewegung mehr zu Stande gebracht werden.

34. Einem halb angewachsenen lebhaften Frosch wurde eine Mischung aus 1 Gran Brucin, 1 Gran arab. Gummi und 8 Tropfen Wasser unter die Haut am Rücken gebracht, und das Thierchen gehalten, damit nichts abfliessen konnte. Als es nun unter einer Glasglocke sich überlassen blieb, floss ein Theil der Mischung neben ab. — Nach 15 Minuten waren die Bewegungen unverkennbar weniger kräftig, das Thier hüpfte nicht mehr mit der früheren Kraft und nicht mehr so hoch, es bewegte sich mehr nach Art der Kröten, langsam, kriechend, vorwärts. — Nach 30 Minuten war die Reizbarkeit des Thiers vermindert und die Bewegungen zeigten sich schwach und unsicher. Beim Bestreben davonzuhüpfen, wurden die hinteren Extremitäten ausgestreckt und blieben so kurze Zeit liegen, es fand aber nach einigen Secunden wieder ein Anziehen derselben Statt. Es erfolgte auch ein Mal eine leichte Zuckung mit allen Gliedern beim Versuch sich fort zu

bewegen, es war aber das Ausstrecken der Extremitäten nicht stark, vollkommen und anhaltend. Es bestand der Anfall in Ausstrecken der hinteren Glieder beim Bestreben des Thieres sich fortzubewegen, worauf ein lähmungsartiges Liegenbleiben für ein oder einige Augenblicke und sodann wieder ein schwaches Anziehen derselben folgte. Die Reizbarkeit war dabei sehr vermindert. — Nach 45 Minuten lag das Thier fast völlig empfindungs- und bewegungslos da; nur nach stärkerem Zwicken erfolgten einzelne leichte Zuckungen. — Nach 1¾ Stunden konnte weder Empfindung noch Bewegung mehr erkannt werden.

35. Ein lebhafter Frosch von mittlerer Grösse erhielt ½ Gran Brucin mit 5 Tropfen Wasser in das Maul. Nach 25 Minuten waren die Bewegungen unsicher, zuckend; die Extremitäten wurden nicht so ausgestreckt, wie bei Strychnin, Ext. Nuc. vomicae oder dem wässerigen Aufguss derselben; es fand nur bei dem Versuch sich fortzubewegen ein Ausstrecken statt, bald geschah auch wieder ein Anziehen, wiewohl nicht mit Kraft. Wurde der Frosch nicht gereizt, so sass er ruhig da, bei dessen Berührung erfolgten zuckende Bewegungen, nach denen auf kurze Zeit ein lähmnngsartiger Zustand zurück blieb, wonach aber die Beine wieder angezogen wurden. — Nach 35 Minuten hatten die Bewegungen ganz den Charakter der willkürlichen verloren, waren nur zuckend; zuweilen wurden die Glieder ausgestreckt, jedoch nicht auf die Dauer, der Krampf, der zwischen Convulsionen und Tetanus in der Mitte stand, ging schnell in Lähmung über. Nach Einwirkung von Reizen erfolgte convulsivisches Ausstrecken der Glieder, die aber alsbald wieder erschlafft waren. — Nach 40 Minuten war das Ausstrecken der Glieder vorwaltend, es bestand aber nicht in anhaltendem Starrkrampf, wie bei Anwendung von Strychnin oder Krähenaugen-Extract, sondern in schnell vorübergehendem Zucken, dabei war auch die Reizbarkeit nicht erhöht, sondern vermindert. — Nach 60 Minuten hatte

das Thier völlig alle Empfindlichkeit verloren, nur hier und da zuckte es nach, jedoch ohne äussere Veranlassung.

60. Einem kräftigen Frosch wurde das Rückenmark auf die oben angegebene Weise nahe hinter dem Austritt der Nerven zu den vorderen Extremitäten durchschnitten. Nach 3 Minuten waren die Reizungsbewegungen in den Theilen hinter dem Schnitt und die willkürlichen in den vor demselben deutlich ausgesprochen. Es wurde daher ½ Gran Brucin mit einigen Tropfen Wasser in eine Wunde auf dem Rücken gebracht. — 12 Minuten später hatten die Reizungsbewegungen, die anfangs an den hinteren Theilen lebhaft waren, und die willkürlichen Bewegungen der vorderen Theile sehr abgenommen, ohne dass man irgend eine krampfhafte Erscheinung bemerkte. Es wurde nun wieder ½ Gran Brucin angewendet. — 22 Minuten nach der ersten Application des Brucins war die Reizbarkeit an den Hinterbeinen und an dem hinteren Theil des Rumpfs ganz erloschen, Kopf und Vorderbeine machten nach Reizung noch schwache Bewegungen. Dies war nach 22 Minuten noch der Fall; die Bewegungen zeigten sich aber sehr schwach, und es war nach 48 Minuten völliger Verlust derselben eingetreten, ohne dass irgend eine krampfhafte Erscheinung zu erkennen gewesen wäre.

37. Das Brucin wurde der Vergleichung wegen gleichzeitig bei zwei lebhaften Fröschen angewendet, von denen ich dem einen zuvor das Rückenmark durchschnitten hatte, während ich den anderen unverletzt liess. —

a) Der Frosch, dessen Rückenmark nicht verletzt wurde, erhielt ⅕ Gran Brucin in's Maul. — Nach 30 Minuten liess sich keine andere Veränderung erkennen, als dass Kraft und Lebhaftigkeit der Bewegungen abgenommen hatten. Es wurde nun noch ⅕ Gran Brucin beigebracht. — Nach 35 Minuten fingen die Bewegungen an unsicher und zuckend zu werden. — Nach 38 Minuten war die Empfänglichkeit des Thiers für Reize vermindert, zwickte man dasselbe, so zuckte es auf, es wur-

den die Hinterbeine halb gestreckt und bald wieder angezogen. — Nach 45 Minuten zeigten die Zuckungen mehr Aehnlichkeit mit dem Tetanus, es war aber das Thier nicht in dem Grade und nicht so anhaltend steif, wie bei der Wirkung des Strychnins, es erfolgte auf jede Zuckung bald Erschlaffung der Beine, auch zeigte sich die Reizbarkeit nicht in dem Grade erhöht, wie nach der Anwendung des Strychnins. — Nach 48 Minuten zuckte das Thier bei Berührung nur ganz leise. — Nach 55 Minuten war alle Reizbarkeit und jede Aeusserung von Bewegungen erloschen.

b) Dem Frosche, dem das Rückenmark vor 5 Minuten durchschnitten worden war, wurde $^1/_8$ Gran Brucin mit einigen Tropfen Wasser in's Maul gebracht. — Nach 10 Minuten hatte die Reizbarkeit in den Vorderbeinen schon etwas abgenommen, weniger im Kopf; die hinteren Extremitäten machten noch lebhafte Reizungsbewegungen. — Nach 15 Minuten waren die Reizungsbewegungen der Hinterbeine lebhaft, die Bewegungen der vorderen standen nicht ganz unter der Herrschaft des Willens, waren nach Einwirkung von Reizen etwas krampfhaft. — Nach 25 Minuten zuckten die Hinterbeine, d. h. sie machten krampfhafte Reizungsbewegungen, wurden aber nicht tetanisch; die vorderen waren ohne Empfindung. — Nach 30 Minuten erfolgten in den hinteren Extremitäten nach Reizen nur schwache Zuckungen, wonach dieselben in der Lage, in welche sie dadurch gebracht wurden, blieben. — Nach 35 Minuten liess sich weder Empfindung noch Bewegung an dem Thiere erkennen.

38. Ein ähnlicher vergleichender Versuch wurde mit kleineren Gaben Brucin angestellt.

a) Einem lebhaften Frosche, dessen Rückenmark unversehrt geblieben, wurde auf eine von der Haut entblösste Stelle des Rückens, von einer Mischung aus 1 Theil Brucin, 1 Theil arabischem Gummi und 8 Theilen Wasser, 1 Tropfen gebracht. — Nach 30 Minuten war das Thierchen in allen sei-

nen Theilen convulsivisch ergriffen. Der Zustand hatte folgengendes Eigenthümliche und Verschiedene von Strychnin: Die Augen standen nicht starr in ihren Höhlen, sondern bewegten sich abwechselnd ein- und auswärts. Die Bewegungen der Glieder waren nur ungeregelt, krampfhaft, es war kein eigentlicher Tetanus ausgebildet. Das Thierchen konnte die Bewegungen, die es aus freiem Antrieb oder durch Reize veranlasst machte, nicht vollkommen beherrschen; machte es z. B. einen Sprung, was ihm zuweilen noch gelang, so fiel es leicht auf den Rücken oder kam in eine andere ungeschickte Lage. Dabei war die Empfänglichkeit für äussere Reize nicht erhöht. Nach 40 Minuten waren Reizbarkeit und Bewegungsvermögen in den vorderen Extremitäten vermindert; die hinteren machten noch zuckende Bewegungen, die aber an Stärke sehr abgenommen hatten, noch auffallender zeigte sich aber die Abnahme der Reizbarkeit. — Nach 1 Stunde hatte das Thierchen Reizbarkeit und Bewegungsvermögen verloren.

b) Einem Frosche von gleicher Grösse und Lebhaftigkeit wurde das Rückenmark hinter dem Austritt der Nerven zu den vorderen Extremitäten durchschnitten und 5 Minuten später $^1/_{16}$ Gran Brucin auf die gleiche Weise beigebracht, wie in dem so eben erzählten Versuche. — 30 Minuten nach dieser Application waren die vorderen Theile convulsivisch ergriffen, die hinteren machten noch regelmässige Reizungsbewegungen. — Nach 1 Stunde liess sich keine Reaction mehr erkennen.

39. Einem halb ausgewachsenen Frosche brachte ich 5 Minuten nach Durchschneidung des Rückenmarks, und nachdem sich die Bewegungen des Thiers wieder hergestellt hatten, $^1/_{16}$ Gran Brucin mit $^1/_4$ Gran Gummi und 5 Tropfen Wasser auf eine von der Haut entblösste Stelle des Rückens. — Nach 20 Minuten begannen in den vorderen Theilen die convulsivischen Bewegungen; an den hinteren liessen sich noch keine Veränderungen erkennen. — Nach 55 Minuten war die Reizbarkeit in den vorderen Theilen fast ganz erloschen, in den

hinteren erfolgten auf äussere Reize Ausstreckungen, aber bald wieder Anziehen.

Zusammenstellung der Thatsachen, welche die Versuche liefern, und der Folgerungen daraus.

Als empirisches Ergebniss und wissenschaftliches Resultat lässt sich aus den oben mitgetheilten Versuchen wohl das Folgende entnehmen:

1. Der mit kaltem Wasser bereitete Auszug aus den Krähenaugen wirkt auf das Rückenmark schwächer, als auf das verlängerte Mark. Die tetanischen Zuckungen treten nach Durchschneidung des Rückenmarks in den hinteren Extremitäten bei Anwendung mässiger Gaben später ein; bei sehr kleinen Gaben erfolgen sie gar nicht, es werden die Hinterbeine von Lähmung ergriffen, ohne dass Tetanus voraus geht. —

2. Das wässerige Extract erzeugt in der Gabe zu 1 Gran bei Fröschen, deren Rückenmark nahe hinter dem Austritt der Nerven zu den vorderen Gliedern durchschnitten wurde, keinen Tetanus der hinteren Extremitäten. Zuweilen reicht schon ½ Gran hin, diesen hervorzurufen; er stellt sich jedoch in den hinteren Beinen später und weniger vollkommen ein, als in den vorderen.

3. Das weingeistige Extract erzeugt zu 1 Gran bei Fröschen, deren Rückenmark durchschnitten wurde, Tetanus der vorderen, nicht aber der hinteren Extremitäten. In diesen bemerkt man aber meist etwas erhöhte Reizbarkeit, die Bewegungen sind wohl auch etwas krampfhaft, oder es findet bei Einwirkung von Reizen ein ungewöhnliches Anziehen der Hinterbeine statt. Bei Anwendung von 1½ Gran stellt sich zwar auch Tetanus in den Hinterbeinen ein, er entwickelt sich aber viel langsamer und erreicht nicht die Stärke, als bei Anwendung selbst kleinerer Gaben Strychnin.

4. Das im Wasserbad ausgetrocknete geistige Extract bewirkt zu 1 und selbst zu 1½ Gran bei Fröschen, denen das Rückenmark durchschnitten ist, bald starken Tetanus der vorderen, nicht aber der hinteren Glieder. Während die ersteren tetanisch sind, machen diese oft lebhafte Reizungsbewegungen, die jedoch auffallend schnell abnehmen und in Lähmung übergehen, ohne dass dieser irgend eine krampfhafte Erscheinung vorher ginge.

5. Durchschneidet man 15 Secunden nach Anwendung von 1 Gran des mehrere Stunden der Wärme des kochenden Wassers ausgesetzten Extracts das Rückenmark unmittelbar hinter dem Austritt der Nerven zu den vorderen Extremitäten, so bleiben die hinteren Glieder frei von Tetanus und krampfhaften Bewegungen überhaupt. Nimmt man die Durchschneidung 30 Secunden nach Application von 1 Gran dieses Extracts vor, so bildet sich in den hinteren Extremitäten noch kein vollkommener Tetanus aus, es sind aber die Bewegungen derselben krampfhaft, es erfolgen nur schnell vorübergehende Zuckungen nach Einwirkung von Reizen. Wird die Durchschneidung des Rückenmarks 1 Minute nach Anwendung dieses Extracts zu 1 Gran vorgenommen, so stellt sich auch in den hinteren Extremitäten Tetanus ein, wiewohl später, als in den vorderen. Dies ist noch auffallender bei Vornahme der Durchschneidung 2 Minuten nach Anwendung des Extracts. Hier tritt der Tetanus früher und stärker ein, als wenn dieselbe 1 Minute nach Beibringung des Gifts vorgenommen wird.

6. Bei Fröschen, deren Rückenmark unverletzt ist, reicht ¼ selbst ⅛ Gran und weniger des einen oder anderen dieser Extracte schon hin, nach kurzer Zeit allgemeinen Starrkrampf hervorzurufen.

7. Bei der Destillation der Krähenaugen mit Wasser wird ein Destillat erhalten, das die Eigenschaft, Tetanus zu erzeugen, nicht besitzt.

8. Die Eigenthümlichkeit der Extracte, besonders desjenigen,

das einige Zeit der Wärme des kochenden Wassers ausgesetzt war, bei Anwendung im Verhältniss sehr starker Gaben in den hinteren Extremitäten keinen Tetanus zu bewirken, wenn vorher das Rückenmark vom verlängerten Mark durch einen Schnitt hinter dem Austritt der Nerven zu den Extremitäten getrennt worden ist, muss um so mehr auffallen, als sie doch starken Tetanus der vorderen Glieder, die mit dem verlängerten Mark noch in Verbindung stehen, hervorrufen. Eine Verflüchtigung des Bestandtheils, der Tetanus erregt, kann hier nicht statt finden, da das destillirte Wasser nichts von einer solchen Wirkung besitzt. Eine Zersetzung dieses Bestandtheils, des Strychnins, kann auch nicht angenommen werden, da die Extracte in kleiner Gabe bei unverletztem Rückenmark noch allgemeinen Tetanus bewirken, und da andererseits auch eine sehr kleine Gabe Strychnin bei durchschnittenem Rückenmark noch Starrkrampf der hinteren Extremitäten hervorruft. Es scheint ein anderes gegenseitiges Verhältniss der Bestandtheile der Krähenaugen bei der Temperatur des kochenden Wassers zu entstehen, wodurch die Extracte diese Eigenschaft erhalten.

9. In den Extracten der Krähenaugen besitzen mir werthvolle Mittel, um die Verrichtung des Rückenmarks und namentlich dessen Leitungsvermögen in den einzelnen Abtheilungen zu studiren, wozu ich sie auch früher mit Erfolg benützte. Am meisten eignet sich hierzu das längere Zeit in der Temperatur des kochenden Wassers im Wasserbad erhaltene.

10. Die oben mitgetheilten Versuche 25 bis 28 beweisen die Schnelligkeit der Einwirkung des Krähenaugen-Extracts auf das verlängerte Mark und der Setzung einer Stimmung von diesem aus im Rückenmark, was in einer Minute erfolgen kann. Sie beweisen, dass, wenn das Rückenmark von verlängerten Mark aus in eine Stimmung versetzt ist, diese nicht

blos anhält, sondern auch zu Aeusserungen kommen kann, selbst nach der Trennung vom verlängerten Mark.

11. Die Extracte besitzen die lähmende Wirkung auf das vom verlängerten Mark getrennte Rückenmark noch, und es scheint diese Wirkung bei Verlust der den Tetanus im unteren Theil des Rückenmarks erzeugenden Kraft mehr hervorzutreten.

12. Das Strychnin hat die Kraft Tetanus hervorzurufen in sehr hohem Grad. Bei Anwendung von $^1/_{10,000}$ Gran beobachtet man Starrkrampf, der mehrere Stunden lang anhält, und selbst $^1/_{1,000,000}$ Gran vermag bei solchen Fröschen, die vorher durch $^1/_{10,000}$ Gran tetanisch gemacht waren, den Tetanus wieder hervorzurufen, wie aus Versuchen, deren Resultat ich früher (Hygea Bd. 17, Hft. 1, S. 56—58) mittheilte, erhellt. — Nach den oben angeführten Versuchen dauert der bei einem Frosch, dessen Rückenmark durchschnitten war, durch $^1/_{30}$ Gran Strychnin in allen Extremitäten hervorgerufene Tetanus noch nach 79 Stunden mit grosser Stärke in sämmtlichen Theilen an. Von einer Auflösung aus 1 Theil salpetersaurem Strychnin in 5,000 Theilen Wasser bewirken 6—12 Tropfen Starrkrampf in den vorderen und hinteren Gliedern, selbst nach Durchschneidung des Rückenmarks, und dieser kann mehrere Stunden lang anhalten.

13. Es hat das Strychnin, namentlich in kleinen Gaben, keine lähmende, die Energie der Bewegungen herabstimmende Wirkung, denn der Starrkrampf mit erhöhter Reizbarkeit hält Tage lang an. — Auch scheint das Strychnin keine betäubende Wirkung zu äussern. Die Bewegungen werden bei dessen Wirkungen dem Willen entzogen, nicht durch Störung des Bewusstseins, sondern dadurch, dass das Rückenmark in einen Reizungszustand versetzt wird, der abnorm zu starke, daher durch den Willen nicht zu beherrschende, also unwillkürliche krampfhafte Bewegungen zur Folge hat. Dieselben werden nun

bei der erhöhten Empfänglichkeit für äussere Reize leicht durch diese erzeugt.

14. Das Strychnin äussert diese seine Wirkung auch auf das vom verlängerten Mark getrennte Rückenmark und selbst in sehr kleinen Gaben. Diese Wirkung kann Stunden, selbst Tage anhalten, woraus man einen Schluss auf die in diesem getrennten Zustande fortdauernd selbstständige Lebensthätigkeit des Rückenmarks machen kann.

15. In ½ bis 1 Gran bewirkt das Brucin Abnahme der Empfänglichkeit für äussere Reize und der Energie der Bewegungen. Die Bewegungen verlieren den Charakter der Zweckmässigkeit und werden nicht ganz den Aussenverhältnissen entsprechend vollzogen, wohl wegen Abnahme des Bewusstseins und nicht gehöriger Herrschaft des Willens. Die Unsicherheit in den Bewegungen kann bis zum Krampf gesteigert werden, der aber mehr den Charakter eines klonischen als tonischen hat und nie sehr stark ist, weil er eher einer Abnahme als Steigerung der Energie sein Entstehen verdankt.

16. Der durch Brucin verursachte Krampf hat zuweilen eine gewisse Aehnlichkeit mit dem durch Strychnin bewirkten Tetanus. Er unterscheidet sich aber wesentlich davon durch die mangelnde Kraft und Ausdauer, durch den schnellen Uebergang in Lähmung und dadurch, dass die Reizbarkeit der Haut dabei nicht erhöht, sondern eher vermindert ist. Es ist die bei Einwirkung von Brucin zuweilen erfolgende Ausstreckung der hintern Extremitäten von keiner Dauer, es werden dieselben bald wieder angezogen, oder sie bleiben wie gelähmt einige Zeit liegen. Sie scheinen durch das Streben der Thiere, fortzuhüpfen, was bei der nicht gehörigen Energie der Bewegungen und der unvollkommenen Herrschaft des Willens nicht gut zu Stande gebracht werden kann, zu entstehen.

17. In allen Fällen tritt nach Einwirkung des Brucins die Lähmung sehr schnell ein. Mehrfach sah ich nach Brucin Lähmung erfolgen, ohne dass derselben Krampf vorausging.

Es äussert dasselbe seine lähmende Wirkung auch auf das Rückenmark, nachdem dieses vom verlängerten Mark getrennt worden ist.

18. Da das Brucin weder die Empfänglichkeit für äussere Reize, noch die Energie der Bewegungen steigert, wie das Strychnin, so lassen die Krämpfe, die es in manchen Fällen hervorruft, darauf schliessen, dass sie als durch Beeinträchtigung des Bewusstseins und sonach durch Entziehung des Willenseinflusses krampfhaft gewordene Bewegungen zu betrachten sind.

19. Es besteht ein polarer Gegensatz in der Wirkung des Brucins und Strychnins. Während dieses reizend auf das Rückenmark wirkt, dadurch die Bewegungen, welche von diesem abhängen, ungewöhnlich steigert und die Empfänglichkeit für äussere Reize erhöht, so sehen wir bei dem Brucin das gerade Gegentheil, es stimmt Empfindung und Bewegung herab. Gleichwie nun bei anderen sich polar entgegen stehenden Kräften, z. B. den magnetischen und elektrischen, eine gewisse Aehnlichkeit in den Erscheinungen, die sie im lebenden Organismus hervorbringen, statt findet, so auch bei den beiden Alkaloiden der Krähenaugen. Beide bewirken Krämpfe, das Brucin schwächere, schneller vorübergehende, mehr klonische, das Strychnin stärkere, anhaltende, tonische. Trotz dieser äusseren Aehnlichkeit, die allerdings nicht sehr stark ist, lässt sich doch der Gegensatz in der Wirkung nicht verkennen. Bei Einwirkung des Strychnins werden die Bewegungen durch abnorme Steigerung der Thätigkeit des Rückenmarks krampfhaft, d. h. dem Willen entzogen, bei Brucin durch die betäubende, lähmende Wirkung. — Solche äussere Aehnlichkeiten, die bei genauer Vergleichung meist nur schwach gefunden werden, trifft man bei manchen Arzneien, die in ihrer Wirkung auf einzelne Organe und in den Veränderungen, welche sie in denselben setzen, verschieden sind.

20. In seltenen Fällen, die als Ausnahmen zu betrachten sind, beobachtet man nach Einwirkung derjenigen Präparate, welche auch nach Durchschneidung des Rückenmarks in den hinteren Extremitäten Tetanus erzeugen, dass dieser etwas früher beginnt, als in den vorderen. Dies hat wohl seinen Grund darin, dass der Ausbruch des Krampfs in den vorderen durch die Herrschaft des Willens auf kurze Zeit zurück gehalten werden kann. In den allermeisten Fällen tritt der Krampf früher in den vorderen als hinteren Theilen ein, wohl wegen der überaus stärkeren Wirkung auf das verlängerte Mark.

21. Bei Einwirkung solcher Präparate der Krähenaugen, welche auch Tetanus in den hinteren Extremitäten nach vorgenommener Durchschneidung des Rückenmarks bewirken, sieht man, wenn die Gabe nicht sehr stark ist, oft starkes Anziehen der Hinterbeine den tetanischen Ausstreckungen vorausgehen. Dieses starke, gewissermassen krampfhafte Anziehen findet öfters noch statt, wenn schon der Tetanus in den vorderen Theilen begonnen hat.

22. Ist die erste Gabe der Krähenaugen nicht hinreichend Tetanus zu erzeugen, so wird der oft in kurzer Zeit zu Stande gebracht durch eine zweite kleine Gabe, auch wenn sie 24 Stunden später gereicht wird. Dies ist ebenso der Fall, wenn die tetanische Steifigkeit, welche die erste Gabe erzeugte, sich wieder verloren hat; hier reicht eine sehr kleine Gabe schon hin, den Tetanus wieder zu wecken.

23. Werden kleine Gaben, die nicht alsbald den Tetanus hervorrufen, angewendet, nachdem vorher das Rückenmark durchschnitten worden ist, so haben sie leicht, besonders wenn sie wiederholt werden, Lähmung der hinteren Extremitäten zur Folge, ohne dass Tetanus dieser vorangeht. Dies ist weniger der Fall bei Anwendung des Strychnins, als des wässerigen Auszugs, wohl wegen des Brucingehalts des letzteren. Es kommt besonders vor, wenn die Thiere durch längeres Ein-

sperren und Entziehung der Nahrung, durch Wärme der Atmosphäre oder durch Blutverlust geschwächt sind.

24. Bei Anwendung des Strychnins dauert der Tetanus am längsten; die übrigen Präparate verursuchen keinen so anhaltenden Starrkrampf, es erfolgt früher Lähmung, was wohl vom Gehalt an Brucin in denselben herrührt.

Heidelberg, im Juli 1844.

---

7) *Vom Crocus im Typhus und von Herrn Dr. Karl Henke gegen Crocus. Von Dr. Bosch, praktischem Arzte zu Braunsbach im Königreich Würtemberg.*

Meine Behandlungsweise des Typhus, die ich in einer hier hausenden bedeutenden Epidemie in Anwendung brachte, war dem Herrn Dr. *Karl Henke* zu Riga Veranlassung zu einer „Kritik" (allgem. hom. Zeit. Bd. 26. Nr. 23.), die jedoch viel mehr den Dr. *Griesselich* angehen sollte als mich. Wenn ich darauf eingehe, so geschieht es lediglich um der Sache des Typhus willen, die wir auf alle Weise fördern sollten. Meine möglichst kurze Antwort möge daher vor dem billigen Leser bloss desshalb Nachsicht finden. Ob ich dem Hrn. Dr. *Karl Henke* oder meinen Collegen ein „wenig gekannter" Arzt bin, das gilt bei der Sache so viel, als die Frage, ob denn Herr Dr. *Karl Henke* ein *viel* gekannter sei. Was die gegen Dr. *Griesselich* gerichteten Vorwürfe betrifft, so ist das seine Sache, sie zu erwiedern.

Die von mir eingeschlagene Behandlung soll nach Hrn. Dr. *Henke* einer rationellen Heilkunst nicht angehören, er stellt sie unter die moderne Mixturenpraxis; dass ich eine genaue Beschreibung des Typhus unterlassen habe, dass ich den Typhus

als eine selbstständige Krankheit ansehe und ich meine Ansicht von der nächsten Ursache des Typhus als den Massstab für meine Behandlung desselben halte, wirft er mir vor. —

Dem Typhus kommt ein *Grundcharakter* zu und ihm entsprechen *Haupt*erscheinungen; diese bleiben sich in allen Epidemien — wie die Beschreibungen derselben zeigen — gleich; die Verschiedenheiten bestehen in Nebendingen, sind bedingt durch Geschlecht, Alter u. s. w., örtliche Einflüsse, durch den Verlauf, die Krisen u. s. f.; das begründet keine *wesentliche* Verschiedenheit, und darum sind die älteren Namen von Febris nervosa stupida, versatilis, Typhus cerebralis etc. durch die pathologische Anatomie der Neuzeit ausgemerzt worden. — Ich habe von *diesen* Verschiedenheiten in meinem Aufsatze nur ganz kurz geredet (Hygea XIX. S. 1. u. 2.), da ich keine *Abhandlung* über den Typhus zu geben hatte, sondern, wie die Ueberschrift sagt, „*Beiträge zur Behandlung des Typhus.*"

Der rationelle Arzt bildet aus den wesentlichen Krankheitserscheinungen und den ursächlichen Verhältnissen, unter Zugrundlegung von Physiologie, Pathologie etc. und unter genauer Berücksichtigung der epidemischen Constitution etc., also ganz *aposteriorisch,* seine Ansicht von der eigenthümlichen Artung der Krankheit, und dadurch unterscheidet er sich von dem Speculanten, dem Wesensucher und Krankheitsphantasten eben so sehr als von dem Symptomendecker, der mit Hilfe des Repertors sich vom Bruder Handschuhmacher zum hom. Arzt ebenso hinaufmachen kann, wie der Wesensucher zum „philosophischen Kopfe", wenn er nur die Leute mit fremdartigen und gelehrten Redensarten zu verblüffen versteht. —

Es trifft mich daher kein Vorwurf, nach der eigenthümlichen Artung des Typhus gesucht zu haben; — wem das missbrauchte Wort „Wesen" nicht behagt, gebe ein anderes. — Ging ich bei diesem Suchen fehl, so ist mir geschehen, was jedem unter uns geschehen kann; aber *dass* ich fehl gegangen bin, hat Hr. Dr. *Henke* nicht bewiesen, *wollte* es auch nicht beweisen. —

Ich habe im Typhus nur solche Mittel angewendet, die an Gesunden geprüft sind, — hom. - specifische Mittel; oder sind sie es desshalb nicht, weil ich sie in stärkerer Gabe, in kurzen Zwischenräumen, im Wechsel, und mit Wasser und Zuckersaft reichte? — Wenn Herr Dr. *Karl Henke* mit kleinsten und seltenen Gaben, und mit *einem* Mittel fertig geworden ist, so theile er uns das mit, und wenn er in so schweren Fällen wie ich sie sah, *früher* zum Ziele kam, als ich, so halte er seine antityphöse Kunst der Welt nicht vor. — Um nur bei *einem* Beispiel stehen zu bleiben, so hat mein Landsmann *Kammerer* zu Ulm im dortigen Typhus selbst Urtinctur angewendet, die Mittel oft in raschem Wechsel gereicht, und nebenbei kaltes Wasser als Sitzbad, Ueberschlag etc. zu Hülfe genommen (Hygea XV. 1.). Ist das etwa auch mixturirt? —

Der Crocus ist dem Hrn. Dr. *H.* ein Hauptanstoss; zwischen seinen Wirkungen und den Typhuserscheinungen soll keine Aehnlichkeit bestehen. — Nun haben aber die Prüfungen des Crocus das *Umgekehrte* ergeben; die Alten haben die Wirkungen des Crocus auf's Nervensystem gut gekannt, ja die Allopathen haben ihn in Febris nervosa unbewusst homöopathisch angewendet. Seine Wirkung auf's Blut ist ganz vorzüglich eine Hinweisung auf Typhus, und auch eine neuere Crocusvergiftungsgeschichte (ich glaube in den Jahrb. von *C. C. Schmidt*) weist die Aehnlichkeit zwischen Typhus und Crocus sehr klar nach. — Ich gebe zu, dass Crocus mit dem Process auf der Darmschleimhaut, überhaupt auf den Schleimhäuten, so wie auch auf der äusseren Haut, keine Aehnlichkeit aufzuweisen hat; allein ich habe in meinem Aufsatze ausdrücklich gesagt, dass ich die auf diesen häutigen Gebilden vorkommenden Erscheinungen für *Heilbestrebungen* halte, welche ich durch passende Mittel zu unterstützen strebe; *desshalb* reiche ich, so lange die Schleimhäute etc. angegriffen sind, Bryonia, zur Beförderung der Hautkrisen Sulphur etc.

Ohne Hinzuthun und Hinweglassen habe ich das von mir

Beobachtete und mein Urtheil gegeben. Ich habe nicht behauptet, dass der Typhus *immer* so behandelt sein wolle, denn die Epidemien sind zu verschieden, und in der Weise, dass die Krankheiten ihren Grundcharakter *durchgängig rein* darstellen, wird es nicht abgehen, stereotype Behandlungsweisen kann es daher nicht geben. — *Thatsache* aber ist es, dass die von mir gereichten Mittel, vornehmlich der Arsenik, *nichts* geleistet haben, dass ich erst Erfolge sah, als ich die Behandlungsweise änderte, dass sich dieselbe nicht in der *Abnahme,* sondern auf der *Höhe* der Epidemie bewährte, und dass ich ein Recht auf einen allgemeinen Schluss habe, wenn ich einmal etwa 150 Kranke in einer Epidemie nach derselben Weise behandelte. Ganz nach gemeiner Allopathen Weise klingt es daher, wenn Hr. Dr. *H.* meint, meine Kranken wären nicht *durch,* sondern *bei* meiner Behandlung genesen; — dann lässt sich auch von *Hahnemann's* 180 Nervenfieberkranken dasselbe sagen (kleine Schr. II. 155.).

Schliesslich bemerke ich Folgendes:

1) nur *ich* kann für das verantwortlich gemacht werden, was Dr. *Griesselich* in der Hygea XVIII. S. 368 als kurze Notiz bekannt machte, denn da ich in Heilbronn sonst über Typhus nichts äusserte, Crocus ausgenommen, indem ich das Weitere auf einen Aufsatz versparte, so konnte Dr. *Griesselich* auch nichts weiter drucken lassen;

2) nur *ich* allein bin auch für die von Dr. *Griesselich* richtig angeführten Mortalitätsverhältnisse verantwortlich. Bis zu der Zeit, als ich in Heilbronn die kurze Mittheilung machte, waren mir unter etwa 50 so Behandelten *keine* gestorben; einige Wochen später waren, da die Epidemie fortdauerte, inzwischen *drei* gestorben und diese musste ich natürlich in meinem Aufsatze, den ich *später* an Dr. *Griesselich* sandte, erwähnen; diese Zahl drei erhob sich, bei immer fortschreitender Epidemie, auf *sieben,* und davon wusste Herr Dr. *H.* nichts, da er das betreffende Hygeaheft

nicht hatte *). — Weder ich, noch Dr. *Griesselich*, konnte vorauswissen, dass mir später Kranke sterben werden;

3) ich lebe unter Landleuten und muss ihren Vorurtheilen und Neigungen etwas in Rechnung tragen; sie wissen nicht, wie alles wissenwollende Städter, wie sie behandelt werden; sie erhalten die hom.-specifischen Arzneien oft in einer Flasche Wasser mit einem indifferenten, färbenden Safte, und darin habe ich einen Vorgänger an — *Hahnemann,* der seinen Nervenfieberkranken „zur Stillung des Verlangens nach Arznei und Beruhigung des Gemüthes etwas Unschuldiges z. B. täglich etliche Theelöffel voll Himbeersaft oder etliche Pulver Milchzucker" nehmen liess. — Da ich im Tage 40, 50, ja bis 70 Kranken in- und auswärts Rath zu ertheilen habe, sondern bin sehr froh, dass ich einem *gewissenhaften und pünktlichen* Pharmaceuten die Verordnungen zusenden kann.

Ich bin nicht gesonnen, mich der *derbsten und gegründetsten* Kritik zu entziehen, sie muss nur einen Boden haben, und vor Allem *ehrlich* sein. Sollte aber die Ausfuhr der *diesen* Charakter nicht tragenden Rigaer Kritik sich wiederholen, so müsste ich das bedauern, und zwar in zweierlei Hinsicht, 1) um der *Sache* willen, und 2) um derer willen, welche solchem Unwesen Vorschub leisten **).

---

8) Briefliche Mittheilungen von Dr. Mayrhofer, Stifts- und Convictsarzte zu Kremsmünster in Oberösterreich, an Dr. L. Griesselich in Karlsruhe, mikroskopische Untersuchungen der Metallpräparate betreffend.

Dr. *Genzke* zu Parchim schrieb an Dr. *Griesselich* (Hygea B. 19. H. 2. S. 153), „er habe mit einem sehr guten Mikroskope Nachversuche über die Qualität einiger Metallverreibungen bei 120facher Linearvergrösserung gemacht, aber von meinem Resultate, vornehmlich in Bezug auf die Goldverreibungen, bedeutende Abweichungen wahrgenommen." Ihm „erschienen" (nach seinem Ausdrucke) die Goldtheilchen bei der angegebenen

---

*) Hygea XIX. 2tes. — *Red.*

**) Ich finde nicht nöthig, der Entgegnung des Hrn. Dr. *Bosch* etwas beizufügen, wenngleich der Angriff des Hrn. Dr. *Henke mir* gilt, nicht Ersterem. — *Gr.*

Vergrösserung kaum mehr wie 1/2 Linie zu betragen, was ihre „eigenthümliche“ (eigentliche) Grösse mindestens auf 1/200 Linie (beträgt die scheinbare Grösse bei 120 Linearvergrösserung 1/2 Linie, so ist die wahre Grösse 1/240 Linie) „feststellen“ (berechnen) lässt, und einen enormen Abstand „mit“ (von) meinem Ergebnisse bilde, der ich bei gleichem Vergrösserungsgrade ein fast faustgrosses (Hyperbel) Goldblatt habe abkonterfeien lassen. Ich müsse ein äusserst schlechtes, durchaus keinen Massstab abgebendes Präparat gehabt haben, was aus meiner eigenen Aussage hervorgehe, dass ich das Gold in allen Verreibungen mit unbewaffneten Augen zu erkennen im Stande war, und unter den Partikeln Stücke von der wirklichen Grösse von 1/2 Linie.

Darauf muss ich der Sache halber Folgendes erwidern: Ich habe meine Präparate mit meinen Augen und meinen Instrumenten (es standen mir zwei *Plössl*'sche Mikroskope der hiesigen Sternwarte zu Gebote, von denen das eine 120, das andere 1020 Linear als grösste Stärke hat), und Dr. *Genzke* hat mit seinen Augen und seinem Instrumente untersucht, woraus die *Nothwendigkeit* einer Abweichung des Resultates hervorgeht; aber die *Möglichkeit* einer *bedeutenden* Differenz liegt in dem ungleichen Grade der Feinheit des zum Verreiben verwendeten Blattgoldes. Ich habe mich darüber in der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie (S. 167) beim Zinne mit klaren Worten ausgesprochen: „dass ein grosser Unterschied der Präparate entstehe, je nach der verschiedenen Vorbereitung des zum Verreiben bestimmten Metalls, erfuhr ich am augenfälligsten beim Zinne. Meine ältern Zinnverreibungen, welche aus minder feinem Stanniol angefertigt sind, zeigen eine viel ungleichere Zertheilung, als das Präparat, das ich aus dem von Hrn. *Gruner* mitgetheilten feinsten Schaumsilber bereitet habe. Während das gröbere Stanniol noch in der dritten Verreibung linsengrosse Blättchen zeigt, die der Verreibung entgangen sind, liefert das Goldschläger-Schaumsilber ein sehr gleichmässiges, lichtgraues Pulver, dessen grösste Blättchen unter dem Mikroskope kaum so gross in der ersten Verreibung erscheinen, als die Folien des Stanniols in der dritten Tritur. Ich kann den Grund dieses Unterschiedes nur in dem verschiedenen Grade der Feinheit des zur Verreibung verwendeten Stanniols suchen, weil ich beide Präparate eigenhändig und mit gleicher Genauigkeit angefertigt habe.“ — Seitdem hatte ich Gelegenheit, dasselbe beim Golde zu beobachten. Ich untersuchte Goldverreibungen, welche aus einem ungleich feinern Goldschlägerhäutchen, als mein zuerst untersuchtes Präparat,

bereitet waren, und fand die kleinsten Goldstäubchen im Durchmesser $^1/_{1000}$ Linie, sah aber auch in den vielen untersuchten Parthieen viele der Verreibung entgangene Goldblättchen, von denen das grösste 6 Zoll im scheinbaren, und $^3/_5$ Linien im wahren Durchmesser hatte, welches also noch grösser war, als das abkonterfeite faustgrosse goldene Vliess. — Zur bessern Aufklärung dient auch das Seite 153 l. c. über die Zeichnungen des Goldes und Kupfers Gesagte: „Beim Blattgolde und abgeriebenen Kupfer wurden absichtlich grössere Stücke von mannigfaltigen Umrissen, wie ich sie in verschiedenen Auflösungen beobachtete, zur Abbildung gewählt, um die Ungleichheit der Verreibung recht anschaulich zu machen" etc. — Wenn ich sagte, dass ich die Goldblättchen in allen drei Verreibungen mit unbewaffneten Augen zu erkennen im Stande war, so hatte ich nur die grössern „unzerriebenen" im Auge, woraus übrigens noch keineswegs folgt, dass sie auch ein Anderer sehen müsse.

Dem brieflichen Tadel von Dr. *Genzke* gegenüber erlaube ich mir, ein schriftliches Lob von Dr. *Wurm* in Wien anzuführen; in seinem Briefe vom 4. März 1843 schrieb er mir: „Unsere letzte homöop. Versammlung war bei Dr. *Menz*, welcher im Besitze eines ausgezeichneten Mikroskopes ist, wodurch vielen Collegen, welche von der Theilbarkeit der Metalle noch keinen Beweis ad oculos hatten, Gelegenheit gegeben wurde, die Genauigkeit deiner Untersuchungen zu bewundern." — In Wien haben also viele Augen die Genauigkeit meiner Untersuchungen bewundert, und zu Parchim haben zwei Augen über die Abweichung von meinem Resultate sich verwundert, und Aller Augen haben Recht, denn Dr. *Genzke* untersuchte abweichende Präparate mit einem nicht näher angegebenen Instrumente (ein *Plössl* war es höchst wahrscheinlich nicht), und die Wiener Homöopathen untersuchten übereinstimmende Präparate mit einem übereinstimmenden Instrumente (denn sowohl meine Metalle, als auch Instrumente sind aus Wien), daher hier das Lob und dort der Tadel, der übrigens um so ungegründeter und übereilter erscheinen muss, weil meine auf mikroskopische Messungen basirten Angaben der Grösse, als Ausdrücke, welche auf einen unveränderlichen Massstab bezogen sind, objectiven Werth haben, während die flüchtigen Schätzungen der Grösse nach dem blossen Augenscheine, der sehr trügerisch und wandelbar ist, nur subjective Geltung haben können, und von einem „Feststellen" der Grösse kann da vollends keine Rede sein, wo jedes Auge (je nach myopischem, normalem oder presbyopischem Baue) eine andere Grösse sieht, wovon ich mich bei

meinen mikroskopischen Untersuchungen, an denen auch Andere aus Interesse für die Sache Theil genommen haben, zur Genüge überzeugt habe.

Mein Massstab konnte kein anderer sein, als von jedem Metalle das Maximum, Medium und Minimum der Grösse zu suchen, das Ergebniss mit dem Resultate aller übrigen untersuchten Metalle zu vergleichen und aus dem Ganzen die Rangordnung nach dem Grade der Theilbarkeit und die übrigen Folgerungen zu ziehen.

Schliesslich muss ich offen gestehen, dass ich mich dem Zufalle, der mir schlechte Präparate der Metallfolien in die Hände führte, zu grossem Danke verpflichtet fühle; denn durch die Veröffentlichung meiner zur Verbesserung auffordernden Beobachtungen wurde Herr *Gruner* angeregt (Allg. hom. Z., B. 23. Nr. 3), seine pharmakotechnischen Arbeiten den Metallen zuzuwenden und selbe als feinen Staub darzustellen, wodurch wir zu ungleich bessern und viel gleichmässigern Präparaten gekommen sind, wornach jetzt auch das Goldpräparat von Dr. *Genzke* im Vergleiche mit dem verriebenen Goldstaube ein schlechtes zu nennen ist. Ich nehme keinen Anstand, dem Herrn Dr. *Genzke* einzuräumen, dass mein aus gröberem Blattgolde angefertigtes Goldpräparat viel schlechter war, als seine aus feinern Goldschlägerhäutchen bereiteten Goldverreibungen; aber von meinem Ausspruche, dass die Metallfolien viel ungleichere Präparate geben, als die gefällten Metalle, kann ich dennoch kein Jota zurücknehmen *).

Wäre die österreichische Zeitschrift für Homöopathie um einen Monat früher erschienen, so hätte Dr. *Genzke* keine Veranlassung gehabt, seine Verwunderung zu schreiben, und Dr. *Griesselich* nicht nöthig, sie drucken zu lassen **); so aber lag die Bemänglung einerseits, und die Erklärung andererseits zu gleicher Zeit unter der Presse.

---

*) Dieser Ansicht wird Jeder sein, der je *gefällte* Metalle sah.

**) Dieser Ansicht bin ich ebenfalls; *Genzke* gab die Notiz zum Abdruck für die Hygea; recht besehen, spricht *G.* vollkommen zu Gunsten der Präparate, welche *Mayrhofer* in der österr. Zeitschr. mit Recht vorzieht, und kaum wird Jemand mehr Metallfolien verreiben wollen. Es ist mir darum nicht begreiflich, wie Dr. *Sommer* (allgem. hom. Zeit. Bd. 27. Nr. 2) sagen kann: „Lassen wir es daher für's Erste noch beim Alten.“ — Ich hoffe, noch andere Sachen zu erleben, namentlich auch, dass man, was sich in Wasser oder Weingeist löst, nicht erst noch verreibt. *Gr.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Beiträge zur Behandlung des Keuchhustens. Von Dr. Bosch, prakt. Arzte zu Braunsbach im Königreich Würtemberg.

Als Hauptmittel hat sich mir im ausgebildeten Keuchhusten das Kupfer bewährt, je nach den übrigen Zuständen wende ich aber vorher Aconit, Belladomna u. s. w. an.

Ich gebe *gegen den einfachen Keuchhusten* bei Kindern unter einem Jahre Morgens und Nachts Cupr. 3 gr. 1, bei älteren Kindern Cupr. 2 gr. 1 des Tags 2mal, und in der Regel ist bei diesem Gebrauch unter allmälicher Abnahme der Hustenanfälle in 3 Wochen die Krankheit gehoben. — Es gesellen sich aber bei der Zahnentwicklung oder bei gewissen äussern Einflüssen sehr oft Zufälle hinzu, welche auf ein Leiden des Gehirns oder der Brust deuten, Zufälle, welche ausser dem Cuprum noch andere Mittel erheischen. Indem ich es für überflüssig halte, einfache Keuchhustenfälle, die ich immer mit Sicherheit durch Cuprum allein beseitigt habe, näher anzugeben, will ich nur einige wichtigere, mit anderen gefährlichen Erscheinungen complicirte Krankheitsfälle hier ausführlicher mittheilen.

1) Das 2½jährige Kind des *Bär* von Niedersteinach soll nach Aussage des Vaters schon etliche Tage von einem hartnäckigen Husten geplagt worden sein, aber erst seit einem

Tage ausserordentliche Hitze mit viel Durst bekommen haben; dabei athme es schnell und kurz, suche soviel als möglich den Husten zu unterdrücken, der ihm sichtlich viel Schmerzen machen müsse, und liege meistens im Schlummer da, in welchen ein beständiges Zucken der Glieder bemerkbar sei, und aus welchen es oft plötzlich mit einer Erschütterung erwache und auf Augenblicke stier umhersehe, aber dann alsbald wieder einschlummere. Auf diesen Bericht hin verordnete ich Aconit 3. gutt. viij in 4 Unzen Flüssigkeit (Wasser mit Zuckersaft), alle Stunden 1/2 Esslöffel voll; und Morgens, Mittags und Nachts 1 Pulver von Belladonna 3. gutt. 1. Auf diese Verordnung wird berichtet, dass die Hitze nachgelassen habe, auch der betäubte Schlummer und das Zusammenfahren gewichen sei, aber immer noch beschwerliches Athmen und deutlich Schmerzen beim Husten bemerkbar wären (Belladonna 3. gutt. viij, in vier Unzen Flüssigkeit, alle 2 Stunden 1/2 Esslöffel, und Morgens, Mittags und Nachts ein Pulver Bryonia 3 gutt. 1. — Nach 2maligem Verbrauch dieser Mittel völliges Verschwinden des Fiebers, aber deutliches Hervortreten des Keuchhustens, der sich innerhalb 18 Tagen auf Cupr. 3 gr. 2, Morgens und Nachts eine Gabe, gänzlich verlor.

2) *Ritter* von Kocherstetten sucht Hilfe für sein 4jähriges Kind, welches schon über 3 Wochen den Keuchhusten habe, aber jetzt bei jedem Anfalle, der sich beinahe alle 1/2 Stunden wiederholt, heftiges Nasenbluten bekomme, wodurch das Kind immer schwächer, und er dadurch um so ängstlicher werde, weil er erst kürzlich ein jüngeres Kind unter derselben Erscheinung verloren habe. — Cupr. 2 gr. 1 Morgens und Abends 1 Pulver. Erst nach 14 Tagen kam der Vater wieder, mit der Bemerkung, der Keuchhusten habe sich auf die Pulver sehr vermindert, und desshalb wäre keine weitere Hilfe mehr gesucht worden. Auf eine Verkältung wäre aber der Husten wieder stärker geworden, und es habe sich heftige Hitze dazu

gesellt, mit starkem Durst, das Kind athme schnell und kurz, und ehe der Husten komme, bitte es, die Hand auf die rechte Brustseite zu drücken, auf welcher es heftig steche: also Erscheinungen, die auf eine Pneumonie deuteten *). Aconit 3. gutt. x., in 5 Unzen Zuckerwasser, alle Stunden ½ Esslöffel voll; dann Morgens und Nachts ein Pulver von Cupr. 3 gr. 2. Nach 3 Tagen die Nachricht, dass zwar die Hitze etwas nachgelassen habe, aber das Kind noch immer beim Husten über Stechen klage und dabei im Schlummer verkehrtes Zeug schwatze. Belladonna 3 gutt. x. in 4½ Unzen Flüssigkeit, alle 2 Stunden ½ Esslöffel, und Morgens und Nachts ein Pulver von Cupr. 3 gr. 2. Auf 2maligen Gebrauch dieser Arznei ist das Fieber mit den örtlichen Erscheinungen gänzlich gewichen und innerhalb weiteren 12 Tagen, in welchen noch Cupr. 2 gr. 1 Morgens und Nachts gereicht wurde, war das Kind auch vom Keuchhusten befreit. —

3) Das 3jährige Kind des Hafners *Schmidt* in Döttingen litt schon seit 8 Tagen am ausgebildeten Keuchhusten, ohne dass seither ärztliche Hilfe gesucht war. Als ich gerufen wurde, fand ich es in folgendem Zustande. Es lag im Schlummer da, mit halb geschlossenen Augen, der ganze Körper war mit Friesel von bläulicher Farbe bedeckt, dabei klebrige stinkende Schweisse; Puls klein, häufig, Athem schnell (keine Zeichen von Lungenentzündung), heftiger Durst, Diarrhöe. Wird das Kind entweder durch die Hustenanfälle (welche beinahe alle ¼ Stunde eintreten) oder absichtlich aus dem Schlummer geweckt, so ruft es beständig mit ängstlichem Blicke: Mutter, halt' mich, ich fall', ich fall'. Die Pupillen verengern sich auf Lichtreiz. Belladonna 3 gutt. xij in 6 Unzen Flüssigkeit, alle

*) Wenn Stadtärzte sich vielleicht wundern, wie man verordnen könne, ohne den Kranken zu sehen, so muss ich diese Herren ersuchen, einmal unter den Landleuten ihre Praxis zu üben und *dann* zu urtheilen. *B.*

2 Stunden ½ Esslöffel, und Morgens und Nachts Cupr. 3 gr. 2. Auf den 3maligen Gebrauch dieser Mittel war die Krankheit in so weit gehoben, dass nur noch einfache Keuchhustenanfälle und diese viel seltener belästigten; innerhalb 14 Tagen, bei dem Fortgebrauche von Cupr. verloren sich auch diese.

4) Das ½jährige Kind des *Schuler* von Buselberg wurde von mir seit 10 Tagen wegen einfachen Keuchhustens mit Cupr. behandelt, als mir die Nachricht zukam, dass das Kind nicht mehr laut weinen könne und auch ausser den Hustenanfällen mit Pfeifen in der Luftröhre sehr hart athme. Ich fand es in folgendem Zustande. Heiserkeit, bei beschwerlicher pfeifender Inspiration; angstvoller Blick, kalter Schweiss, kleiner häufiger Puls, alle ½ Stunden ächte Keuchhustenanfälle mit öfterem Schleimerbrechen, worauf das Athmen immer etwas freier wurde. Spong. 3. gutt. x in 5 Unzen Wasser, alle ½ Stunden ½ Esslöffel und dazwischen Morgens, Mittags und Nachts 1 Pulver von Cupr. 3. gr. 1. Nach Verbrauch dieser Arzneien *Besserung* und auf eine Wiederholung (Spongia nur alle Stunden gereicht) *gänzliche Beseitigung* der Erscheinungen von Luftröhrenentzündung; 14 Tage lang wird noch Morgens und Nachts Cupr. 3. gr. 1 gereicht, in welcher Zeit sich auch der Keuchhusten vollends verlor. —

5) Das 1½jährige Kind des *Bauer* von Elshausen, hat seit 14 Tagen den Keuchhusten; erst der Hinzutritt von ruhrartigen Erscheinungen bestimmte die Eltern zu ärztlicher Hilfe. Alle ¼ Stunden Drängen zum Stuhl mit Abgang von Blutschleim und grosser Schmerzhaftigkeit des Unterleibs gegen Berührung. Fieber, heftiger Durst, nach dessen Befriedigung öfters Erbrechen; der Keuchhustenanfall kommt seit dem Eintritt dieser Erscheinungen seltener (des Tags nur 3—4mal); in 5 Unzen Wasser Belladonna 3. gutt. x, alle ½ Stunden ½ Esslöffel. Nach 2maligem Verbrauche dieses Mittels war eine schmerzlose Diarrhöe eingetreten (kein Zwang und kein Blutabgang

mehr), Nachlass des Fiebers und der Schmerzhaftigkeit des Unterleibs, dagegen tritt der Keuchhusten wieder stärker hervor; desshalb wird Morgens 1 Pulver von Cupr. 3. gr. 2 und Mittags und Nachts Belladonna 3 gutt. 2 gereicht. Nach 4 Tagen war der Stuhlgang in Ordnung, der Husten des Tags nur noch 6—8mal. In weiteren 14 Tagen verlor sich auch dieser auf Cupr. 3. gr. 2 (Morgens und Nachts) ganz. —

6) Das 5/4jährige Kind des *Fischer* von Buselberg leidet seit 8 Tagen neben dem Keuchhusten an schleimiger, manchmal mit etwas Blut vermischter Diarrhöe und öfterem, ohne die Keuchhustenanfälle erfolgendem Erbrechen der Nahrungsmittel (Milch und Brei), das Kind ist sehr abgemagert, was nun erst die Eltern bestimmte, ärztliche Hilfe zu suchen. — Morgens ein Pulver von Cupr. 3. gr. 2, Mittags und Nachts eins von Pulsat. 3. gutt. 1. — In 4 Tagen war die Diarrhöe gehoben. Zur Beseitigung des Keuchhustens wurde noch 14 Tage lang Morgens und Nachts Cupr. 3. gr. 2 gereicht, worauf der Keuchhusten weg war. —

7) Das 3/4jährige Kind des *Bader* von Elshausen hat seit 14 Tagen den Keuchhusten, erst als sich folgende Anfälle damit verbunden hatten, wird meine Hilfe nachgesucht. Das Kind bekommt beinahe alle 1/4 Stunden einen heftigen Keuchhustenanfall und verfällt innerhalb 24 Stunden 2mal in folgenden Zustand: das Kind wird starr und steif, verdreht die Augen, der Körper wird rückwärts gebogen, das Gesicht wird blau, der Athem röchelnd, es tritt Schaum vor den Mund, kalter Schweiss bedeckt den ganzen Körper. — Dieser Anfall dauert 5—10 Minuten, das Kind verfällt dann in einen soporösen Schlaf, aus dem es in der Regel durch einen Keuchhustenanfall geweckt wird. Belladonna 3. gutt. viij in 4 Unzen Wasser (alle 1/2 Stunden 1/2 Esslöffel), und Cupr. 3. gr. 1 (Morgens und Nachts 1 Dosis). Gleich auf diese erste Verordnung blieben die beschriebenen Anfälle aus, ich reichte aber, nachdem obige Mittel noch einmal wiederholt worden

waren, um vor dem heftigen Anfalle sicher zu sein, bis zum völligen Verschwinden des Keuchhustens (was in 3 Wochen der Fall war), Morgens Belladonna 3. gutt. ij und Nachts Cupr. 3. gr. ij. —

Ich habe 11 Kinder, die beim Keuchhusten von ähnlichen Krampfanfällen befallen wurden, auf dieselbe Art glücklich behandelt, nachdem ich leider mein eigenes Kind (als das erste von solchen Krampfanfällen befallene) verloren hatte, bei welchen letzterem ich nur allein dem Cupr. vertraute. —

8) *Ley* von Döttingen suchte ärztliche Hilfe bei mir für sein 5jähriges Kind, welches schon 4 Wochen den Keuchhusten habe, aber dabei noch immer herumgelaufen sei; erst seit ein paar Tagen wolle es das Bett nicht mehr verlassen, klage über heftiges Stechen in der linken Brustseite, das Athmen gehe ihm auffallend schwer, Füsse und Hände wären angeschwollen, die Hände eher kalt als warm, auch falle es ihm auf, dass es sehr wenig trübes Wasser lasse. Ich sagte dem Vater, es wäre nöthig, dass ich sein Kind selbst sehe. Ich fand die Angaben des Vaters bestätigt, und bei einer näheren Untersuchung noch folgende Erscheinungen: die linke Thoraxseite etwas aufgetrieben, mit geringer Erhebung beim Athmen und gänzlichem Mangel des Vibrirens beim Sprechen, die Zwischenrippenräume verstrichen, der Herzschlag mehr nach unten und rechts, der Percussionston dumpf, schwaches, bronchiales Athmen, Puls sehr klein und frequent. Bryonia 2. gutt. x in 5 Unzen Wasser, alle Stunden 1/2 Esslöffel voll; Morgens und Nachts Cupr. 3. gr. ij. Auf den 2maligen Gebrauch dieser Mittel sehr merkliches Abnehmen der Krankheitserscheinungen; nachdem sie 3mal genommen waren, liess ich nur noch Morgens Cupr. 2. gr. ij und Nachts Bryonia 2. gutt. ij (8 Tage lang) reichen, in welcher Zeit die oben angegebenen bedenklichen Erscheinungen ganz gewichen sind; in 24 Stunden trat nur noch 2mal ein leichter Keuchhustenanfall ein,

wegen dessen der Vater keine weiteren Mittel mehr gebrauchen will.

9) Das 3jährige scrofulöse Kind des *Jakob Wolf* von hier hat schon 5 Wochen lang den Keuchhusten; erst einen hinzugetretenen heftigen Blepharoblennorhöea, bei welcher die oberen Augenlieder wie grosse Wallnüsse die unteren bedecken, und unter welchen bei jedem Keuchhustenanfall reichlicher Eiterschleim hervorstürzt, welcher die nächste Umgebung wund macht, bestimmt die Eltern ärztliche Hilfe zu suchen. Ich verordnete Morgens Cupr. 2. gr. 1, Mittags und Nachts liess ich Rhus 2. gutt. 1 nehmen, worauf schon innerhalb 8 Tagen die Blennorrhöe sich *grösstentheils* gab; in weiteren 12 Tagen, während denen ich Morgens Cupr. 2. gr. ij und nur noch Nachts Rhus 2. gutt. ij reichte, war der Keuchhusten und die Blepharoblennorrhöe gänzlich verschwunden.

10) Das anderthalbjährige Kind des Hafners *Schmidt* in Döttingen hat einen grossen Kopf, abgemagert schwache „abgesetzte" Gliedmassen (rhachtisch), dicken Bauch, beständige Diarrhöe, trockenen, öfters mit Erbrechen verbundenen Husten, kurzen beengten Athem, und ist seit 14 Tagen ausser den angegebenen Erscheinungen auch von Keuchhusten befallen; die Eltern hätten, in der gewissen Ueberzeugung, dass es unterliege, keine Hilfe nachgesucht, wenn ich nicht zufällig das Kind gesehen hätte, als ich zu dem bei Nr. 3 erzählten Kinde gerufen wurde. Ich redete den Leuten mit der Bemerkung zu, dass doch noch Hilfe möglich sein könne und verordnete den abwechselnden Gebrauch von Calc. acet. 2. gr. 1 und Cupr. 2. gr. 1 Morgens wurde; Calc. gereicht und Nachts Cuprum. In 14 Tagen bemerkte ich ausser der Abnahme des Keuchhustens noch wenige Zeichen von Besserung im Allgemeinbefinden, nachdem aber weitere 14 Tage die Mittel fortgesetzt worden waren, hatte sich der Keuchhusten *gänzlich* verloren und es war auch sichtliche Besserung im Allgemeinen eingetreten; in 4 weiteren Wochen, in welchen blos noch Calc.

acet. 2. gr. 1 (jeden andern Tag eine Gabe) gegeben wurde, waren alle Krankheitserscheinungen gänzlich gewichen. —

Von 126 Kranken, welche den reinen Keuchhusten hatten, starb keiner, dagegen von 34 Kranken, bei denen sich pneumonische und sonstige bedenkliche Zufälle mit einstellten, starben drei (ein anderthalbjähriges Kind in einen Steckanfall; eins an hinzugetretenen hydrocephal. Erscheinungen und eins an Lungenentzündung).

---

2) *Ueber Natur und Genese der Ansteckungsstoffe. Von Dr. Genzke in Parchim (Schluss vom vorigen Hefte).*

Bei Betrachtung des hier Zusammengestellten wird es zuvörderst nothwendig zu ermitteln, in welchem Verhältnisse das Aufgefundene zu dem Contagium der Krankheit stehe, um danach den Werth desselben zu ermessen. — Zuvörderst das Rotzcontagium anlangend, so entsteht hier die Frage, ob die von *Langenbeck* in der Rotzflüssigkeit aufgefundene Pilzbildung, welche derselbe mit rühmenswerther Genauigkeit beschrieben hat, etwas Wesentliches dieses Krankheitsstoffes sei und die Ansteckung dadurch zu Stande komme, dass die Keimkörner und Thallusfäden dieser Pflanzenart auf andere Thierorganismen übertragen, durch Fortwucherung die Krankheit erzeugen, oder ob die Entstehung dieser Pilzform als eine Nebensache, durch zufällige Umstände herbeigeführt werde. — Nach meinen Forschungen muss ich mich entschieden für das Letztere erklären. Genauere und wiederholte mikroskopische Untersuchungen, welche zu dem Zwecke mit dem Nasenschleime *entschieden rotzkranker Pferde* von mir angestellt wurden, liessen mich *durchaus* keine pflanzliche Bildung entdecken, so-

bald durch Zusammenpressen des Kehlkopfes die Thiere zum Husten oder Prauschen gereizt wurden und durch diese Erschütterung aus den Stirnhöhlen oder dem oberen Theile der Nasengänge Rotzeiter herniederträufelte, welcher frisch aufgefangen auf den Objectträger des Mikroskops zur Untersuchung gebracht wurde. Meinen Beobachtungen zu Folge fanden sich in dem Rotzeiter als beständig vorhanden: Epithelialzellen, Eiter- und Schleimglobuli, letztere von verschiedener Grösse in einem hellen Cytoblastem vertheilt und ausserdem nicht selten in geringerer Menge hellglänzende Kugeln, um das Sechsfache die Eiterkügelchen an Grösse übertreffend (kleine Luftbläschen); ferner unregelmässig gestaltete grössere Körperchen von weisslicher oder rostbrauner Farbe (durch Caries zerstörte Knochenpartikeln) und mitunter auch deutlich erkennbare Blutkügelchen *). Da der Rotzeiter nach genüglichen Beobachtungen übereinstimmend ist mit dem Eiter des Hautwurmes der Pferde, so untersuchte ich ebenfalls die Flüssigkeit, welche der geöffneten Wurmbeule frisch entnommen wurde, und fand ausser Eiterkügelchen und zellenförmigen Körperchen noch eine Zwischenmasse, aus einer Menge kleiner zusammenhängender Körner von verschiedener Grösse bestehend. Bei Untersuchung der Flüssigkeit, welche längere Zeit an dem Umkreise der Nüster angeklebt und durch Verdunstung des Plasma eine grössere Zähheit erlangt hatte, fand ich allerdings einige Mal Spuren pflanzlicher Bildung aus durchscheinenden Faden bestehend, ohne jedoch die genauern Verhältnisse in der Art, wie von *Langenbeck* angegeben wurde, erkennen zu können; auf Rotzeiter, welcher auf einer Glasplatte behufs einer spätern Untersuchung an einen etwas dunkeln und feuchten Ort

---

*) Ganz mit den von mir mitgetheilten, übereinstimmende Ergebnisse erhielt auch der Professor *Gurlt* in Berlin, dieser emsige Forscher im Gebiete mikroskopischer Gegenstände, bei Untersuchung des Rotzeiters, wie ich von demselben mündlich erfuhr. *Gzke.*

bei höheren Wärmegraden (20° R.) der Luft zurückgestellt war, fand ich eine Pilzbildung, welche mit den Schimmelpilz *Aspergillus glaucus* viele Uebereinstimmung darbot. — Vergleicht man diese Ergebnisse mit denen anderer Forscher in Beziehung auf die mikroskopische Untersuchung frischen Rotzeiters, so werden wir zu dem Urtheile gedrungen, dass die von *Langenbeck* aufgefundene und beschriebene Pilzbildung in dem Nasenschleime rotzkranker Pferde nicht das Wesentliche und Wirksame des Ansteckungsstoffes ausmache, sondern unter denselben Verhältnissen seine Entwickelung erlangt habe, wie dies rücksichtlich des Entstehens von Infusorien und pflanzlichen Organismen in anderen thierischen Flüssigkeiten der Fall ist, wenn dieselben längere Zeit mit der atmosphärischen Luft in Berührung gewesen sind. — Es hat demnach dieser Fadenpilz dieselbe Bedeutung wie die confervenartigen Fäden und Vibrionen, welche *Henle* häufig in dem Scheidenschleime syphilitischer Mädchen und in dem Mundschleime, welcher zwischen den Zähnen steckt, aufgefunden hat.

Für die Richtigkeit meines Urtheils bürgt noch Folgendes: 1) der Rotzeiter verliert schon seine Wirksamkeit, wenn er mehrere Tage dem freien Luftzuge oder einer mässigen Wärme (36—40° R.) ausgesetzt wird, — Einflüsse, welche nicht vernichtend auf das Leben solcher pflanzlichen Organismen einwirken, deren einzelne Theile in der Regel eine grosse Lebenszähheit inne haben *). 2) Nach *Viborg's* lehrreichen Versuchen haftet das Rotzcontagium nicht bloss an dem Nasenschleime, sondern findet sich auch in dem Speichel, den Thränen, dem Blute, Schweisse u. s. w. der erkrankten Thiere. Es würde daher selbst in dem Falle, wenn jene Pilzbildung auch beständig in der erwähnten Form im Nasenschleime rotz-

*) Wer sollte sich hierbei nicht erinnern, dass die neueren Versuche erwiesen haben, wie der Peststoff durch *Hitze* zerstört wird? dass der beste „Desinfactionsapparat" ein Backofen ist? — *Gr.*

kranker Thiere zur Wahrnehmung gelangte, nicht für Gleichheit desselben mit dem Contagium sprechen, wenn nicht in dem Blute und den erwähnten Flüssigkeiten ebenfalls dieselben kryptogamischen Bildungen nachweisbar wären, was schon a priori undenkbar ist und sich auch bei dessfallsigen Untersuchungen durchaus nicht vorfindet *).

Ein ähnliches Verhältniss lässt sich auch rücksichtlich der Pilzform des Grindes (Porrigo lupinosa) und des Soor annehm und ich muss mich so lange zu der Ansicht bekennen, dass diese pflanzlichen Gebilde nicht die Krankheitsursache selbst ausmachen, sondern unter denselben Bedingungen ihr Dasein finden, wie Infusorien und Pilze in und auf organischen Flüssigkeiten und Stoffen, als nicht durch directe Versuche das Gegentheil nachgewiesen werden kann.

Zu ganz anderer Ansicht gelangt man aber bei Betrachtung des ursächlichen Moments, welches der Muscardine der Seidenraupen zu Grunde liegt und wir treten hier in der That zum ersten Male einem Contagium entgegen, welches mit schon bekannten Pflanzenarten die grösste Aehnlichkeit und übereinstimmende Merkmale darbietet. Der Name eines Schmarotzers, den andern Contagien nur annähernd zukommend, muss der Botrytis Bassiana in der vollsten Bedeutung des Wortes zugetheilt werden, indem, wie oben nachgewiesen wurde, alle Eigenthümlichkeiten der Schmarotzer in ihr vorhanden sind, und sie selbst gleich mehreren Arten derselben auf unorganischen

---

*) Eine spätere Entdeckung hat mir darüber genügenden Aufschluss gegeben, wesshalb *Langenbeck* bei seinen Untersuchungen zu den erwähnten Ergebnissen gelangt ist Nach den mündlichen Versicherungen des Hrn. Prof. *Prinz*, Directors der Dresdener Veterinärschule, hat derselbe Rotzeiter an *Langenbeck* behufs der Untersuchung *versenden* müssen, und da wundert es mich nicht, wenn er solche Entdeckungen gemacht hat, da der entnommene Rotzeiter wenigstens einige Tage alt gewesen sein muss, ehe Untersuchungen damit angestellt wurden. *Gzke.*

Körpern ein selbstständiges Leben zu führen vermag. Auch in Beziehung auf *Hannover's* Beobachtung des Erkrankens der Tritonen in Folge der Wucherung einer confervenartigen Bildung sehen wir uns genöthigt, ein ähnliches Verhalten, obgleich in minderer Ausdehnung, anzuerkennen. Es ergibt sich aus diesen Untersuchungen allerdings die Wahrnehmung, dass überall in der Natur Uebergangsstufen vorkommen, und demgemäss sehen wir, dass Schmarotzerpflanzen nicht nur in Beziehung auf höhere Pflanzen das ursächliche Moment zur Entstehung von Krankheitszuständen abgeben, sondern dass dies auch rücksichtlich solcher Thierorganismen der Fall sein kann, bei denen die vegetative Lebensrichtung als die vorherrschende betrachtet werden muss, wie dies in der That bei dem Seidenwurme, als der Larve eines Insektes, der Fall ist. Keineswegs berechtigen aber dergleichen Ergebnisse zu den Folgerungen, dass bei den Krankheiten der höheren Thiere und der Menschen ein ähnliches Verhältniss statt finden müsse und ich bin der Ansicht, dass jene Entdeckung *Bassi's* den Anstoss zu manchen voreiligen Schlüssen abgegeben hat, was sich besonders in dem Streben Vieler ausspricht, in allen Contagien der Menschen und höheren Thiere analoge Thatsachen aufzufinden.

D. *Thierbildung in den Trägern der Contagien.* Ich sehe hier von jenen älteren Ansichten ab, denen zu Folge die Contagien als eine Reihe niederer Thierformen von verschiedener Entwicklungsstufe gedacht wurden, welche vermöge ihrer Uebertragung auf andere Organismen und sofortiger directer Fortpflanzung den Grund zur Erzeugung der Krankheiten abgeben sollten (*Linné's* „pathologia animata") und führe hier nur einige neuere Beobachtungen an.

1. Bei einem mit dem Schuppenausschlage behafteten Mädchen entdeckte *Hensler* unter den Hornschuppen eine Acarus-Art, welche viele Aehnlichkeit mit der Käsemilbe in ihrer äussern Gestaltung darbot.

2. *Morel de Vindé* ist der Ansicht, dass die bösartige Klauenseuche der Schafe (crapaud) durch ein Thierchen veranlasst werde, welches in dem Klauensäckchen und den Weichtheilen der Klauen niste und behauptet, dasselbe selbst gesehen zu haben *).

3. Bei der Variolen- und Varioloiden-Epidemie zu Marseille im Jahr 1827—28 gehörte nach *Robert* das Vorkommen von Würmern in den Pusteln der Kranken zu den gewöhnlichen Erscheinungen.

4. Die neuern Erfahrungen bezüglich der Milben krätzkranker Menschen und raudekranker Thiere, worüber schon früher das Nähere angegeben worden ist.

Wenn rücksichtlich der ersten beiden Punkte durchaus kein Beweis vorliegt, dass die aufgefundenen Thierchen mit der Ansteckungsfähigkeit der Krankheiten im geringsten ursächlichen Verhältnisse steht, wie denn überhaupt *Morel de Vindé's* Angabe noch sehr in Zweifel gezogen werden muss, da spätere Untersuchungen nichts Derartiges haben auffinden lassen; so ist das Vorkommen der Würmer in den Pusteln der Pockenkranken vollends als etwas Zufälliges zu betrachten, und ich bin nicht abgeneigt, der Meinung derjenigen beizupflichten, welche ihre Entstehungsweise von äussern Insekten herleiten wollen. Es bleibt also nur ein Fall übrig und hier allerdings haben mannigfache Versuche auf das Unzweideutigste nachgewiesen, dass die Ansteckung der Krankheit durch die Uebertragung des Insectes bewirkt werde; dies Verhältniss findet rücksichtlich der Krätze und mehrerer Raudeformen der Thiere statt.

Werfen wir demnach einen Rückblick auf alle bisherigen Beobachtungen und Versuche, welche behufs der Entwicklung der individuellen Organisation der Contagien angestellt worden

---

*) *Morel de Vindé.* Spécifique aussi rapide, qu'infallible pour la guérison de la maladie des moutons, connue sous le nom de Pésaque. 1812. —

sind, so kommen wir zu der Ueberzeugung, dass nur *von einem* derselben mit Bestimmtheit die pflanzliche Natur desselben erkannt worden ist und zwar bei der Krankheit *der Larve eines Insektes,* der Muscardine der Seidenraupen, und dass sich nichts Analoges in Betreff der Krankheitsstoffe der Menschen und höheren Thierformen auffinden lässt. In Beziehung auf die letztern ergiebt sich ferner, dass *eine* Krankheitsform besteht, deren Genese von einer wirklichen ausgebildeten Thierart abhängig ist. In so ferne aber auch dies nur der einzige Fall ist, dass auf diese Weise die Ansteckung einer Krankheit vermittelt wird, so fühle ich mich zu der Ansicht hingezogen, bis auf weitere Ausmittelung vorläufig die Krätze und Raude von der Zahl der ansteckenden Krankheitsformen auszuschliessen und dieselben vielmehr unter die Sippe der Epi- oder Parazoen zu stellen.

In neuern Zeiten hat sich überhaupt bei Gegenständen der Pathologie und Physiologie die Richtung geltend gemacht, mittelst feinster Zertheilung durch das Messer, durch die Bewaffnung des Auges oder durch andere physikalische Versuche den Grund der Erscheinungen im lebenden Organismus auffinden zu wollen. Wie ehrenhaft auch ein solches Bestreben sein mag und auch in so ferne Anerkennung verdient, dass auf diesem Wege manches Nützliche zu Tage gefördert und über manche Gegenstände eine klarere Beschauung gewonnen wurde; so hat dies jedoch auf der anderen Seite nicht selten die Veranlassung zu einer Anzahl voreiligen Folgerungen gegeben, wie denn auch die Sucht zum Versuchen und neuen Entdeckungen zu machen, Viele vermocht hat, ihre unvollkommenen Beobachtungen für *Thatsachen* auszugeben und hierauf frischweg allgemeine Urtheile zu bauen. Man vergisst hierbei so häufig, dass auch die feinste Zerlegung mittelst des Messers und die stärkste Bewaffnung des Auges immer wiederum neue Flächen und Formen erscheinen lässt und dass die Schlüsse, die man sich von solchen Wahrnehmungen auf das

Verhalten der im lebenden Organismus waltenden Kräfte erlaubt, häufig trüglich und voreilig sind, abgesehen davon, dass selbst eine grosse Anzahl in dieser Art gemachter Beobachtungen durch spätere Forschungen sehr oft als irrthümlich oder mangelhaft erkannt werden. Jedenfalls muss es daher für wissenschaftliche Gegenstände von Werth sein, wenn neue Thatsachen oder Ansichten einer vorurtheilsfreien, aber allseitigen Prüfung unterworfen werden und die Ergebnisse einer solchen Prüfung zur Mittheilung gelangen. Auf diese Weise lässt sich sodann erkennen, was als zweifelhaft oder gewinnbringend zu betrachten oder was als unbegründet aus ihrem Gebiete zu verweisen sei. Für wahre thatsächliche Wahrnehmungen kann eine möglichst vielseitige Prüfung nur gewinnbringend sein, da ihr Werth nur um so sicherer anerkannt wird.

---

3) *Kleine Excursionen in der allopathischen Literatur und Praxis. Von Hofmed. Dr. Elwert in Hannover. (Fortsetzung von Hygea XIX. S. 418.).*

26. So wie es Staaten gibt, die hinsichtlich des Schutzes für Kunst und Wissenschaft andern Staaten gegenüber um 40 und mehr Jahre zurück sind, so kann man ohne Uebertreibung von der Allopathie rücksichtlich der Pharmakodynamik und Therapie, der Homöopathik gegenüber, dasselbe behaupten.

Manche Aerzte, von der Ueberzeugung durchdrungen, für die Rococo-Behandlung so viel Theilnahme als vor 50 und mehreren Jahren nicht mehr erwarten zu dürfen, haben, ohne weitere wissenschaftliche Ueberzeugung eine Art politisches

juste milieu *) in ihre Behandlungsweise eintreten lassen, was sie auch als Schaustellung für genommene Theilnahme an der Wiedergeburt der Medicin benutzen. Zu diesen gehören absonderlich die, welche, gegen sonst, wenigerlei mixturiren, halb so viel purgiren, vomiren, venaeseciren etc. lassen.

Recht sehr würde man sich jedoch irren, wenn man eine ähnliche Richtung einem Aufsatze vom Dr. *Th. Reinbold* in Hannover unterlegen wollte, der sich unter der Rubrik „über den Schlagfluss" in dem von *Busse* fortgesetzten *Hufeland*'schen Journale etc. Mai und Juni 1844 findet. Er ist in der That mit grossem Fleisse, wenn auch mit häufigen Wiederholungen ausgearbeitet und kann in so ferne manchen Nutzen für allopathische Aerzte haben, als darin, wenn auch nur vom theoretischen Standpunkte aus, dargethan ist, dass starke Blutentziehungen im Schlagflusse *immer gefährlich und somit nicht zu rechtfertigen sind* und dass er Brechmittel und Laxanzen „bei tief gesunkener Lebenskraft" als „stets gefährliche Mittel" ansieht.

Wenn nun Dr. *R.* durch seinen fleissig gearbeiteten Aufsatz einen Theil seiner allop. Collegen dafür gewinnt, im Schlagflusse nur wenig Blut zu lassen und bei gesunkener Lebenskraft jede schwächende Ausleerung zu verhüten, so hat er schon viel genützt, und der Opfer werden unter allopathischer Behandlung weniger fallen.

Wie wäre es aber, wenn Dr. *R.* seiner Arbeit die Krone aufgesetzt, wenn er sich in der Literatur für die Homöopathie umgesehen und aus dieser die doch nicht weniger Fälle von glücklich behandeltem Schlagflusse — ohne Blutentziehung, ohne Brech- und Abführmittel — zusammen gestellt hätte? Gewiss wäre dann sein theoretisches Urtheil, welches er übrigens

---

*) Confr. des Verf. „Homöopathie und Allopathie" Cap. 5., woselbst dem Hrn. *Holscher* auch dieserhalb eine Vorlesung gehalten wird. *Gr.*

mit grosser Bescheidenheit gefällt *), ganz anders ausgefallen; es ist immer Sache der Theorie, der Thatsache nachzuspüren, und somit würde sich Dr. *R.* um so leichter haben sagen können, dass die homöopathischen Mittel direct gegen die *an sich* nicht sinnlich zu erkennenden Bedingungen der Apoplexie wirken, als er ja selbst zugestehen musste, dass die in der Leiche wahrnehmbaren Anomalien des Gehirns keineswegs einen so bedeutenden Antheil an dem Entstehen des Schlagflusses, als man ihnen gewöhnlich zugesteht, haben; ja dass sie oft sogar, manche vielleicht immer, nur erst Folge der Apoplexie, oder mit ihr Wirkung jener nicht sinnlich zu erkennenden Ursache sind **). Doch wir müssen der Allopathie zum Besinnen Zeit lassen.

27. Wer noch nicht gewusst hat, dass „der Zweck *jeder Verfahrungsweise gegen Rheuma ist, den übermässigen Andrang und die Kraft des arteriellen Blutes zu mässigen, die Plasticität desselben zu vermindern und seine phlogistische Mischung durch Verdünnung zu verbessern und dass dabei auf die Unterleibsorgane auflösend gewirkt, alle Secretionen, besonders die der Haut oder der Nieren befördert werden müssen, und so das Gleichgewicht zwischen innern und äussern Membranen wieder hergestellt werde*" — und dass dieses Alles, namentlich bei *Iritis serosa rheumatica* durch *antiphlogistische* Abführungsmittel, die nach Umständen mit *reichlichen* Aderlässen, Blutegeln, Nitrum, Calomel, Belladonna- oder Hyoscyamus-Extract, Brech-

*) Z. B. „dann stände auch die Praxis in g'radem Widerspruche mit dieser oder jeder andern Theorie, könnte aber thatsächlich beweisen, dass durch die Mittel, welche sie anwendet, oder *selbst nur unter deren Anwendung*, die Heilung der Apoplexie häufiger und vollständiger erfolge, als sie noch unter irgend einer andern Behandlung erfolgt sei, *sie würde offenbar trotz aller Theorie gerechtfertigt sein.*"

**) Confr. mein Buch „das Blutlassen" etc. Hildesheim, 1838. Gerstenbergische Buchhandlung, S. 61—71. und Capitel 3 meines Buches: „die Homöopathie und Allopathie" etc.

weinstein (der mit Decoctum Senegae gereicht werden darf) etc. vollbracht werde, der kann das Alles, und noch viele andere Phantasiestücke in einer „von der Gesellschaft für praktische Medicin zu Paris gekrönten Preisschrift von Dr. *F. A v. Ammon* in Dresden gewahr werden, die auch im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von *Walther* u. *Ammon* 31. Bd. Neue Folge 1. Bd. 1843. abgedruckt ist.

28. In meinem Buche „die Homöopathie u. Allopathie" etc. machte ich im 8. Capitel „A. *Leichenöffnungen*" S. 99. u. f. die Bemerkung, dass Obductionen, sobald sie nicht zu dem Zwecke unternommen werden, eine gewaltsame Tödtung zu constatiren, für Nosologie und Therapie *das* nicht sind, was Viele glauben, dass sie vornämlich *richtige* Schlüsse für beide höchst selten zulassen. Ich führe zur weiteren Beweisführung dieser meiner Behauptung noch den Professor *Otto* in Copenhagen an, der in der „Zeitschrift für die gesammte Medicin etc. von *Oppenheim* 23. Bd. Hft. 2" über *Richard's* Heilmethode durch Schröpfköpfe und Einathmen S. 153—154 folgendes sagt. „Wenn dieser aber seine Collegen dasselbe Stadium derselben Krankheit mit so entgegengesetzten Mitteln behandeln sieht, während sie alle auf *dieselben* anatomisch-pathologischen Erscheinungen sich berufen; wenn er mehrere der berühmtesten Autoritäten die von einander abweichendsten Heilmethoden gegen dasselbe Uebel anwenden sieht, indem sie als Grund dafür Veränderungen im Körper oder in der Leiche, die gänzlich den Behauptungen anderer, eben so berühmter Männer, widerstreiten, anführen, so kann nur Zweifel entstehen, theils an dem Werthe der pathologischen Anatomie für die praktische Arzneiwissenschaft, theils an der Wahrhaftigkeit der Männer, deren Aussprüchen er bisher zu trauen gewohnt war."

29. In der eben angeführten Zeitschrift S. 253. finden sich Beweise von der Kraft des *Jods* Gelenkentzündung zu machen, wie denn das schon längst aus der Literatur für Homöopathie zu entnehmen ist.

Dass übrigens Jod auch zu nicht entzündlichen Gelenkanschwellungen in pathologischer Beziehung stehe, möge unter andern der folgende Fall beweisen.

Caroline West . . f hieselbst, 13 Jahre alt, leidet schon seit langer Zeit in einem geringen, und während einiger Wochen in einem hohen Grade an Geschwulst des Knies. Der Anschwellung lag ganz sicher ein Lympherguss *im* Gelenke zum Grunde und somit unterschied sie sich von der lymphat. Anschwellung, die man nicht selten nach anhaltendem Knieen auf hartem Boden findet und sich zeigt als eine pralle, vorn spitz zulaufende, jedoch fluctuirende, zwischen Gelenkkapsel und Cutis liegende Geschwulst, die ohne Bedenken geöffnet werden kann. Kurz, die von mir gemeinte Krankheit kommt nicht selten an mehreren Gelenken, ja selbst in Muskelscheiden, gleichzeitig vor. Pat., die sonst wohl war, erhielt von mir vom 23. Juni bis zum 25. Juli jeden Tag 1 gutt. Jodium 1. und, weil sich das Uebel besserte, von da an bis zum 30. August 1841, jeden 2ten Tag 1 Tropfen. Die Heilung war bis dahin vollkommen erzielt. Bemerken muss ich, dass in den ersten 3 Wochen der Behandlung auch Wasserumschläge um's Knie benutzt wurden.

30. Ein Ungenannter *(Debreyne?)* meint (s. Bullet. de Thérap. März 1843), weil die Hauptwirkung der Belladonna darin bestehe, die Contractilität gewisser Muskeln zu modificiren, zu schwächen, dass dieses Mittel nun auch darum gegen Tetanus zu probiren sei. Auf diesen grossartigen Gedanken ist er im Jahr 1843 gekommen und hat ihn zu drei verschiedenen Malen mit gutem Erfolge verwirklicht. Schliesslich fordert er nun auch seine Collegen auf, weitere Versuche damit anzustellen, da man mit Unrecht die Belladonna in Tetanus und tetanischen Zufällen verschrieen habe. — Wenn *Herzog* in den *„Schmidt*'schen Jahrbüchern der ges. Medicin Jahrg. 1844. Nr. 2. 42. Bd. 2. Hft. S. 159 dieses Umstandes zum wenigsten nicht in so fern erwähnt, dass schon lange,

namentlich von homöopathischen Aerzten, Belladonna wider Tetanus mit gutem Erfolge angewandt wurde, weil sie, man kann wohl sagen specifisch auf die Contractilität der Muskeln entspannend einwirkt, jedoch nur auf den Grund ihrer positiven Wirkung, tetanische Zufälle beim gesunden Menschen in grossen Dosen zu erregen; so hat *Herzog* als Referent seine Schuldigkeit nicht gethan, wenn anders ihm die homöopathische Literatur bekannt ist. Denn aus dieser geht einestheils klar hervor, welche Motive den homöopathischen Arzt bisher leiteten, Belladonna im Tetanus in Anwendung zu bringen, und anderntheils, dass die Anwendung selbst sich schon seit 15 und mehreren Jahren als eine heilbringende bewährt hat. — (Confr. *Stapf's* Archiv f. d. h. Hlk. 3. Seite 102; ebendas. 8. 3. S. 145.). Wer würde wohl in einer Zeitschrift Dinge aufzuführen für werth halten, die offenbar den Stempel der Unkunde an sich tragen?

31. Wenn Dr. *Pitschaft* die positive Wirkung der Belladonna sich zu Herzen genommen, und diese nach dem „Similia Similibus" anzuwenden versucht hätte, so würde er leicht haben einsehen können, dass sich sein von ihm im *Hufeland*'schen Journal, Jul. 1843, *gegen scrofulöse Lichtscheu* empfohlenes *Pulver:* Rp.: Cinnab. fact. gr. xx, Hb. Bellad., Hb. Cicutae, Jod. ana gr. 1. Sacchar. etc., was überdem noch mit Salzbädern, Balsam. ophth. St. Yves und Blasenpflastern in Verbindung gebracht werden soll, nur auf die Wirkung der Belladonna stützt. Wann werden sich die Aerzte endlich eines solchen Scherwenzels schämen? *).

32. Madame *W—r* hieselbst, Vierzigerin, von etwas zartem Körperbau, sensibel, empfand Anfangs Juli 1844 in den Weichtheilen des Unterschenkels einen Schmerz, der sich auf ein Drittheil der Länge des Schienbeines erstreckte. In der

---

*) Wenn die Leute nicht mehr nach Trier zum „heiligen Rocke" wandern! — *Gr.*

Haut über der angegriffenen Stelle sollen auch kleine Knötchen gelegen haben. Pat. besorgte übrigens ihre gewohnten Geschäfte und der zugerufene Arzt soll zunächst Einhüllen des leidenden Theiles mit Baumwolle empfohlen haben.

Am 14. August wurde ich zur Kranken gerufen. Die Untersuchung ergab sehr heftige Kopfschmerzen, reissend-stechend, als sollte der Hirnschädel zerspringen, auch die Nacht während, sich von der Schläfe ab in die Kinnlade ziehend; lebhaftes Hitzegefühl im Kopfe und Gesichte, Empfindlichkeit der Mundhöhle, gelblich belegte Zunge, fauliger Mundgeruch, Uebelkeit, lebhafter Durst; Schwere und Taubheitsempfindung in der oben bezeichneten Stelle des Unterschenkels, die auch etwas gespannt erschien; Unruhe im Körper, Schlaflosigkeit, Hitzeempfindung; Puls schnell und weich. Pat. war unter diesen Umständen nicht im Stande ausser Bette zu sein.

Verordnung: Pulsat. 1. jede Stunde 3 gutt. mit Wasser. — Bis zum 17. hatten sich darnach die Kopfschmerzen verloren, und sich etwas Schlaf wieder eingestellt. Beinschmerz, Fieber und Durst vermindert. Dafür war aber eingetreten: Mundgeruch, aufgeschwollenes, brennendes Zahnfleisch, Empfindlichkeit (für Warmes und Kaltes), Stumpfheit der Zähne, Zunge etwas geschwollen und mit Maschen versehen, erschwertes Schlingen, vermehrte Speichelansammlung, behinderte Bewegung der Kinnlade; dunkler Urin, Ziehen in allen Gliedern. Das Krankheitsbild liess auf Quecksilbermissbrauch schliessen und mich nochmals die Frage wiederholen, ob denn in der jüngsten Zeit von der Pat. durchaus kein Arzneimittel genommen. Man gab mir dann abermals die Versicherung, dass Pat. nichts *eingenommen* habe. Einer Salbe, die Pat. mehrere Tage auf das Bein hatte einreiben müssen, glaubte man nicht der Erwähnung werth zu halten. Item, Patientin hatte doch in kurzer Zeit mehrere Drachmen Unguent. Hydrarg. ciner. auf Anordnung des Arztes bekommen. Von jetzt an liess ich bis zum 19. von Acid. nitric. 1. alle Stunden 3 gutt. und

von da an bis zum 21. drei Male täglich 5 Tropfen nehmen. Die Kranke, schon vor einigen Tagen ihren Geschäften wieder obliegend, war so weit wieder hergestellt, dass eine weitere Behandlung nicht mehr erforderlich war; namentlich hatten sich die Beinschmerzen *völlig* verloren.

33. Herr *V. M.* zu Wülfel, 41 Jahre alt, kräftiger, untersetzter Constitution, leidet hin und wieder an Entzündung der Mandeln sowohl geringen als auch heftigen Grades. Seit länger denn 7 Jahren bin ich des Patienten Ordinarius; die stärkste mit Fieber verbundene Entzündung der Art wurde stets binnen einigen Tagen unter dem Gebrauche von Aconit, Belladonna und Mercur gehoben. Derselbe Krankheitszustand, jedoch geringeren Grades, ereignete sich im Anfange des August 1844. Da Pat. nun von hier fern, namentlich in einer andern Familie war, wurde auch zu dem Familienarzte gesandt. Dieser wandte Quecksilbereinreibungen, Brechmittel (das 12mal wirkte), Einblasungen von Alaunpulver an die entzündeten Mandeln etc. an. Wenn sich nun auch das Halsleiden darnach minderte, — jedoch nicht früher, als das bei homöopathischer Behandlung zu sein pflegte, — so wurde Pat. nun erst recht leidend, was rücksichtlich des Erfolges bei homöopathischer Cur gerade im umgekehrten Verhältnisse stand; denn nach gemilderter örtlicher Beschwerde war Herr *V. M.* auch überhaupt hergestellt. Der Kranke musste desshalb in's väterliche Haus geholt werden, worauf er mir denn am 15. zur Behandlung übergeben wurde.

Krankheitsbild: Gesichtshitze bei angegriffenem Aussehen, drückender Kopfschmerz, innere Hitze mit überlaufendem Frostschauer, Fieber, Puls voll und schnell, Gefühl von Wundheit und Stechen im Halse, erschwertes Schlingen, Mandeln noch geschwollen und röther als sonst, Appetitlosigkeit, der Pat. ist sehr verstimmt. — Von Aconit 1. wurden jede Stunde einige Tropfen mit Wasser genommen.

Am 17. fand ich Pat. im Allgemeinen, namentlich aber in Beziehung auf Fieber besser. Wegen allgemeiner Angegrif-

fenheit, Niedergeschlagenheit des Gemüths, Neigung zum Liegen, Frostüberlaufens, Schwere des Kopfes, gelblicher Gesichtsfarbe, Mundtrockenheit, noch fortbestehender Halsbeschwerden auch ohne Schlingen, Geschmacklosigkeit der Speisen und gestörten Nachtschlafes etc. liess ich von Nux vom. 1 öfter im Tage einige Tropfen nehmen. Den 20. August war Pat. wieder hergestellt, und hatte somit wider Willen den Unterschied zwischen allop. und homöop. Behandlung auf höchst unangenehme und seine Geschäftsverhältnisse störende Weise kennen gelernt.

34. „Zur Behandlung der Eclampsia bei Wöchnerinnen von Dr. *Hiller.*“ 1) Ein kräftiger, nach Umständen zu wiederholender Aderlass; 2) 20—30 Blutegel an den Kopf mit reichlicher Nachblutung; 3) Calomel in 10 Grandosen; 4) eröffnende Klystiere; 5) Sinapismen, schnell aufeinander folgend. Innerlich: Blausäure selbst pro dosi zu 1 gutt., dann Moschus pro dosi 2 gr. und narkotische Kataplasmata zur Unterstützung (Confr. Med. Vereinszeitung 1843 und Neue med. chirurg. Zeit. Nr. 82. S. 1313.). Wie es verlautet, soll *H.* eine Professur bekommen, — und die verdient er gewiss; denn wer vermag, wie er, eine solche Behandlung schon vorher zu bestimmen?

35. Endlich erhebt sich doch auch 'mal wieder die Stimme eines allop. Arztes, Dr. *Adelmann* zu Geroldshofen (confr. Med. Corresp.-Blatt baier. Aerzte 1843, St. 49.) gegen die wieder in Schwung gekommene Mode innerlich Blei zu verordnen. Nachdem vom Verfasser durch Krankengeschichten nachgewiesen wird, dass das Blei auch *in geringen Dosen* als Gift wirke, mahnt er an *Haller's* Charakteristik des Bleies: „ex malignioribus venenis est, lentum sed potens,“ und schliesst mit *Portal's* Worten: „nous conseillons, de proscrire entièrement le plomb de l'usage interieur comme un vrai poison.“ *A.* macht auch hier auf den *Taufiieb'*schen Fall von Bleivergiftung aufmerksam, die nach benutztem Emplastr. diachyl. ent-

stand. (Conf. meine Abhandlung: „Welchen Nachtheil haben die am meisten noch von Laien [sollte eigentlich heissen von Aerzten] äusserlich angewandten Bleimittel etc. für die Gesundheit?" im Hannoverschen Magazin Nr. 28 und 29. 1840.).

---

4) *Beitrag zur Behandlung der Ophthalmia scrofulosa. Von Dr. Boecker, prakt. Arzte zu Rade vorm Wald bei Lennep im Königreich Preussen.*

Bei der grossen Anzahl scrofulöser Augenentzündungen der Kinder lässt die Therapie derselben doch immer noch sehr viel zu wünschen übrig. Mehrere der gebräuchlichsten Mittel sind theils schädlich, theils martervoll, wohin die spanischen Fliegen, die Fontanellen und Einreibungen von Brechweinsteinsalbe gehören. Die Kochsalzbäder sind zwar in vielen Fällen sehr zweckmässig, können aber wegen mancherlei Verhältnisse, besonders auf dem Lande, nur selten angewandt werden. Dann bedient man sich so allerhand Mischungen, deren Wirkung man gewöhnlich vor lauter Zusammensetzung nicht kennt, ordnet oft eine zweckwidrige (stickstofflose oder wenigstens stickstoffarme) Diät an und zieht die Cur in's Unendliche. Diesen Uebelständen nach Kräften abzuhelfen war mein Wunsch, den ich aber nur theilweise erreicht habe, in so fern ich nur die acute erethische Form, auch Fälle, welche zum Torpor hinneigten, mit dem, weiter unten zu besprechenden Heilmittel glücklich bekämpfte. Ausser den 9 angeführten Fällen habe ich noch gegen 40 andere aufzuweisen, die ich seit einem Jahre mit ausschliesslicher Anwendung des innerlichen Mittels geheilt habe, eine Zahl, aus der sich schon Schlüsse ziehen lassen. Theils, um nicht zu weitläufig zu werden, theils

um Fälle anzuführen, die schon 1 Jahr lang unter meiner Beobachtung geblieben, um also auch angeben zu können, wie lange keine Rückfälle eingetreten sind, habe ich hier einige mitgetheilt.

Jeder, der das Mittel anzuwenden Gelegenheit hat, wird sich von der Schnelligkeit desselben überzeugen. Ein Uebelstand ist jedoch nicht ausser Acht zu lassen. Der Quecksilbersublimat, von dem ich hier rede, zersetzt sich bekanntlich sehr leicht. Die Auflösung muss vollkommen klar, das Wasser, in welches man die Tropfen hineinschüttet, muss vollkommen frei von organischen Beimischungen und den Sublimat zersetzenden Salzen sein. Eben so wenig darf man sich eines Löffels zum Einnehmen, sondern vielmehr eines Gläschens mit reinem Wasser bedienen. —

Die Aerzte der chemischen Schule sind stets bedeutende Widersacher des Princips *Similia Similibus curantur* gewesen; wie aber vom chemischen Gesichtspunkte aus das Gesetz eine neue Bestätigung erhält, werde ich in Folgendem zu zeigen suchen. —

Ich bemerke noch im Voraus, dass ich bei der weit vorgeschrittenen Diagnostik der Augenkrankheiten es nicht für nöthig hielt, eine genaue Beschreibung der einzelnen Fälle beizufügen und dadurch die Mittheilung in's Breite und in's Lange zu ziehen. *Jüngken* in seiner Lehre von den Augenkrankheiten und *Chelius* in seinem Werke über die Augenkrankheiten (1. Band) haben die skrofulösen Augenentzündungen trefflich gezeichnet. Diesen ausgezeichneten Meistern im Fache bin ich in der Charakteristik gefolgt, ich darf daher auf deren Beschreibungen verweisen. Diejenigen Zeichen, welche gewöhnlich am Körper noch vorhanden sind, um die Diagnose der Skrofulosis zu bestätigen, habe ich ebenfalls weggelassen, weil sie zu bekannt sind. —

Welche Diät ich in der Scrofulosis für passend halte, habe ich an einem andern Orte schon erwähnt, wesshalb ich die

Anordnung derselben hier übergehe und nur bemerke, dass ich den skrofulösen Kindern gewöhnlich keine (ausser sehr schwer verdauliche) Speisen, aber das Uebermass verbiete. — Kein Lichtschirm darf getragen werden ! !. —

Folgende Fälle sind aus meinem Krankenbuche vom Jahre 1843 gezogen:

1. *Wilhelm B...*, 3½ Jahre alt, litt schon seit zwei Jahren an skrofulösen Hautausschlägen, in specie Kopfausschlägen, Anschwellung der Mesenterialdrüsen, im vorigen Herbste wenigstens 3 Monate an starker Diarrhöe. Das nun 3½ Jahr alte Kind konnte vor 2 Jahren noch nicht laufen, war sehr abgemagert und hatte immer unnatürlichen Appetit. — Jedoch gelang es mir, nachdem es schon früher von andern Aerzten behandelt war, durch die Anwendung von 10 Salzbädern, darauf folgenden 30 Malz- und endlich wieder Salzbädern und Regulirung der Diät es so herzustellen, dass es ein Jahr lang nicht den geringsten Zufall bekam, laufen lernte und sichtlich gedieh. —

Bei der im Herbste eingetretenen Diarrhöe bekam es jedoch wieder einen dickern Leib und Hautausschlag, der aber glücklich durch Salzbäder beseitigt wurde. Vom Ende September bis Januar ging es gut. Am 10. Jan. 1843 bekam es jedoch eine heftige skrofulöse Augenentzündung (mixta) beider Augen und skrofulösen Kopfausschlag, wogegen wieder Salzbäder und Sublimat. gr. 1 ad ℥vi zum Umschlag mit schnellem Erfolg angewandt wurden. Am 1. Februar kam die Augenentzündung in einem heftigen Grade wieder, so dass die Lider, der Bulbus, besonders des linken Auges heftig entzündet waren. Sublimat brachte das Kind in den Zustand, dass die Lichtscheu abnahm, die Augen geöffnet werden konnten und das Kind wieder anfing zu sehen. Hiermit begnügten sich die Eltern und liessen das Kind gehen bis zum 17. März. Da waren aber beide Augen so heftig entzündet, dass es auch niemals die Augen öffnen konnte. Mit der grössten Mühe gelang

es mir, eine Ansicht in das Innere des Auges zu bekommen; die Augenlider waren so angeschwollen und der Krampf so heftig, dass die Augen unmöglich geöffnet werden konnten. Nach Anwendung von 5 Blutegeln unter dem rechten und 6 unter dem linken Auge, durch Baden des Kindes in lauwarmem Wasser, Umschläge über die Augen von Quecksilber-Sublimat gr. 1 ad ℥vi, gelang es, am folgenden Tage zu sehen, dass nicht allein die Conjunct. (Drüsen und Schleimhaut), sondern auch die Cornea entzündet war. Das rechte Auge war ohne Geschwür, die Hornhaut des linken aber hatte eins auf der Mitte, starke Blutgefässe zogen sich zu demselben hin, und die vordere Augenkammer war zum 1/4 Theil mit Eiter gefüllt. Später hatte sich der Zustand in so weit gebessert, dass das Kind die Augen wieder öffnete, das rechte Auge von der Entzündung fast ganz befreit und nur das linke noch roth und angegriffen war. Hiermit begnügten sich die Eltern und wollten unter keiner Bedingung die Cur fortsetzen, theils weil sie glaubten, es werde sich wohl von selbst ganz bessern, theils weil das Kind sehr eigensinnig war. Auf der Hornhaut des linken Auges war an der Stelle des Geschwürs ein dicker Fleck zurückgeblieben. Am 20. April aber hatte seit einigen Tagen das Augenübel auf der linken Seite einen sehr hohen Grad erreicht. Auch in der ersten Zeit war kaltes Wasser, aber ohne Erfolg, übergeschlagen worden. An dem ersten Tage war keine Untersuchung des Bulbus möglich, da die Lider stark angeschwollen waren. Am Abend des 2ten Tages öffnete sich das Auge, und am Morgen des 3ten sah ich es: Die Umgegend des linken Auges war roth, geschwollen, und zwar vom obern Augenlide 2 Finger breit über die Augenbraunen; die Wange, vom Nasenflügel bis zum Ohr und die Schläfe waren roth, geschwollen, schmerzhaft, mit vielen kleinen Pusteln besetzt. Die Augenlider selbst waren stark angeschwollen. Drüsen und Conjunctiva waren angeschwollen, sammetartig, roth, starke Gefässverzweigungen über der Cor-

nea, auf deren Mitte ein beginnendes Staphylom, an welchem die Iris theilweise anhing, von der Grösse einer halbirten, starken Erbse, die untere vordere Augenkammer mit Eiter gefüllt, dabei starke Lichtscheu. Das Auge ergoss vielen dicken Schleim; jedoch war kein Papillarkörper entwickelt; Diagnose: Ophthalmia scrofulosa mixta im Uebergang zur Blennorrhöe, bei beginnendem Staphylom und Eiterung in der vorderen Augenkammer.

Das rechte Auge hatte eine Ophthalmia scrofulosa in etwas geringerem Grade als das linke; das Kind hatte dabei Kopfausschlag über den ganzen Hinterkopf und war sehr angegriffen und matt. — Ich verordnete Hydr. mur. corr. gr. ß Aq. d. ℥x 4mal täglich 4 Tropfen in einem Gläschen Wasser zu geben. Als die Tropfen 4 Tage lang gegeben waren, verlor sich die Entzündung des rechten Auges fast ganz, beide Augen konnten geöffnet werden, die Umgebung des linken Auges war wenig mehr geschwollen, aber noch roth, der Eiter bis auf eine Spur aufgesogen, die eitrig schleimige Absonderung gelinder und die Wucherungen der Hornhaut bis auf den die Mitte derselben haltenden ½ Erbse grossen Flecken verschwunden; die Iris hatte sich zurückgezogen, war frei, hing nirgends an. Die Behandlung wurde fortgesetzt; gegen den 12ten Tag verschwand aller Kopfausschlag und am 14ten Tage waren alle Reste vollständig beseitigt, bis auf eine gewisse Empfindlichkeit gegen starkes Licht. Am 9ten Mai bekam das Kind die letzten Tropfen und seit jener Zeit waren die Augen stets vollkommen gesund, — das Kind gehört zu den gesundesten und hat keinen Rückfall bekommen.

2. *Marie H...*, 3 Jahre alt, von skrofulösem Habitus, litt schon seit einem Monate an skrofulöser Augenentzündung und Kopfausschlag. — Am 15ten April kamen die Eltern des Kindes zu mir. Beide Augen waren von einer Ophthalmia scrofulosa mixta befallen und auf dem rechten Auge befand sich ein Geschwür.

Es wurden verschiedene Mittel ohne andern Erfolg als den angewandt, dass sich die Lichtscheu nach der äussern Anwendung von Sublimat-Wasser verlor. Am 25. April bekam es die Sublimattropfen *) und nachdem diese 6 Tage lang gebraucht waren, war und blieb das Auge gesund. Schon am 3ten Tage, an welchem die Eltern mit dem Kinde zu mir kommen sollten, hatten die Augen sich so gebessert, dass sie das Kind zu Hause liessen und mir später die vollkommene Herstellung meldeten.

3. *Emilie K...,* 11 Jahre alt, war an Conjunctivitis scrofulosa mit starker Lichtscheu vom 10. März 1843 bis zum Ende des Monats ohne besonderen Erfolg behandelt worden; es war nur die starke Lichtscheu vermindert. Im Uebrigen hatten die Eltern gegen Anfang Aprils die Behandlung aufgegeben, das Kind hatte den ganzen Monat fast kein Auge, nur gegen Abend etwas, aufgemacht und sich stets im Dunkeln gehalten. — Am 25. Mai kam die Kleine zu mir. Die Entzündung war ziemlich heftig. — Pat. wurde durch die Sublimattropfen in 4 Tagen vollkommen wieder hergestellt, brauchte die Tropfen aber beinahe auf. Seit jener Zeit waren ihre Augen bis zum Februar 1844 stets gesund; zu dieser Zeit bekam sie einige Lichtscheu und Injection der Conjunctiva palpebrarum, wovon sie aber in einigen Tagen durch Sublimat befreit wurde.

4. *Emilie S....,* litt am 18. Mai an einer Ophthalmia scrofulosa mit einem Geschwürchen auf der Mitte der Hornhaut des linken Auges; einige Lymphdrüsen unterhalb der Kinnlade linker Seite waren verhärtet und angeschwollen, auch kleinere Drüsen in den seitlichen mittleren Theilen des Halses derselben Seite waren angeschwollen und etwas schmerzhaft. Das Kind hatte dabei wenig Kopfausschlag am Hinterkopf, sein Appetit war gering; es zeigte sich einige fieberhafte Aufregung. —

---

*) ½ Gran Sublimat auf 5 Skrupel dest. Wasser täglich 3—4mal etliche Tropfen.

Auch hier wurde der Sublimat (3 Mal täglich 2 Tropfen) angewandt. Das Hornhautgeschwürchen kam nicht zum Platzen, der Kopfausschlag und die Augenentzündung schwanden nach 5 Tagen gänzlich und nach 8 Tagen war keine Spur mehr von Krankhaftem an dem Kinde zu entdecken. —

5. *R...'s* Töchterchen, 2 Jahre alt, war schon früher an skrofulöser Blepharadenitis und skrofulöser Anschwellung der Mesenterialdrüsen von mir behandelt worden. Am 26. April 1843 kam es mit einer heftigen Blepharadenitis scrofulosa mit Uebergang in Blennorrhöe zu mir und wurde mit Sublimattropfen (3 Mal täglich 2 Tropfen) in einer Woche gänzlich davon befreit. — Am 13. Juni befragten mich die Eltern, ob sie nochmals mit den Tropfen anfangen sollten. Das Kind hatte eine Augenliderdrüsenentzündung geringen Grades, die Lichtscheu war unbedeutend, nur des Morgens von einigem Belange. Die früher verschriebene Solution wurde, weil sie verdorben war, wiederholt, statt 2 Tropfen 3, dreimal täglich gegeben und am 4ten Tage war Alles verschwunden; das Kind ist bis jetzt ganz wohl gewesen.

6. *Friederike H...*, 12 Jahre alt, skrofulös, litt am 5ten Juni 1842 an einer Ophthalmia scrofulosa mixta des rechten und an Conjunctivitis scrofulosa des linken Auges. — Die damalige Behandlung frommte und seit einem Jahre ging es gut. Am 6ten Juli 1843 kam sie wieder zu mir und hatte seit 8 Tagen an einer heftigen Entzündung des rechten Auges gelitten, so dass sie mit demselben kaum noch das Tageslicht schimmern sehen und die grössten Gegenstände nicht unterscheiden konnte. Die Augenlider waren sehr angeschwollen, wurden, mit Mühe eröffnet, krampfhaft zusammengezogen, so dass sich dann ein Ectropium bildete. Die Augenliderdrüsen, die Conjunctiva, waren stark entzündet, in den Falten derselben hatten sich Papillarkörper entwickelt, das Auge floss reichlich mit Schleim und Eiter, die Hornhaut war voll dicker Gefässe und auf der Mitte derselben sass eine an den Rändern

durchscheinende, in der Mitte kreideweisse Wucherung von der Grösse einer halben Erbse. Zwischen dieser und dem innern Rande der Hornhaut war ein 3/4 Linie im Durchmesser haltendes Geschwür, das in der Tiefe beinahe die Hornhaut zu durchbrechen schien. Ausserdem hatte das Kind die grössten Schmerzen am Auge, das Tageslicht, welches Pat. zu Hause gemieden, hatte ihr unterwegs heftige Schmerzen verursacht. Pat. trug den Habitus der zum Torpor hinneigenden Scrofulosis, hatte angeschwollene Drüsen am Unterkiefer. — Blutegel, unter die Augen gesetzt, verschlimmerten eher als sie besserten *). — Daneben bekam sie Umschläge von kaltem Wasser. Diese verschafften ihr einige Erleichterung der Schmerzen.

Am 7ten gab ich die Sublimatlösung (2 Tropfen 3 Mal täglich). Am 9ten war Besserung eingetreten, das Hornhautgeschwür flachte sich ab, das Auge konnte von selbst etwas geöffnet werden, die Blutgefässe auf der Hornhaut waren nicht mehr so bedeutend, die Sclerotica schimmerte weisslich durch; die Lider waren nicht mehr so dick und heiss; die Schleimsecretion war nicht mehr so stark. —

Am 11ten war das Hornhautgeschwür fast verschwunden, die Sclerotica an der untern Fläche viel weisser, die Papillarkörper fast nicht mehr zu sehen, Pat. konnte eine Hand schimmern sehen, da die Iris an ihrem untern Theile wieder zu bemerken und von der Pupille der untere Rand wieder sichtbar war. Dagegen war das linke Auge etwas entzündet: eine Conjunctivitis scrofulosa, mit einigen Gefässverzweigungen an der äussern Seite den Hornhautrand überschreitend. — Bei der ebenfalls starken Lichtscheu dieses Auges verordnete ich

---

*) Das ist bei skroful. Ophthalmieen wohl stets der Fall. Ueberhaupt muss ich *Benedikts* Angabe, dass Egel gegen Ophthalmieen nichts nützen, oft mehr schaden, vollkommen bestätigen und ich ergreife die Gelegenheit dies hier zu bemerken. *Gr.*

eine Solut. des Sublimats (gr. 1 ad ℥v) zum Umschlag auf das linke Auge. Umschläge über das rechte, dessen Empfindlichkeit für äusserliche Anwendung des Aetzsublimats zu gross war, wurden streng untersagt. Am andern Tage waren alle Entzündungserscheinungen auf dem linken Auge verschwunden, mit den Umschlägen wurde ausgesetzt, mit dem innerlichen Gebrauche des Sublimats (4 Mal täglich 2 Tropfen) fortgefahren. Am 13ten war vom Geschwüre der Hornhaut des rechten Auges und von den Papillarkörpern nichts mehr zu sehen. Eiter- und Schleimabsonderung war nicht mehr zu bemerken; nur wurde berichtet, dass des Morgens das Auge noch etwas mit Schleim verklebt sei. Die Augenlider konnten 9½ Uhr Morgens, als Pat. in meinem Hause war, schon weit geöffnet werden; sie vertrug das Tageslicht. Die Lider waren nur etwas dicker als die des jetzt gesunden Auges, nur durchschimmernde Venen waren zu sehen. Die Gefässverzweigungen auf der Hornhaut waren nach unten, nach innen, so wie theilweise nach oben und innen bedeutend geringer und der kreideweisse Fleck nur noch von der Grösse eines starken Nadelknopfes. Pat. unterschied Theelöffel, Ring u. dergl. — Sublimatsolut. zu 2 Tropfen 4 Mal täglich.

Den 16ten Juli konnte Pat. grobe Buchstaben lesen. Der weisse Fleck war kleiner und durchsichtiger geworden, zu demselben erstreckten sich Gefässe von der äussern Seite der Sclerotica, die an ihrem übrigen Theile ganz weiss geworden war. Die Conjunctiva, besonders am untern Lide, und nach aussen, war etwas roth; die Augenlider waren dünn und die Lichtscheu unbedeutend. Auch des Morgens war das Auge wenig verklebt. — Hydr. muriat. corros. gr. ß auf ℈v Aq., 3 Mal 2 Tropfen wurde weiter gegeben. —

14 Tage nachher sah ich die Pat. wieder und fand sie vollkommen von allen Spuren der Augenentzündung befreit und nur in der Mitte der Hornhaut des rechten Auges blieb ein nadelstichgrosser, weisser Fleck zurück, der bis jetzt nicht

fortgeschafft werden konnte, aber das Sehvermögen nicht störte. —

Seit einem Jahre ist die *Friederica H*... von Augenentzündung gänzlich befreit geblieben. —

7. *L. M.'s* Söhnchen hierselbst, 4 Jahre alt, von ausgesprochen floridem, scrofulösem Habitus, wurde am 25. Juli 1843 mit den heftigsten Erscheinungen einer Ophthalmia scrofulosa mixta im 3ten Grade am linken und im 2ten Grade am rechten Auge, zu mir gebracht. Das obere Augenlid des erstern ragte wulstig über das untere herüber. Kaum gelang es mir, eine Ansicht des Augapfels zu gewinnen. Die Hornhaut des linken Auges war um wenig, die des rechten gar nicht mit Blutgefässen versehen. — Ich sah von kalten Umschlägen etc. keinen Erfolg. Der kleine Pat. widersetzte sich endlich den verordneten Mitteln hartnäckig. Einige Tage blieb er ohne Behandlung. Weil sich aber die Zufälle vermehrten, Lichtscheu und Gefässverbreitungen auf der Hornhaut beider Augen zunahmen, so suchten die Eltern nochmals am 3ten August bei mir Hilfe. Nach Verordnung von Hydr. muriat. corros. gr. ß ad Aq. dest. ℨv, 4 Mal täglich 2 Tropfen, minderten sich die Erscheinungen so, dass Pat. am 10ten August schon den ganzen Tag über sehen konnte und einige Tage nachher von aller Augenentzündung befreit war. Seit jener Zeit ist er stets gesund gewesen. —

8. *C. H*..., Stellmachergesell in Lennep, 16 Jahre alt, litt seit 3 Wochen an einer Ophthalmia rheumatica oculi dextri auf skrofulösem Boden. Von verschiedenen Aerzten war er bereits mit Abführungsmitteln, Blutegeln, Augenwassern etc. behandelt worden. — Ich verordnete ihm Sublimat gr. ß auf ℨv Wasser, 3 Mal täglich 2 Tropfen; schon in 4 Tagen trat Besserung ein. Darauf bekam er am 16ten Juli Sublimat gr. $^3/_4$ auf ℨv, 3 Mal täglich 2 Tropfen, und in 9 Tagen erfolgte gänzliche Wiederherstellung.

9. Drechsler *Fl.'s* Söhnchen. — Die Entzündungserschei-

nungen an diesem 6 Jahre alten Kinde waren so bedeutend, dass ich mich dadurch verleiten liess, besonders, weil ein Geschwür auf der Hornhaut des rechten Auges die Mitte derselben zu durchbohren drohte, die frühere Methode vermittelst Ableitungen in Anwendung zu bringen, sah übrigens die Erscheinungen statt abzunehmen, fortwährend wachsen. Das Kind konnte durchaus die Augen nicht mehr öffnen, die Aufwulstung, besonders des obern Augenlides, welches hervorstand, war so stark, dass ich eine Ansicht des stark entzündeten innern Auges nicht erhalten konnte. Die Conjunctiva palpebrarum nahm eine sammtartige Färbung an, es floss viel dicker Schleim aus den Augen. Am 28. Juli wurde der Sublimat (4 Mal täglich) verordnet; schon nach 3 Tagen vermochte das Kind sein Auge zu öffnen und nach 14 Tagen war das Auge wieder so hergestellt, dass auch der geübteste Augenarzt nicht auf eine frühere Augenkrankheit hätte schliessen können, wenn nicht das Hornhautgeschwür ein kleines Grübchen zurückgelassen hätte. Seit vielen Monaten ist der Knabe stets wohl gewesen und hat keinen Rückfall gehabt. —

Nachdem ich obige Fälle erzählt habe, darf ich mir erlauben mitzutheilen, wie ich zur Anwendung obigen Mittels gelangt bin.

Bei skrofulösen Augenentzündungen hatte ich den Sublimat als Augenwasser zum Umschlag, je nach der Reizempfänglichkeit der Individuen von gr. 1 auf ℥iv-v-vj-viij-x Wasser, sehr hilfreich gefunden, in dem Grade, dass ich mit Recht glaubte, die innerliche Cur vernachlässigen zu dürfen. Uebrigens kamen die meisten Fälle, wie es auf dem Lande zu geschehen pflegt, erst dann in meine Behandlung, wenn die Entzündung schon einige Zeit gedauert hatte. Bei denjenigen Fällen aber, die erst 1 bis 6 Tage gedauert hatten, bei welchen die Reizbarkeit noch sehr gross war, musste ich von der Anwendung irgend eines örtlichen Mittels, selbst der verdünntesten Lösung des Sublimats abstehen und mich bloss auf innerliche Mittel beschränken. — Die gewöhnlich empfohlenen „Antiscrofulosa“

liessen mich sehr häufig im Stich, nur die Einreibungen von Tart. stib.-Salbe leisteten noch am meisten, wenn zwar langsam. Natürlich musste bei mir der Wunsch entstehen, bessere Mittel als die bisherigen kennen zu lernen und besonders die äusserliche Anwendung der Tart. stib.-Salbe, welche doch immer zu den Quälereien gehört, zu umgehen. —

In der Hygea XIII. Bd. 1. Hft. 1840 pag. 86 ermahnt Herr *Dr. Koch:* „Ich bitte meine Herren Collegen recht dringend, unsere Arzneimittel öfters auf die leidende Stelle selbst anzuwenden, wodurch wir gewiss die Zahl unserer Heilungen bedeutend vermehren;" nun wollte ich den umgekehrten Weg versuchen und es gelang. — Ein Anderes war nun die Einsicht in den Heilungsprocess selbst. Wir müssen hier unterscheiden die kaum entstandene und die einen bestimmten Ausgang machende Entzündung; in beiden war Sublimat heilsam. Die mikroskopische Betrachtung durch Reizung entzündeter Organe hat nachgewiesen, dass die Capillargefässe der gereizten Theile Anfangs enger werden und das Blut in lebhaftere Bewegung gerathe, dass in dem Maasse als das Blut langsamer zu fliessen anfange, oscillirt und stockt, dass die Blutbläschen sich wie Geld in Rollen an einander legen, so, dass sie nur eine körnige Masse zu sein scheinen, in welcher man die Blutkörperchen nicht mehr unterscheidet. — *E. H. Weber* sah, dass die Blutkörperchen eine kugelrunde Gestalt annehmen, endlich höckerig werden, wie die Lymphkörperchen im Blute. Dieser Zustand pflegt nicht lange zu dauern; es ist der allererste Vorgang, der sich bald ändert. — Nach *Gluge* verlieren nun die Blutbläschen ihre Hülle, ihre Farbe, die Kerne bleiben zurück, sie häufen sich vermittelst einer weisslichen, bindenden Masse in Kugelhaufen, der Farbstoff der Blutbläschen löst sich auf, verbreitet sich im Plasma und schwitzt durch die Gefässwände durch; stellenweise zerreissen die Gefässwände, es bilden sich Blutergüsse im Parenchym, die Grenzen der Gefässe und des Parenchyms verwischen sich. — *L. Fick* und *Baum-*

gaertner geben diese Gewebsveränderung als den eigentlichen Zustand der Entzündung an und bezeichnen sie darnach als Gewebsverschmelzung. — Nach *Schultz* (Syst. d. Circ. S. 485) löst sich das Blut in sich vorher auf, ehe es die Gefässe auflöst und die Gewebe durchdringt. — *Gendrin und Trail* geben als Eigenschaften des entzündeten Blutserums (eigentlich Blutplasmas) einen auf's Doppelte erhöhten Eiweissgehalt an und alle Beobachter stimmen darin überein, dass das Blut der Skrofulösen an Eiweiss vorzugsweise reich sei, wesshalb in der skrofulösen Entzündung der Organe das Blutplasma noch reicher an Eiweiss sein wird. Schreitet die Entzündung auf die Hornhaut fort, so verbreiten sich die Gefässbündel auf derselben, sie wird dunkler, wie man zu sagen pflegt bestäubt, d. i. das Eiweiss geht in einen halbgeronnenen Zustand über und wird die Entzündung dann nicht beseitigt, so tritt das Stadium der Exsudation ein. —

Vogel (in *Wagner's* Handwörterbuch der Phys. p. 341) äussert: „Dieses Durchschwitzen des Serums ist das erste Moment der Transsudation. Hierauf folgt ein anderes, nämlich Austreten der gesammten Blutflüssigkeiten, des Blutplasmas, welches nach seiner Entleerung *freiwillig gerinnt* und ebenfalls qualitativ chemisch dem Blutplasma gleicht; gerinnt dasselbe, so kittet es alle Theile des Organs, das umgebende Parenchym, an einander. Im Stadium der Transsudation kann Zertheilung erfolgen. Ist das Quantum der exsudirten Masse grösser, so dass Aufsaugung unmöglich wird, so ist die Exsudat. flüssig, sehr serös, so entsteht im Zellengewebe Oedem, in Höhlen flüssige Ergiessung, im Parenchym exsudative Erweichung. Die exsudirte Masse ist sehr reich an Eiweissstoff, und wiegt in der exsudirten Masse das plastische, zur Festbildung hinneigende Streben vor, so gerinnt die exsudirte Masse und wird der Sitz ausschliessender Zellenbildung. — Allmälig entsteht im Parenchym der Organe einfache Verhärtung." —

Bedenken wir nun, dass die skrofulösen Geschwüre in Eiter und Jauche geronnenes oder erst gerinnendes Eiweiss absondern, so erkennen wir, dass den, in den obigen Krankheitsgeschichten erwähnten Zuständen von vorgerückter Entzündung, Transsudation in das Parenchym der Theile (Hornhautflecken und Geschwürbildung) *ein* pathologisch-anatomischer Vorgang gemeinsam ist, nämlich die anfangende und daneben wirklich schon begonnene Gerinnung des Eiweisses. — Es hat also nichts Widersprechendes, wenn wir erwarten, dass der ganze Zustand durch ein Mittel beseitigt werde.

Es fragt sich nun, wie ist diese Wirkung aufzufassen?

Es ist eine zweifellose Thatsache, dass Sublimat das Eiweiss gerinnen macht. Wir sehen aber nicht allein ausserhalb, sondern auch im Organismus chemische Actionen. *Liebig* sagt in seiner Pflanzenchemie (pag. 329): „Die chemische Substanz hat, wie sich von selbst versteht, die Lebenskraft zu überwinden; die letztere setzt ihr einen Widerstand entgegen, es entsteht, je nach der Stärke der Einwirkung eine Ausgleichung zwischen beiden Kräften, eine Veränderung ohne Vernichtung der Lebenskraft, d. i. eine arzneiliche Wirkung, welche arzneiliche Wirkung um so eher hervortritt, je einfacher der einwirkende Körper in seiner Zusammensetzung ist.“ —

Wie aus dem Obigen hervorgeht, haben wir gesehen, dass sich Eiweiss im geronnenen Zustande in den Theilen des skrofulös entzündeten Auges befindet, mithin würde geronnenes Eiweiss durch Sublimat aufgelöst werden müssen, falls wirklich eine heilsame Wirkung beobachtet wird. — Bei Betrachtung der Wirksamkeit des Sublimats in skrofulösen Augenentzündungen, bei den chemischen Versuchen über das Gerinnen des Eiweisses durch Sublimat und über das Wiederauflösen des Gerinnsels durch denselben und ähnliche bekannte Processe, hat es mir geschienen, dass auf die Menge einer Materie ausserordentlich viel ankommt, dass bei den Versuchen über

den sogenannten Chemismus vitalis hierauf stets die genaueste Rücksicht genommen werden müsse; denn nur von hieraus werden die Schlüsse an Festigkeit und Halt gewinnen. Es ist eine bekannte Thatsache, dass Wärme der Kälte, dass heisses Wasser dem Eise nicht entgegengesetzt ist; jeder Physiker sagt, dass die Kälte nur ein niederer Grad der Wärme sei, und dennoch haben beide oft ganz entgegengesetzte Wirkungen; Grund genug, um die Wirkungen der Arzneimittel in niedern und höhern Graden besser zu prüfen und eben so auch ein verschiedenes chemisches Verhalten anzunehmen. Die Allopathen geben, um einen Harnstein aufzulösen, wenn er saurer Natur ist, ein Alkali in grossen Gaben, dass es mit der Säure eine lösliche Verbindung eingehe. Heilungen sind angeführt. Sollte man nicht auch mit einer entsprechenden Säure nach obigen Grundsätzen in kleinen Gaben gewissermassen unter Null-Grad dieselbe Wirkung vielleicht in noch ausgezeichneterem Grade herbeiführen können?

Magendie (in seinen Vorlesungen über die physikalischen Erscheinungen des Lebens, Köln 1837, übersetzt von Dr. *Baswitz*, Bd. 1. pag. 113) bemerkt: „Denselben Erfolg wird der Sublimat haben, ein Mittel, das man in der Syphilis so sehr gemissbraucht; wird er in zu hohem Grade angewandt, so erzeugt er alle Zeichen der Vergiftung und man findet dann bei der Leichenöffnung der an diesen Folgen verstorbenen Kranken die Gefässe durch das geronnene Bluteiweiss verstopft.“

Dass die sehr kleinen Theilchen andern, wenn gerade nicht entgegengesetzten Verhältnissen unterliegen, sehen wir an dem durch Wasserstoff aus Eisenoxyd reducirten feinen Eisenstaube, der durch die trockene Luft geworfen, sich von selbst entzündet, d. h. mit dem Sauerstoff der Luft sich verbindet. Eisen in grossen Massen widersteht in trockener Luft lange Zeit der Oxydation. Sollte nicht dieser feine Eisenstaub als Arzneimittel gegeben anders wirken, als gröbere Theilchen?

Aehnliche Erfahrungen hat die Chemie mehrere aufzuweisen, aber die Arzneikunde nimmt aus Halsstarrigkeit nicht die geziemende Rücksicht darauf.

Mit den bisherigen Erfahrungen der Chemiker steht aber die Thatsache, dass Sublimat im lebenden Körper das geronnene Eiweiss aufzulösen vermöge, durchaus nicht im Widerspruch, wie denn *Liebig* (l. c. pag. 327) sagt: „Die chemischen Kräfte sind die Diener dieser vitalen Ursachen, so wie sie Diener der Elektricität, der Wärme etc. sind; sie erleiden durch die letzten (die Lebensthätigkeiten) eine Aenderung in der Richtung, eine Steigerung, eine Verminderung in ihrer Intensität, ja eine völlige Aufhebung, eine vollkommene Umkehrung ihrer Wirksamkeit." — In Uebereinstimmung mit diesem Heroen der deutschen Chemiker bewährt sich also auch der Grundsatz Similia Similibus curantur, ein Grund mehr, der specifischen Heilkunst Vertrauen beizumessen. Es ist der letzteren oft zum Vorwurf gemacht worden, dass sie allen bekannten Grundsätzen der Chemie zuwider handle, aber hier bewährt sich auf's Trefflichste dieser Heilgrundsatz. — Dagegen bemerkt *Liebig* (l. c. pag. 329): „Bringen wir in den Magen oder einen andern Theil des Organismus eine chemische Verbindung von einfacher Zusammensetzung, die also das Vermögen und Streben besitzt, eine Verbindung einzugehen, so ist klar, dass sie auf alle Materien, die mit ihr in Berührung kommen, eine chemische Action bewirkt, sie wird eine chemische Verbindung eingehen." Hier fragt es sich, ob nicht der Sublimat theilweise mit dem Speichel oder mit dem Schleim der Mundhöhle oder Speiseröhre eine chemische Verbindung eingehe. —

Bringt man zum Speichel eine Sublimatlösung oder auch reines Sublimatpulver, so gewahrt man nicht die geringste Veränderung, der in Substanz zugefügte Sublimat löst sich endlich, ohne irgend eine Coagulation zu bewirken, allmälig in Speichel auf. Anders verhält es sich mit dem Silbersalpe-

ter; es entstehen gelblich weisse und weisse Flocken im Speichel und zwar im Momente der Berührung. Sublimat auf die Oberfläche der Schleimhaut, der Lippen oder Backen oder der Zunge, entweder in Substanz oder in Auflösung, gebracht, bringt an den Berührungsstellen nicht die mindeste Wirkung hervor. Anders verhält es sich mit dem Silbersalpeter, er verbindet sich augenblicklich mit den berührten Theilen. Auch auf Schleim aus der Nase hat der Sublimat keine coagulirende Wirkung; im Magensaft wird er auch keine Zersetzungen erleiden. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass er als solcher in das Blut aufgenommen werde. Dem Blut oder Blutplasma zugesetzt, bewirkt er sehr bald eine Coagulation des Eiweisses. Fügt man dem Blut in dem Augenblicke, in welchem es aus der Ader fliesst, Sublimat hinzu, so dauert es längere Zeit, ehe die Gerinnung erfolgt. Die Zeit, in welcher Blut durch Sublimat gerinnt, nimmt ab mit der Dauer, wie lange es aus dem Körper entleert worden war. Ritzt man sich mit einem scharfen Messer die Oberhaut, so dass kleine Tröpfchen von Blutplasma austreten, welche man durch leises Drücken vermehren kann, so sieht man keine Gerinnung nach zugefügter Sublimatauflösung, wohl aber, wenn das Plasma sich längere Zeit ausserhalb des Organismus befand fast augenblicklich. — Es ist gleich Anfangs noch mehr belebt, die Lebensthätigkeit, die den äussern chemischen Einflüssen widersteht, erstirbt allmälig, und diese machen sich geltend. Es ist also höchst wahrscheinlich, dass der Sublimat durch die ganze lebende Blutmasse sich verbreiten könne, ohne gerade eine chemische Verbindung einzugehen, wie denn *Liebig* auch bemerkt, dass die Lebenskraft der chemischen Action widerstehe. —

Carus bemerkt sehr richtig in seiner Physiologie, dass der Unterschied der physikalischen, chemischen und vitalen Kräfte an sich nichtig ist, dass erstere nur die niedere Potenz der höheren sind; allein wenn wir keine verschiedene Qualität

zulassen wollen, — wie eine Linie dieselbe bleibt, sie mag ein Dreieck oder eine Curve begrenzen, — so ist doch der Unterschied der Potenz ausserordentlich wichtig und wahrhaft gross. In so fern könnten wir aus jener Wahrheit aber grossen Nutzen schöpfen, als wir uns Mühe geben müssen, erst die einfacheren Processe kennen zu lernen, um nach und nach zu den zusammengesetzteren, den eigentlich vitalen, fortzuschreiten. So z. B. fällt es keinem Physiologen ein, das Gesetz der Endosmose und Exosmose im lebenden Organismus gänzlich abzustreiten. An einem andern Orte werde ich aber zeigen, dass die Gesetze der Endosmose und Exosmose in lebenden Häuten doch von den der todten in gewisser Hinsicht, wenn zwar nicht im Wesentlichen, verschieden sind. Im lebenden Organismus bestehen potenzirte, chemische und physikalische Gesetze. Bevor der Mathematiker eine Gleichung 2ten und 3ten Grades auflösen will, hat er gelernt, die des ersten aufzulösen. In der Arzneikunde will man die Gesetze des sich rastlos verändernden und der Anschauung leichter entgehenden Organismus kennen lernen, ohne die übrigen der Beobachtung leichter zugänglichen Gesetze der Natur zu verstehen; man spricht dann über etwas Naturgemässes und handelt sehr naturwidrig. —

Eine andere Frage, die sich hier anreiht, ist zunächst die: wie es möglich sei, dass ein solch kleines Theilchen die angeführte, das Eiweiss auflösende Wirkung haben könne? *Liebig* beantwortet auch dieses (l. c. pag. 313): „Das Atomgewicht des Eiweissstoffes im Blut ist 7447; 100 Gran Eiweiss gehen mit 1½ Gran Sublimat eine Verbindung ein."

Um Missverständnissen vorzubeugen, füge ich noch Folgendes hinzu: Man könnte glauben, als liesse sich hiernach die Menge Sublimat bestimmen, welche zur Auflösung einer bestimmten Menge geronnenen Plasma's nothwendig erfordert werde. Diese irrige Ansicht hat *Oesterlen* in seinem Beitrag etc. recht gründlich bekämpft, ich brauche nur darauf

hinzuweisen und nur so viel zu bemerken, dass, wenn auch nur an einem Punkte die chemische, vitale Action vor sich geht, an einem andern durch Irradiation eine vitale Action zu demselben Zwecke erscheinen wird; z. B. die Eröffnung des Gallengangs an einer andern Stelle, ohne dass schon bis dahin der Stein gedrungen ist. Nehmen wir nun dieses zusammen mit dem schon sehr grossen Aequivalent, so leuchtet es ein, mit wie geringen Gaben schon so *äusserst Grosses und Ueberraschendes geleistet werden* kann *).

Wenn nun zwar ein solcher Vorgang, nämlich die Resolution des geronnenen Eiweisses, im lebenden Körper (denn hierauf müssen wir unser Augenmerk richten) nach den vorliegenden Erfahrungen nicht in Abrede zu stellen ist, so bleibt uns noch zu erklären übrig, warum denn der Sublimat gerade auf die Cornea und Conjunctiva ihren Einfluss äussere, in wie fern eine besondere Beziehung zwischen dem Sublimat und diesen erkrankten Theilen stattfinde. —

Wenn es nun wahr ist, dass, wie schon Viele bewiesen und unter Andern besonders *Rau* **) trefflich gezeigt hat, Entzündung ein Darniederliegen der Lebensthätigkeit ist, so dass sich im lebenden Körper theilweise diejenigen Processe im Blute zeigen, die wir ausserhalb desselben beim Sterben des Blutes sehen, so wird es nicht befremden, wenn sich gerade hier am Orte die chemische Action, freilich durch die allgemeine Thätigkeit, nach der Idee des Totalorganismus verändert, sich geltend macht und das Mittel hier seine Wirksamkeit vollstän-

---

*) S. auch Hygea Bd. XII. pag. 59, wo Dr. *Winter* äussert: „Sobald die Arzneigaben gross genug sind, rufen sie das Gesetz des Consensus und der Sympathie auf, und eine Verallgemeinerung s. v. v. des auf dem Organe oder Systeme ruhenden pathologischen Processes erfolgt unausbleiblich dann, wenn nicht überhaupt der Organismus aller Afficirbarkeit und anderweiter Reaction unfähig ist." —

**) In seinem Organon der specif Heilkunde.

dig entfaltet. — Das Blutplasma ist an diesem Orte zerfallen, geronnen, die Blutkörperchen haben sich darin aufgelöst und äussern also nicht mehr ihre belebende Wirkung. — Nach *Schultz* (System der Circulation, Berlin 1836, pag. 171) bildet die membrana chorioidea, wie die plexus chorioidei im Gehirn, gewissermassen eine Art Seihapparat, so dass nur Plasma in die Gefässe der Conjunctiva und Cornea einfliessen kann, und wenn zwar die vorhin Plasma führenden Gefässe sich erweitert haben, so dass sie auch Blutkörperchen mit aufnehmen, so sind doch die Hornhautflecken und Geschwüre nur bis zu ihrer Peripherie mit blutführenden Gefässen versehen, es wird ihnen nur Plasma zuertheilt, das in den Interstitien gerinnt. Das mit Sublimatauflösung geschwängerte Plasma tritt an der kranken Stelle heran, das Arzneimittel ist aus der lebendigen Sphäre der *Blutbläschen*, der Organe des Blutes, herausgetreten und kann mithin nach theilweiser überwundener Lebensthätigkeit des Plasma hier um so eher eine chemische Action hervorrufen. Hiermit will ich jedoch nicht sagen, und es folgt auch keineswegs, dass im Normalzustande das Plasma nicht eben dieselbe organische Erregung besitze, wie auch die Blutkörperchen.

Dass nur in Fällen von erethischer, auch wohl mit Hinneigung zur torpiden (nicht intorpiden) Scrofulosis der Quecksilber-Sublimat bei Augenentzündungen heilsam ist, scheint mir darin begründet zu sein, dass, wie ich andern Orts (im Correspondenzblatt rheinischer und westphälischer Aerzte, in den ersten Nummern des Jahres 1844) gezeigt habe, bei den torpiden Constitutionen, bei welchen die Lebensthätigkeit sehr gesunken, ein Ueberfluss von kohlenstoffigen Verbindungen, welche durch Sublimat nicht weggeschafft werden können, vorhanden ist.

In *Hahnemann's* reiner Arzneimittellehre (1. Theil 2. Aufl. pag. 430) finde ich unter der Wirkung des Quecksilbersublimats: „Kopfschmerz, Stechen mit Drücken gemischt über dem

linken Auge, durch Vorbücken verschlimmert." Es scheint mir dies nicht ohne Bedeutung, besonders da Stechen und Drücken die skrofulösen Augenentzündungen mit charakterisirt. —

---

5) *Physio-Pathologisches *). Von Dr. Schupp, prakt. Arzte zu Landau.*

Artis summum mysterium erit in naturae et remedii convenientis cognitione.

Paracelsus.

Eine Krankengeschichte wiederzugeben, ist meines Erachtens eine leichte Aufgabe, in so ferne man sich nur an das einfache, wahre Wiedergeben des pathologischen Fundes hält, — eine Anforderung, welche eben so häufig übersehen und vernachlässiget wird, als der Arzt mit vorgefasster Meinung und Ansichten an das Krankenbette tritt, und den wahren, kräftigen Ausdruck des Leidens in die enge Kammer seines Systems zwängt und entstellt. An diesen Entstellungen trugen, zum Nachtheile der praktischen Medicin, die Mängel der unvollständigen innern Entwicklung der Physiologie, sowie die einseitige Anwendung unreifer Chemie und Physik die meiste Schuld, indem die Unhaltbarkeit der physiologischen Basis der systematisirenden Aerzte die natürliche Folge jener Mangelhaftigkeit war. Der Fortschritt hat die Systeme eines *Brown, Rasori, Broussais,* der ältern nicht zu gedenken, in ihrer Einseitigkeit längst gerichtet. *Hahnemann,* die Anwendung physiologischer Grundsätze gleichsam fürchtend, weil der Boden wankte, auf dem jedes frühere systematische Gebäude früh oder spät in sich zusammenstürzte) entkleidete die

---

*) Vorgetragen auf der Generalversammlung der Pfälzer Aerzte am 16ten September 1844.

Kunst jedes philosophischen Gewandes, warf sich dem absolutesten Empirismus in die Arme und heilte, physiologische Forschung und ältere Pharmakodynamik in die Acht erklärend, mit sehr kleinen Dosen krankhafte Zufälle, welche als ähnliche am gesunden Leben sich durch grössere Gaben desselben Mittels reproducirten. An dieser *Hahnemann'*schen Wissenschaftssperre zum Schutze des krassesten Empirismus und an der absoluten Kleinheit der Gabe klebt noch jetzt und überragt auch nicht den gewöhnlichen Horizont feindseliger Parteilichkeit die allöopathische Beurtheilung homöopathischer Kunst und Wissenschaft, während diese, frei von der kleinlichen Tyranne ihres Meisters, in selbstständiger physiologischer und pharmakodynamischer Forschung die Domäne ihres einzigen und wahren Principes fort und fort zu erweitern strebt. Wie sehr aber *Hahnemann* einerseit Recht hatte, geht aus den bis jetzt so vielfach versuchten und nur an die Wahrheit streifenden Erklärungen der Qualität der Heilmittel als krankmachende und heilbringende Potenzen hervor. *Johannes Müller* nennt diess die schadhafte Seite der Medicin, indem es auch den besten Schriftstellern über diese Materie nicht gelungen sei, — weil mit blos gedachten Factoren und Polaritäten zu sehr beschäftigt, — die Arzneimittel nach Art ihrer Wirkungen unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zu bringen und sucht sie daher in 3 besondere Klassen, Reizmittel, Alterantien und zersetzende Mittel, zusammen zu fassen. Aber diese Eintheilung ist eben so unvollkommen als sich widersprechend, denn Alterantien, im chemischen Sinne genommen, können eben so gut als gelinder wirkende den Reiz-, als in stärkerer Wirkungsentfaltung den zersetzenden Mitteln zugetheilt werden, so wie man auch der zersetzenden Elektrizität und dem den Alterantien subsumirten Opium in schwächerem Grade eine reizende Wirkung nicht absprechen kann. *Müller'n,* so wie der Physiologie überhaupt, muss daher der obige Vorwurf mit gleicher Münze zurück bezahlt werden, indem weder er noch seine Vorgänger,

noch seine Zeitgenossen etwas Wesentliches zur Förderung pharmakodynamischer Kenntnisse beigetragen haben. Praktische Heilkunst und Physiologie standen bisher noch viel zu vereinzelt und befremdet einander gegenüber, indem keine die Anforderungen der andern befriedigend löste, während doch nur aus ihrer innigen Vereinigung Erspriessliches für Wissenschaft und Leben erblühen kann. — *Heine* (Physio-patholog. Studien, pag. 63.) tadelt daher mit Recht die Ansichten einiger Aerzte, welche die Krankheitswelt als eine ganz eigene, für sich bestehende, nichts mit der Physiologie gemein habende, betrachtet wissen wollen, so wie andererseits einseitige Physiologen, welche den von der Natur oder durch künstliche Mittel, Operationen, Arzneien, an Menschen gemachten genauen Versuchen, in dem Wahne, es liege die Reformation der Medicin nur an ihnen, — weniger glauben, als ihren Versuchen an Thieren. — Ich habe daher in Folgendem, frei von jeder systematischen Zwangsjacke, nur den einfachen Gang der Entwicklung des Leidens beachtet, zur Erklärung der Qualität desselben, der einzigen und unentbehrlichen physiologischen Leuchte mich bedient und nach solchen Schlüssen die Behandlung eingeleitet.

Dies ist meiner Ansicht nach der einzige richtige Weg zur Auffassung und Erklärung krankhafter Erscheinungen. — Den obengedachten Vorwurf einer Präoccupation und daraus abfliessender falscher Beurtheilung möchte ich hauptsächlich auf *Stilling* angewendet wissen, welcher in *Canstatt's* Jahrbüchern (7tes Heft 1842) meiner, auf genauer Untersuchung beruhenden Erklärung einer im Organ für die gesammte Heilkunde (B. I Hft. IV) veröffentlichten merkwürdigen Abmagerung der obern und untern Gliedmassen (welche sich auf eine krankhafte Veränderung der Arterienhäute durch Entzündung und atheromatöse Ablagerung gründete, wie sie von *Bizot* (Mémoires de la société médicale d'observation. Tom. I pag. 262), von *Rokitansky* und *Hasse* beobachtet und beschrieben wurde) *ein secundäres*

Leiden des nervi vasomotorii, wahrscheinlich von einer Krankheit des Rückenmarks herrührend, unterschieben möchte. — Der einzige gegen meine natürliche Erklärungsweise angeführte Grund des Gegners besteht darin, dass er diese Abmagerung für unmöglich erklärt, indem ja sogar nach der Ligatur einer Arterie sich der Collateralkreislauf entwickle und die Ernährung übernehme. Aber gerade in dieser Beweisführung liegt noch ein fernerer Beweis für meine, auf eigener Anschauung und genauer Untersuchung beruhende richtige Ansicht, da selbst ohne identische Miterkrankung der Seitenzweige keine hinlängliche Erweiterung dieser stattfinden kann, so lange keine vollkommene Verschliessung des Hauptstammes, welcher hier noch schwach pulsirte, zu Stande kömmt. — *Göthe* sagt irgendwo, „die nächsten Ursachen sind greiflich und eben desshalb am begreiflichsten", daher ist es nur aus der Vorliebe eines Schriftstellers — für seinen Gegenstand, Spinalirritation — zu erklären, wie man das, was hier *greiflich* war und desshalb leicht *begreiflich ist,* verkennen und gerne über den Leisten der *„en vogue"* gekommenen, in ihrem Wesen noch dunkeln Spinalirritation schlagen möchte.

Besondere Freude erregt mir der folgende, hier mitzutheilende Fall insbesondere desswegen, weil er, ausser seiner besondern Wichtigkeit, auch der erste thatsächliche Beleg zu *Heine's* physiologischer Erklärung des thierischen Schlafes (welche ich zur weitern Verständigung mittheilen werde) betrachtet werden muss. Ohne diesen blieb *Heine's* erschlossene Wahrheit ein scharfsinniger vereinzelter Versuch zur Beleuchtung dunkler organischer Vorgänge, dessen Ergebniss die Einen als Hypothese bewunderten, Andere als Curiosum anstaunten, weil ihnen die Nägelmaale fehlten, die ihnen hier geboten seien. Und nun zur Sache.

Major *v. B.,* ein noch sehr rüstiger Mann von 55 Jahren, hagerer Statur, cholerischen Temperaments, frühe an alle Mühseligkeiten seines Standes gewöhnt, welche ihm in beson-

derm Masse im tyrolischen Insurrectionskriege und dem verhängnissvollen russischen Feldzuge durch Wunden, Dysenterie und Typhus zu Theil wurden, erkrankte im Winter 1843—44, während einer stark auftretenden Grippe-Epidemie. Keine Schonung und Pflege, noch ärztliche Hilfe für nöthig erachtend, versah derselbe ohne Rast seinen mühsamen täglichen, ja nächtlichen Dienst mit unermüdlichem Eifer, jedweder Witterung Trotz bietend, bis Anfangs Februar nach verschwundener Grippe plötzlich zusammenschnürender Brustschmerz bei etwas rascher Bewegung ihn ausser Athem brachte, zum Stillstehen und mühsam zu erkämpfenden Inspirationen zwang, worauf nach einigen Minuten Erleichterung eintrat und er seinen Weg wieder fortsetzen konnte. Diese Erscheinungen waren mit schmerzhaften Stichen in den Vorderarmen, namentlich im linken, oft auch mit krampfhafter Steifigkeit in denselben verbunden. Vormittags waren die Anfälle seltener, unmittelbar nach Tische aber beim Gehen und nach Umschnallen des Säbels, stellte sich Auftreiben in der regio epigastrica mit Wundheitsschmerz im Magen ein, dass alsbald, um einem heftigern, längerdauernden Oppressionsanfalle vorzubeugen, die knappsitzende Uniform, sowie die Säbelkuppel gelöst werden mussten. Bei'm Reiten war es eben so und das Athmen im Trabe, im Galoppe weniger, so gehemmt, dass es nur in kleinen Strecken, wenn die Richtung einem scharf wehenden Winde entgegen führte, aber gar nicht stattfinden konnte. Eine genaue plessimetrische und stethoskopische Untersuchung der Brust, insbesondere der Herzgegend, führte zu keiner Erkennung irgend eines materiellen Substrates der Erkrankung. Die eingeathmete Luft drang von der Spitze bis zur Basis der Lunge ohne Hinderniss, der Herzschlag erfolgte in normalen Rhythmen und Geräuschen, die Pulse isochronisch mit jenem 55 mal in der Minute, und nur selten bei stürmischen Anregungen von Seite des Gemüthes stellten sich schnell vorübergehende, aber heftige Palpitationen des Herzens mit leichter

Dyspnöe ein. Spontaner Schmerz oder sonstige anomale Empfindung am Rücken war nie von dem Kranken wahrgenommen, noch wurde solcher bei Untersuchung der Wirbelsäule unter genauer Berücksichtigung der Brustwirbel entdeckt. Der Appetit war sehr gut, die Zunge rein, Urinabgang gehörig, Stuhlungen alle 2 Tage von etwas fester Beschaffenheit, doch ohne alle Beschwerde; keine Spur von Hämorrhoidalkrankheit; Geistesthätigkeit in aller Frische und nur zuweilen durch einen auffallenden Nachlass des Gedächtnisses gestört, welcher aus einem gleich anzuführenden und zu besprechenden Umstande, einer seit vielen Jahren dauernden und keiner bisherigen Behandlung weichenden Schlaflosigkeit, seine Erklärung finden kann.

Jedermann weiss zur Genüge, welchen Einfluss Beschäftigung, Bewegung, vorausgegangene sinnliche Genüsse und geistige Anstrengung auf die Vorgänge am Abend und auf den Schlaf äussern und ich muss desshalb vor Allem hier bemerken, dass der, eine ausgezeichnete Bildung besitzende und selbst als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Kranke, ein durchaus gesitteter und regelmässig lebender Mann ist, der namentlich aufregende erhitzende Getränke sehr selten und dann nur in bedeutenden Verdünnungen geniesst, seine Geschäfte (welche häufig Bewegung zu Fuss und Pferde erfordern) regelmässig erledigt, den Abend in seinem häuslichen Kreise zubringt und mit keinerlei Sorge zu kämpfen hat, kurz, dass sich nichts auffinden und beschuldigen lässt, was als momentum causale, geschweige als causa sufficiens dieser seiner Schlaflosigkeit betrachtet werden könnte. Selbst nach der stärksten Ermüdung des Tages fühlt der Kranke nur das Bedürfniss zum Liegen, worauf leichte bis zum Froste später sich steigernde Horripilationen an den untern Extremitäten sich einstellen. Sich oberhalb den Hüften begrenzend, dauert diese Kälte die ganze Nacht, die Glieder sind dabei schmerzhaft und steif, der Penis wie ein kalter Zapfen, das Scrotum straff zusammengezo-

gen und sehr blauroth. Die dichteste Bedeckung, Reiben der Haut, Unruhe, Herumwerfen, Treten und Stampfen mit den Füssen ändert Temperatur und unangenehme Gefühle nicht im Mindesten. Unfreiwillig begleiten die Arme diese vergeblichen Anstrengungen zur Erwärmung; die Arme werden durch unangenehme Empfindungen (Pat. hat keinen andern treffenden Ausdruck) zu raschen regellosen Bewegungen gezwungen. Im Bette zu verweilen ist ihm dann nicht mehr möglich, er wirft dasselbe auf den Boden, umgiebt sich links und rechts mit Kissen und ficht und schlägt dann die ganze Nacht darauf los, bis gegen Morgen leichte Transpiration eintritt und tiefe Lage des Kopfes einen unerquicklichen, von Träumen freien Schlaf von 1—1½ stündlicher Dauer vermittelt. Die moraralische Kraft vermag nichts gegen das dämonische Element, das in den Vorderarmen wüthet und jedes mechanische Hinderniss, wie z. B. Binden, würde den Kranken zur Wuth bringen oder in Convulsionen stürzen, Zustände, von denen der Kranke fürchterliche Ahnungen hat, wenn er nur die beiden Hände in festem Vorsatze Widerstand zu leisten, fest und länger faltet. Während diesem unheimlichen Treiben bleibt der Geist vollkommen frei, und Pat. kann, an diese Zufälle vollkommen gewöhnt, ruhig und konsequent jedes seiner Erinnerung oder Einbildungskraft sich darbietende Object frei und klar überdenken.

Nach dem Erwachen ist das Hinterhaupt (ja sogar die Haare) gegen die Berührung sehr empfindlich, der ganze Kopf schwer, Abgeschlagenheit und Mattigkeit des ganzen Körpers vorwaltend; auf vorgenommene kalte Waschungen jedoch tritt die im Schlafe vergebens gesuchte Erholung und Erquickung im vollkommensten Grade ein, so dass somatische und psychische Kräfte zu jeder Anstrengung eben so verfügbar sind, wie bei jedem andern Individuum, das im weichsten Pfühle gelagert, sich Trost und Erholung von jeder Abspannung und Erlahmung seiner Sensibilität und Irritabilität gesucht und ge-

funden. — So dauert nun selbst ohne Nachmittagsschlaf (zu dem sich keine Anforderung regt), ohne dass Körperfülle, Kräfte und geistiges Vermögen, das Gedächtniss ausgenommen, wunderbarer Weise nur im Mindesten gelitten haben, dieser Zustand mehrere Jahre und setzte nur von der Zeit der Einschiffung nach Griechenland aus, wo die schaukelnde Bewegung der Fregatte den Schlaf einleitete und vermittelte, sowie während des Aufenthalts unter dem herrlichen Himmel daselbst, der mit dem italienischen, unter welchem Pat. seine Jugend verlebte, in derselben Breite liegt. Nach der 2 Jahre spätern Ausschiffung in Triest und nach der Wiederkehr in die alten Verhältnisse, in das Klima Deutschlands, kamen auch die frühern dunkeln Hindernisse des Schlafes mit den Gliederqualen und Krämpfen wieder.

Das Leiden der Respirationsorgane wurde hier in Bezug auf die chronische Schlaflosigkeit als ein zufällig intercurrirendes betrachtet, und, wie dies klar aus den angeführten Symptomen hervorgeht, als ein aus der vorausgegangenen langwierigen Grippe secundär entstandenes, als Asthma in die Erscheinung tretendes Leiden der Brustnerven erkannt, mit Arsenik behandelt und innerhalb einiger Tage vollständig und bis jetzt dauerhaft geheilt. Auch schwand, auf seinen mehrtäglichen zu $^1/_{36}$ gr. pro dosi fortgesetzten Gebrauch gegen das Asthma, die schmerzhafte Steifigkeit der Glieder, so wie der Schauder und die nachfolgende erstarrende Kälte der untern Gliedmassen, so dass hierauf schon, weil Erwärmung und leichte Transpiration dem Morgenschlafe vorauszugehen pflegten, Pat. dies als erfreuliche Vorbedeutung und ermuthigenden Schritt zur Erlangung eines länger dauernden, natürlichen Schlafes um so mehr ansah, als sich auch die Heftigkeit der unwillkürlichen Bewegungen in etwas gemildert hatte.

Die Nebensache für mich, für den Pat. aber, welcher seine Nächte wachend und kämpfend zuzubringen gewöhnt war, das Hauptleiden (weil er dadurch eine Hemmung seiner militärischen

Laufbahn befürchtete) war nun beseitigt; als eine weit schwierigere Aufgabe betrachtete ich, um so mehr, da sich schon viele arzneiliche Kräfte vergeblich an ihr versucht hatten, die radicale Tilgung der chronischen Schlaflosigkeit. Opium war theils schon aus eigenem Antriebe genommen worden, und hatte, wie verordnetes Morphium und Codein, nur die nachtheiligsten Wirkungen auf Kopf und Abdomen hervorgebracht, so dass mein Kranker es als eine Pandorabüchse betrachtete, in der auch nicht einmal die mindeste Hoffnung auf Schlaf zu finden sein möchte. Auch schien mir für das Opium nicht die mindeste Anzeige vorhanden zu sein, indem ich von demselben nur eine Vergiftung der sensiblen Gehirnparthie, — mittelst Verlangsamung der capillären Gehirncirculation, ohne Einfluss auf die übermässige Reproduction motorischer Kraft und den plan- und regellosen Verbrauch derselben, — absah. Bei der ferneren Erwägung der therapeutischen Anzeigen und der ihnen entsprechen sollenden Heilmittel, welche die motorischen Kräfte auf ihr normales Entwickelungsmass zeitlich beschränken, mit andern Worten: das excitomorische Verhältniss des Gehirns zum Rückenmark ändern sollten, überraschte mich die Wahrheit des auf inductivem Wege durch *Heine* (physio-patholog. Studien pag. 107.) gefundenen physiologischen Vorgangs beim Schlafe, dass nämlich „thierischer Schlaf eine Obruirung der sensitiven Sphäre des Organismus durch den nicht nach aussen verwandten motorischen Kraftvorrath" sei, was sich durch Folgendes hinlänglich erklärt. *Heine* giebt in seinem obenerwähnten Werke über den organischen Vorgang der Belastung der Sensibilität durch motorische Kräfte folgenden Aufschluss: Es ist eine bekannte physiologische Thatsache, dass der Nerv, um seine Wirkung äussern zu können, in Verbindung mit den Centren sich befinden muss, von welchen die Potenz der Nerven oder wenigstens deren Erneuerung ausströmt. Da nun der mittlere Tonus der Muskeln blos von der Nervenkraft abhängt, diese

aber in dem für sie einmal unempfänglich gewordenen Muskel keinen Absatz mehr findet, so tritt entweder durch die aus den Nerven in seine Centralstelle zurückströmende, oder, vermöge der in der Centralstelle bedeutungs- und absatzlos sich ansammelnden motorischen Nervenkraft, in jener eine Ueberfüllung ein, welche weder durch Willen noch durch einfache Reflexbewegung nach der Peripherie frei werden kann. Es ist gewiss keine gewagte Hypothese, noch irgend ein Sprung in der Annahme, dass diese Ueberfüllung eine Turgeszenz in der Centralstelle verursache und dass diese turgescirende Stelle die contiguen zweckverwandten sensiblen Punkte des Markes bedrücke. Was bei der Tenotomie in der partiellen Nervensphäre des getrennten Muskels wegen zeitlicher Unempfänglichkeit seines Gewebes für das motorische Nervenagens geschieht, bewirkt im gesunden Leben der Schlaf gleichfalls in den Centraltheilen des Nervenmarks, aber über weite Strecken derselben, indem sich auch in diesem Falle die angesammelte und nicht zur äussern Verwendung gelangende motorische Kraft über die sensiblen Parthieen drückend lagert; die Erregbarkeit derselben ist durch die während des Wachens beständig einwirkenden Reize geschwächt; die Impulse für die nach dem Rückenmarke nur auf sensiblen Reiz hinausströmende excitomotorische Kraft werden langsamer und unbedeutender, wodurch geringere Entladung, Anhäufung und Turgescenz der motorischen Organtheile entsteht und also die Thätigkeit der sensiblen noch mehr beschränkt und behindert wird. Unter diesem geringern oder stärkern Drucke, welcher die Mittheilung zwischen den beiden Nervencentren nie völlig, sondern nur theilweise, mehr oder minder beschränkt, ruhen die sensiblen Organe aus, bis wieder hergestellte Erregbarkeit in ihnen, oder schon früher heftige, von dem Rückenmarke oder von der Peripherie hergelangende Reize durch stärkere Expansion, als die motorische Kraftlast zu hemmen vermag, zum Erwachen aufrufen. — Die Localisation der sensiblen Belastung bestimmte

Hirne in einem bis jetzt keiner nähern functionellen Bezeichnung unterworfenen, oberhalb des verlängerten Markes quer gelagerten Organe, des Pons Varolii, unter welchem zunächst die grossen Hirnschenkel eintreten. Da nun diese an dem excitatorischen Ausflusse des Gehirns den wesentlichsten Antheil haben, so könnte folglich eine grössere Belastung durch die turgescirenden Bewegungsfasern der Brücke abschneidend oder beschneidend für die Communication jener mit dem Rückenmarke werden; dann müssten jedenfalls die weissen Stränge der Brücke als Bewegungsfasern, welche durch die zeitlich unerregte, unentladene Anhäufung ihres Agens turgesciren, gedacht und ihre Füllung selbst schon als die Folge anderweitiger sensibler Reizentziehung (vom kleinen Gehirn oder von ihrer eigenen grauen Substanz aus) vorausgesetzt werden.

Wenige, aber wichtige auf Versuchen beruhende Thatsachen werden zur Unterstützung dieser Verörtlichung in der Brücke angeführt. *Flourens* sah das Thier nach völliger Wegnahme des kleinen Gehirns höchst munter werden, nur selten zum Schlafe gelangen, wie er glaubt wegen der Schwierigkeiten, einen festen Stützpunkt zu finden, da ihm die Combinationsfähigkeit der Bewegungen zu bestimmtem Zwecke benommen ist; betrifft man dasselbe, sagt er ferner, manchmal im Schlafe, so findet man es zwischen Gegenständen eingeklemmt, welche es halten oder stützen. — *Magendie* und *Hertwig* sahen nach Verletzung der Brücke auf Einer Seite beständiges Drehen des Thieres, und ersterer sah, nach Durchschneidung der Schenkel des kleinen Gehirns zur Brücke, die Umwälzungen des Thieres nach Einer Seite hin acht Tage lang, ohne dass sie einen Augenblick aufgehört hätten, fortdauern, — also die entschiedenste Schlaflosigkeit in Folge dieses Versuchs.

In unserm Falle nun schwächte sich die sensible Erregbarkeit des Gehirns durch die während des Wachens beständig auf sie hinwirkenden Reize eben so wenig, als die Leitungsfähigkeit der Nerven und die Empfänglichkeit der Peripherie

für zugeleitetes Nervenagens; im Gegentheile, mit vorrückender Nacht wurden die Impulse der sensiblen Gehirnreizung stärker und die Entladung motorischer Kräfte mit ihr ungehindert proportionell. Trat Nachlass der Erscheinungen gegen Morgen ein, sank die Sensibilität auf ihr Minimum herunter, so brachte die tiefe Lage des Kopfes mit der künstlichen Congestion und dem verlangsamten Blutwechsel noch das letzte Desiderat zum Schlafe, vollkommene Tilgung des hyperästhetischen Zustandes, zu Stande. Die kranke Natur bestätigte hier durch einen ihrer wunderbaren Vorgange thatsächlich, was der menschliche den Scharfsinn aus analogen Vorgängen ideell erschlossen hatte, nämlich: Unmöglichkeit des Schlafes aus Mangel der hinlänglichen Belastung der Sensibilität, wegen des nach aussen stets verwandten motorischen Kraftvorraths. — Mag man nun mit der obigen hypothetischen Localisation, hier auf eine functionelle Störung in der Varolsbrücke, vermöge welcher den excitatorischen Anregungen des Gehirns keine zeitliche Beschränkung gegönnt wurde, strict schliessen, allgemeiner gehalten den convulsivischen Charakter einer Hyperästhesie der den Armnerven entsprechenden Centralpunkte (einer reizbaren Schwäche im Sinne *Heine's*) anschreiben: die Erklärung des Grundphänomens bleibt immer dieselbe. — Nun gehe ich zur Behandlung über, welche die weitere Probe dieser Rechnung geben wird.

Ich habe weiter oben schon die Unzulässigkeit des Opiums wegen seiner auch durch den Kranken bestätigten Nachtheile besprochen, so dass ich auch von allen fernern Versuchen gänzlich abstand. Ich hatte vielmehr schon auf den Arsenik, welcher mir in periodischen asthmatischen Zufällen so viele Dienste geleistet, einen Nachlass der unwillkürlichen Bewegungen der Arme wahrgenommen, so dass mehr Nutzen von dessen fortgesetztem, vorsichtigem Gebrauche zu erwarten war. Doch mehrere nachmittäglich gereichte Dosen zeigten sehr bald, dass auch er weiter keine helfenden Kräfte hier erschliesse,

und die Sache in statu quo liess. — Da die Erfahrungen homöopathischer Aerzte über den Kaffee mir bekannt sind, so beschloss ich eine Bestätigung nach dieser Methode zu versuchen, ohne meinem Kranken hievon, um jeder unterlaufenden Täuschung durch ein neues, so oft die Gläubigkeit steigerndes Verfahren zu begegnen, etwas mitzutheilen. Er nahm von einer unverdünnten Mokkakaffeetinctur Nachmittags in vierstündlichen Zwischenräumen zweimal einen Tropfen und die Nacht darauf trat, nachdem er bis 1 Uhr so unruhig wie gewöhnlich, gewesen war, ein 4 Stunden anhaltender ruhiger, erquickender, mit Transpiration verbundener Schlaf ein, aus welchem Pat. wie aus einer grossen Täuschung überrascht erwachte und sich, wie nie seit langer Zeit, sehr glücklich fühlte. Den folgenden Tag nahm er gegen meinen Willen, indem ich die Erfahrung rein haben und die Auswirkung des Kaffee's, welcher nach *Hahnemann* eine ziemliche Wirkungsdauer hat, abwarten wollte, nochmals zwei Dosen und siehe, die kommende Nacht war alles Schlafes baar, und so blieben trotz Regelmässigkeit der Gabe und ihrer Verstärkung auch die folgenden Nächte. Lag hier die vorübergehende Wirkung dieses Mittels in zu schneller Wiederholung des Kaffee's oder, in homöopathischem Sinne genommen, in zu starker Dosis? Ich glaube Beides verneinen zu müssen und aus der Wirkung des Kaffee's in grossen, starken Gaben, in welchen er bekanntlich angenehme Heiterkeit und Freudigkeit des Gemüthes, sowie lebhafte Anregungen aller geistigen Kräfte der Menschen erweckt, auf eine ganz andere Art von Schlaflosigkeit seine Anwendung begründen zu müssen, welche von jener grundzuständlich verschieden ist. Dort Disharmonie organischer Verhältnisse in mangelhafter Unterorduung sensibler Zustände unter motorische Kräfte, hier Exaltation der Seelenthätigkeiten, welche dem Schlafe diametral nur in ganz anderer Weise entgegen stehen. — Mit diesem Kaffee-Versuche, welchen ich auf die pharmakodynamischen Prüfungsergebnisse *Hahnemann's*

gründete, hatte es sein Bewenden, und, indem ich die Schlaflosigkeit von dem fortwährenden stürmischen Verbrauche motorischer Kräfte trennte, diesen als die Hauptsache und jene als die nothwendige Folge ansah, ging ich, die erzielten Ergebnisse in Epilepsie, Veitstanz, überhaupt die Wirkung auf das Rückenmark erwägend, zur Faba St. Ignatii über, um mit ihr vorerst die klonischen Krämpfe zu bekämpfen und, nach Besiegung dieser, auch allmählige, daraus abfliessende Heilung der Schlaflosigkeit eintreten zu sehen. Dosen zu 1/4 Gr. zweistündlich den Tag hindurch genommen, hatten auf die nächste Nacht einen *ausgezeichneten* Erfolg; es trat vollkommenes Aufhören des Schlagens und Kämpfens der Arme ein; nur leichtes Zucken derselben, gleichsam dämonische Anreizungen zum alten Toben, über welche jedoch der Willen vollkommen Herr blieb, war vor 11 Uhr noch bemerkbar. Bald darauf tiefer und ruhiger Schlaf bis gegen Morgen um 4 Uhr, wo Pat. leicht erwachte und gleich darauf bis gegen 7 Uhr wieder einschlummerte. Die früher nach dem Erwachen wahrgenommene grosse Empfindlichkeit der Haare und Schmerzhaftigkeit des Hinterhauptes waren nach dieser Nacht ganz unbedeutend geworden und verloren sich nach der folgenden, in welcher auch die leisesten Vorzeichen in den Armen nicht mehr bemerkbar waren, und ein 6 Stunden anhaltender, erquickender Schlaf erfolgte, gänzlich. Mit einem Worte: die Faba St. Ignatii, von welcher 4 Gr. im Ganzen gebraucht wurden, war hier die sacra ancora, das specifische Heilmittel für diese Krankheitsform, und Major *v. B.* erfreut sich jetzt nicht nur eines vollkommenen Wohlseins in körperlicher Hinsicht, sondern dankt auch seiner Heilung eine überraschende Besserung seines Gedächtnisses.

Schliesslich kann ich mich des Gedankens nicht entschlagen, dass vielleicht Mancher bei der homöopathischen Verordnung des Kaffee's, des leitenden Principes und der Dose halber, sich eines bemitleidenden Lächelns nicht enthalten konnte; aber

diesen gerade muss ich nothgedrungen gestehen, dass, wenn jene Medication auch den gewöhnlichen hergebrachten und desswegen oft allein sacrosancten Begriffen pharmakodynamischer Verwendung widerspricht, ich dennoch nur dem vergleichenden Studium *Hahnemann*'scher Schriften die zuversichtliche Anwendung der Ignazbohne danke, indem ich in *Arnemann, Sundelin, Vogt, Bischoff* und andern Autoren über Mittelkenntniss sehr wenig und nur ein unter der Firma des Anderen abgeschriebenes Zeug vorfand. Man sieht, wenn man nur will, dass auf den Wegen der Verirrung, wie man homöopathische Studien so gerne zu benennen beliebt, doch auch manchmal eine Perle zu finden ist!

---

6) *Auch eine Bemerkung über das Lobethal'sche Geheimmittel gegen Phthisis. Von Dr. L. Griesselich.*

Als die betreffende Anzeige in der allgem. hom. Zeitung erschien, wandte ich mich an Hrn. Apotheker *Gruner* in Dresden, welcher den Verkauf dieses Geheimmittels (ohne Zweifel mit Vorwissen der Policeibehörde) übernommen hat. — Die Flasche kam an, versiegelt und verbrieft mit einem Wappen, welches die Worte „*Similia Similibus*" auf dem Korke trug; aufgeklebt war ein weisser Zettel: *Lobethal's Essentia antiphthisica; 10—20—25 Tropfen mit etwas Wasser verdünnt, täglich 2—3 mal zu nehmen.*" — *Lobethal* hat bekanntlich eine kleine Schrift über Heilung der Phthisis pulm. bekannt gemacht und darin die Seeluft (durch eine eigene Vorrichtung künstlich erzeugt) als das Hauptmittel gepriesen. — Ich vermuthete schon bei der Bekanntmachung stark, die antiphthis. Essenz möchte Kochsalz nebst Beilagen enthalten. Kochsalz

ist nun allerdings der Hauptbestandtheil der Essenz, der Geschmack verräth es, und bei der Verdünstung schiessen die Kochsalzwürfel gar prächtig an. Der Geruch verräth etwas Jodartiges, ich kann denselben mit nichts besser vergleichen als mit dem verdünnter Tinctura Spongiae. — Die chemische Untersuchung hat starken Gehalt an Natrum muriaticum ergeben, allein Jod und Brom konnten mit chemischen Probemitteln nicht erkannt werden. — So mag denn die Essenz eine Art künstlichen Seewassers sein. — Wie sich aber die Verfertigung und der Verkauf derselben mit der Homöopathie verträgt, ist nicht sehr schwer zu sagen; — mir ist's unbegreiflich, wie ein Anhänger derselben sich zu einem solchen Schritte entschliessen konnte, der geradezu einen Hauptgrundsatz der Homöopathie *aufgibt:* das *Specialisiren.* Wenn auch diese Salzlacke zehnmal mit Similia Similibus versiegelt wäre, sie würde zu keinem *hom.-specifischen* Mittel werden. — Ohnehin ist aber das Anzeigen und Verkaufen von Geheimmitteln, womit sich Aerzte wenigstens in Deutschland sehr selten abgeben, zum öffentlichen Aergerniss geworden und wird von einer wohleingerichteten Medicinalpolicei überall zu unterdrücken gestrebt. — Gerade als ich dieses schreibe, kommt mir die Nummer der allgem. hom. Zeitung zu, worin Dr. *Kämpfer* gegen den *Lobethal*'schen Unfug sich erklärt (Bd. 26 Nr. 23) und ich stimme demselben ganz bei; diese Angelegenheit ist ein Schandfleck unserer Sache und mit nichts Gegründetem irgendwie zu rechtfertigen, auch nicht damit, dass die Salzlacke für Hospitäler umsonst hergegeben werden soll; das kommt etwa so heraus, wie die Redensart reisender *Zahn-, Fuss-, Ohren-* und sonstiger Aerzte, sie behandelten Arme umsonst. — Wir sollten unter uns doch recht darauf halten, gegenüber unseren freilich auch oft schwachen Gegnern derartige Schwächen darzubieten, wie sie der Verkauf eines homöopathischen Geheimmittels zeigt. Gerechter Rüge kann solcher Unfug nicht entgehen. —

---

7) *Anfrage wegen des Pott'schen Uebels.* Von *Dr. L. Griesselich.*

Es sind in der neueren Zeit recht brauchbare Mittheilungen über die homöop.-specifische Behandlung der Coxalgie in unserer Literatur niedergelegt werden, es sind mir aber keine solche über andere Arthrokacen grösserer Gelenke vorgekommen, namentlich keine, die sich auf das „*Pott*'sche Uebel" beziehen. Ein mir neuerdings vorgekommener Fall veranlasst mich, hiervon zu sprechen. — Dieser Fall und noch zwei andere, die ich in meiner nun zwanzig Jahre umfassenden Praxis gesehen habe, betrafen Frauen aus dem niederen Stande; alle drei Fälle waren dadurch ausgezeichnet, dass sie ganz oben am Halse vorkamen, — zwischen Hinterhauptsbein, Epistropheus und Atlas, und dass ich alle drei Weiber zu Gesicht bekam, als die Krankheit in den letzten Zeitraum eingetreten war, wo kaum noch Hilfe zu erwarten stand. — Einen dieser Fälle konnte ich nicht näher beobachten, da er eine Landfrau betraf, deren Manne ich sagte, hier wäre keine Hilfe mehr möglich, so viel *ich* davon verstehe; — in dem zweiten Falle hatte ich Gelegenheit, die Leichenöffnung zu machen: — die bei Lebzeiten hinten im Halse bemerkbare grosse Geschwulst, welche das Schlucken unmöglich gemacht hatte, enthielt eine Masse wie zerflossene Tuberkel; sie hatte sich in den Schädel Bahn gebrochen. — Der dritte Fall war dadurch ausgezeichnet, dass er von den vorher zu Rathe gezogenen Aerzten für ein bald krampfhaftes, bald entzündliches oder was immer für ein Kopfleiden gehalten wurde; Blutegel hatten immer verärgert. Auch in diesem dritten Falle gab mir gleich die ganze Haltung der vom Lande in meine Wohnung gebrachten Kranken einen Fingerzeig: die leiseste Bewegung des Kopfes erhöhte den Schmerz, der Nachts unerhört tobte, unter Tag etwas remittirte, aber nie ganz

nachliess; die Kranke fasste mit beiden Händen ihren Kopf, um ja alle Bewegungen desselben zu hemmen (ganz dasselbe thaten die Frauen in den beiden andern Fällen) und fühlte Schmerz bei'm Druck auf's Genick. — Pat. näselte beim Sprechen und klagte Schlingschmerz, — ich sah in den Hals, — da lag hinter der linken Mandel der Eitersack, zwar nicht so sehr hervorgetrieben, dass er das Schlingen *ganz* hemmte, aber er war doch nur allzu deutlich erkennbar. — Dem Ehemanne sagte ich 'was in's Ohr *) und gab ihm ein Silicea-Fläschchen in die Hand (mit Tropfen von dem zuverlässigen Hrn. *Gruner* in Dresden). — Ich wünschte nun von meinen verehrten Collegen zu erfahren, ob sie überhaupt Spondylarthrokacen behandelten und mit welchem Erfolge. Ich zweifle nicht, dass in den früheren Zeiträumen dieses verhängnissvolle Uebel zu heilen sein wird, allein *dann* wird auch noch die Diagnose schwer sein, während später nur flüchtige Untersucher sich täuschen können —; oder ist ein Fall noch im letzten Zeitraume *geheilt* worden?

---

8) *Weiteres über die Geschichte des Hahnemann'schen Causticums. Von Dr. L. Griesselich.*

Kurtz hat geäussert (allg. hom. Zeit. Nr. 16 des 26. Bdes), dass, da der Kalk nach *Ehrenberg* aus thierischen Ueberresten besteht, er auch Ammonium entwickle, und dass hieraus der Ammoniumgehalt des *Hahnemann*'schen Causticums zu erklären sei. — Ich habe diese ganze Causticum-Geschichte nicht aus dem Auge verloren, seit ich sie in der Hygea (II.

---

*) Es dauerte kaum 14 Tage, so sagte Freund Hein der Armen auch 'was in's Ohr! —

435) weiter angeregt, nachdem schon *Kopp* das Causticum für einen chemischen Schnitzer *Hahnemann's* erklärt hatte. — Es hat seit meinem Widerspruche nicht an allerhand Reden gefehlt, um das Causticum zu retten, diese Reden gingen aber immer nur *darauf* hinaus, da das Causticum ein wirksamer Stoff sei, so gebe es auch ein Causticum; gewiss in Bezug auf Naturgegenstände eine sehr merkwürdige Beweisführung! — Nun habe ich nie auch nur leise bezweifelt, dass dieser Stoff, der da Causticum getauft wurde, *unter Umständen wirksam* sei, wie ich denn nichts auf der Welt kenne, was nicht unter gewissen Verhältnissen auf unsern Körper einzuwirken vermag, dass aber dieses wirksame, von *Hahnemann* so genannte Causticum ein in der Chemie unbekannter, neuer Stoff sei, *das* widersprach ich vor zehn Jahren *und widerspreche es noch jetzt auf das Allerbestimmteste* und muss von Allen widersprochen werden, die nur eine Spur von chemischen Kenntnissen haben. — Die Autorität *Hahnemann's* ist hier gerade so ungiltig, wie beim Borax, den er einst ebenfalls, wie er in seinem uns bekannten, ihm nur zur Ehre gereichenden Widerrufe aussprach, für einen neuen Stoff gehalten hatte. —

Nachdem ich mir nun auch von den Herren Apothekern *Gruner* in Dresden und *Petters* in Dessau das „Causticum" habe kommen lassen, so denke ich, kann ein weiteres Urtheil gesprochen werden, denn gegen diese beiden unserer Sache so ergebenen Herren wird selbst von den Causticum-Vertheidigern nichts Gegründetes eingewendet werden können. —

1) Das *Gruner*'sche Causticum war in einem weissen, wohlverkorkten und oben mit einer Blase *) überzogenen Gläschen; beim ersten Blicke fiel mir die gelbe Farbe dieses „Causti-

*) Ich bekam einst Arzneien von *Starke* in Silberberg; die Korke waren *innen* mit Blase überzogen, diese ertheilte aber den Tincturen und Verdünnungen einen Fäulnissgeruch. *Helbig* hat mit vollem Rechte diese ganz verfehlte Aufbewahrungsweise gerügt.

cums“ auf (wie weisser Wein mit Wasser) —, noch nie hatte ich ein derartiges Präparat gesehen. Aufgemacht, fand ich den Kork innen, wo er von der Flüssigkeit berührt wird, schwarz angegriffen —, er roch sehr stark nach Ammonium; *die ganze Flüssigkeit wies sich als verdünntes Ammonium aus, mit allen Eigenschaften desselben.* — Nun hatte ich aber von Hrn. *Gruner* kein „verdünntes Ammonium“ verlangt, sondern „*Hahnemann*’sches Causticum“, und „Causticum 0“ stand auch auf dem *Gruner*’schen Fläschchen angeklebt: gegen die Aechtheit desselben ist also nichts einzuwenden.

2) Dem Anscheine nach sehr verschieden hiervon ist das *Petters*’sche Präparat; es ist wasserhell, gänzlich geschmack- und geruchlos, hat den Kork nicht angegriffen und zeigt, wenn es nicht weiter untersucht wird, nur die Eigenschaften des destillirten Wassers, *allein es ist auch in diesem Präparat mit aller Bestimmtheit Ammonium chemisch nachzuweisen.*

3) Von Herrn Hofapotheker *Henking* zu Heidelberg bereitetes Causticum (s. Hygea XVIII. 370) ist, nach der seitdem angestellten Untersuchung, *Wasser mit geringem Ammoniumgehalt,* — so gering, dass es keinen Geruch verbreitet; das Präparat riecht etwa wie schwaches Kalkwasser. —

Kurtz meint also, da nach *Ehrenberg* der Kalk aus dem Thierreich entsprungen sei, so lasse sich der Ammoniumgehalt erklären; allein die *Polythalamien* oder Kalkschaalthierchen sind nach *Ehrenberg* nur auf das Meer beschränkt (die Kreideformation der Insel Rügen wäre somit als thierentsprossen anzusehen); nicht *aller* Kalk stammt aber von Polythalamien. — Die Sache mit dem Ammoniumgehalt des Causticums liegt näher, dieser ist rein mechanisch, wie ich schon früher nachwies: — der poröse Kalk zieht leicht Ammonium an sich, wenn er lange in der Nähe organischer Stoffe liegt; zur Causticumbereitung verwendeter *alter* Kalk wird in der Flüssigkeit Ammonium zeigen; sind aber die zur Causticumbereitung verwendeten Stoffe *ganz frisch*, so wird sich auch nur

wenig oder kein Ammonium bilden, es wird das gewonnene Präparat geruch-, farb- und geschmacklos sein (nicht wie Aetzkali riechen), höchstens etwas mit in die Vorlage mechanisch hinübergewiesenen Kalk enthalten, die Fäulniss thierischer Körper *nicht* befördern, — kurz meist alle Eigenschaften des destillirten Wassers darbieten und damit wird es auch seine arzneiliche Kraft verloren haben, *die ihm, dem „Causticum", blos vom Ammonium *) gegeben ist.* — Ich habe die Ueberzeugung, dass das „Causticum" als ein durchaus unzuverlässiges Präparat **), welches durch eine irrige chemische Theorie *Hahnemann's* erzeugt wurde, ebenso verschwinden wird, wie seine Aetzstofftinktur, die er selbst aufgab. — Wie sehr *Hahnemann* sich rücksichtlich des Causticums in einem chemischen Irrthume befand, beweist die Stelle im neuen Archiv von *Stapf und Gross* (I. 1tes Heft), wo ein Brief von *Hahnemann* abgedruckt ist, in dem es heisst: „Ammon. caust. hat seinen Werth doch nur als compon. Mittel, aus Ammonium und Causticum zusammengesetzt." — Auf diese Weise aber sind alle ätzenden Alkalien „componirt" und ihr „Causticum" ist eben soviel werth, als das des Kalkes: nämlich ohne das Alkali selber *nichts.*

---

*) Nicht vom Kalke. Der von *Koch* geprüfte Aetzkalk (Hygea V. 270) konnte nur in dem Kopfe derer, denen jeder Widerspruch gegen *Hahnemann* unleidlich ist, den „Specifikern" als ein Ersatzmittel des Causticums unterlegt werden. —

**) Für diese Zweideutigkeit sprechen auch die *Lappe*'schen Untersuchungen des Causticums (s. Hyg XVI. 453); *Lappe* fand neben Ammonium und Kalk noch eine kohlenstoffhaltige Substanz in dem „Causticum." Ueber den Ursprung derselben habe ich mich (Hygea l. c.) erklärt. —

---

9) *Chorea, beobachtet von Dr. Ch. F. C. Winter zu Lüneburg, Königreich Hannover.*

Am 16. Mai 1844 erschien der Ackersmann *K.* aus *W.* mit seiner Tochter, 14 Jahre alt. Sie ist immer gesund gewesen; klein von Statur und von zartem Körperbau. Seit 6 Wochen bemerken die Eltern die unwillkürlichen Muskelbewegungen, welche mehr den klonischen Charakter haben und die Pat. selbst im Sitzen nicht in Ruhe lassen; Essen und Trinken schmeckt. Schlaf gut; Leibesöffnung regelmässig. Pat. wird leicht durch körperliche Anstrengung erschöpft, ist in dem letzten halben Jahre bemerkbar gewachsen (in die Höhe mehr als in die Breite). Diese unwillkürlichen Bewegungen hören im Schlafe auf. Die Sprache ist behindert; die Beschäftigung, z. B. die des Strickens, wegen der Bewegungen, unmöglich; der Gang nicht fest, schwankend und während desselben biegt sich das eine oder andere Knie plötzlich, es knickt ein. Gemüthstimmung wechselt; sie ist traurig, aber auch lustig und vergnügt. Die Geistesthätigkeit ist ungestört. — Der Zustand stellt sich als der kleine Veitstanz dar (cf. *Wicke,* über die unwillkürlichen Muskelbewegungen u. s. w.). Eine besondere Veranlassung ist nicht aufzufinden. Die Eltern haben bereits einen andern Arzt berathen, welcher, nachdem die von ihm verordneten Arzneien ohne Wirkung geblieben sind, dieselben mit der Weisung entlässt, dass die Zukunft diesen Zustand am besten beseitigen werde.

Unter den Erscheinungen leitete mich die Behinderung der Sprache, so wie der Umstand, dass die Pat. stark in der Evolution begriffen war, nebst den unwillkürlichen Muskelbewegungen — und diese als das Vorherrschendste — hauptsächlich auf die Belladonna, welche die Kranke, zu einem halben Gran jeden 2. Abend zu nehmen, erhielt, und zwar 16 solcher Dosen (also 8 Gran im Ganzen). Vierzehn Tage nach dem Ver-

brauche dieser Arznei, also nach Verlauf von 6 Wochen, erschien die Mutter und berichtete, dass die Pat. schon seit 2 bis 3 Wochen von ihrem lästigen Uebel befreit und auch ihr übriges Befinden ohne Tadel sei. Ich hatte hiernach keinen Grund, der Pat. weiter zu verordnen, und entliess die Mutter mit der Weisung, sich wieder zu melden, wenn sie Erscheinungen jenes Uebels bemerkte, was aber bis jetzt und zum 1. September nicht geschehen ist. — Hier zeigt der Erfolg, dass die Belladonna der causalen, realen und formalen Indication ganz entsprach.

---

10) Berichtigung. Von Dr. Widenmann in Ludwigsburg.

1) Auf S. 119 des 27. Bandes der allgem. hom. Zeitung äussert Dr. *Rummel* in seiner Rede, gehalten am 10ten Aug. d. J., „die Theorie der Hom. bearbeiteten besonders *Schneider, Schrön, Widenmann, Mosthaff, Koch, Gerstel* und *Diez* ... Auf diesem Felde, wie wir auch in der Praxis sehen werden, kam man, besonders durch *Koch* angeregt, auf die ursprünglichen Ansichten *Hahnemann's* immer mehr zurück.“ — Wenn es nun auch nicht meines Geschäftes ist, hier zu fragen, wie sich denn dieses Zurückkommen auf die ursprünglichen (??) Ansichten *Hahnemann's* mit der Versicherung *Rummel's* reime, dass bei uns „nirgends Stillstand, sondern überall Fortschritt“ zu sehen sei, wobei er einige Blicke auf die „*innere Ausbildung unserer Kunst* und ihre Vervollkommnung“ wirft (welche innere Ausbildung und Vervollkommnung sich mit jenem „Zurückkommen“ nicht vereinigen lässt), so ziemt es mir doch, mich, so weit es meine Person betrifft, zu verwahren, wenn *Rummel* in Obigem die Ansichten *Hahnemann's* im *Allgemeinen* meint,

da ich in meiner, diesen Gegenstand betreffenden Arbeit *ganz speciell nur* von der *einzelnen* Behauptung *Hahnemann's:* „die Arzneikrankheit vertreibe die rechte Krankheit" gesprochen und *diesen* Satz *als einen Bestandtheil der richtigen Theorie* der hom. Heilung bezeichnet habe. — Auch in Betreff der Dosenlehre sieht Freund *Rummel* Restauration *Hahnemann*'scher Ansichten. Von einer *absoluten* Opposition gegen *alle* kleinen Dosen war unserer Seits keine Rede, in *einzelnen* Fällen haben wir auch den höchsten Verdünnungen eine Wirksamkeit zugetraut; wir haben den Satz vertheidigt, dass man mit der Dose ungemein invidualisiren müsse, und das ist offenbar *sehr weit entfernt* von der *absoluten* Kügelchen-Praxis *Hahnemann's,* der in der Dosis möglichst wenig individualisirte. —

2) *Rummel* sagt ferner: „der Gemeingeist, welcher die ersten Schüler *Hahnemann's* beseelte, ist sehr im Sinken," und schliesst dies unter Anderem daraus, dass viele hom. Aerzte dem Aufrufe der allgem. hom. Zeitung, ihre Namen einzuschicken, nicht Folge geleistet haben. — Auch ich bin unter diesen und glaube demungeachtet nicht an einem Mangel an Gemeingeist zu leiden. Obwohl ich mich leicht damit entschuldigen könnte, dass jener Aufruf mir durch zufällige Verhinderungen gar nicht zur Kenntniss gekommen ist, so will ich doch ehrlich gestehen, dass ich demselben, auch wenn ich von ihm gewusst hätte, *schwerlich* Folge geleistet haben würde. Ich habe ein Missfallen an solchen Schaustellungen der *quantitativen* Stärke einer Partei. Was *Göthe* sagt:

„Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen
„drängt immer fremd und fremder Stoff sich an,"

gilt auch von den Parteien, selbst wenn sie um die Banner der grössten und erfolgreichsten Entdeckungen und Wahrheiten sich schaaren, und wer wollte es läugnen, dass es auch von der hom. Schule gilt? wegen wie mancher Jünger unserer Kunst haben wir uns viel mehr zu bedauern als zu beglückwünschen!! Statt also ohne Unterschied alle Namen zusam-

menzuraffen und die *extensive* Stärke unserer Sache zu zeigen, sollten wir lieber fort und fort innerlich unsere Sache reinigen von allem Unwahren, Unklaren, Unbestimmten, kurz von Allem, was unsern Gegnern wirklich oder nur als Vorwand Ursache zur Zurückstossung unserer Sache gibt; ein solches *intensiv* starkes, unangreifbares (weil reines) Auftreten wird die Gegner bälder und gewisser von ihrer vermeintlichen Sicherheit herunterstürzen, als Darstellungen unserer *Masse,* während umgekehrt dies behagliche Ueberzählen unserer Menge leicht uns selbst in eine sehr gefährliche Ruhe einlullen und die *wahre* Bethätigung des Gemeingeistes — das rastlose Streben nach Vervollkommnung unserer Sache — matt werden lassen könnte. — — —

Obiger Erklärung meines Freundes *Widenmann* trete ich bei, möchte aber bei dieser Gelegenheit ganz kurz meine besondern Herzensangelegenheiten veröffentlichen.

1) Um eine Sache gründlich kennen zu lernen und um die Natur in ihren feinsten Aeüsserungen und Actionen beobachten zu können, ist es nothwendig, dass wir die Versuche hierüber nicht nur einfach anstellen, sondern nach allen Richtungen hin ausdehnen. Wie im Allgemeinen, so ist auch bei der hom. Heilmethode höchst nothwendig, sie nach allen Richtungen hin zu belauschen oder mit dem Schwert zu verfolgen, Erfahrungen über Erfahrungen zu sammeln und am Ende der Arbeit den Kern von der Spreu zu sondern. Wenn wir aber anstatt diesen Weg einzuschlagen, keinen Augenblick vorüber gehen lassen, solche Ausdehnungen und vielfache Untersuchungen zu hemmen, gegenseitig sie jetzt schon bekritteln, so ist die erste Folge, dass wir einander selbst nichts glauben, und die zweite, dass wir nie zu einem Ziele kommen. —

Wenn der Streit zwischen den sogen. „Specifikern" und den sogen. „Reinen", aufrichtig gesagt, bis jetzt um des Kaisers Bart ging (denn beide Theile anerkannten ein gleiches Princip, gleiche Arzneien und deren Wahl, ja beide Theile aner-

kannten kleine Gaben der Arzneimittel in Krankheiten), so musste es nur jeden Friedliebenden freuen, wenn dieser Streit von den Anführern kürzlich niedergeschlagen wurde; es muss aber um so mehr schmerzen, wenn eine Partei stets mit zornigem Blick auf die Vergangenheit hinweist und schon wieder Stoff für die Zukunft sammelt (wie wir es fast in jedem Aufsatze des neuen Archivs von *Stapf* antreffen), um den Frieden und mit diesem jede reine Untersuchung und Beobachtung zu unterdrücken.

Ich für meinen Theil sage es hier öffentlich, dass es für die Homöopathie in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht nur förderlich sein kann, wenn ein Theil mit „Decilliontheilen" operirt, ja es muss uns sogar freuen (mich wenigstens freut es), wenn wir in der neuesten Zeit Heilungen von acuten und chronischen Krankheiten mit 200ster bis 600ster Potenzirung von Hrn. Dr. *Gross* im neuen Archiv von *Stapf* veröffentlicht sehen. Es kann aber für die Sache nur förderlich sein, wenn ein anderer Theil mit der 1. bis 6. Verdünnung oder gar mit Tincturen operirt und auch schnelle Heilungen dadurch bezweckt. Ich frage: liegt nicht hierin — in diesen verschiedenartigen Versuchen über die Gabengrösse der Arzneimittel — der einzige Weg zur Wahrheit? Aber lächerlich ist es, dem Einen oder dem Andern eine Zwangsjacke anziehen zu wollen, während das ganze Gebäude noch höchst unbehauen dasteht. — Möge daher jeder, der da Lust hat mit 30—600stel-Potenzirungen seine Versuche am Krankenbett anzustellen, immer fortfahren, er wird schon von selbst aufhören, wenn er die Spitze übersprungen hat; möge aber auch jeder, der lieber mit der 1.—6. Verdünnung oder mit Tincturen Versuche anstellt und leichter zu heilen glaubt, in seinem Eifer fortfahren und man möge ihn fortfahren lassen, denn auch dieser wird von selbst aufhören, wenn ihm sein Handwerkzeug zu grob ist. Nur ist, wie bei jedem Han-

deln, so auch bei diesen verschiedenen therapeutischen Verfahrungsarten höchst nothwendig, dass

2) die strengste Wahrheit eingehalten wird und der Mensch seine Nebenmenschen resp. der Arzt seine Collegen nicht plump anlügt. Man verzeihe mir diesen harten Ausdruck, der schon lange in meinem Innern lag, aber kürzlich wieder durch die praktische Mittheilung von Dr. *Bredenoll* zu Erwitte (neues Archiv für die hom. Heilkunst 1. 2. Heft S. 78.) aufgeweckt wurde *).

Nicht um das Princip, nicht um Arzneigaben und Gabenwiederholung u. dergl. handelte es sich zwischen denen, die jüngsthin ihren Streit geendet, sondern darum, ob in *Hahnemann's* Lehre überall die Wahrheit enthalten sei. Wer das glaubt, glaube es, muthe diesen Glauben jedoch Andern nicht zu. Mit Liebe:

Dr. *Koch* in Stuttgart.

---

*) In dieser praktischen Mittheilung lesen wir folgende Krankheitsgeschichte: „*S. B.* leidet seit 8 Tagen an einem Schankergeschwür am frenulum glandis. Am 24. October bekam er Merc. v. x. 10—8—6—4 hanfsamengrosse Streukügelchen, täglich eins zu nehmen. Am 30. October (also nach 6 Tagen) ist das Geschwür grösser, das frenulum verloren etc. Hep. sulph. c. x und Merc. v. x abwechselnd täglich 1 Pulv. 6. November: das Geschwür eitert gutartig etc. Nitr. acid. x — Merc. x alle 4 Tage 1 Pulver. Am 31. Nov. (also nach 37 Tagen) meldete sich der Kranke als gesund, und zwar schon seit 4 Wochen sei sein Geschwür völlig geheilt (dies wäre am 1. November gewesen, also den folgenden Tag Heilung, nachdem am 30. October, den Tag vorher, das Geschwür grösser und das frenulum verloren war), „wovon ich mich denn auch durch den Augenschein überzeugte.“ Die Cur dieses Schankergeschwürs, welches Anfangs die Grösse eines Silbergroschens hatte und nachher noch grösser wurde und das frenulum zerstörte, ich sage — diese Cur dauerte 7, sage: sieben Tage?! — *Koch.*

---

11) *Einige Worte über die Formen der Elementartheile thierischer Gebilde, zur Berichtigung eines Irrthums, in welchen Dr. Genzke verfallen ist. Von Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.*

Dr. *Genzke* fügte seinem Aufsatze über Genese und Natur der Ansteckungsstoffe eine Anmerkung bei, in welcher er in Bezug auf die Annahme, dass die Uranfänge aller organischen Bildung in einer Anhäufung von primitiven Zellen bestehen, sagt: „Dass übrigens selbst diese Beobachtung noch nicht als festbegründet betrachtet werden kann, geht aus der Behauptung *Baumgärtner's* hervor, welche er auf der zwanzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Mainz aussprach, dass nämlich nach seinen und *Fr. Arnold's* Untersuchungen die Bildung der organischen Gewebe nicht durch Wachsthum elementarischer Zellen stattfinde, sondern dass diese Elementartheile eine Kugelform hätten und gleich dem Saturnus mit zwei Ringen umgeben seien. — Wer kann demnach ermessen, welchen neueren Gestaltungen diese saturnalischen Globuli wiederum weichen müssen, wenn schärfere Bewaffnungen der Augen oder andere Erforschungsweisen von einem dritten Beobachter in Anwendung gebracht werden?" *)

Als Mitarbeiter dieser Zeitschrift halte ich mich für verpflichtet, den Irrthum *Genzke's*, der nur aus einer falschen Auffassung der Mittheilung *Baumgärtner's* und aus Unkenntniss der Arbeiten meines Bruders entstanden sein kann, zu berichtigen. Zu diesem Behufe will ich auf den allgemeinen Theil der Anatomie des letzteren aufmerksam machen **). Die über den

*) Hygea S. 419, H. 5 dieses Bandes.

**) Handb. der Anatomie von *Fr. Arnold*, B. I, Abth. 1. S. 134. ff.

fraglichen Gegenstand in demselben mitgetheilten Untersuchungen liefern folgendes Resultat:

Die *Grundbestandtheile und Grundformen des menschlichen Organismus* werden von ihm nach dem Grade ihrer Zusammensetzung und der stufenweisen Aufeinanderfolge ihrer Bildung 1) in entfernte, 2) in nähere und 3) in nächste unterschieden und diese wieder nach ihrer Gestalt (und nicht nach ihrem vermeintlichen Wesen, wie es die Zellentheoretiker thun) näher bezeichnet.

Als *entfernte Formbestandtheile oder Formelemente* des menschlichen Organismus wurden erkannt: 1) der *Bildungsstoff* oder *Keimstoff* (Blastema, Zoocambium); 2) die *Elementarkörner* oder *Elementarkügelchen;* 3) die *Fetttröpfchen;* 4) die *Pigmentkörner;* 5) die *Grieskörner;* 6) die *Krystalle.* — So wie Eiweiss und Fett die erste Grundlage für die organischen Mischungsbestandtheile bilden, so erscheinen sie auch als die ersten gestaltbaren und gestaltgebenden Stoffe. Das Blastem ist das Bildungsmaterial der einfachsten Formelemente, der Elementarkörner und der Fetttröpfchen, welche sich bei weiterer Entwicklung in nähere Formbestandtheile umbilden.

Diese, die *näheren Formbestandtheile,* sind: 1) vollkommen kugelige Körper, *Sphären;* 2) kugelähnliche Körper, *Sphäroiden,* d. h. an zwei Seiten (Polen) etwas abgeplattet und im Umfange (Aequator) mit einem ringähnlichen Wulste versehene Körper; 3) scheibenähnliche Körper mit einem Ring und einem Kern, *Discoiden;* 4) ellipsoidische Körper, *Ellipsoiden;* 5) polygonale Plättchen und Schüppchen, *Plakoiden;* 6) kegel-, cylinder- und spindelförmige Körper, *Conoiden;* 7) *krystallinische* und *griesige Conglomerate,* welche eine sphärische, oder ovale, oder bohnenförmige, oder beerenartige Form haben. — Die Kugeln entstehen durch die Vereinigung der wesentlichen elementaren Bestandtheile, der Körner und der bildungsfähigen Materie, so wie auch zum Theil der Fetttröpfchen, in bestimmter Menge, in bestimmten Verhältnissen.

In der Kugel bildet sich zuerst ein lichter und rundlicher Kern, wahrscheinlich in Folge einer Umwandlung der im Centrum der Kugel liegenden Körner; hierauf wird die peripherische Schichte, die Rinde der Kugel, nach und nach licht und durchsichtig, indem sich die Körner in der Peripherie gleichfalls in eine gleichförmige, glasartige Masse umändern. — Die übrigen Formen gehen aus der Kugelform hervor und zwar nach zwei entgegengesetzten Richtungen: auf der einen Seite haben wir das Sphäroid und die Scheibe, auf der andern das Ellipsoid mit den aus ihm abzuleitenden Formen, d. i. den polygonalen Plättchen, so wie den cylinder-, spindel- und kegelförmigen Körpern. — Das Sphäroid entsteht, indem sich die Masse in der Rinde der Kugel gegen den Aequator zusammendrängt und ringähnlich hervortritt, der grosse Kern der Kugel aber an den Polen etwas abplattet. Dadurch, dass die Abplattung von den Polen aus vollkommen wird, erhält das Sphäroid die Form einer Scheibe mit einem Ring. — Das Ellipsoid verändert sich, wie bei den Pflanzen, nach einzelnen Dimensionen, indem nämlich die dicht beisammen liegenden Ellipsoiden nach der Fläche sich ausdehnen, polygonal werden und dadurch mehr oder weniger regelmässige vier-, fünf und sechseckige Plättchen entstehen; oder aber indem sie in einer auf die freie Fläche des Organs senkrechten Richtung sich verlängern und in Folge dessen entweder Cylinder, oder Spindel, oder Kegel gebildet werden. — Ausserdem trifft man zuweilen auch Körper, welche nach mehreren Richtungen hin mit verschieden gestalteten Fortsätzen oder Zipfeln versehen sind und eine sehr unregelmässige Form zeigen, die sich nicht wohl aus einer Grundform ableiten lässt.

Aus den nähern Formbestandtheilen werden die *nächsten.* Diese sind: 1) die *Primitivbündel;* 2) die *Primitivbänder;* 3) die *Primitivfasern* und 4) die *Primitivblätter.* Kein Bündel, kein Band, keine Faser, kein Blatt wird wie es scheint primär oder unmittelbar aus den Formelementen gebildet, son-

dern sie entstehen durch Metamorphose der nähern Bestandtheile und durch die Vereinigung dieser oder bestimmter Theile derselben nach gewissen Richtungen, indem sich dieselben entweder linear oder flächenartig oder körperförmig lagern. — Die primitiven Bündel und Bänder bestehen zuerst aus einer feinkörnigen und kugeligen Masse. Auf einer weitern Entwicklungsstufe zeigen sich die Bündel im ganzen Umfang und die Bänder am Rande der Länge nach gefasert, die Mitte oder der Kern derselben aber ist fein granulirt oder kugelig; die Faserung nimmt vom Umfang oder vom Rande gegen die Achse des Bandes oder Bündels zu; es erscheinen zuerst die peripherischen Fasern in den Bündeln und die Randfäden in den Bändern. Im dritten Stadium ist entweder das ganze Bündel oder Band faserig, wie in den Muskelbündeln und in den Zellstoffbändern, oder aber es behält, wie in den Nervenbändern, die Kernsubstanz das Ansehen eines lichten, blassen, fein granulirten platten Streifens. In den Nägeln und Haaren dagegen reihen sich die aus den Schleimkugeln gewordenen schmalen Plättchen der Länge nach an einander, erzeugen mehr oder weniger breite Bänder, in denen man die länglichen Kerne zwischen den Fasern erkennt; jene verschwinden in den folgenden und höher liegenden Schichten, und diese, welche aus dem Ringe der Plättchen entstanden sind, werden zu den einzelnen Hornfäden, wie man sie im compacten Theil des Nagels und in der Rinde des Haares trifft. — Die Primitivfasern haben im Zustande ihrer vollkommenen Ausbildung ein gleichförmiges Ansehen und lassen keine weitere Zusammensetzung erkennen; in einer weitern Entwicklungsstufe aber sind sie aus aneinandergereihten molecularen Kügelchen gebildet oder zerfallen leicht in solche, z. B. in Folge der Maceration oder der krankhaften Erweichung der Gewebe und unter andern Verhältnissen. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Molecularbildung in den Primitivfäden durch die ursprüngliche Beschaffenheit derselben

gegeben ist und sich in ihnen schon vor ihrem Zerfall vorfindet, aber erst sichtbar wird, wenn die zähweiche und homogene Verbindungs- und Umhüllungsmasse der elementaren Kügelchen verflüssigt und aufgelöst wird. — Die Primitivblätter werden durch eine einfache Lage von Plättchen oder Fasern oder Bändern gebildet, welche in der Fläche sich aneinanderreihen. Sie können eine grösere oder geringere Zahl von über- oder nebeneinander liegenden Schichten erzeugen und sich daher zu einer verschiedenen Ausdehnung entwickeln.

Aus der von meinem Bruder gegebenen *allgemeinen Anatomie der Flüssigkeiten* geht hervor, dass sich dieselben rücksichtlich ihrer Formbestandtheile in mehreren zum Theil wesentlichen Punkten von einander unterschieden: Alle *serösen, synovialen und fettigen Secrete,* so wie auch die Milch, dessgleichen alle reinen *Auswurfsflüssigkeiten,* der Schleim der Nase, die Thränen, der Schweiss, der Harn, die Galle, enthalten als wesentliche Bestandtheile nur Formelemente und zwar durchweg *Körner,* mehrere auch noch Fetttröpfchen. Die Körner sind theils ganz einfach, theils granulirt und zeigen in letzterem Falle eine Neigung in Molecüle zu zerfallen. Die granulirten Körner, wie im Nasenschleim, machen einen Uebergang zu den zusammengesetzten Kugeln, unterscheiden sich aber wesentlich von ihnen durch ihre Zusammensetzung und ihre Form. — Die *Verähnlichungssäfte,* Mundspeichel, Bauchspeichel und Verdauungssaft, besitzen ausser den Formelementen noch nähere Bestandtheile und zwar kugelige Körper in verschiedener Entwicklungsstufe. Dieselbe Zusammensetzung zeigt auch die Eierstocksflüssigkeit, abgesehen von den Eichen. — In den *Ernährungssäften,* Milchsaft, Lymphe, Blut, und in der *Zeugungsflüssigkeit des Mannes,* erfahren die Kugeln weitere Metamorphosen: sie wandeln sich zu Sphäroiden und diese zu Scheiben mit einfachem oder spiralem Ringe um. Die Scheiben des Bluts mit einfachem Ringe wirken als Träger des Blutroths erregend und belebend auf die Theile des Kör-

pers. Sie zerfallen zuletzt in Molecüle, die sich ohne Zweifel in der Blutflüssigkeit auflösen. Im Samen dagegen wird der Kern der Scheibe gelöst, der spirale Ring rollt sich auf und wird zu einem Faden, welcher höchst wahrscheinlich Träger des befruchtenden Agens ist. — In der *Zeugungsflüssigkeit des Weibes* endlich entstehen die vollkommensten kugeligen Körper, die Eichen, aus denen individuelle Organismen sich entwickeln, indem in Folge der Befruchtung Kugeln, ähnlich wie im Chylus und in der Lymphe, sich bilden, welche die erste Anlage und später die ganze Masse des Embryo's ausmachen und aus denen die Gewebe werden. — In der Geschichte der Flüssigkeiten des Körpers haben wir den Anfang und den Schlüssel zu der Natur der Formbestandtheile der festen Gebilde, zu der Art ihrer Entstehung und Umwandlung.

In Rücksicht auf die *festen Theile und Gewebe* des menschlichen Organismus hat mein Bruder im Allgemeinen folgendes Resultat erhalten: Alle Gebilde des Körpers sind ursprünglich aus soliden kugeligen Körpern zusammengesetzt und aus denselben *geworden*. — In den *fundamentalen oder rein thierischen Geweben*, d. i. im Zellstoff, in den serösen und fibrösen Gebilden, in den Knorpeln, den Knochen, in der Muskel- und Nervensubstanz u. s. w. wandeln sich die Kugeln zu Sphäroiden und diese zu geringten Scheiben um. Aus diesen Scheiben entstehen die stets paarig sich bildenden Primitivfasern der Gewebe, welche zuletzt wieder in moleculäre Körner zerfallen (Fasergefüge); oder es entsteht aus den Ringen unmittelbar und ohne dass sie zu Fäden werden, eine körnige Grundmasse (Körnergefüge). — In denjenigen Gebilden dagegen, welche mehr einen *vegetabilischen* Charakter haben und die an der Oberfläche des Körpers, so wie an der freien Fläche innerer Organe gelagert sind, d. i. im Ependyma, in den Epithelien, in der Epidermis, in den Nägeln und Haaren, gestalten sich die Kugeln durch die ellipsoidische Form zu den verschiedenartigsten Körpern um, welche mit den bei den

Pflanzen vorkommenden Gestalten eine äussere Aehnlichkeit haben, durch ihre Entwicklungsweise und ihre wesentliche Beschaffenheit aber von den Zellen der Vegetabilien sich verschieden zeigen, da sie weder Hohlräume sind noch waren: sie werden theils dünne polygonale Plättchen, die sich in den Nägeln und Haaren linear zu Fasern der Hornfäden aneinanderreihen und mehr oder weniger zahlreiche übereinander liegende Schichten bilden (Blättergefüge), theils nehmen sie die Form von spindel-, cylinder- und kegelförmigen Körpern an, welche dicht aneinandergereiht auf der freien Fläche innerer Organe pallisadenartig stehen. —

Die letzten und wesentlichen Formbestandtheile, die der menschliche Organismus bei der Bildung der festen Theile hervorbringt, sind die *Primitivfasern der einzelnen Gewebe.* Sie machen den hauptsächlichsten und wichtigsten Bestandtheil fast aller Gebilde, mit Ausnahme der reinen Knorpel, welche ein körniges Gefüge, und der Oberhaut, welche ein blätteriges Gefüge besitzt, aus. Die Gewebsfäden entstehen überall auf ähnliche Weise und im Allgemeinen nach demselben Gesetze, nach dem sich die fadenartigen Bestandtheile der männlichen Zeugungsflüssigkeit gestalten, d. i. sie bilden sich aus dem Ringe von Scheiben oder dem Wülstchen von Plättchen, welche sich linear aneinanderreihen. Sie entstehen daher stets paarig und werden meistens bündel- oder bänderweise erzeugt. Die Substanz, aus der sie werden, ist eine moleculare, körnige Masse, welche sich zu kugeligen Körpern umwandelt. In allen Geweben trifft man daher als Bildungsmaterial für die Fäden eine *körnige und kugelige Grundsubstanz.* Diese nimmt in den meisten die Form von *primitiven Bündeln* und *Bändern* an und aus denselben gehen die *primitiven Fäden* auf die angegebene Weise hervor. Diese zerfallen jetzt wieder in moleculare Körner oder Kügelchen, welche verflüssigt werden müssen und dann nothwendig in die Säfte des Körpers zu-

rückkehren; dagegen die Bestandtheile der epidermoidalen Gebilde vom Organismus nach aussen abgestossen werden.

Dies sind in möglichster Kürze die Grundzüge seiner Lehre, die durch eine vieljährige Anschauung gewonnen wurde und die frei von jeder Theorie ist. Zur Vergleichung mit der Zellentheorie entnehme ich aus dessen allgem. Anatomie (S. 136. 138. 140. 151. 176.) eine kurze Darstellung und Kritik derselben: Alle thierischen Gewebe entstehen durch Metamorphose von Zellen oder sind aus diesen ohne weitere Umwandlung gebildet; die Thiere gleichen hierin den Pflanzen. Die allgemeine Urform beider ist die Zelle, d. h. ein kleiner Hohlraum mit einer selbstständigen und structurlosen Wandung. — Die Zellentheoretiker bezeichnen die bildungsfähige Materie als *Keimstoff der Zellen, Cytoblastema.* Die Elementarkörner werden von ihnen theils (d. i. die kleineren) als Kerne, an und um welche sich noch Primitivzellen bilden oder bilden können, theils (nämlich die grösseren) als ursprüngliche Primitivzellen, d. i. als sehr kleine Bläschen mit einer zarten texturlosen Membran und einem von dieser umschlossenen Kerne mit einem oder einigen Kernkörperchen betrachtet. Sie nehmen meistens an, dass sich aus und in dem Cytoblastem oder Keimstoff zuerst die Kernkörperchen bilde und dass dann um dieses der Kern und die Zellenwandung entstehe. Die moleculare Grundmasse im Chylus und in den meisten festen Gebilden wurde von den Anfängern der Zellentheorie ganz übersehen und sie waren daher ausser Stand, den Urtypus der organischen Gestaltungen im thierischen Körper, d. i. die Molecülarbildung, als die allein naturgemässe im Thierkörper zu erkennen und zu würdigen. — Die nähern Bestandtheile, d. i. die Kugeln, die Scheiben (die Sphäroidenform haben die Zellentheoretiker nicht erkannt), die Plättchen, die kegel-, cylinder- und spindelförmigen Körper, werden als *Elementarzellen, primäre Zellen, Kernzellen,* cellulae primitivae s. nucleatae aufgeführt. Dieselben sind ihnen zufolge Bläschen, bestehend

aus einer feinen Haut und einem flüssigen, mitunter etwas körnigen Inhalte; in ihrer Wand liegt ein kleiner dunkler Körper, der Zellenkern, Cytoblast (nach *Schleiden*), und dieser ist ausgezeichnet durch ein oder zwei, selten mehrere Fleckchen: Kernkörperchen. Die Entstehung der thierischen Zellen gibt *Schwann* gerade so an, wie sie *Schleiden* rücksichtlich der Pflanzenzellen beobachtet und beschrieben hat: es soll zuerst ein Kernkörperchen gebildet werden, um dieses sich dann eine Schichte gewöhnlich feinkörniger Substanz niederschlagen, die den Zellenkern darstelle; auf dem ausgebildeten Cytoblast soll sich ein durchsichtiges Bläschen, anfangs in Form eines flachen Kugelsegmentes, erheben, sich ausdehnen und in seinem äusseren Theile zu einer Membran verdichten; der Raum zwischen Kern und Wandung werde von Flüssigkeit angefüllt. Gegen diese Annahme der Präexistenz des Kerns ist von *Reichert*, *Bergmann*, *Vogt* und anderen Vertheidigern der Zellentheorie Einsprache geschehen, da man in der schon gebildeten Zelle keinen Kern fand oder dieser später im Innern der Zelle sich bildete. Man sah sich dadurch zu Modificationen der Vermuthung *Schwann's* bestimmt und liess jetzt eine mehrfache Zellenentstehung, verschiedene Entwicklungsweisen von Zellen neben einander vorkommen. Man nahm keinen Anstand, die Körper, welche sich bilden, wenn man Eiweiss mit einem flüssigen Fett in Berührung bringt, mit *Ascherson* für wirkliche Zellen und die zähe Hülle von Eiweiss, welche sich um die Fetttröpfchen legt, geradezu für eine Membran oder Zellenwand zu erklären. Man hat vielfach nicht den wahren Begriff des Wortes Elementarzelle (d. i. eines kleinen Hohlraums mit einer selbstständigen und texturlosen Wandung) festgehalten; man hat nicht dargethan, dass die Theile, welche man für Zellen erklärte, eine selbsständige Wandung besitzen; man hat, gleich wie die Eiweissschichte an die Fetttröpfchen, so auch die glasartige, homogene und durchaus nicht membranartige Rinde der soliden kugeligen Körper für

die Zellenhaut erklärt; endlich hat man noch den sogenannten Zellen Eigenschaften und Kräfte beigelegt, welche nur selbstständigen Individuen, den Organismen, nicht aber den Bestandtheilen derselben zukommen, indem man annahm, dass sie empfinden, sich fortbewegen, sich fortpflanzen und überhaupt sich geriren wie Monaden. — Die nächsten Bestandtheile endlich, d. i. die primitiven Bündel und Fasern, lassen die Anhänger der Zellentheorie durch allerlei Metamorphosen der Zellen entstehen: bald sollen die Wandungen der Zellen mit einander verschmelzen und letztere in manchen Geweben selbst in ihren Höhlen in einander übergehen, bald die Zellen in Fasern und Faserbündel sich fortsetzen oder umwandeln; bald sollen die linear mit einander vereinigten Zellenwände sich auf Kosten der Kerne zu Fasern ausbilden, bald im Gegentheil die Kerne sich verlängern und durch Verschmelzung Fasern, die vermeintlichen Kernfasern, erzeugen. Ueber diese und andere Hypothesen der modernen mikroskopischen Anatomie siehe *Schwann's* mikroskopische Untersuchungen, *Valentin's* Aufsätze über die Gewebe in *R. Wagner's* Physiologie 1839 und in dessen Handwörterbuch der Physiologie B. I., *Henle's* allgemeine Anatomie S. 186 ff.

Ich habe die Hoffnung, dass *Genzke* sich mit der Sache näher bekannt machen und sich veranlasst sehen wird, sie durch eigene mikroskopische Untersuchungen, in denen er nicht unerfahren zu sein scheint, zu prüfen. Es wird ihm dann leicht sein zu entscheiden, ob er mit Recht über die oben angedeuteten Beobachtungen mit einer spöttischen Bemerkung hinwegging, oder ob dieselben ihm nicht mehr Anhaltspunkte bieten, als die Zellentheorie. — Noch muss ich bemerken, dass mein Bruder stets bereit ist, nicht blos seinen Fachgenossen, sondern auch wissenschaftlich gebildeten Aerzten das zu zeigen, was er gesehen und angegeben hat. Es steht also jedem frei, sich von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen.

---

12) *Für Therapie und Pharmakodynamik und wider gewisse Therapeuten und Pharmakodynamiker. — Brief des Dr. Griesselich an Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.*

Du hast wahrscheinlich wieder schlimme Streiche gegen die Frösche vor und sinnst auf einen Feldzug wider diese Helden der Pharmakodynamik, so dass ich Dir mit meinem Briefe zuvor komme. Ich kann Dir aber nicht helfen, Du musst mich hören, denn wenn ich Dir auch keinen Topf voll *Blut*-Zeugen für Deine Nux- und Brucin-Versuche bringe, wie Dein Froschlieferant, der Bürgermeister von Dielheim, so hab' ich doch einen *handgreiflichen* Zeugen anderer Art für Dich in der Tasche, den ich Dir viel wohlfeiler anbiete, als Dein eben belobter Lieferant die Vierbeine Dir ablässt. Ich bringe Dir nämlich den funkelnagelneusten Mercur aus dem Himmel der Therapie und Pharmakodynamik — und wenn auch nicht beflügelt wie sein hochgeöhrter Bruder aus dem Heidenhimmel der alten Griechen, doch wenigstens blau angelaufen. Ich meine die „Zeitschrift für Therapie und Pharmakodynamik" von Dr. *L. A. Szerlecki* *).

Betrachte Dir doch diese Zeitschrift, lasse Deine pharmakodynamischen Froschhistorien, die ja „für die Praxis" und die „beschäftigten Praktiker" weniger als nichts sind! sehe Du doch endlich einmal ein, dass Du von dem Bedürfnisse unserer Zeit keinen Begriff hast, von dem Ringen und Streben nach Sicherheit in dem ärztlichen Handeln entweder nichts weisst, oder es ignorirst. Nimm Dir ein Exempel d'ran, was die neue Zeitschrift will; vor Allem Friede mit Hund und Frosch, Katze und Kaninchen; eine *„rein praktische Tendenz"* will sie; „therapeutische Erfahrungen aus der Praxis, neue Ergebnisse in

*) Erstes und zweites Heft. Freiburg 1844.

der Pharmakodynamik, Bestätigungen zweifelhafter Erfahrungen. das Wichtigste aus den neuesten medicinischen Journalen etc. und merk Dir's nur, „wichtigere Recepte berühmter Aerzte der Gegenwart will sie veröffentlichen, aber nur „hie und da“ und „mit der sorgfältigsten Auswahl“; therapeutische Erfahrungen „berühmter Kliniker“ will sie mittheilen, und das wird Dich ganz besonders gaudiren, denn Du bist ja als weiland Privatdocent auch einmal nahe daran gewesen, ein berühmter Kliniker zu werden; warum gingst Du davon nach Deinen sieben Probejahren und warst so unzeitig wie ein Siebenmonatkind! — Bücher recensiren will sie ferner die Zeitschrift; *Volksmittel* will sie besprechen, *Miscellen* will sie geben, Du siehst: viel *will* sie und fürwahr, noch mehr *leistet* sie; das ist auch nicht mehr als billig, denn ein *Doppelheft* darf auch doppelt so viele süsse Früchte aus dem Schutz- und Trutz-Treibhäuslein der alten Medicin bringen, wie ein *einfaches.* — Du Wissensdurstiger solltest in dieses Häuslein so recht hineinsteigen und Dir zuerst einmal von den „therapeutischen Bruchstücken“ abzupfen, welche Dr. *Pitschaft* am Baume der Erkenntniss wachsen lässt! „*Die Blutmenge erzeugt kein Fieber, sondern das, was dem Blute beigemischt ist, oder was ihm abgeht. Es ist ein Quale, was das Fieber bedingt, dessen Vorhandensein wir an der Hand der Erfahrung ermitteln können, dessen Natur, dessen nächste Ursache wir nie begreifen werden.*“ — Meinst Du Häretiker nicht gar, *solcher* Aphorismen könne man viel schreiben und so ein Geheimerath *Hippokrates* mit oder ohne Aeskulaps-Schleife werden? — Möchtest Du nicht auch gerne wissen, von *welcher* Krankheit denn eigentlich „Natur und nächste Ursache“ begreiflich sind, während man alle Tage in den hochgefeierten Büchern liest, ehe man einen Heilplan mache, müsse man das Krankheitswesen kennen? — „*Mässig kühlen und befeuchten ist dann immer vorerst der therapeutische Lückenbüsser*“, wenn man über „Natur und Art“ des Fieber-Quales nach nicht im Reinen ist. — Durch einen

Lapsus Calami ist nur vergessen worden anzuführen, womit man denn „mässig kühlt und befeuchtet"; mir kommt das Ding vor wie das „Fechten" der Handwerkspursche, was nicht „Betteln" heisst — pfui! ein gemeines Wort! *„Hat man das pathologische Quale erkannt, und dagegen das specifische Mittel angewandt, so geneset der Fieberkranke in 7—14 Tagen, wenn er nicht anders anderweitig pathologisch unterminirt ist."* — Ich wollte einen Kanzelvortrag über diesen apokalyptischen Satz in Berlin halten, wenn's nützen thäte! — „Specifische Mittel" — ja, die sind wieder in der Feder stecken geblieben; ich wette, das ist so ein Achtunzen-Fläschlein von brauner Farbe, als wäre einem ehrlichen Kapuciner die himmlische Kutte ausgelaucht worden. — Was soll aber aus dem Kranken werden, wenn er über die prognostische heilige *Sieben* und die noch heiligere *Vierzehn* eigensinnig hinaus fiebert, was denn doch auch *Dir* aufgestossen sein wird? Was stellt sich an jenen Kranken wohl ein, wenn sie mit jenen braunen Achtunzen-Specifico-Crucifixis behandelt werden? — Denkst Du nicht auch, dass man ebenso *„therapeutisch"* unterminirt werden kann, wie *„pathologisch?"* — Ich glaube gelesen zu haben, dass es auch *Arzneikrankheiten* giebt, die sich dann verhalten wie ganz obstinate Krankheiten; so z. B. ein kleines Quecksilberfatalitätchen von einigen Wochen, was sich mit einem pathologischen Blut-Quale in den Ehe- und Wehestand begiebt: — einige blasse Bäckelchen und ödematöse Füsslein, ein stinkfaules Wesen im Munde und sehr schöne Aussichten, den Herrn Zahnarzt in Nahrung zu versetzen, wenn nicht gar ein wenig Brand an der Wange entsteht, was man sonderbarer Weise etliche Mal bei Kindern gesehen und dann Noma genannt hat. — Vielleicht bild' ich mir's aber nur ein!! —

Nein! ich bilde mir's nicht ein, was ich eben von dem Quecksilber sagte: *„Einige hegen hier (gegen primäre Syphilis) eine kindische Furcht vor dem Quecksilber, während man*

bei so vielen andern Krankheiten, zunächst in der Kinderpraxis, mit demselben den ungebührlichsten Unfug treibt, künstlicher Skorbut wird erzeugt, Zähne, Zahnfleisch und Kinnladstücke werden wegsalivirt", und das sage nicht ich, sondern *Pitschaft.* Ich möchte Dich, Freund, bei dieser Gelegenheit fragen, wie ist's denn möglich, dass so etwas geschehe? am Ende gar unter den Augen von Facultäten, Collegien und Gerichtsärzten, ja wohl selbst von Membris dieser Facultäten selbst!! Also Beweise, Beweise, Beweise, Dr. *Pitschaft,* von solch mercuriellem Unfuge! Ich bin unschuldig an diesem Attentate! —

„*Bei Fiebern, die wie pathologische Calamitäten, als Tod sit venia verbo, auftreten . . ., ist zeitliches Einfallen unumgänglich nothwendig, wenn wir auch das pathologische Quale nicht kennen.*" — Da hab' ich denn doch einige bescheidene Skrupeldosen von Zweifel, denn auf der vorigen Seite heisst es: „*sind wir über den Ort und die Natur dieses Quale noch nicht im Reinen, so ist die zuwartende Methode die beste, und eine Hauptregel, dass man keine feindlichen Mittel gebrauche.*" — O heilige Barbara! was in *leichteren* Fällen zu thun nicht erlaubt ist, das muss man, meine ich, in *schweren* wohl desto sicherer vermeiden!

Ich gehe über den *Schwindel* weg, von dem am Ende des *Pitschaft*'schen Aufsatzes die Rede ist und setze Dich an den Tisch zu den „*therapeutischen Erfahrungen*" des Dr. *Szerlecki.* Hast Du einmal Magenschmerz „mit vermehrter Secretion des Magensaftes oder einer scharfen Galle", dann nimm die „*Würtemberg'sche Schüttelmixtur*". — Und wer hat nicht einmal Magenweh? wem steigt nicht einmal die Galle und wird „scharf"? — Geschieht Dir's je, so nimm Bilsen- und Mohnsamen, bittere und süsse Mandeln, Lattichwasser, kohlensaure Magnesia und Nux-vomica-Extract mitsammen. — diese Würtemberg'sche Vettelmixtur wird Dir „*ausgezeichnete Wirkungen*" thun. Ueberhaupt wirst Du finden, dass die Arzneien in

dieser Zeitschrift wunderbar fügsam sind, nicht allein fügsam in so ferne sie sich in einem Sumpfe, genannt „Mixtur", ganz friedlich zusammenfinden wie *Fallstaff's* hemd- und schuhlose Krieger, sondern in so fern sie auch unvergleichlich schnell helfen, so dass die Krankheit gar nicht Stich hält vor den in der Mixtur vorhandenen Helden.

„Gastrodynieen nervöser Personen ohne Vermehrung oben erwähnter Secretionen", — die heilt man, merk' Dir's ja, mit einer Suppe aus Wismuth, Bilsen, Castoreum und Nux vomica. Ei, lieber Wilhelm, wo steckt denn da die Indication anders als in der „nervösen Person"? und wie kommt denn die Nux in die moskovitische Gesellschaft? Ist diese Frosch-Tödterin wohl gar aus dem homöopathischen Lager in die *Szerlecki*'sche Mixtur gekommen? —

„Gastrodynieen Chlorotischer weichen gewöhnlich den Eisenmitteln", sie lassen es aber auch wohl *ungewöhnlicherweise* hübsch bleiben; „in hartnäckigen Fällen" wird dann noch Columbo und Nux vomica in den Hafen gethan. — Ich will Dich mit weiteren unfehlbaren Mittelchen aus dieser Küche nicht unterhalten und Dir nur erwähnen, dass auch von der Arnica als einem Mittel gegen äusserliche Schäden die Rede ist. Da ist denn auch der *„famösen reinen Arzneimittellehre"* erwähnt, die Globulisten werden abgethan und „mit der Zeit" soll die „Reaction" im Lager der Homöopathen für die Pharmakodynamik „segensreich" werden! Wohin wendet sich dieser prognosticirte Segen der Zukunft? Meinst Du nicht etwa gar, dass, wie Vergangenheit und Gegenwart an den Herrn Mixturarien vorübergegangen sind, so auch die Zukunft einen stummen Knix vor ihnen machen werde? — und wenn sie mit zehn Dutzend Füllhörnern *positiver Pharmakodynamik* herantritt — *ich* glaub's! —

Solltest Lust haben, mein Freund, die „Beiträge zur Kenntniss der Pharmakologie des *Theophrastus Paracelsus*" von *Dierbach* zu lesen, ohne in die alte *Huser's*-Ausgabe zu

schauen, so kannst Du's thun. Es muss uns freuen, wenn diesem, von sogenannten unparteiischen Männern geschmähten deutschen Manne jetzt mehr und mehr sein Recht wird, und daran wird von den allerverschiedensten Seiten gearbeitet.

Du bist doch schon so oft in Freiburg gewesen und hast mit Deinem Bruder durch das Vergrösserungsglas geguckt, hast es aber immer versäumt, in die Gläser zu schauen, welche die eingefangenen Brunnengeister und Schwarzwaldnixen des Herrn *L. Waldschütz* beherbergen —: die *künstlichen* Mineralwässer, welche, beim Lichte besehen und wie auch Dr. *Werber* ganz richtig in seinem betreffenden Aufsatze bemerkt, noch über die *natürlichen* zu stellen sind, weil man sie den Kranken *unzersetzt* geben kann und weil auch *„neue in der Natur nicht vorhandene Mineralwasser-Compositionen für ärztliche Heilansichten geschaffen werden."* Ich hoffe, die Leute, welche Mineralquellen von den Regierungen gepachtet oder gekauft haben, werden sie schon aus Mitleid mit den Kranken zuwerfen, da sie sich ja durch Versenden zersetzen. Leider Gottes weiss ich aber keinen Ausweg, wie man *künstliche* Wasser versendet und dabei unzersetzt erhält; es bleibt daher nichts anderes übrig, als dass entweder 1) in jedem Neste, wo jemand *künstliches* Mineralwasser haben will, ein Fabrikant sich niederlässt, oder dass, weil dies einige Hindernisse haben mag, 2) die Liebhaber zu Hrn. *Waldschütz* nach Freiburg gehen, wo hoffentlich *sie* „unzersetzt" ankommen werden; vor Allem aber muss ich 3) vorschlagen, dass alle Berliner Mineralwasser-Scribenten ernstlichst verwarnt werden, sich alles und jedes Lobes der *natürlichen* Wässer zu enthalten. — Bei der Gelegenheit will ich Dir nur sagen, dass wir beide eigentlich rechte ärztliche Dorfteufel sind, indem wir bisher glaubten, die *natürlichen* Mineralwasser kenne man noch nicht. — Aber ich will Dir ein Curiosum erzählen: Bergrath *Walchner* hier hat in *allen* Ockern der Mineralwässer chemisch nachgewiesen was? — *Arsenik* hat er nachgewiesen, und *Gmelin* in

Heidelberg hat's *bestätigt.* Ich verschwöre es nicht, dass über's Jahr irgend ein Industrieller Behufs *„ärztlicher Heilansichten"* ein Arsenikgewässer brodeln lässt; einen neuen *Namen* wird er schon ausfindig machen, denn vor dem Arsenik haben die Leute so viel Respect wie die Buben vor dem Schullehrer. Könnte doch aber einer so ein schmuckes Calomelwässerchen fabriciren —, *das müsste alle Zahnlücken ausfüllen,* und könnte etwa der ächte therapeutische Lückenbüsser werden, indem man es „mässig kühlen und befeuchten" liesse! —

Den eigentlichen Gipfelpunkt der neuen Zeitschrift für Therapie und Pharmakodynamik bildet aber, was nun folgt; die Sachen entwickeln sich Schlag auf Schlag — coup sur coup wie bei der *Bouillaud*'schen Hämatomanie. Man kann sagen, es liegt hier eine reiche Flotte vor Anker, beladen mit den köstlichsten Specereien aus dem gelobten Lande der Recepte. Lauter berühmte Männer haben dem Redacteur der Zeitschrift ihre Tagebücher mitgetheilt und flugs sind die Notizen in das Taschenbuch des Redacteurs gewandert. *Da* wird — *für unser einen nagelneu* — angeführt, dass ein *„berühmter Geburtshelfer"* die Ipecac. in ganz kleinen Gaben *„sehr häufig"* anwende beim sog. *„Magenhusten",* bei Darmkatarrhen, in acuten Krankheiten, bei beginnendem gastrisch-nervösem, typhösem Fieber etc. — Wir hätten die *„famöse reine Arzneimittellehre"* nicht im Schweisse unseres Angesichtes durchzustudiren brauchen, denn im heurigen Jahr der therapeutischen und pharmakodynamischen Gnade hätte man uns gewiss verkündet, dass die Ipecac. in Krankheiten des gastrischen Systems nütze —, aber unter welchen Umständen? das wäre doch wieder nur *in der famösen* zu finden; nicht aber wäre darin zu finden gewesen, dass man bei Reizfiebern der Kinder *Salpeter* und bei tiefliegenden Abscessen *Phosphorsäure* der Ipecac. zusetzen müsse. — *Dort* „versicherte der geniale und erfahrene Professor *Jung* in Basel" den Redacteur, dass eine Salbe aus Belladonna, Morphium-Acetat und Linim. sap.-camphor. nicht

allein bei Neuralgieen *„gute Wirkungen"* thue, sondern auch bei der — durch einen launigen Setzer entdeckten — *Spinat*-irritation. — Derselbe Arzt *„versicherte"* den Dr. *Sz.*, dass Aloë in Klystieren gegen Askariden gut sei; der berühmte Dr. *Carron du Villards* aber empfiehlt als *„ausgezeichnetes Mittel"* dagegen den Leberthran, mit der Feuerspritze a posteriori applicirt, und „versicherte" ihn zugleich noch mehrerer anderer Dinge. — Nach diesen „Versicherungen" sollte man glauben, es müsse mit der Sicherheit im Handeln der Aerzte jetzt weiter her sein; ist die Zahl der ausgezeichneten Recepte hierfür ein Massstab, so kann's nicht fehlen, dass nach Erscheinen von 12 Heften dieser Zeitschrift wahrhaft unvergleichliche Sicherheit in der ärztlichen Verordnungsweise endemisch sein wird. —

Wo sich nur irgend ein Mittelchen auffinden lässt: unser Redacteur spiesst es an einer ächten Nürnberger Käfernadel auf, nichts entgeht ihm, selbst nicht die Zwiebelsalbe der Karlsruher Zeitung als Mittel gegen Wassersucht.

Bücher pflegen gegen das Ende hin in die Atrophie zu verfallen und das ist bei der Zeitschrift buchstäblich der Fall, denn sie zapft die Receptmappe eines Verstorbenen an: des ehemaligen Geh. Hofrathes Dr. *Beck* in Freiburg, eines anerkannt tüchtigen Chirurgen, und macht *„auserwählte Recepte"* desselben bekannt, gegen Atrophia infantum und gegen Schwerhörigkeit. — Meinst Du nicht auch, dass wo verhärtetes Ohrenschmalz die Schwerhörigkeit verursacht, es entfernt werden müsse? Schade nur, dass manchen Leuten die Ohren so arg verstopft sind, dass man mit dem Schöpflöffel schöpfen könnte — sie hören doch nicht. Vielleicht hilft's aber, wenn man — *Haselnüsse* eingiebt. „Haselnüsse — Haselnüsse" — frägst Du; „die stehen ja weder in der *famösen*, noch in der *gloriösen* Arzneimittellehre als ausgezeichnetes Mittelchen gegen Uebelhörigkeit." — Ja, bei Dir, sehe ich, will die medicinische Offenbarung nicht zum Durchbruche kommen, Du bist *für*

diesseits und jenseits des Handbuches gleich mir verloren und glaubst wohl eher an den *herumspuckenden* Geist des seligen Herrn Dr. *Minderer* als an den *schweisstreibenden* dieses Verblichenen. — Pass' auf! „*Als ich*“ — und wenn ich *Ich* sage, so ist das die Redaction der Zeitschr. für Therapie und Pharmakodynamik — „*vor Kurzem die Ehre hatte, die Bekanntschaft des gefeierten Herrn Obermedicinalraths Dr. Schneider in Offenburg zu machen, erzählte mir derselbe, dass sein Sohn, ein recht tüchtiger und geschickter Arzt, eine an hysterischen Krämpfen leidende Frau mit allen möglichen rationellen Mitteln, aber vergebens, behandelt habe, bis ihm eine Frau rieth, die Patientin fünf Haselnüsse essen zu lassen, womit sie schon viele geheilt hätte, — und in der That seien sogleich darauf die hysterischen Zufälle geschwunden.*“ — Nun aber brauche ich Dir nicht zu sagen, dass es *in der That* recht tüchtige und geschickte Aerzte giebt, deren Kunst zuweilen in die Brüche geht; ich brauche Dir auch nicht zu sagen, was es heisst, eine Hysterische „*mit allen möglichen rationellen Mitteln*“ zu behandeln, denn aus dem Moskoviterbeutel wird sie wohl *quantum satis ad saturationem* gezehrt haben; ich brauche Dir auch nicht zu sagen, dass „rationelle“ Aerzte *Deiner* Versicherung, Du habest eine Hysterische mit Ignatia oder mit was immer *geheilt, keinen* Glauben beigemessen haben würden, während sie keinen Anstand nehmen, der Haselnusskur eines alten Weibes Zutrauen zu schenken. — *Verwegenes Gerede:* — die Krämpfe werden bei dem herrlichen Tränklein *Sancti Baldriani* wohl eher an Halsstarrigkeit *gewonnen* als *verloren* haben; — da kam die liebe Frau mit ihren Haselnüssen, machte den „rationellen“ Mitteln — die, unartig genug, nicht helfen wollten — ein Ende und bewies zum 1001sten Mal, dass ein Unstudirter wohl klüger sein könne, als ein Studirter. — Das aber kommt blos wieder von der Schwerhörigkeit, verursacht von dem verhärteten Handbuchsschmalze! —

Recht angelegentlich empfehle ich Dir diese Zeitschrift; sie zeigt mehr und mehr, *wie viel Uhr es ist, und wohin die Sachen mit der „rationellen" Medicin gekommen sind!*

Frägst Du mich aber schliesslich: ja, steht denn etwas von dem Grundpfeiler der Pharmakodynamik in dieser Zeitschrift? von der Erforschung der Beziehungen der Arzneistoffe zu den Organen und Systemen, von den dadurch in diesen bewirkten abnormen Lebenszuständen? sind Prüfungen an Gesunden gegeben und ergänzende Prüfungen und Versuche an Kranken, wie die Wissenschaft, nicht der jammervollste Schlendrian, sie *begehrt?* so antworte ich Dir, dass nur ein ungläubiger Thomas so fragen kann; — wenn man halt nur weiss, dass etwas hilft, dann ist's genug; Du bist *unpraktisch,* die Zeitschrift aber hat eine *„praktische Tendenz"* und desshalb darf sie der Wissenschaft immerhin *„gut' Nacht"* sagen; *an Gevatterschaft* wird's ihr aber — ich darf ja doch auch einmal, wie andere Leute, etwas prognosticiren — *ganz gewiss nicht fehlen,* denn der „beschäftigten Praktiker" ist Legion und das Zauberwort *Recept* wirkt auf sie, wie der Liebesruf *Bier* auf wackere Zechbrüder.

Ich hoffe, Du besserst Dich nun und lässt Deine Narredei; schiffe Du doch zurück auf das Eiland der Medicin, wo man treiben kann, was man will, wenn man nur zu rechter Zeit einen Gewährsmann herbeikommen lassen kann. Bist *Du* erst dort angelangt, so schick' das Schiff zurück und erwarte dann; aber auch nur dann

Karlsruhe, 10. Nov. 1844.

Deinen Freund und Genossen
L. Griesselich, Dr.

Inhalts-Verzeichniss des XIX. Bandes.

Verbesserungen in diesem Bande.

S. 263 Z. 6 v. u. statt Seite l. *Saite.*
S. 366 Z. 10 v. o. statt Medicin l. *Heilkunst.*
S. 406 Z. 5 v. o. l. *Einflüsse* statt Einwirkungen.
S. 477 Z. 13. v. o. ist der Vordersatz weggeblieben: *„so kann ich nicht den Apotheker machen.“*

Im fünften Hefte dieses Bandes sind noch mehrere kleinere Fehler stehen geblieben; die Correcturen mussten sehr schnell gemacht werden, da ich den ganzen Monat September abwesend war. — Dr. *Gr.*

Sachregister.

